

Robert Seitz



DAS BÖRSHOOPER
BUCH

ROMAN



Robert Seitz

Das Börshooper Buch

Roman



TUX - ebook 2010

Robert Seitz

Nachdem Seitz seine Kindheit in Magdeburg und im Harz verbracht hatte, nahm er 1906 eine kaufmännische Lehre in Magdeburg auf. 1909 fand er eine Anstellung als Expedient in der Magdeburger Zichorienkaffee und Schokoladenfabrik Bethge & Jordan. Schon früh zeigte sich Seitz literarisch interessiert und verfasste Gedichte.

Durch einen Aufruf in der Magdeburger Presse gab Seitz 1919 den Anstoß zur Gründung der Magdeburger Künstlervereinigung Die Kugel, die von 1919 bis 1923 bestand und der Künstler wie Franz Jan Bartels, Max Dungert und Bruno Beye angehörten. 1921 veröffentlichte Seitz im Magdeburger *Karl-Peters-Verlag* einen Gedichtband mit expressionistischer Lyrik "Das Herz in den Augen". 1924 wurde Seitz nach Berlin versetzt. Ab 1927 wohnte er in der

Künstlerkolonie Wilmersdorf. 1928 gab er seine kaufmännische Anstellung auf und wurde freier Schriftsteller.

Seitz schloss sich dem Schriftstellerkreis an, der sich um den Verleger Victor Otto Stomps und dessen 1926 gegründeten Verlag Rabenpresse bildete. Dazu gehörten auch Horst Lange und dessen Frau Oda Schaefer, Peter Huchel, Werner Bergengruen, für kurze Zeit Joachim Maass, Walther G. Oschilewski, Jens Heimreich, Rolf Bongs, Werner Helwig, Eberhard Meckel und Hans Gebser, der in der Schweiz als Philosoph Jean Gebser bekannt wurde.

Seitz schrieb ab 1928 für Zeitungen und Zeitschriften diverse Erzählungen und Beiträge, richtete jedoch auch Hörspiele und Opern für den Rundfunk ein. Er arbeitete mit Komponisten wie Paul Hindemith, Werner Egk und Paul Dessau zusammen. 1931 gab er zusammen mit Heinz Zucker die Lyrik-

Anthologie "Um uns die Stadt" heraus. Thema der Arbeit, an der 93 überwiegend unbekannte Autoren mitwirkten, war das Verhältnis von Individuum und städtischem Lebensraum. Seitz absolvierte längere Reisen in ländliche Gegenden. Länger lebte er in Ostpreußen, Pommern und Danzig sowie in Dörfern der baltischen Küste. Seine literarische Arbeit wandte sich nun dem Verfassen von Erzählungen und Romanen zu. 1932 gelang ihm mit dem Novellenband "Bauernland" ein großer Erfolg. Auch in seinen weiteren Werken thematisierte er die Probleme der technischen Zivilisation und idealisierte die Natur. 1935 erhielt er für sein 1934 erschienenes Werk "Börshooper Buch" einen Akademie-Preis. Auf einer Reise nach Italien, die Studienzwecken dienen und seine beeinträchtigte Gesundheit stützen sollte, verstarb Seitz 1938.

Die Stadt Magdeburg hat eine Straße (Robert-Seitz-Straße) nach ihm benannt.

Quelle:

http://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Seitz

Das Börshooper Buch

Zwischen Meer und See auf schmaler Landenge liegt das Fischerdorf Börshoop.

Wild haben sich die Dünen in das Land gewühlt. Unersättlich ist der Sand. Er frißt die kargen Feldstreifen und schiebt sich lauernd vor gegen die niedrigen Häuser, deren Wände sich unter dem Schilf und Rohr der tiefherabhängenden Dächer ducken. Eine Herde grimmiger Eber, die jäh vorbrechen will, das sind die Dünen von Börshoop.

Welcher Strand ist so einsam wie dieser. Grauer Möwenruf ist über den Wellen, und auf den Sandbergen hebt sich das krächzende

Schreien der Krähen.

Auf kahlem Schiff, so erzählt man, wären einst die Menschen hierher gekommen. Verirrte waren es oder Flüchtlinge. Menschen mit hartem Schicksal wie dieses Land. Zähnen Willens sind sie geblieben, haben Boote gebaut und die Netze geworfen. Düne und Meer, das war ihre Heimat, denn der Reichtum des Sees und die Fruchtbarkeit der Wiesen und Felder an seinem Rande wurde ihnen von Mächtigeren streitig gemacht, und erst nach vielen Jahren, als die Zeiten milder wurden, gestand man auch ihnen die Gerechtigkeit am See zu. Reiche Jahrzehnte kamen. Voll hingen die Netze von den Fischen des Sees. Freundlichere Häuser wuchsen empor. Kühe hatte man jetzt, und einige Pferde standen in den Koppeln. Auf den Feldern zum See hin war Saat und Ernte, und die Fischer, bisher nur zu Netz und Segel geschickt und zu dem Drehen des Windbocks, wenn die Boote auf den Strand gewunden wurden, waren nun der

beiden segnenden Gebärden der Menschen des Landes teilhaftig geworden: des weiten Wurfes der Hand, wenn sie das Korn ausstreut, und des tiefen Schwunges der Arme, wenn sie die Halme im Sensenschnitt niederlegen, damit aus den reifen Körnern die braune Fülle des Brotes werde. Groß über das Ackerland ging die irdische Dreiheit: der Mensch, das Pferd und der Pflug.

Doch das alles blieb nur wenigen vorbehalten, die Verstand hatten, über den Rand des Bootes hinwegzusehen und rasch genug waren, die Grenzen abzustecken.

Eigentlich sind es nur drei Geschlechter gewesen, die alles einheimsten. Sterenbrink hießen sie, Pudmar und Mürk.

Die Sterenbrinks wissen zu heiraten, sagte man rundum. Große Herren waren sie geworden. Ihre Felder reichten bis zu den stolzen Gehöften von Bögerlant auf dem jenseitigen Ufer des Sees. Wenn sie in die alte

Stadt Dranshop führen, traten sie reich und trotzig auf wie der Adel des Landes. Kriegsdienste nahmen sie, errangen Ehre und Auszeichnung und kamen weit in der Welt umher. Putzige Dinge brachten sie von ihren Fahrten nach Börshoop zurück. Krumme Heidensäbel, bunte Teppiche, Ketten und goldene Münzen. Sie stifteten der Kirche schwere messingene Leuchter und Altardecken, Holzschnitzereien und heilige Bilder. Ihre Grabmäler hatten sie an der steinernen Wand. Hohe Chorstühle stellten sie für sich und ihre Enkel auf. Man nannte sie die Herren von Börshoop, und die Pfarrherren von Bögerlant haben sich allzeit zu ihnen gehalten. Das waren die Sterenbrinks.

Aber die mächtigen Eichen zersplittern und die stolzen Geschlechter vergehen. Nun sind nur noch drei Schwestern da, die diesen Namen tragen. Karla, Syrrha und Vrena. Sie haben ihren Besitz einem Fremden in Pacht gegeben und wohnen in dem Hohen Haus, das ihr Vater

sich auf der Rowen Düne bei Börshoop errichten ließ, dort wo der erste Sterenbrink seine armselige Fischerhütte hatte.

Vielerlei Gerede ist über die Schwestern im Umlauf. Unmutig sieht man ihnen nach, wenn sie zu den Festen nach Dranshop fahren. Sie werden das Letzte vertun, sagt man, und man wartet auf die Zeit, wo sie zu Fuß gehen werden. Sie werden das Schicksal der Mürk haben, die schon längst mit ihrem Reichtum fertig sind.

Jöken Mürk, der Alte, sitzt wieder vor kleinem Haus, flickt Netze oder hütet die magere Kuh auf dem Wiesenrain. Er weiß kaum noch, daß seine Vorfahren sich breit machten, herrschsüchtig waren und oft in Unfrieden mit den Sterenbrinks lebten. Das ist viel zu lange her, um es noch an den Fingern herzählen zu können. So schweigt man über das Wenige und vergißt es ganz.

Sein Sohn hatte es in der Armut nicht

ausgehalten und war mit Frau und Kindern nach Dranshop gezogen, um dort einen Handel anzufangen. Aber er trug die Schwindsucht in sich und starb über allen Plänen und Hoffnungen. Seine Frau kam mit den Kindern zu Jöken Mürk zurück, einer Tochter, die Wine heißt, und einem Sohn, dem man den Namen Jan gegeben hat. Einige Jahre hat die Frau in Börshoop noch gelebt, aber der Kummer zehrte an ihr und das Herzeleid, und eines Tages mußte Jöken Mürk die Todkranke über den See nach Dranshop rudern, denn sie wollte in der Stadt sterben, wo auch ihr Mann begraben lag. Jan und Wine blieben bei dem Alten und sie fristeten zu dritt mühsam das Leben. So haben die letzten Mürk viel Tränen erfahren, weil das Schicksal alles Schwere für sie aufgespart hatte, das die Vorfahren nicht zu erdulden brauchten.

Nur die Pudmars haben sich durch alle Zeit gehalten. Zwar geht es nicht mehr so wohlhabend und behäbig wie in früheren

Tagen, als sie noch in langem Rock, engen Hosen und hohen Schaftstiefeln einherschritten und sonntags breit auf der ersten Bank vor der Kanzel saßen. Aber da sie ihrem Pflug und ihrem Boot treu blieben und nie ehrgeizige Pläne hatten wie die Sterenbrinks oder die Mürks, so hielten sie ihr Gut zusammen und ihr Name hatte noch immer seinen guten Klang.

Jürgen Pudmar konnte zufrieden sein mit dem, was sein Vater ihm hinterlassen hatte.

Doch das Schicksal gibt nichts umsonst, und von den Pudmars hieß es, daß sie alle fünfzig Jahre dem See ein Opfer bringen müßten.

Als Jürgen Pudmar die Tochter eines der reichsten Bauern von Bögerlant heimführte, gab es eine Hochzeit, wie man sie seit Menschengedenken nicht gefeiert hatte. Marie Hingsten war schön, und sie fand sich willig mit dem kleineren Hof und Haushalt der Pudmars ab, denn sie liebte Jürgen und

wünschte nichts dringlicher, als ihm eine gute Frau zu sein.

So wäre wohl alles gut und voll Glück gewesen, aber das Schicksal der Pudmars war unerbittlich, und noch ehe Marie ihr erstes Kind zur Welt bringen konnte, ertrank sie in einem Sturm, der jäh über dem See aufbrach.

Monatlang ging Jürgen wie ein Toter einher. Vielleicht wäre damals alles zugrunde gegangen, wenn nicht Maries Vater, Christof Hingsten, der seinen Hof schon dem Sohne überschrieben hatte, zu Jürgen gezogen wäre und sich der Wirtschaft angenommen hätte. Da er sich das Herrschen nicht abgewöhnen konnte, war er mit dem Sohn in Unfrieden gekommen, und der Junge war nun froh, daß er den Alten auf diese Weise los wurde. Christof Hingsten hatte bald das Regiment auf dem Pudmarschen Hofe, und Jürgen ließ ihn gewähren, denn der Schmerz um Maries Tod war noch nicht von ihm gewichen. Der Alte

sah bald ein, daß eine Frau fehlte, die das Hauswesen zusammenhielt und so setzte er Jürgen zu, wieder zu heiraten. Aber da er nicht wollte, daß eine Frau auf den Hof käme, die seiner Tochter ebenbürtig wäre und ihn womöglich beiseite drängen würde, suchte er unter den Fischertöchtern ein tüchtiges Mädchen aus, das ohne Ansprüche als Frau auf dem Hofe dienen würde. Jürgen Pudmar willigte schweren Herzens und nur in der Hoffnung auf einen Erben endlich ein und heiratete nach Verlauf dreier Jahre Martha Deep, die Tochter der Mole Deep, die ein kleines Fischerhaus besaß und einen Räucherofen in den Dünen hatte, dessen Ertrag sie nach Dranshop auf den Markt schickte. Ihr Mann war vor Jahren auf dem Meere beim Fischfang umgekommen, und Mole Deep hatte ein hartes Leben. Da sie für ihre Tochter ein besseres erhoffte, so redete sie ihr zu dieser Heirat zu. Sie sah bald ein, daß Martha es in ihrer Ehe nicht leicht hatte, aber nun war es zu

spät und man mußte den Himmel bitten, es einmal besser werden zu lassen. Sie selbst kam nur noch selten auf den Hof, nachdem sie sich mit Christof Hingsten seiner Eigenmächtigkeiten wegen erzürnt hatte, und auch ihre jüngere Tochter Hilke, die bei den Schwestern Sterenbrink diente, sprach nur hin und wieder bei Martha mit vor. Ihr Bruder, Peter Deep, aber kam nie. Er war unwillig über diese Heirat, denn er trug von seinen Vätern her die Armut und Rechtlosigkeit der Strandfischer im Blut, die dem Aufstieg und Wohlergehen der Seefischer, zu denen die Pudmars gehörten, feind waren. Viele im Dorfe neideten Martha Deep das Glück, nun auf dem angesehenen Hofe zu sitzen, aber sie taten unrecht daran, denn Martha war nicht glücklich und litt unter dem Gedächtnis, das Jürgen und der alte Christof der toten Marie bewahrten. Auch brachte sie statt des erhofften Sohnes eine Tochter zur Welt, und Jürgen Pudmar, der sie in den Monaten ihrer

Schwangerschaft freundlich und fürsorglich behandelt hatte, wurde wieder fremd und zurückhaltend wie in der ersten Zeit ihrer Ehe.

So war viel herbes Leid und kalte Unlust auf dem Hofe der Pudmar und Christof Hingsten tat in seiner herrischen Art das Seinige hinzu, um eine Annäherung zwischen Martha und Jürgen zu erschweren, denn für ihn war noch immer die tote Marie die rechtmäßige Herrin, Martha jedoch nur die dienende Magd, die es als Glück zu empfinden hatte, den Namen tragen zu dürfen, der seiner Tochter bestimmt gewesen war.

Zu jener Zeit kam Rode Harms zurück. Er war lange Jahre auf See gefahren, hatte viele Länder gesehen und es in der Fremde zu Geld gebracht.

Von den Harms ist nicht viel zu erzählen. Der Großvater Robert Harms hatte noch im Hafen von Dranshop gearbeitet und als er auf die Vierzig ging, heiratete er eine Witwe, die

einige Ersparnisse besaß. Mit dieser Frau kam er eines Tages über den See nach Börshoop und baute, fast außerhalb des Dorfes schon, sein kleines Haus. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, Fischer zu werden, aber das erheiratete Geld reichte nicht aus, sich Rechte an dem See zu erwerben und so täglich eine reiche Beute edler Fische ohne Gefahren heimzubringen. Er mußte ein armer Strandfischer werden wie Per Stieven oder Christian Deep, konnte seine Netze nur auf dem Meere auswerfen und mußte sich mit den Fischen begnügen, die dicht an die Küste kamen, denn sein Boot war nicht seetüchtig genug, um weit hinauszufahren. Aber er hatte sein Handwerk lieb und vererbte diese Liebe auf seinen Sohn, Rudolf Harms, den man wegen seiner Gradheit und ehrlichen Gesinnung in Börshoop schätzte, obgleich sein Vater erst zugewandert war.

Rudolf Harms wünschte nichts mehr, als daß auch sein Sohn Rode Harms sich einmal mit

diesem Erbe begnügen möge, aber Rode war immer ein hochfahrender Bursche gewesen, der sich große Dinge in den Kopf setzte und in dessen Gedanken viel zu sehr das bunte Leben der großen Stadt Dranshop rumorte, von dem sein Großvater noch viel zu erzählen wußte.

So hatte Rode Harms von kindauf eine Sehnsucht nach fremden Städten und den Ehrgeiz, aus der Enge des kleinen Fischerhauses herauszukommen.

Rudolf Harms erkannte mit Betrübniß diese Wünsche seines Sohnes, die über das Maß seiner Vorstellung hinausgingen.

Eines Tages kam es zu der Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn.

Was sich zu allen Zeiten hart und gewaltsam abspielte, was bei den Großen und Mächtigen oft mit Krieg und Gericht endete, bei den Bescheidengeborenen mit lebenslanger Entfremdung, Tränen und Verwirrung ausgeht,

dieser dunkle Bruch zwischen dem Alten und dem Jungen brach auch in das stille Haus der Harms wie eine Hölle. Die Mutter stand in schweigendem Jammer dabei, schlug die Schürze vor die Augen, um ihr Weinen nicht hilflos hinausströmen zu lassen. Alle ihre guten Worte waren lange verbraucht. Stumm war ihr Mund nun geworden und der Schmerz saß tief um die Lippen. Sie zitterte um den Sohn, der sich mit Bitten, Vorhaltungen und schließlich mit Vorwürfen gegen den Vater erhob, und sie zitterte um den Mann, der diesem Sohn wie eine verschlossene Wand gegenüber stand, junges aufschäumendes Verlangen nicht begriff und grübelnd über dieses ihm fremde Begehren sein einfältiges Denken nicht mehr in Gleichklang bringen konnte mit einem unabänderlichen Geschehen.

Rudolf Harms hatte in Jahren harter Arbeit, Gefahren und Entbehrungen seine kleine Welt aufgebaut, und nun stand sein Sohn vor ihm, stark und trotzig, die Hände geballt in der

Tasche und schrie: »Ich spuck drauf!«

»Raus!« brüllte der Alte. Seine Faust zitterte, seine Füße, schon zum Sprung bereit, versagten. Er wankte und fiel auf den Stuhl. Die Frau lief hinzu und beugte sich über ihn. Unter ihrem Herzen ging der schwere Atem des Mannes.

In dieser Sekunde, da sie den Sohn verlor und den Mann wie ein todkrankes Kind in ihren Armen barg, wurde diese einfache ängstliche Frau emporgehoben aus dem kleinen Kreis ihrer Wirksamkeit. Sie wuchs zu einer der großen Dulderinnen, die keine Tränen mehr haben, sondern ihren Schmerz wie einen warmen schützenden Mantel über das stählerne Gleichmaß der Tage breiten.

Rode Harms hatte die Türe hinter sich zugeschlagen.

Die Frau erwähnte ihn mit keinem Wort mehr, aber sie betete für ihn, und alle Guttaten, mit

denen sie jetzt den Mann umgab, waren wie das Abtragen einer Schuld, die sie für das Kind, das sie geboren hatte, auf sich nahm.

Sie sagte nichts dagegen, als Rudolf Harms eines Tages das Boot verkaufte und sein Leben mit kleinen Arbeiten hinzubringen begann. Sie sorgte dafür, daß das Essen da war, half hier und dort bei den Fischern, lief mit der Trage an den Strand, wenn sie vom Fange heimkehrten, schleppte mühsam die Lasten der Gerätschaften, pflanzte, hackte und jätete auf fremden Feldern gegen geringen Lohn, wusch und besorgte fremde Kinder, flickte fremde Netze und nähte an fremden Kleidern.

Rudolf Harms baute sich aus den Planken eines alten Bootes, das schon jahrelang morsch am See lag, einen Schuppen und in diesem halben Boot, an dessen Holz noch Tang und vertrocknete Wassergräser hingen, saß er stundenlang untätig, sah in das Land und sah nach Dranshop hinüber. Er ging nie wieder an

den Strand. Das Meer war für ihn fortgeflossen in eine Welt, mit der er nichts mehr zu tun hatte.

Die Frau überlebte ihn um eine kurze Zeit. Sie begnügte sich mit einer Stube und vermietete die andere an Kiek Möns, eine alte Frau, die vielerlei Wissen hatte, wie man es aus dem Umgang mit der Natur und den Schicksalen eines langen Lebens erfährt. Kiek Möns kaufte später das Haus für eine kleine Summe, die sie Pfennig auf Pfennig durch viele Jahre sich abgekargt hatte, denn Frau Harms wurde leidend und kam in große Not.

Als es mit ihr zu Ende ging, hinterlegte sie bei dem Pastor von Bögerlant den Rest des Geldes, den Krankheit und Begräbnis übriglassen würden, für ihren Sohn Rode, damit er ein Gedenken vorfände, wenn er zurückkäme.

Aber Rode Harms blieb noch lange Jahre in den fremden Ländern, von denen er als Kind

geträumt hatte, die er als Jüngling sich ertrotzte, und als Mann mit zähem Willen zwang, auch ihn teilhaftig werden zu lassen an ihren Schätzen.

Nun war er zurückgekommen nach Börshoop, um hier nach Fahrten, Irrungen und Erkenntnissen mit dem Gelde, das er draußen erworben hatte, seinem Leben einen festen Grund zu geben. Vielleicht hatte er sich oft ausgemalt, was sein Vater sagen würde, wenn er mit vollen Taschen einmal heimkehrte, welchen Stolz und welche Bewunderung für ihn die Mutter aufbringen möchte, wie man überhaupt in Börshoop Rode Harms wie einen großen Sohn empfangen würde. Diese Träume waren lange schon abgetan. Man steht eines Tages sinnend da und sagt einfach: »Ich werde einmal nach Hause fahren« – und man gibt keine großen Erwartungen darein, sondern nur die Sehnsucht, wieder über die Schwelle zu schreiten, auf der man als Kind spielte und an der man sich später auf Schritt und Tritt zu

stoßen vermeinte. Man will liebe alte Hände noch einmal halten, sich über vertraute greise Gesichter beugen, und die Mäuler sollen nichts weiter sagen als: Da bist du.

So mag es auch Rode Harms gegangen sein, als er mit vierzig Jahren heimfuhr. In Dranshop erzählte man ihm von dem Tod seiner Eltern und in Bögerlant nahm er die kleine Erbschaft in Empfang, dieses letzte Zeichen einer besorgten Mutter.

Dann eines Abends klopfte er an das Haus, in welchem nun Kiek Möns wohnte.

Er hatte vergessen, daß man in Börshoop die Häuser offen hält, und daß er nur die Türe aufzuklinken brauchte. So wartete er, daß ihm jemand auftäte.

Dreimal mußte er gegen die Türe schlagen, dann erst öffnete Kiek Möns, noch verwundert über das Klopfen. Als sie den Städtischgekleideten sah, wischte sie die

Hände an der Schürze ab und knickste unbeholfen. Der Mann griff nur an den Hut und trat an Kiek Möns vorbei in das Haus. Er sagte kein Wort, so erregt war er in seinem Herzen. Die Alte murmelte: »Dich sollte ich doch kennen.«

Rode Harms, schon am Herd in der Diele, wandte sich um: »Ja, Kiek Möns, ich bin es.«

»Rode Harms«, sagte sie ein paarmal leise hintereinander. Sie plapperte den Namen noch vor sich her, als sie die Stubentür nun vor dem Heimkehrenden weit aufmachte.

Rode Harms nahm den Hut ab und trat in die Stube. Er sah auf alle Dinge, aber er kannte weder Tisch noch Bett, weder Stuhl noch den Sessel am Fenster. Auch der fromme Spruch an der Wand und die Uhr waren ihm fremd.

Nur der Spiegel erschien ihm bekannt. Er betrachtete ihn genauer, das halbblinde Glas und den abblätternden Goldrahmen,

ausgebuchtet und mit aufgesetztem Schnörkel am oberen Rande. Das war der Spiegel, den sein Vater nach einem guten Fang einmal aus Dranshop mitgebracht hatte.

Nur der Spiegel noch – , alles andere in der Stube stammte aus Kiek Möns' Hausrat. Rode Harms sah in das blinde Glas und er sah einen ernsten Mann darin, dessen Lippen zuckten, obgleich sie fest aufeinander gepreßt waren, und dessen Augen langsam verschwammen. Auf einmal fühlte er, daß sein Blick blinder war als das Glas. Er strich mit Daumen und Zeigefinger hastig über seine Augen, legte die Hände dann zusammen wie ein einfältiges Kind und sagte nichts als: »Ja«.

Niemand hatte eine Frage an ihn gerichtet, aber er antwortete, als wäre da eine Stimme gewesen, so wie einst: »Komm rein, es ist schon spät!«

»Nimm Platz, Rode Harms«, bat jetzt Kiek Möns.

Sie schob ihm den Sessel an den Tisch und wartete, daß er sich setzte. Aber er blieb noch eine Weile stehen, starrte auf die alten Wände, darüber nun ein anderes Leben lag, starrte auf die Holzdielen, die nun unter anderen Schritten knarrten, und starrte zu dem Fenster hinaus, davor es Abend war. Die aufgehängten Fischernetze, näher zum Ufer hin, hingen wie ein grauer Schleier zwischen trockenen Weidenstämmen und dem wie Zelte aufgeschichteten Rohr.

Kiek Möns war in die Diele gegangen und holte aus dem Schrank Milch, Brot und etwas Butter. Sie stellte alles auf den Tisch.

»Es ist nicht viel, Rode Harms. Aber du sollst willkommen sein!« sagte sie.

Da setzte er sich, aß und trank.

»Nun bist du also da«, begann Kiek Möns, als Rode Harms die leere Schüssel beiseite schob.

»Zweiundzwanzig Jahre fort«, sagte er wie zu

sich.

»Du mußt lauter sprechen, Rode Harms. Wenn man in meinen Jahren ist, summt einem soviel Altes im Ohr, daß das Neue nur schwer noch eindringt.«

Sie fuhr mit der Schürze über die Holzplatte des Tisches, denn es lagen ein paar Brotkrumen da, um die Fliegen summten.

»Zweiundzwanzig Jahre war ich draußen«, sagte Rode Harms jetzt laut, »es hat sich viel geändert.«

»Der Mensch kommt und geht, wir können nichts dagegen tun, Rode Harms.« Ihre Stimme zerbrach in einem rauhen Hüsteln. Dann schwiegen sie wieder.

Er hätte wohl gern nach seinen Eltern gefragt und wie sie gestorben wären, aber er fürchtete sich vor dieser Frage.

Kiek Möns sah ihn an und sagte: »Sie haben

bei ihrem Sterben nicht mehr aushalten müssen als andere auch. Darüber darfst du ruhig sein. Auch das ist Gottes Lohn, wenn über Not und Kummer die graue Frau das Licht ausdrückt, und die Ewigkeit beginnt. Du bist noch mitten im Leben, Rode Harms, aber wenn einem wie mir das Schwelen schon in den Augen beißt, dann hat man nichts dawider, daß das Licht zu Ende geht. So ist das nun einmal und es ist wohl auch gut so.«

»Ich wäre wohl früher gekommen«, sagte Rode Harms, »aber man will gern was vor sich bringen, ehe man die Türe wieder aufmacht, aus der man hinausgewiesen wurde. Das ist ein schwerer Stachel, Kiek Möns. Ich habe oft gedacht, warum wohl die Mutter nichts abwenden konnte. Im Anfang hat sie zwar oft zum Guten geredet. Auch zum Vater für mich. Das muß man ihr lassen. Aber später hat sie immer nur für den Alten gesprochen. – Sei doch vernünftig, Junge, das war alles, was sie für mich hatte. Und noch später hat sie kein

Wort mehr gehabt. Auch nicht, als der Alte mir die Tür wies. Da drüben auf dem Weg habe ich gestanden und gewartet, daß sie käme und mir ein paar Worte sagen möchte. Aber sie kam nicht. Da bin ich gegangen. Ganz weg. Wußte man denn, zu wem man hier sollte. Ich bin kein weiches Holz, das sich biegt. Nein, das bin ich nicht und keiner kann aus seiner Haut.«

Er legte die Hände hart auf den Tisch.

Kiek Möns beugte sich vor: »Bist du bloß gekommen, das Alte aufzurühren?«

Er saß unbeweglich.

»In dieser Stube ist sie gestorben«, fügte sie leise hinzu, »da drüben stand das Bett, das weißt du wohl noch.«

»Du hast recht, Kiek Möns, lassen wir das ruhen.« Rode Harms erhob sich. »Man muß allein seinen Weg gehen, zum Guten oder zum Schlechten. Das alles ist nun so und nicht

anders. Du hast schon recht. Ich will nun in Börshoop bleiben. Aber darüber können wir morgen noch reden. Wenn du einen Platz für mich im Hause hast, dann wäre es für heute gut.«

»Du kannst drüben in der Stube schlafen, Rode Harms.«

Kiek Möns wollte alles herrichten, aber er hielt sie zurück.

»Ich habe meine Sachen noch in Bögerlant«, sagte er, »morgen will ich das alles holen. Ich wollte auch bloß bis zum See gehen und erst morgen kommen. Aber dann hat es mich weiter getrieben. Nun ist man also da. Brauchst keine Umstände mit mir zu machen, Kiek Möns. Eine Bank genügt, auf der man sich ein bißchen ausstrecken kann. Ich habe oft hart geschlafen in den Jahren.«

»Ein Bett ist noch da. Sollst es schon bequem haben.« Sie nahm die Lampe und ging hinaus.

Er blieb in der Diele vor dem Spind stehen und zeigte auf einen Teller. »Da hab ich als Kind von gegessen«, sagte er nachdenkend.

»Ja, der ist noch von deiner Mutter. Sie hat ihn immer apart gehalten. Das stimmt schon.«

In der Kammer nahm sie einen Schlüssel von der Wand. Sie gab ihn Rode Harms. »Der ist für die Truhe da. Die kennst du wohl auch noch?«

Es war eine rotpolierte wurmstichige Truhe. Sie stand neben dem Ofen und eine Decke war darüber gebreitet.

»Damit sie keinen Schaden nimmt«, sagte Kiek Möns, »und du sie so vorfindest, wie deine Mutter sie hinterließ. Ich habe sie nicht geöffnet. Das ist deine Truhe. Sie hat es so gewollt. Schlaf nun gut, Rode Harms, wo du wieder hier bist.«

Sie deckte das Bett auf und strich die Kissen glatt. Die Lampe hatte sie auf den Tisch

gestellt. »Die kannst du hier behalten. Ich finde mich schon so zurecht, man geht ja lange genug durch das Haus.«

Sie sah noch nach, ob genug Öl auf der Lampe wäre. Dann ließ sie ihn allein.

Kiek Möns geht in ihre Stube zurück. Sie setzt sich auf den Stuhl, dem Sessel gegenüber, darauf Rode Harms gesessen hat. Sie hält die Hände unter ihrem schwarzen Tuch aufeinander gelegt. Sie sitzt still da. Dann nach einem Weilchen bewegen sich ihre Lippen. Sie sagt zu dem leeren Sessel hin:

»Du willst nun in Börshoop bleiben, Rode Harms. Möchte es dir nicht zu eng werden. Du bist einmal hinausgegangen aus dem Kleinen, aber es ist nichts größer geworden. Auch sagst du noch, das ist recht und das ist unrecht, und das Recht ist bei mir. Sowas mußst du nicht sagen, Rode Harms. Einer, der heimkehrt, soll die Türe segnen, die sich ihm auftut, er könnte sonst fremder werden, als er jemals war. Deine

Mutter hat viel geweint um dich, Rode Harms, und deinem Vater ist es schwer angekommen. Er hat ein langes Sterben gehabt, weil da eine Dunkelheit war, durch die er sich nicht aus dem Leben finden konnte. Du hast nichts getan, ihm das leichter zu machen, Rode Harms. Das wollte ich dir noch sagen, damit du darüber nachdenkst der ewigen Seligkeit wegen und der Zeit, wo dein Fuß noch in dieser Irdischkeit wandelt. Du hast mir nicht die Hand geboten, als du kamst, Rode Harms, so hat es dich gezogen einzutreten. Aber willst du mir die Hand nicht bieten nun, damit dich nichts wieder hinauszieht. Ich bin alt und habe die Füße schon in der Erde. Das ist ein guter Anker vor Unrast.«

Während Kiek Möns so vor sich hin ins Leere hineinsprach, klopfte der alte Jöken Mürk an das Fenster, dahinter Licht war. Da aber niemand öffnete, kam er mit Gepolter in das Haus und stieß in der Dunkelheit gegen Kiek Möns, die erschrocken aufgefahren war.

»Du hast Besuch«, sagte Jöken Mürk verlegen, denn die Alte war ihm ärgerlich gekommen.

»Rode Harms ist da«, antwortete sie kurz.

»Stimmt. Also doch«, sagte er. »Dachte es schon. Ging da einer vorbei. Das ist doch Rode Harms, denke ich, wenn meine alten Augen mich nicht im Stich lassen. Ich hätte früher nachgefragt, aber wir mußten erst die Netze leermachen. Jan sitzt noch dabei und Wine. Viel Arbeit und nichts drin. War ein schlechter Fang, Kiek Möns. Schlimme Zeiten. Also der Rode Harms ist wieder da.«

Kiek Möns forderte ihn nicht auf, näherzutreten. Sie schwieg überhaupt.

Da bat er: »Hätte ihn gern gesehen. Hab ihn doch immer auf den Knien gehabt, als er kaum übers Boot kucken konnte.«

»Er schläft schon«, sagte Kiek Möns. — — —
»Wo?« — — — »Drüben.« — — —

»Nein, da ist noch Licht. Darum habe ich ja geklopft. Dachte schon, daß noch wer im Hause auf ist. Nein nein, er schläft noch nicht.«

Die Alte antwortete nicht.

»Man könnte schon noch bei ihm vorsprechen, Kiek Möns. Ich hab ihn doch von Kindsbeinen gekannt. So klein war er damals. Aber nicht wegzukriegen von mir. Kannst es glauben. Den ganzen Tag ging das, Ohm Jöken hin, Ohm Jöken her. Ein Bengel war das! Mit fünf Jahren schon, wenn es hieß, ins Boot, dann er voran. Konnte kaum richtig auf den Beinen stehen und wollte schon mit den Reusen ins Wasser. Wenn ein Fisch zappelte, hättest es mal sehen sollen. Er hatte keine Angst. I bewahre. Der hätte sich vor keinem Hecht gefürchtet Und die Hunde, damit ging er um wie ein Großer. Sie parierten ihm aufs Wort. Der Harras damals, ein bissiger Köter, so ein Bulldogg, mir ist er mal an die Waden

gefahren. Aber vor dem Knirps kuschte er. Bloß zu pfeifen brauchte Rode Harms. Und neugierig war er. Alles wollte er wissen. Man hatte das gar nicht alles im Kopf. – Wir sollten doch mal reingehen zu ihm, Kiek Möns. Er wird noch gern ein bißchen schwatzen. Paß mal auf, was er für Augen über mich macht. Was meinst du? Wollen wir oder nicht? Ich meine, wir machens. Das ist eine Überraschung für den Rode Harms. Da freut er sich. Sollst mal sehen. Ich müßte ihn doch nicht kennen.«

Ehe Kiek Möns noch groß was erwidern konnte, hatte Jöken Mürk die Tür zur Kammer aufgemacht und steckte den Kopf hinein.

»Liegst schon im Bett, Rode Harms? Rate mal, wer da noch kommt? Haha, das hättest du nicht gedacht, was? Der alte Ohm Jöken Mürk. Kaptän Mürk, wie der olle Andrees immer sagt. Da ist er, mein Junge.«

Er war mit diesen Worten in die Kammer

getreten, aber Rode Harms war nicht da. Er lag auch nicht im Bett.

»Ja, wo ist er denn, Kiek Möns?«

Die Alte stand hinter Jöken. »Er war doch hier«, sagte sie betroffen und wandte sich nach allen Seiten. Die Truhe war zu, die Decke darüber gebreitet und der Schlüssel hing wieder an der Wand. Alles war so wie vorher. »Er war doch hier!« wiederholte sie noch einmal.

»Nun, er wird schon kommen. Wo soll er schon sein, wenn er hier war. Setz dich da hin, Kiek Möns.«

»Es hat ihn was aus dem Haus getrieben«, flüsterte Kiek Möns und stand ohne sich zu rühren.

Jöken Mürk hatte die Worte nicht gehört. Er saß breit auf dem Stuhl und schlug sich auf die Schenkel:

»Wenn er jetzt aber reinkommt, haha, kucken wird er. Das nenne ich Besuch, wos so spät ist.«

Kiek Möns setzte sich nun auch, aber sie sprach nicht. Jöken Mürk wurde immer gesprächiger. Alles was er von Rode Harms wußte, stellte er mit weitschweifigem Wort in die Stille der Stube. Allmählich jedoch wurden seine Worte schwerer und ungefügter. Bald konnte die Zunge sie nicht mehr tragen, schleppte daran und stolperte, denn die Müdigkeit saß dahinter, und das ist ein schlechter Kutscher.

Rode Harms kam nicht und die beiden Alten warteten und waren schon etwas in Schlaf und hatten schwer, ihre Köpfe grade zu halten, und ließen sie zur Seite fallen oder nach vorn, sie wie es sich grad schickte. Manchmal, zuerst, fuhren sie mit einem Ruck hoch, sahen sich an und nickten. Dann aber überließen sie sich dem Schlummer, gurrten und bliesen den

Atem, bis draußen plötzlich im Nachbarhause ein Hund anschlug, ziellos, so wie Hunde zuweilen aus der Nacht heraus bellen. Da schreckten sie hoch, starrten sich an und reckten sich schmerzhaft. Die Lampe brannte niedrig. Es ging auf Mitternacht.

Und Rode Harms war nicht gekommen.

»Da sind wir richtig eingeschlafen«, sagte Jöken Mürk verwundert und rieb sich die Knie. »Sollte mans glauben, ist sowas einem schon passiert?«

Sie erhoben sich schwerfällig. Der Schlaf saß in ihren alten Körpern und hatte ihre Gedanken so zugedeckt, daß es ihnen ganz aus dem Sinn war, weshalb sie mitternachts noch nicht in den Kissen lagen. »Sollte mans glauben?« brummelte Jöken Mürk noch immer und tastete sich durch die dunkle Diele. Er trat mit leisem Gestöhn ins Freie, denn seine Glieder waren noch nicht wieder wach. Der Schlaf hatte ihn ganz krumm werden lassen.

»Es ist kein Stern«, rief er Kiek Möns hinter der schon geschlossenen Türe zu. »Tatsächlich. Eine Finsternis ist das. Kein Stern.« Und er humpelte davon.

Durch das dunkle Börshoop ging Rode Harms. Die schmalen Wege waren leer. Die Häuser lagen still da. Nur ab und zu schlug ein Hund an, wenn der Schritt des Mannes lauter vorüberklang, aber er beruhigte sich bald wieder.

Rode Harms trägt eine Taschenuhr in der Hand. Es ist eine billige Uhr mit zerbeultem Gehäuse. Sie ist stehengeblieben um die Stunde, da Rudolf Harms starb. Die Mutter hat sie nie wieder in Gang gebracht. ›Damit du weißt, wann deines Vaters Stunde war‹ – so stand in dem Brief geschrieben, den Rode Harms obenauf in der Truhe gefunden hatte.

›Geliebter Sohn! Mein Herz geht schlecht und mit der Lunge ist es auch so. Wer weiß, wie es um mich steht. Da sollst du diesen Brief

haben, wenn du wieder da bist und ich nicht mehr bin. Ich bete jeden Abend, du möchtest bald zurückkommen, daß ich dich noch einmal sehen kann. Aber ich will dich nicht betrüben mit meinem Herzleid. Wenn du nur gesund bist. Auch darum bitte ich oft den Himmel, er möge es gut mit dir machen.<

Rode Harms hat den Brief in die Tasche geschoben, aber jedes Wort sitzt fest in seinem Gedächtnis. Es ist so, als spräche eine Stimme in ihm, innig und unbeholfen, so wie jeder Buchstabe hingeschrieben war.

›Auch hätte ich große Freude gehabt, von dir noch einmal zu hören. Aber wie Gott will. Dein Vater war sehr krank die ganze letzte Zeit, ehe es mit ihm zu Ende ging, doch er hat es ohne Aufwallung getragen. Gesprochen hat er nichts mehr. In der Nacht, wo ich ihm das Kissen niedriger legen mußte, forderte er sich die Uhr und hat sie nicht mehr aus der Hand gelassen. Aber bevor der letzte Krampf kam,

gab er sie mir und sagte dazu deinen Namen. So sollst du sie nun haben nach seinem Willen. Auch seinen Mantel lege ich mit in die Truhe. Es ist ein guter Stoff und wird noch manches Jahr vorhalten. Auch die Stiefel. Wir haben ihn barfuß in den Sarg gelegt, damit ihm die Füße leicht sind auf seinem letzten Wege. Und eins von den neuen Hemden sollst du auch haben. Das andere haben wir ihm mitgegeben. Ich habe sie im letzten Winter vor seinem Tod genäht. Du magst es vielleicht gut gebrauchen.<

Und diese andere Stimme in Rode Harms redet weiter, kleine zärtliche Worte, warm wie ein Herdfeuer, und mit einem ängstlichen Aufhorchen darin, ob nicht ein hartes unerbittliches Klopfen sie zerschlagen würde, ehe der letzte Satz gesagt wäre, jene allerletzte Bitte um Segen für den Sohn, der im Zorn gegangen war.

Dunkle stumme Nacht über Börshoop. Warum

wird die See nicht laut und wirft sich tobend gegen den Strand. Warum ist das Kreischen der Möwen verklungen und das Krächzen der Krähen. Warum türmen sich keine Wolken auf und werfen Donner und Blitz über den Dranshoper See. Das alles wäre eine Wohltat gewesen für Rode Harms. Vielleicht hätte das Wetter die Stimme überschrien, die aus dem Unfaßbaren zu ihm spricht. Aber die See ist still und der Himmel schlummert in den Dunkelheiten.

»Ich wollte doch kommen, Mutter, aber wußte ich denn – – –«, sagt Rode Harms laut und bricht erschrocken ab. Die Stimme in ihm ist fort. Nur ein Lachen ist über ihm. Er blickt hastig empor. Es ist das Haus der Schwestern Sterenbrink auf der Rowen Düne. Licht ist auf dem Balkon und die Schwestern sitzen zusammen unter gelbem Schirm.

Rode Harms geht langsam weiter. Dann ist ihr Lachen nur noch wie ein ferner Vogelruf.

Vom Strand her kommt ihm ein Paar entgegen, versunken umschlungen. Sie gehen wie Schatten an Rode Harms vorbei, der hinter einen Strauch getreten ist.

»Und wenn deine Mutter hundertmal nein sagt, Hilke, ich hole dich doch«, sagt der Mann.

»Sie gibts nie zu, Stim Kaat«, sagte das Mädchen.

Und die beiden gleiten vorüber und ihre Stimmen gleiten fort. Über den Sandweg verrinnt es.

Überall ist es der gleiche Trotz und der gleiche Jammer, denkt Rode Harms, wendet sich um und geht zurück. Er biegt vor dem Haus, darin Kiek Möns wohnt und zu dem er heimgekehrt war, jäh ab in die Landstraße.

Die Liebe ist aufgestanden gegen ihn und sie, die alles versöhnen wollte, hat ihn seiner Schuld sich bewußt werden lassen. Er ist

einmal in Haß fortgegangen, und er ist das zweite Mal hinausgeschlichen schein und schuldig vor soviel Gutsein.

Rode Harms geht wieder den Weg zurück nach Bögerlant.

In den Dünen nicht weit von dem Hause der Schwestern Sterenbrink, so daß das Dach ziegelrot sich vor das Dorf stellt und keinen Ausblick nach dem Dranshoper See gestattet, steht der Räucherofen, der Mole Deep gehört. Hartes Gras weht darum, spitze zähe Halme, einige auch mit einem grauen Kranz von Staubfäden, denn es geht in die wärmeren Monate, und über dem niedrigen Birkengestrüpp, das wie ein Zaun den Rauchherd umschirmt, jagen sich weiße Schmetterlinge.

Um diese Zeit taumeln sie lichttrunken oft weit auf das Meer hinaus, flattern ihre

Seligkeit über weiße Schaumkronen hin, senken sich lustvoll über silbernen Wellenstreif, bis eine Woge sie hinabzieht, mitreißt und an den Strand wirft in tödlichem Spiel.

Aber vor dem kleinen Räucherofen hält Zeit und Vergänglichkeit still. Da ist kein Tod, der sich wandelt in neue Geburt, kein Wachsen, Werden und Vergehen wechselnder Jahrzehnte. Die Uhr hat hier ihre Zeiger verloren und der Stundenschlag seinen mahnenden Ruf.

Aus rohen Backsteinen gefügt, mit Lehm bestrichen und innen mit Teer gesichert, der glänzend wie Lack den Rauch halten soll, darunter die Feuerstätte aus kreuzweis geschichtetem Buchenholz, so bescheiden in ihrer zeitlosen Einfachheit ist diese Werkstatt, die Mole Deep täglich ein paar Pfennige Verdienst geben soll.

Hier treffen sich die alten Leute von Börshoop,

Fischer, deren Knochen zu steif geworden sind für Bootsfahrt und Fischfang, Frauen, die ihren Haushalt an jüngere abgaben und nun die wirblige Schar ihrer Enkel hüten. Wenn man mitten im Tag eine Lust zum Schwatzen hat, setzt man sich vor dem braunen Lehmofen zusammen und erzählt zum aberhundersten Mal Geschichten, die man schon zum hundertsten Mal gehört hat.

Andrees ist der jüngste in diesem Kreise. Er ist erst in den Fünfzigern, aber da er den Räucherofen bedient, weiß er sich als Mittelpunkt und trägt Geschichten zusammen, die er auf den kleinen Märkten der Umgegend hört, wenn ihn Mole Deep zum Verkauf der geräucherten Fische dorthin schickt.

Er hat Flundern und Dorsche aufgereiht, in den Ofen gehängt und die Tür geschlossen. Der Rauch muß nun die Arbeit vollenden.

Er wischt die Hände an der alten Jacke ab und zu gutem Gespräch aufgelegt, sieht er sich um,

ob nicht jemand in dem Dünenweg auftaucht. Aber sein Blick wird verdrießlich, denn nur Jakob Tharden, der Schweigsame, geht vorüber. Den Garnsherrn nennt man ihn im Dorf. Das ist ein stolzer Name, denn Herr der Netze genannt zu werden, das setzt schon Hoheit und Würde voraus. Um Haupteslänge überragt Jakob Tharden noch jetzt mit seinen achtzig Jahren die anderen.

Als man ihm diesen Namen gab, krönte man die Armut in Börshoop, jene Armut, die sich nie armselig macht, sondern das harte Brot hinnimmt, ohne eine Bitte zu finden oder ein Wort der Klage.

Ein helles Singen hebt nun an. Alma Stieven geht an den Strand, um ihrem Vater am Boot zu helfen. Vierzehn Jahre ist sie alt, aber es gibt keine Frau in Börshoop, die das Haus besser zusammenhält als sie. Ihre Mutter ist seit Jahren tot. Auch hat das Leben für Per Stieven immer nur einen schmalen Napf

gehabt. Da ist Alma der Singvogel über den grauen Tagen.

Und ihr Lied wandert an Andrees vorbei, klingt noch einmal wieder von den Dünen und wird mitgetragen in dem Rauschen der See.

Aber jetzt wird Andrees lebendig. Stim Kaat kommt. Er trägt die langen Wasserstiefel über der Schulter und will wohl mit Per Stieven hinausfahren. Aber das hat Zeit. Der Ärger hängt sich einem wie ein Drahtseil an den Fuß, daß man schleppt und schleppt und nicht loskommt. Stim Kaat schleudert die Langschäfte an die Lehmwand.

»Hol der Teufel die Mole Deep!« und er wirft sich neben Andrees ins Gras, spuckt aus. »Sie hat die Hilke schon düsig gemacht mit ihrem Geklöhn. Aber das sag ich, da gibts nichts! Und wenn die Alte kratzt und schreit! Soll sie ihre Dreier behalten und das Bett. Wir heiraten auf die glatte Hand.«

Andrees schiebt den Kopf vor und schielt ängstlich nach allen Seiten.

»Hats denn wieder was gegeben?« flüsterte er.

»Gestern abend. Sie hat Hilke abgefangen. Wir wollten uns am Steg treffen. Das Mädchen war ganz verheult. Sie kann Gott danken, daß sie bei den Fräuleins ist und nicht den ganzen Tag bei dem Drachen im Haus. Seit der Pudmar die Martha hat, ist es ihr wohl in den Kopf gestiegen. Aber so dick sind die Protzen nicht gesät. Ihr Mann war doch auch bloß ein kleiner Fischer.«

»Der Hochmut hat sie nicht,« sagt Andrees leise, »kannst es glauben. Sie stöhnt und quergelt den ganzen Tag. Das stimmt schon. Aber hochmütig, nein, das ist sie nicht. Seit Christian Deep ertrunken ist, hat sie Angst vor dem Meer.« Andrees hat sich dicht zu Stim Kaat gebeugt. »Du kannst dir nicht denken, was sie sich immer für Sorge macht, wenn Peter rausfährt. Dann ist sie gar kein Mensch

mehr. Wie ein scheuer Hund schleicht sie rum. Hat sie ihrem Sohn doch einreden wollen, Maurer zu werden. Bloß damit er vom Wasser wegkommt. Lieber sieht sie ihn in Lohn und Brot bei Fremden. So ist die Frau. Das ist bloß die Angst, die an ihr reißt. Nein nein, Stim Kaat, gegen dich hat sie nichts. Ihrethalb könntest du Dünenarbeiter sein, das macht ihr nichts aus, aber deine Betätigung, mußt du wissen, da steckts. Könntest du es nicht an den Nagel hängen? Tüchtige Kerle wie du werden überall gesucht. Geh nach Dranshop, sag ich dir. Da gibt sie dir Hilke mit. Das kannst du glauben.«

»Du bist ein Spökenkieker, Andrees. Was du dir so zusammenreimst. Ich sage dir, der Pudmar steckt ihr im Kopf. Meinethalb brauchte sie vor dem Wasser keine Angst zu haben. Wir werden unser Boot schon halten. Da müßte man ja kein Kaat sein. Die sind zäh wie Leder. Sowas frißt das Meer nicht.«

»Verrufs nicht«, erschrickt Andrees. »Bloß nicht so reden. Du bist ein unbändiges Blut, Stim Kaat. Solltest mal bei dem Garnsherrn in die Lehre gehen. Eben ist er vorbeigekommen. Der hat sein Lebtag den Mund nicht aufgemacht, aber von dir ist jedes zweite Wort eine Versündigung.«

Alma kommt angelaufen. Per Stieven will nicht mehr warten. Zu zweit haben sie das Boot und fahren auf Teilung. Auch die Netze haben sie gemeinsam, und seitdem die alte Frau Kaat ihrem Mann im Tode nachgefolgt ist, hat ihr Sohn seine Kammer bei Stieven.

»So, dem Vater pressiert. Habt wohl nen Walfisch gesehen, Alma?«

Stim Kaat nimmt die Langschäfte und geht. »Teufel«, flucht er noch.

Die beiden sind kaum in den Dünen verschwunden, als Mole Deep angehastet kommt. Hinter ihr trottet Jöken Mürk, kratzt

sich am Ohr und macht Andrees Zeichen.

»Das war doch Stim Kaat eben. Was hat er hier schon wieder rumzuschnüffeln?«

Mole Deep ist einmal ein flinkes Mädchen gewesen, rasch zu jeder Arbeit und mit klarem Verstand. Als Christian sie nahm, konnte er sich keine bessere wünschen. Doch diese Flinkheit ist Unruhe geworden, als hielte sich immer etwas Feindliches für sie im Hinterhalt, das unverhofft vorspringen will und vor dem man ständig auf der Hut sein muß. Ihre Lippen bewegen sich in einem fort, aber es ist nur ein Zucken und Beben, wie bei einem Falter, dessen Flügel durchnäßt und den kein Sonnenstrahl mehr zu trocknen vermag. So flackert Mole Deep durch ihr Leben.

»Stim Kaat«, wiederholt Andrees und brummelt etwas dazu.

»Er soll nicht immer der Hilke nachstellen.«

»Wir sind auch mal jung gewesen«, will

Andrees begütigen.

»Willst wohl sagen, daß du auch Liebschaften gehabt hast?«

»Die meinens ernst, Mole Deep, kannsts glauben.«

»Auf den hab ich grad für Hilke gewartet. Soll sich das Mädchen wohl schinden und plagen und eines Tages hat ihn das Meer, und was dann?«

»Es bleibt ja nicht jeder draußen. Kuck den Garnsherrn an oder da den Kaptän. Die sind ja auch immer wiedergekommen.«

»Bis nach Schweden bin ich gesegelt und drüber raus. So'n Kerl war ich!« versichert Jöken.

»Du mußt dich schon breit machen, Mürk. Aber wo seid ihr denn gewesen in der Nacht, als Christian Deep ertrank? In euren Betten habt ihr gelegen. Und er hat draußen

geschrien. Aber keiner war da. Bloß Brink, und der hat gedacht, es war eine Uhl, die schrie. Und da ist er weitergegangen und hat den Mann schreien lassen und schreien. Aber nun hat ihn das Meer selber geholt, und da wird er wohl wissen, wie 'ne Uhl schreit.«

Mole Deep jammert und weint. »Peter, Peter«, ruft sie ein paarmal halblaut dazwischen. Ihr Sohn kommt ihr wohl in den Sinn, der sich nicht von dem Meer trennen will.

Die beiden Männer stehen hilflos dabei und versuchen, sie zu beruhigen.

»Nun hat es sie wieder,« sagt Andrees, »sie muß sich ausweinen, da hilft nichts.«

Mit einem Mal ist Mole Deep wieder still, wischt die Augen mit ihrer Schürze und fährt mit dem Handrücken über Stirn und Kinn.

»Hilke solls besser haben. Du darfst das mit Stim Kaat nicht unterstützen, Andrees«, sagt sie fast bittend.

»Wo werd ich dir denn zuwider sein, Mole Deep. Ich hab bloß gedacht, wo sich die beiden liebhaben. Aber du bist ja die Mutter.«

»Laß nur, Andrees, ich weiß ja auch, Stim Kaat ist ein guter Mensch. Ein bißchen ungebärdig, aber doch guttätig. Und es ist mir ja auch leid um Hilke. Aber siehst du, Andrees, ich möchte sie gern in ein warmes Nest haben. Martha hats ja auch nicht leicht, aber sie hat doch nicht die Sorge, daß dem Mann was zustößt. Pudmar ist doch den ganzen Tag in der Wirtschaft. Was fällt einem da schon an!«

Jöken Mürk denkt: Ob das schließlich nicht was mit dem Rode Harms wäre? Wo er wieder im Land ist, wird er wohl eine Frau suchen. – Und er sagt laut:

»Da ist ja nun einer vor Anker gegangen in Börshoop.«

Er zwinkert zu Mole Deep hin, aber die fährt

ihn an:

»Willst dich wohl in anderer Leut Sachen drängen, Mürk. Bei mir kannst du keinen Kuppelpelz verdienen. Aber er muß ein Stattlicher geworden sein, der Harms. Wenn man das so hört, was Mürk erzählt.«

Andrees hat den Mund auf.

»Ja ja«, kichert Mürk.

»Wer sagt denn, daß der wieder hier ist?« fragt Andrees endlich.

»War doch bei Kiek Möns. Wir haben bis Mitternacht aufgesessen.«

»Soll mans glauben, Kaptän, Rode Harms ist wieder da?«

»Das will ich dir sagen, Andrees.« Jöken Mürk setzt sich zu ihm.

»Er macht gerade, als ob der Millionen mitgebracht hätte.« Mole Deep geht ärgerlich fort.

Jöken Mürk will die Geschichte von Rode Harms' Heimkehr erzählen. Er ist damit schon seit dem frühen Morgen von Haus zu Haus gegangen.

Aber plötzlich trat ein Mann aus den Birken hervor. Er trug ein Gestell umgehängt, daran Besen, Bürsten und kleine Gegenstände, wie man sie täglich in der Wirtschaft braucht, befestigt waren.

Man kannte ihn gut. Er hieß Kog, aber die Leute nannten ihn nur den Danziger, denn er war vor Jahren aus jener Gegend zugewandert, hatte Haus und Boot erworben, dann aber, von Mißgeschick verfolgt, beides wieder verloren. Er fristete nun mit seinem kleinen Handel notdürftig das Leben.

»Kommst grade zu paß, Danziger, will eben dem Andrees was berichten. Wirst Augen machen. Denkst immer bloß, wo anders passiert was, aber nicht bei uns. Sollst diesmal dein Maul halten.«

»Wird schon was Rechtes sein!« stichelt Kog und blinzelt Andrees zu.

»Was Rechtes, natürlich was Rechtes, so wahr ich Kaptän Mürk bin!«

»Deine Flotte schwimmt wohl hinter Grönland, hä?«

Andrees fährt mit einem guten Wort dazwischen.

»War nicht so gemeint, Andrees«, lacht Kog.

»Nämlich der Rode Harms ist wieder da! Was sagst du nun, Danziger?«

»Hast du ihn denn gesehen, Jöken Mürk?«

»So wahr ich hier sitze. Bei Kiek Möns ist er gewesen. Bis Mitternacht haben wir aufgesessen!«

»Hat einer schon gehört, daß ein Mensch an zwei Orten auf einmal sein kann?« sagt der Danziger. »Nun will ich dir was sagen. Ich habe nämlich mit Rode Harms

zusammengesessen!«

Jöken Mürk erschrickt: »Du?«

»Jawohl! Und wenn ich auch bloß der Danziger bin und kein Kaptän, sondern nur ein Besenbinder, aber das soll wahr bleiben: Gestern nacht um Uhrer zwölf habe ich mit Rode Harms leibhaftig gesprochen!«

»Da soll doch – – – «, wettet Mürk, »und wo denn, wenns erlaubt ist?«

»In Bögerlant, Herr Kaptän, in Drüsels Wirtschaft.«

»Also das ist ja – – – , Andrees, hörst du, er hat mit Rode Harms zusammen gesessen. Wo ich den Jungen doch auf den Knien gehabt habe! Ist wohl extra deinetwegen hergekommen, Danziger, hä?«

»Glaubs nicht,« sagt der, »ich kann meine Worte auch wo anders loswerden, hätte euch sonst was Neues von ihm erzählen können. Da

würdet ihr staunen, sag ich euch!«

»Wie er sich aufbläst«, ärgert sich Mürk.

»Laß ihn doch erzählen, Kaptän,« vermittelt Andrees, »wollen mal hören, was er weiß.«

»Also wenn ich dir sage, Andrees – – –«, Jöken Mürk kann sich noch immer nicht beruhigen, aber er ist unsicher und fängt im stillen an, auf Kiek Möns zu zanken, weil er glaubt, daß die ihn an der Nase herumgeführt hat. Vielleicht war Rode Harms gar nicht bei ihr, und sie hat bloß geschwätzt, wie alte Weiber so tun. Das war ein schöner Reinflall, denkt er. Nun, man wird ja hören.

Kog aber fängt gar nicht so schnell an, seine Neuigkeit auszupacken. Er hat das Gestell mit den Bürsten und Besen abgenommen und macht es sich vor dem Räucherofen bequem, stopft die Pfeife und raucht bedächtig.

»Wie gehts denn mit dem Geschäft, Andrees? Ist der Fang gut? Was macht Mole Deep? Ist

Hilke noch bei den Sterenbrinks? Von denen hört man ja auch so allerlei. Da ist ein Reeder in Dranshop. Behnke heißt er. Führt ein großes Haus. Da sitzen die Fräuleins wie die Fliegen. Vielleicht denken sie da 'ne gute Partie machen zu können. Es wird auch Zeit, daß sie sich nach was Sicherem umsehen. Man hat gesagt, daß es mit ihnen gar nicht mehr so gut stehen soll. Ihr Pächter ist ein toller Kerl. Spielt und sitzt hinter Frauen her. Der wird ihnen bald alles runterwirtschaften. Du kannst es mal der Hilke stecken, was man so erzählt. Vielleicht haben die Fräuleins ein bißchen Gehör auf sie. Haben sie denn den Kutscher noch, den Frems? Die Älteste kutschiert ja immer selbst. Man sieht ihn gar nicht mehr.«

»Der hat jetzt den ganzen Tag im Garten zu tun. Da ist er noch. Er war ja schon beim alten Herrn Sterenbrink.«

»Vielleicht wollen die Fräuleins ihn nicht mithaben, wenn sie in die Stadt fahren«, sagt

Kog, »ja, das ist 'ne alte Geschichte. Manchen sticht das Geld so, daß ers wie die Flöhe wegjagt. In meiner Heimat sagt man immer – – «

Jöken Mürk unterbricht ihn ungeduldig: »Dein Maulwerk geht wies Fischlaichen. Bloß was Neues kommt ihm nicht vom Mund, was, Andrees? Will wohl ablenken von wegen Rode Harms!«

»Ich denke, Kaptän, du hast ihn selbst gesprochen. Was brauch ich da noch zu erzählen!«

»Nun leg doch schon los«, redet Andrees ihm zu. Auch er ist schon ungeduldig geworden.

»Dann sollt ihrs hören. Rode Harms will nämlich hier eine Räucherei aufmachen!«

»Was sagst du?«

»Jawohl! Eine Räucherei, und zwar eine richtige Räucherei, eine Fabrik sozusagen.

Funkelnagelneu wird das alles aufgebaut. Da könnt ihr einpacken mit eurem Lehmofen, Andrees!«

Der ist ganz stumm geworden, starrt nur auf den Danziger, und in seinen Augen duckt sich eine bange Angst.

Jöken Mürk aber schlägt die Hände zusammen.

»Das ist eine Idee! So war der Junge immer. Stets ins Große! Also hier in Börshoop. Na, da wird man staunen!«

Und ohne sich weiter um die beiden zu kümmern, stapft er davon. Er ist schon zwischen den Fischerhäusern. Werdet Augen machen, Nachbarn, was Kaptän Mürk euch jetzt für Post bringt. Da soll noch einer sagen, daß man den Rode Harms nicht kennt.

Andrees aber fragt langsam: »Ist denn das wahr, Kog?«

»So wahr ich hier sitze, Andrees. Gestern nacht, es ging schon auf zwölf, und ich sitze noch bei Drüsel an der Tonbank, da kommt Rode Harms rein. Ein bißchen verklammt, als wär ihm was quer gegangen. Aber solch Mensch hat ja auch seine Sorgen. Er kennt mich nicht. Ich bin ja erst nach ihm hierher gekommen. Aber Drüsel hat es mir später erzählt. Er ist vor ein paar Tagen schon mal in Bögerlant gewesen. Da war er beim Pastor, und nachher hat er bei Drüsel mit einem Herrn gesessen, der extra aus Dranshop gekommen war, und da haben sie gezeichnet und geredet. So neugierig konnte ja Drüsel nun auch nicht sein, aber das hat er doch gehört, daß es um eine Räucherei hier geht. Nun, warum nicht, wenn er es richtig anfängt, kann schon ein gutes Geschäft sein. Sowas muß natürlich im Großen aufgezogen werden, und nicht solch Klüterkram wie das hier von der Mole Deep. Hab ich ja immer gesagt. Was soll dabei rauskommen. Und dann der Sohn, der Peter,

das ist doch kein Geschäftsmann! Da muß man schon ein bißchen wendig sein! Aber mit Rode Harms, das glaub ich! Wenn einer so in der Welt rumgekommen ist, dann kriegt er solche Sache schon in Schick!«

»Man scheint doch noch nichts Genaues zu wissen«, versucht Andrees sich zu trösten.

»Das wird was, paß auf!«, und der Danziger hängt seine Bürsten und Besen wieder um. »Ich hab mich hier schon ein bißchen verschwätzt. Die Frauen sind jetzt grade in der Küche. Da trifft man sie am besten. Wollen mal sehen, ob in Börshoop nicht ein paar Pfennige zu verdienen sind.«

Nun ist Andrees allein. Er sitzt in sich verloren vor dem kleinen bröckelnden Räucherofen.

Man müßte es mit Mole Deep besprechen, denkt er. Aber noch ist es ja nicht so weit und vielleicht meint es der Himmel doch noch gut und macht einem diese kleine Welt nicht

kaputt. Da hat man nun Tag aus Tag ein davor
gesessen, auch winters, wenn einem der
Schnee an den Schuhen fror. Und nun sollte
das auf einmal nicht mehr sein? Wenn das
wahr wird, was der Danziger sagt, dann kann
man zumachen. Das schluckt einen dann
einfach über. Für die Kleinen ist eben kein
Platz. So ist das immer gewesen. Und das wird
auch so bleiben.

Andrees legt etwas zittrig neue Buchenscheite
ins Feuer, sitzt wieder da und horcht
manchmal auf, als käme da schon ein Schritt,
unaufhaltsam und bedrohlich.

Aber alles ist still, nur die Gräser sprechen.
Denn wer sagt, daß die Gräser stumm sind?

Jetzt im Wind klirren und sirren sie, schwirren
wie Bienengetön, und nun der Wind stärker
über sie hingeht, reden sie wie der gläserne
Klang des Libellenflugs.

Bis über die Dünen ist dieses schwingende

Geflüster der Gräser.

Einige Tage darauf kam Rode Harms wieder nach Börshoop.

In jener Nacht, als er zum zweiten Male aus seinem Vaterhaus ging, das Herz hinschwankend zwischen dem Bewußtsein seiner Schuld und dem dunklen Aufbegehren um das Recht zu eigenem Willen und Tun, glaubte er, sich auf immer von der heimatlichen Schwelle trennen zu müssen. Segen wird Unsegen, wenn er allzu gütig den andern mit seiner erbarmenden Liebe überschüttet, so daß er klein werden muß vor übermächtiger Güte. Der sonst sichere Schritt stockt und strauchelt, und es ist so, als wäre ein neues Gehen zu lernen.

So empfand es auch Rode Harms vor der Erinnerung, die aus dem Brief der Mutter aufgestiegen war. Er sah nur noch die eigene Schuld und er würde in solchem Augenblick, wenn es ihm noch vergönnt gewesen wäre, die

alte liebe Hand streicheln zu dürfen, mit heißen Tränen darüber gestürzt sein, obgleich es nicht seine Art war, einem Gefühl Ausbruch zu geben.

So war er nach jenem Tage in Bögerlant wieder angekommen, hatte die Nacht auf in der Drüselschen Wirtschaft gesessen und war erst schlafen gegangen, als der Wirt verlegen hustete und durch allerlei überflüssige Hantierung andeutete, daß es wohl Zeit wäre, für diesen Abend Schluß zu machen.

Am Morgen darauf in aller Frühe nahm Rode Harms einen Wagen und fuhr nach Dranshop. Er ging unschlüssig durch die Straßen der alten Ordensstadt und kam in das geschäftige Treiben des Hafens. Ein norwegisches Schiff hatte angelegt, und die Ladung wurde durch viele rastlose Hände gelöscht.

Man wird wieder in die Welt gehen, sagte sich Rode Harms, das würde das Beste sein.

Er suchte den Baumeister auf, mit dem er schon seine Pläne für Börshoop besprochen hatte, um nun alles rückgängig zu machen. Hier aber traf er den Reeder Behnke, der schon mit Interesse von Rode Harms' Absicht durch den Architekten gehört hatte und ihn zu der guten Idee beglückwünschte. Er hatte sich in herzlicher Weise mit Rode Harms bekanntgemacht und dieser hatte schnell ein gutes Vertrauen gefaßt. Als er nun zögernd mit seinem Entschluß herausrückte, redete Konsul Behnke begütigend auf ihn ein: »Sie werden doch eine so gute Sache nicht aufgeben, Herr Harms! Denken Sie, wie günstig Börshoop für ein solches Unternehmen liegt. Das Meer, der Dranshoper See mit seinem Fischreichtum. Auch dürfen Sie nicht vergessen, daß eine großzügige Anlage einen bedeutenden Aufschwung für den ganzen Ort bedeutet. Ich sehe Ihnen an, daß Sie der rechte Mann dazu sind. Die Fischer würden durch Sie profitieren und jeder Mensch ist ja seiner Heimat etwas

schuldig. Wir sitzen auch schon durch Generationen in Dranshop und lassen das bißchen Verstand, das der Himmel uns gab, unserer Vaterstadt von Nutzen sein. Das ist Menschenpflicht. Ein Mensch wie Sie gehört vielen, weil er für viele denken kann, und hat nicht das Recht, sich in die Welt treiben zu lassen.«

Vornehmlich dieser letzte Grund überzeugte Rode Harms. Er sah einen Fingerzeig darin, seine Schuld auf diese Weise gutzumachen. So reichte er dem Reeder die Hand und versprach, zu bleiben.

Sie erörterten nun zu dritt noch einmal die Pläne. Dabei kam das Verständnis und die Erfahrung des Dranshoper Schiffsherrn gut zu statten.

»Ich will Ihnen was sagen, Harms. Kaufen Sie die Sterenbrinksche Schäferei. Das ist ein massives Gebäude. Sterenbrink hat es noch in seinen letzten Jahren bauen lassen. Aber jetzt

steht es leer und dient als Schuppen. Man hat die Schafzucht aufgegeben. Der Pächter legt keinen Wert darauf und die Damen werden es gerne losschlagen. Wenn Sie wollen, vermittele ich es Ihnen.«

So hatte also Rode Harms diese Schäferei, die zwischen Börshoop und Bögerlant lag, gekauft und als erstes einen Zugang zum See geschaffen, damit die Boote dort mit ihrer Fracht anlegen konnten. Es waren Maurer und Zimmerleute gekommen und nach den Entwürfen des Baumeisters wurde das Gebäude mit Räucherkammern versehen und in geeigneter Weise umgebaut. Man hoffte, den Aalfang im Herbst schon mitnehmen zu können.

Während des Umbaus wohnte Rode Harms bei Jürgen Pudmar, den er von der Schule her kannte und mit dem er sich, so lange er in Börshoop war, immer gut gestanden hatte. Wenn er auch tagsüber mit seinen Plänen und

Ideen beschäftigt war, die manche Fahrt nach Dranshop notwendig machten, so saß er doch abends oft mit Martha und Jürgen zusammen. Auch der alte Christof gesellte sich zu ihnen dann auf ein kurzes Stündchen, denn er ging zeitig schlafen und war morgens vor Tag wieder auf. Aber diese kurze Stunde füllte er mit allerhand Klagen an. Bald war es der Ärger über Knecht und Magd, bald eine Bissigkeit gegen Martha, meistens doch beschwerte er sich in umständlicher Rede über seinen Sohn, der nun den Hof in Bögerlant hatte.

»Was man Kindern Gutes tut, wird nie gelohnt. Was habe ich nicht alles an Karl getan! Kann er sich einen besseren Hof wünschen? Land auf Land ab sollte er gehen, um dergleichen zu finden. So habe ich alles in Zug gehalten. Das ist ein bitteres Los, im Alter sehen zu müssen, wie der Junge im Fetten sitzt, das man ihm zugeworfen hat, und den alten Vater abtut, als hätte er keinen Verstand

mehr. Dabei ist man mit allem aufgewachsen, hat seinen Kopf noch zusammen und könnte noch alles gut selber machen. Aber da denkt man eines Tags, nun ists genug, die paar Jahre, die dir noch zustehen, willst du in Ruhe sitzen. Was war das für eine Närrischkeit, den Jungen so schnell heranzulassen.«

So klagte der Alte und Rode Harms mußte ihm zuhören. Mit Jürgen Pudmar stand sich der alte Christof gut, denn Jürgen war klug genug, dessen Erfahrungen nicht außer Acht zu lassen und manchen Vorschlag von ihm anzunehmen. Dazu kam, daß Christof bares Geld in das Pudmarsche Anwesen gegeben hatte. So konnte Jürgen sein Besitztum erweitern, Wiesen hinzukaufen, Vieh und Ackerland, auch ein neues Heuboot war gebaut worden, denn die Ländereien lagen zum Teil auf der Dranshoper Seite des Sees.

Rode Harms ahnte bald Marthas schwierige Stellung im Hause. Da sie ihm gegenüber nicht

klagte, so glaubte er nicht das Recht zu haben, Worte daran wenden zu dürfen. Aber er hatte eine tröstliche Freundlichkeit zu ihr und sah ihr oft mit teilnehmendem Blick nach, wenn sie still in ihrer Art und ernst durch das Haus ging.

Einmal an einem Abend erfuhr er ihr Leid.

Ein Gewitter war vor Mitternacht noch über den See gekommen. Als die Blitze heftiger fielen und der Donner dicht über den Häusern war, stand Jürgen Pudmar auf, zog sich an und ging über den Hof. Er sah in die Ställe, ob alles in Ordnung wäre, doch das Vieh lag ruhig. Er ließ den Knecht die Pferde schirren, damit man sie bei Gefahr leichter aus dem Stall herausführen könnte, und so traf er für alle Fälle seine Anweisungen, denn wenn das Gewitter einmal über den See gekommen ist, setzt es sich fest und geht schwer und selten ohne Gefahr vorüber.

Auch Rode Harms hatte sich erhoben und ging

in die Stube. Da saß Martha angezogen. Sie hatte ihr Kind nicht im Schlummer stören wollen und so lag es noch in tiefem Schlaf in seinem Bettchen. Jürgen kam herein und fuhr sie deshalb an. »Marie hätte ihr Kind nicht so achtlos liegen lassen. Nachher ist es zu spät.«

Martha stand seufzend auf und holte das Kind. Jetzt war auch der alte Christof hinzugekommen und Jürgen beklagte sich bei ihm wegen Marthas scheinbarer Fahrlässigkeit.

»Marie würde beim Gewitter dran gedacht haben«, bestätigte der Alte.

Martha hatte diese Worte bei ihrem Eintreten noch gehört und fing an zu weinen. Es war das erste Mal, daß Rode Harms sie in Tränen sah, aber vielleicht kam es auch nur durch ihre Aufregung vor dem Gewitter und dem jämmerlichen Schreien des aufgeschreckten Kindes.

Rode Harms saß schweigend dabei, doch empfand er in diesem Augenblick Marthas Schmerz mit, denn er fühlte, daß die Tote noch auf dem Hofe lebte und daß Martha nie über ihren Schatten kommen würde.

Am nächsten Tag hätte er gerne mit ihr darüber gesprochen, weil er sich sagte, daß es einem Menschen wohltäte, wenn er einmal sein Herz erleichtern könnte. Aber Martha wich ihm aus. Es ging ihr schwer nach, daß ein Fremder in ihre Ehe gesehen hatte.

Einmal während dieser Zeit war auch Mole Deep zu Martha gekommen.

»Was soll ich nun anfangen?« klagte sie.
»Rode Harms wird mich totmachen. Wenn er so im Großen räuchert, hat er bald alle Märkte bis Dranshop und drüber raus versorgt. Wer kauft dann noch von mir? Er kann ja viel billiger sein. Das weiß man doch. Einem solchen steckt man alles billig in die Hand. Das ist ein Unglück, Martha.«

Die Tochter versuchte sie zu trösten, aber Mole Deep ließ sich nicht beruhigen.

»Wenn Christian noch lebte, wäre das anders. Aber was soll ich Alleinstehende machen? Wenn Rode Harms noch unsereins wäre, dann wüßte ich wohl einen Weg. Andrees meint das auch. Aber er ist ja ein großer Herr geworden und wird sich eine andere Frau suchen als Hilke. Er braucht ja bloß die Finger auszustrecken.«

»Das ist unrecht, Mutter. Soll Hilke auch ohne Liebe heiraten?«

»Es ist alles nicht so, wie man es sich wünscht, Martha. Du kannst doch wohl zufrieden sein.«

Die Tochter antwortete nicht darauf und Mole Deep ging kleinmütig davon.

»Wirst schon nicht verhungern, Mutter. Ich bin ja noch da«, sagte Martha ihr nach, aber ihre Stimme hatte einen harten Ton.

In Börshoop redete man, daß die Sterenbrinks Glück mit dem Verkauf der Schäferei gehabt hätten. So haben sie ihre Beutel wieder aufgefüllt. Man wollte wissen, daß Rode Harms von der Kaufsumme nichts abgehandelt hatte.

Die Schwestern kamen ein paarmal und sahen neugierig den Arbeiten zu, denn in dem Fischerdorf passiert selten etwas, das einem Unterhaltung gibt. Karla interessierte sich nicht allzusehr für die Werkerei. Sie hatte nur einen oberflächlichen Blick dafür und ging bald an den See, um die Boote zu besichtigen und später machte sie sich in der Koppel bei den Pferden zu schaffen. Auch Syrrha hatte andere Gedanken, aber Vrena ließ sich von Rode Harms vielerlei erklären. Er tat es gern, war stolz über das gute Vorwärtsschreiten des Umbaus, lobte die Arbeiter und die Klugheit des Architekten.

Einmal kam auch Konsul Behnke heraus. Die Sterenbrinks waren gerade da und man veranstaltete mit vielem Hin und Her ein Picknick in dem Vorraum. Frems, ihr Kutscher, mußte bis nach der Rowen Düne, um Teller und Gläser aus dem Hause herbeizuschaffen. Rode Harms, dem solche Geselligkeit fremd war, überwand nach und nach seine Ungeschicklichkeit und erzählte von seinen Fahrten. Auch der Konsul war viel im Ausland gewesen, und die Schwestern taten Erinnerungen an ihre Reisen hinzu. So war man bald in einer guten Unterhaltung und Rode Harms mußte beim Abschied versprechen, die Fräulein in ihrem Hause auf der Düne zu besuchen. Aber er konnte sich nicht dazu entschließen, auch hielten ihn die Arbeiten zu sehr in Atem, und schließlich kamen ihm die Sterenbrinks ganz aus dem Sinn.

Erst als er sie zufällig wieder bei Konsul Behnke traf, erinnerte er sich an sein

Versprechen und suchte sie eines Nachmittags auf, doch fühlte er sich befangen in all dem bunten Kram, mit dem sie sich umgeben hatten. Er ging bald wieder und wußte, daß er so bald nicht wiederkommen würde.

Im Herbst konnte ein Teil der Räucherei schon in Betrieb genommen werden. Um diese Zeit wandert der Aal am Grunde längs der Ufer des Sees durch das Tief in das freie Meer. Da fangen die Fischer mit dem Setzen ihrer Reusen hart am Ufer an, leeren am Tage die engmaschigen Rundsäcke, durch deren Kehlen der Aal in das spitze Netz gleiten soll, lassen die Fanggeräte in der Herbstsonne trocknen und legen sie mit der Dunkelheit wieder im Wasser aus, denn im Hellen wird der Aal unruhig. Der nächtliche Raubgeselle dreht ab und versteckt sich vor dem lichten Schein des Tages tief in Schlaf.

Bis in den November waren linde Nächte, und so hatte man einen guten Fang, den man

täglich an Rode Harms abliefern konnte. Die Fischer lebten einen zufriedenen Tag. Rode Harms war nicht kleinlich, und mit dem Preis, den er zahlte, konnten sie gern einverstanden sein. Auch ihre Frauen halfen in der Räucherei, packten die Fische in Holzkisten, die dann zum Versand abgeholt wurden. Konsul Behnke hatte in den Küstenstädten seine guten Verbindungen, die er nun auch für Rode Harms nützlich machte. Er dachte eigene Pläne dabei, aber vor der Hand wollte er erst sehen, wie sich das junge Unternehmen anließe.

Rode Harms hatte eines Tages Peter Deep durch Martha vorschlagen lassen, bei ihm in der Räucherei zu arbeiten. Ein guter Lohn und Selbständigkeit sollten ihm zugesichert sein. Es lag Rode Harms daran, einen tüchtigen Menschen, der mit allem Bescheid wüßte und auf den man sich verlassen könnte, in seinem Betrieb zu haben.

Peter hatte Martha nicht ausreden lassen. Er war in Zorn auf sie gegangen, so daß Mole Deep ihn kaum beruhigen konnte. »Was fällt dem Hergelaufenen ein! Er denkt wohl, mit einer Hand voll Geld kann er einen gleich ködern. Davon steht nichts drin, versteht ihr! Hier gehts weiter. Was Christian Deep hielt, halte ich auch. Lieber klein auf eigener Karre, als groß im fremden Wagen. Kommt mir nicht wieder mit solcher Rede.«

Mole Deep fand Rode Harms' Vorschlag nicht so uneben. Sie dachte wohl auch, daß Peter dann vom Meere wegkäme, doch kam sie nicht gegen den Sohn auf. So jammerte sie hilflos herum und klagte über ihr Los.

Zu Kiek Möns ging Rode Harms während der ganzen Zeit nicht. Er gab sich keine Rechenschaft darüber. Ein Mensch, der mitten im Leben steht, sucht nicht gern die Stätte auf, darüber wie ein graues Gespinst wehes Gedenken gebreitet ist. Aber die Alte sah es

ihm übel nach, nicht so, daß sie nun ein großes Gerede darüber erhoben hätte. Sie hatte von je ihre Worte zusammengehalten, und man sah sie selten mit anderen Frauen. Auch fand sie keinen Gefallen, in den Küchen zu sitzen oder neben den Mädchen zu stehen, wenn sie im See Wäsche spülten, doch vor sich selbst machte sie sich ihre Gedanken.

Sie nannte Rode Harms undankbar gegen das Gedächtnis der Eltern und hielt ihn für einen, der hochfahrend heimkommt und die Türe zu Hause allzu enge findet. Vor allem verschmerzte sie es nicht, daß er die Truhe von seiner Mutter nicht in sein Haus hatte holen lassen, das nun fertig geworden war und schmuck an der Landstraße stand.

»Mag es ihm nicht so gehen, daß er einst noch froh ist, seinen Kopf darauf betten zu können.« Sie ging ihm aus dem Wege, wenn der Zufall sie aneinander vorbeiführen wollte, und lieber tat sie einen Umweg, als daß sie seine Schritte

gekreuzt hätte. Allzu oft auch trafen sie sich nicht, denn Rode Harms kam nur wenig bis zu den kleinen Häusern. Die Fischer kamen zu ihm, und wenn er einmal in das Dorf ging, war es höchstens zu Pudmar. Doch auch dort fand er sich nur noch selten ein, schützte Geschäfte vor und traf Jürgen, wenn es sein mußte, lieber in der Drüselschen Wirtschaft.

Auch Jöken Mürk war mit Rode Harms unzufrieden. Er hatte ihn in den ersten Tagen gleich aufgesucht und in tausend Erinnerungen hineingucken lassen. Da war Kindheit und Später in wirrem Gestüm um Rode Harms getaumelt und aus allen Weißtdunochs vermochte er sich nicht herauszufinden, zumal das meiste erst in Jökens Kopf entstanden war und nimmer im Leben Gestalt gehabt hatte. Auch war Rode Harms diese Einkehr in das Alte und Vergangene schmerzlich und er ließ sich, als Mürk tags drauf wieder mit vorsprach, verleugnen. Jöken aber merkte es und ging verbittert fort. Da er vorher im Dorfe

viel von sich und Rode Harms geschwätzt hatte, so schämte er sich, seine Abfuhr wahrhaben zu können, verschwieg sie und redete groß daher, als wäre er bei Rode Harms wie zu Haus und ließe ihm auch manchen guten Rat zufließen. Bloß wenn es ihm gar zu sehr die Kehle schnürte, ging er zu Andrees und machte sich Luft. Er brachte sein abgegriffenes Kartenspiel mit und die beiden saßen vor dem Räucherofen und spielten auf ihre Weise.

»Anker hoch, Maat«, kommandierte Jöken und ließ die Karten auf dem Baumstumpf tanzen, der ihnen den Tisch hergeben mußte.

»Da kommt aber einer angesegelt! Was sagst du nun, Kaptän?«

»Über Bord mit dem Kerl«, schimpfte Jöken und schmiß die Karten durcheinander. Er saß mißmutig da.

»Noch ein Spiel, Kaptän?«, aber Mürk

schüttelte den Kopf, stand auf und stelzte verdrießlich auf und ab.

»Hab ich ihm nicht beigebracht, wie man auf Gras pfeift, Andrees? Kannst glauben, er hing an mir mehr als an seinem leiblichen Vater. Auch nachher noch. Nun soll das wohl nicht wahr sein. Sag selbst, ist man Kaptän Mürk oder nicht? Sagt man zu Kaptän Mürk, man ist nicht da? Und geht gleich drauf über den Hof. Aber kein Tau zieht mich mehr hin, verstanden? Denkt wohl, er hat nun die Welt und sieben Dörfer gesehen. Ist schon was, hä? War man doch selbst in Schweden und noch dahinter. Nein, Maat, nun ist Schluß! Aber laß es unter uns bleiben, Andrees. Braucht keiner zu wissen. Nachher hört ers und macht sich den Kopf deswegen schwer. Wird so schon seine Sorgen haben.«

Er nannte keinen Namen, aber Andrees wußte, wen er meinte.

Trotzdem machte sich Jöken Mürk oft ein

Gewerbe und patrouillierte um die Räucherei oder zwischen den Booten, die am Ufer davor angelegt hatten. Aber je weniger er Rode Harms zu sehen bekam, umso häufiger stellte er sich bei Andrees ein. Schließlich verging kein Tag, an dem er nicht ein Stündchen lang mit vor dem Räucherofen saß und seine liebe Not klagte. Andrees wurde sein Vertrauter, doch wahrte Jöken Abstand, brachte oft sein Kaptän an und gewöhnte sich immer mehr, Andrees als Maat zu behandeln. Er machte sich groß an der Gutmütigkeit seines Gefährten und da sich der in alles willig schickte, zog der alte Mürk von Woche zu Woche mit volleren Segeln einher, schwadronierte herum, und es fehlte ihm bloß noch der Staat, um wie ein hohes Tier zu stolzieren.

Einmal traf er Andrees, als der mit einem verdeckten Korb kam.

»Was ist da drin, Maat!«

Andrees war etwas verlegen, schließlich öffnete er ihn und es lag ein gutes Dutzend fetter Aale darin.

»Sprich nicht drüber, Kaptän. Martha steckt uns die zu. Es ist unser einziger Verdienst. Das andere schluckt ja alles Rode Harms weg. Die Bauern kaufen sie gern, weil sie so stramm sind. Das sind Kerle, sieh mal! Hast du schon solche Rücken gesehen?«

Jöken Mürk begutachtete sie und mußte Andrees zustimmen. »Das da ist einer, was? Der hat seine paar Pfund!«

Der Korb war wieder zugedeckt.

»Ihr steht euch jetzt wohl besser mit Martha?« fragte Mürk.

»Wie mans nimmt. Mole Deep geht ja nicht mehr hin, der Peter hat ihr den Kopf voll geredet. Aber sie ringt sich das schwer ab. Bloß des lieben Friedens wegen im eigenen Haus macht sie sich fremd bei Martha. Aber

die tut, als merke sie nichts. Einmal hat sie mich abgepaßt und gesagt, daß ich die Woche zweimal nach Aalen kommen kann. Pudmar weiß es, aber er soll nicht sehen, daß sie die besten aussucht, weil wir doch nichts dafür bezahlen. Da komme ich, wenn er nicht da ist und der alte Hingsten auch nicht. Der hat sich ja noch mehr. Den hat der Geiz bis oben hin. Peter denkt, wir haben einen regulären Preis ausgemacht. Er will sich von Pudmars nichts schenken lassen, aber Mole Deep meint, es wäre nicht schlimm, denn die sitzen ja im Vollen.«

Eines Tages kam Jürgen Pudmar wütend nach Haus. Er war sonst nicht kleinlich, aber er glaubte, daß hinter seinem Rücken mehr aus dem Haus kam als die fettesten Aale, für die Rode Harms willig jeden Preis bezahlt hätte. Er war gerade dazugekommen, als Andrees in Bögerlant mit einem Bauern handelte. Der Alte erschrak und wollte den Korb zudecken, aber Pudmar war schneller und musterte die

Ware.

»Das kann euch so passen. Das glaub ich. Prachtstücke einer wie der andere. Das wird einfach so hingenommen ohne Dankeschön. Zehn Augen müßte man haben und dann ging noch was durch.«

Er ließ Andrees stehen, weil es ihm doch peinlich war vor dem Bauer, daß er so unbeherrscht gesprochen hatte.

Zu Hause gab es für Martha böse Stunden, doch ließ sich Jürgen vor Christof Hingsten darüber nicht aus, und Martha mußte ihm dafür noch dankbar sein.

Andrees hatte der Mole Deep von dem Zufall nichts erzählt und ging tags drauf wie immer zu Pudmars, um Aale zu holen. Er tat es nicht gern, aber was konnte es helfen. Jürgen war selbst da. Er gab sich so, als wäre nichts vorgefallen, doch zählte er die Fische selbst in den Korb und sie waren nicht besser und nicht

schlechter als sie für gewöhnlich sind. Man konnte nichts dagegen sagen, nur waren nicht so ausgesuchte darunter, deretwegen man Andrees belobte und gern aufnahm, wenn er auf den Bauernhöfen vorsprach.

Mole Deep fiel es gleich auf, und er mußte gestehen, daß ihm diesmal Pudmar den Korb gefüllt hätte. Das gab nun ein großes Gezeter, aber dabei blieb es. Jürgen hatte mit Andrees die Zeit verabredet, wann er wiederkommen sollte, und er war jetzt immer dabei, wenn Andrees sich mit dem Korb einstellte. Die Bauern beschwerten sich über die geringeren Fische, doch kauften die meisten nach wie vor aus gutem Willen zu Mole Deep. Einige aber sprangen ab und ließen Andrees mit seinem Korb nicht wieder vor. So hatte der seine liebe Mühe, die Fische loszuwerden, blieb länger unterwegs und hatte wegen dieser Versäumnis manchen Ärger mit Peter. Es geschah sogar, daß er nicht alles unterbringen konnte, dann versteckte Mole Deep die Übriggebliebenen

vor ihrem Sohn, damit er nicht wieder in seine Heftigkeit geraten möchte. Jedesmal brachte Andrees ein paar Groschen weniger mit nach Haus. Das war nun ein harter Schlag für Mole Deep und sie mußte sich darein schicken, den Tisch noch Karger zu bestellen. Peter hatte wenig Acht darauf, er war begnügt und oft verschlug ihm der Ärger über das schwere Vorwärtskommen den Hunger.

Mit Martha wollte Mole Deep über die ganze Sache nicht reden. Sie stöhnte dafür umsomehr, wenn Hilke mit vorbeikam, so daß das Mädchen am liebsten gar nicht mehr gekommen wäre. Sie beklagte sich oft bei Andrees, aber was konnte der dazu tun. Er versuchte sie gut zu stimmen, sagte ihr, daß die Mutter es schwer genug habe und daß sie ihr das Herz nicht noch mehr betrüben sollte.

In dieser Zeit sah Mole Deep ein, daß Stim Kaat nicht der Schlechteste war. Er hatte sich jetzt enger an Peter angeschlossen und mit Jan,

dem Enkel des alten Mürk, waren sie bald unzertrennlich. Wenn es ihm nicht um Per Stieven leid getan hätte, würde Stim Kaat das Boot lieber mit Peter und Jan zusammen gehabt haben. Sie waren wagemutiger als Stieven und sahen nicht nach jedem Wetter aus. Das hätte manchen besseren Fang gegeben.

Stim Kaats Freundschaft machte sich bald bemerkbar. Das Deepsche Haus war eines der ältesten im Dorfe und man hatte hier einen Schuppen angebaut und dort eine Kammer, da einen hölzernen Gang und hier wieder eine Waschküche, so wie es sich gerade gab und der Platz es zuließ. Das stand alles ungeschickt aneinander und glich in seiner Vielgestalt einem Burgwinkel, darin man sich bis an den Jüngsten Tag verstecken konnte, ohne von Spürsinnigen gefunden zu werden. Da waren nun einzelne Stellen mehr als baufällig, aber es ging schon lange knapp her, und man hatte nur notdürftig flicken können, so weit Peters Arme

und Andrees' Umständlichkeit dazu ausreichten. Nun sah Stim Kaat das mit Mißfallen, schlug Verbesserungen vor und half tüchtig, um für billiges Geld das Bauwerk wieder zurecht zu kriegen. Auch Jan Mürk stellte sich oft zu den Arbeiten ein und sie fanden Gefallen daran, weil sie sahen, daß der Mensch zu allerlei geschickt ist und nicht bloß zu einem Geschäft. Stim Kaat tat das alles Hilkes wegen. Er hoffte, sie dabei zu sehen und glaubte, daß er ihre Mutter sich gnädiger stimmen würde. Bald auch bekam Hilke heraus, daß Stim Kaat täglich im Hause war, und so wußte sie es einzurichten, sich tagsüber zwischendurch immer einmal sehen zu lassen selbst auf die Gefahr hin, das Gestöhn der Mutter mit anhören zu müssen. Mole Deep aber wurde von Tag zu Tag gleichmütiger, denn Stim Kaat machte ihr oft in seiner Derbheit klar, daß, wenn man es recht betrachtete, doch alles nicht so schlimm wäre, als es sich zuerst anließe. Sein frisches Wort

tat Mole Deep wohl, und sie fing an, sich im Stillen mit ihm auszusöhnen. Dazu kam, daß Stim Kaat einer der wenigen war, die sich gegen Rode Harms stellten. Er sah in ihm einen Fremden, der sich in Börshoop groß auftat, durch sein Vermögen täglich mehr an Einfluß gewann und die wohlhabenden Seefischer auf seiner Seite hatte. Auch Per Stieven war von ihm eingenommen und lieferte stets bei Rode Harms seinen Fang ab. Stim Kaat jedoch gab seinen Anteil an Mole Deep.

»Besser, die Armen hungern zusammen, als daß einer den andern verkauft.«

Auch das rechnete sie ihm hoch an, denn sie konnte ihm nicht soviel für die Fische zahlen. Wenn sie ihn seiner Uneigennützigkeit wegen lobte, lachte er und sagte: »Wie werde ich meine Groschen in fremde Tasche stecken. Wir werden schon noch zusammenkommen, Mole Deep.« Er hatte seinen Zorn gegen sie

jetzt ganz verloren und behandelte sie mit aller Umsicht, die einer Mutter zukommt. Das dankte ihm Hilke von Herzen und alle hofften auf eine bessere Zeit.

Über den Weg fort wohnte damals Hede Lorm. Sie war eine junge Frau, die seit einiger Zeit bei Rode Harms in der Räuherei arbeitete. Ihr Vater war ein Strandfischer gewesen, dann aber hatte er einen besseren Verdienst in Dranshop gefunden. Die Mutter hatte nur schweren Herzens das Dorf verlassen. Ihre Ahnung betrog sie nicht. Die Gelegenheiten der Stadt gewannen ihr den Mann ab und als er bei einer Stecherei am Hafen umkam, kehrte sie so gut wie mit dem Bettelsack nach Börshoop zurück. Das war, als Hede ins dreizehnte Jahr ging, also schon alt genug war, um allerhand Flausen im Kopf zu haben. Später ging das Mädchen nach Dranshop in Stellung und heiratete bald einen verwegenen Burschen, der viel auf See fuhr. Er kam von seinen Fahrten immer mit einer Tasche voll

Geld heim und sie lebten einen guten Tag. Nun aber hatte er schon seit ein paar Jahren nichts mehr von sich hören lassen. Ihr Kind, ein Mädchen, das Mute genannt wurde, war inzwischen fünf Jahre alt geworden.

Die alte Frau Lorm brachte sich in Börshoop so gut es ging mit allerlei Arbeit durch. Sie half meistens in Bögerlant auf den Feldern oder in den Ställen. Da sie an ihrem Enkelkind hing, holte sie eines Tages ihre Tochter und die kleine Mute zu sich.

Als sie bald darauf starb, übernahm Hede ihre Handreichungen auf den Bauernhöfen. Es gab ihretwegen oft blutige Köpfe unter den Knechten. Dann, als Rode Harms seine Räucherei aufmachte, fand sie, daß dort leichter Geld zu verdienen wäre, und so ging sie zu ihm. Sie war tüchtig, von flinkem Verstand und eine geschickte Arbeiterin. Rode Harms konnte sie überall gut anstellen. Sie merkte das bald und maßte sich kleine

Vorrechte den anderen Frauen gegenüber an.

Tagsüber war die kleine Mute sich selbst überlassen und sie saß dann gern bei Kiek Möns, die ihr Geschichten erzählen mußte.

»Ich habe gestern auch einen Rotjack gesehen«, berichtete Mute.

Wenn Kiek Möns von den Kobolden sprach, die den Menschen Gutes tun und denen man undankbar dafür Schabernack nachsagt, hatten die kleinen Unholde immer rote Jacken an. Sie wohnten unter dem Herd, denn sie liebten die Wärme. Hielt man den Herd nicht sauber, wurden sie böse und gaben dem Säumigen einen Denkkettel. Sie wollen es schmuck um sich haben und darum kommen sie nachts hervor und helfen hier und da heimlicherweise, aber nur den Fleißigen, die abends müde vor lauter Arbeit ins Bett fallen.

Mute merkte sich alles und stellte viele Fragen. Am liebsten hörte sie Geschichten von

den Klabautermännchen.

Olaf Tharden, das ist der Vater von Jakob Tharden, dem Garnsherrn, der hat noch eins auf seinem Boot gehabt. Das war ihm viele Jahre nützlich, holte den Wind für die Segel, wenn die See still war, trieb Fische ins Netz und gab acht auf das Steuer. Aber es ließ sich nie sehen. Einmal jedoch in einer Mondnacht hatte es sich mit seinem Fuß in einem Tau verfangen und kam nicht schnell genug los. Da bemerkte es Olaf Tharden und sah voll Mitleid, daß es nackend herumliefe. Als er wieder daheim war, nähte er aus einer Wolle eine warme Jacke für das Klabautermännchen und legte sie ins Boot, damit der Kleine sie finden möchte. Als das winzige Gutherz sie sah, ist es ganz traurig geworden, denn es meinte, es sollte damit für seine Arbeit abgefunden werden. Es ist mit dem Jäckchen seit dem Tage verschwunden gewesen. Olaf Tharden hat von da an schwer arbeiten müssen, und es ist ihm viel schiefer

gegangen. Auch seinem Sohn Jakob war das Leben nicht leicht. So trägt es oft Böses ein, wenn man vorgreifen will, um das zu verbessern, was man nicht begreifen kann.

Mute hörte aufmerksam zu, und abends schwatzte sie viel davon zu ihrer Mutter. Hede Lorm war oft unwillig, daß Kiek Möns der Kleinen den Kopf voll redete, aber auf der anderen Seite war sie stolz, daß Mute gescheiter war als die anderen Kinder. So ließ sie Kiek Möns gewähren, zumal sie die Kleine da gut aufgehoben wußte in den Stunden, wo sie nicht zu Hause sein konnte.

Rode Harms' Räucherei hatte einen guten Aufschwung genommen, und um die Verbindungen, die ihm Konsul Behnke verschaffte, auszunützen, hatte er auf dessen Vorschlag auch einen Versand frischer Seefische eingerichtet. Manchmal reichte der Börshooper Fang nicht aus, und er kaufte dann in den umliegenden Fischerdörfern das

Fehlende nach. Die Fische wurden gleich vom Dranshoper Hafen weitergeschickt, und Hede Lorm als die Anstelligste mußte zuweilen hin, um die notwendigen Frachtpapiere zu überbringen. So kam sie wieder mit den Stätten in Berührung, die ihr von früher vertraut waren, und da man sie in den Wirtschaften am Hafen noch kannte, so gefiel ihr das alles gut.

Einmal wurde ihr Name über die Straße gerufen. Es war ein Seemann, der früher oft mit ihrem Mann zusammen gefahren war, und sie erfuhr, daß der Verschollene sich in Amsterdam an eine Frau gehängt hatte, die im Zeedijk eine Kneipe betrieb.

»Du mußt nicht denken, Hede, daß das, wie man sagt, so über ihn kam. Das ging alles auf langsame Fahrt. Er war bei der Landung zu Schaden gekommen und hatte sich das Bein kurz und klein gebrochen. Es ist steif geblieben. Da war es aus mit der Seefahrt.

Aber er war ja immer fix mit dem Schifferklavier und singen kann er auch. Da spielte er abends in der Kneipe, um sich ein paar Mark zu verdienen. Er wollte auch wieder nach Haus. Aber dann ist doch nichts mehr draus geworden. Wie das so geht.«

Hede Lorm berührte diese Nachricht nicht weiter. Sie hatte sich damit abgefunden, daß er für alle Zeiten weg wäre.

»Soll ich ihm was ausrichten, Hede? Übermorgen gehts hin.«

»Es ist gut,« sagte sie, »wozu das.«

Aber beim Abschied meinte sie: »Du kannst ihm einen Gruß bestellen, oder bestell ihm keinen, aber wenn er mal für Mute was übrig hat, soll er dran denken.«

Einige Zeit daraufbekam sie ein Paket. Ein Brief lag nicht darin, aber eine Bluse für sie, dünn und mit allerlei Rüschen, auch Schokolade, eine Flasche Rum und für Mute

ein Paar Holzschuhe, wie man sie in Holland trägt. Der Freund hatte das Paket mitgenommen und in einem heimischen Hafen zur Post gegeben. Nun klapperte Mute den ganzen Tag in den holländischen Schuhen herum und hätte sie am liebsten abends mit ins Bett genommen.

Hede Lorm freute sich über die Bluse. Sie ging Sonntags in die Drüselsche Wirtschaft zum Tanz. Da waren auch die jungen Fischer aus Börshoop und die Bauernburschen von Bögerlant. Sie hatte sich mit Jan Mürk angefreundet und sie tanzten immer zusammen. Er bezahlte ihr auch das Bier, aber dafür steckte sie ihm Tabak zu, denn sie wollte sich von ihm nichts schenken lassen. Im Dorf aber ging Jan ihr immer aus dem Weg, denn er wollte kein Gerede aufkommen lassen.

»Warum bringst du nicht deinen Freund Kaat mit?« fragte sie einmal. Sie hatte ein Auge auf Stim Kaat geworfen. Auch kam er jetzt oft an

ihrem Fenster vorbei, abends, wenn er zu Deeps ging.

»Der hat kein Gefallen dran. Er ist ja mit Hilke versprochen«, sagte Jan Mürk verstimmt über Hedes Frage. Sie merkte seinen Verdruß und ließ solche Rede, doch sah sie Stim Kaat oft nach und stellte sich ihm wie zufällig in den Weg. Aber er achtete es nicht.

Abends kam sie einmal zu Mole Deep. Sie saßen in der Waschküche, denn da hatten sie alle Platz, Mole Deep, ihr Sohn, Hilke, Stim Kaat, Andrees und Jan Mürk. Auch seine Schwester Wine war dabei. Sie hatten fleißig geschafft und schlürften nun über den Tellern voll Milchsuppe. Trockene Brotscheiben lagen dabei und auf dem Tisch stand noch eine Kruke mit Salz. In dem runden Backofen brannte ein tüchtiges Feuer, denn es war schon hubbriges Wetter. Dieser Ofen stand noch aus besseren Tagen, als man noch selber buk und seine Freude an dem sich bräunenden Brotlaib

hatte. In einer Blechwanne neben der Tür zappelten Fische, die Andrees noch für den Rauch fertigmachen wollte. Das Leben mußte noch herausgeschnitten werden.

Hede Lorm kam mit einem Vorwand. Sie wollte bei Mole Deep eine Bütte ausleihen, weil ihre undicht wäre, und sie noch die Wäsche durchreiben müßte. Jan Mürk sah ärgerlich auf, als sie eintrat. Mole Deep hatte auch nicht viel mit ihr im Sinn, aber da Hede freundlich kam, so mußte man sie gleicherweise empfangen.

»Setz dich einen Augenblick. Du nimmst uns sonst die Ruhe mit. Andrees muß auch erst die Bütte holen.«

»Wenns bloß keine Umstände macht. Laß dir nur Zeit mit dem Essen, Andrees, ich warte schon.«

Hede Lorm zog ihren Schemel so, daß sie neben Stim Kaat saß.

»Ihr scheffelt wohl jetzt das Geld«, fragte Peter bissig über den Tisch.

»Was hab ich davon, wenn ers verdient. Was ich kriege, dafür reicht das Einmaleins bis zehn«, antwortete sie, denn sie wußte, daß man in diesem Hause nicht gut über Rode Harms sprechen durfte.

»Na na«, stichelte Peter, »das soll ja sonntags schon in Seide gehen, was, Jan?«

Der lachte tolpatschig, um sich nichts anmerken zu lassen.

Hede Lorm fühlte, daß es gegen sie ging und warf Jan einen raschen zornigen Blick zu. Er kriegte einen roten Kopf und schielte etwas dumm von einem zum andern. Wine sah ihm verwundert mitten ins Gesicht.

»Was glotzt du denn?« herrschte er sie an. Peter hatte seinen Spaß daran und lachte schallend. Mole Deep, die von allem nichts verstand, wandte sich an Hede Lorm: »Er soll

ja wie ein Graf wohnen. Andrees weiß es vom alten Mürk. Drei Zimmer für sich alleine und dann kann er noch ausbauen. Das ist gleich so eingerichtet. Er war ja auch schon bei den Sterenbrinks und die bei ihm. Wenn man bedenkt, wie sein Großvater hier so angekommen ist. Die Fräuleins sollten sich was schämen. Für deinen Großvater wird er auch bald zu fein sein, Wine!«

»Großvater läßt nichts auf ihn kommen«, warf Wine schüchtern ein.

»Hat er auch Grund«, rief Peter, »gehts dem vielleicht an den Kragen?«

»Der hat auch – –«, begann Andrees, aber dann schwieg er und schnitt gleichmütig an den Fischen herum. Er hatte vergessen, daß er die Bütte für Hede Lorm holen sollte, und sie erinnerte ihn nicht daran, damit sie noch länger bleiben könnte. Aber nun hatte sie ihren Ärger über Jan und das ganze Gerede. Besonders aber verdroß es sie, daß Stirn Kaat keinerlei

Notiz von ihr genommen hatte, sondern leise mit Hilke tuschelte, als säße weiter keiner am Tisch.

Sie wollte schon aufstehen, aber da räkelte sich Stim Kaat:

»Nun steig mal in deinen Weinkeller, Mutter!«

Mole Deep gluckste vor Lachen: »Was er so für Einfälle hat. Aus der Plumpe werd ich dir was holen! Ach Gott, Kinder, wenn Christian Deep noch lebte, dann gab es wohl auch mal 'nen Grog. Der war gar nicht abgeneigt dagegen. Aber so ist man froh, wenn man seine Suppe hat.«

»Da werde ich mal in meinen Keller steigen«, fiel es Hede Lorm plötzlich ein. Die anderen sahen sie verdutzt an, aber sie war schon aufgestanden und hinaus.

»Die macht einen neugierig, sie hat wohl was Extras bekommen«, sagte Stim Kaat hinter ihr her.

»Sie ist bei Harms gut angeschrieben. Du sollst mal hören, was Frem's erzählt, wie sie da angibt, wenn er Fische holt«, ereiferte sich Hilke. Sie hatte wohl bemerkt, daß Hede Lorm sich gleich so dicht an Stim Kaat heranmachte.

»Früher mußten die Fräuleins bei uns kaufen. Aber jetzt schicken sie natürlich zu dem großen Herrn. Das ist eine Schande, wo doch Hilke bei ihnen im Haus ist.«

»Ich kann nichts dazu tun, Mutter. Was hören die auf unsereins. Sie sind eben die Herrschaft und fertig.«

»Dann mußt du ihnen den Kram vor die Füße schmeißen. Die längste Zeit war es sowieso«, muckte Stim Kaat auf.

»Such mal heute einen guten Dienst. Ich habe doch da nichts auszustehen«, begütigte Hilke.

Hede Lorm kam wieder in die Küche. Sie war noch außer Atem, so hatte sie sich beeilt. Hilke sah auch, daß sie sich die Haare lockerer

gemacht und einen Kamm hineingesteckt hatte.

Hede stellte die Flasche Rum, die aus Amsterdam gekommen war und die sie für eine gute Gelegenheit aufgehoben hatte, mitten auf den Tisch.

Die Männer bekamen große Augen. Andrees trat schmunzelnd, einen zappelnden Fisch noch in der Hand, heran. Wine kicherte und Mole Deep saß mit offenem Mund. Bloß Hilke ließ sich nichts merken. Hede sah sich in der Küche um und suchte schon nach Gläsern und Tassen. »Wer macht sie nun auf?« lachte sie. Andrees warf den Fisch in den Holzbottich und nahm das Messer.

»Das kann man doch nicht annehmen«, sagte Mole Deep, doch war sie schon aufgestanden und kramte aus dem Spind noch ein paar Gläser hervor. Sie stellte vor Hede Lorm eins hin, das einen Goldrand hatte und eine verwaschene Inschrift. »Christian hat es mal

mitgebracht. Das ist für den Gast.«

Andrees hatte die Flasche geöffnet und wollte eingießen, aber Stim Kaat nahm sie ihm aus der Hand und tat es selbst. »Wär schade um jeden Tropfen bei deiner zittrigen Hand. Na dann allseits aufs Wohl!« Und sie prosteten sich zu, nippten erst und gossen den Rest dann schnell hinter. Die Männer leckten die Lippen und die Frauen schudderten etwas.

»Das ist ein guter Jahrgang«, lobte Stim Kaat, »sowas will schon bezahlt sein.«

Hede Lorm errötete: »Ich hab ihn mal geschenkt bekommen.«

»Der muß Geld gehabt haben«, zwinkerte Peter und stieß Jan in die Seite.

»Auf einem Bein steht bloß der Storch«, zapfte Andrees an.

»Die soll leer werden, gießt nur ein«, ermunterte ihn Hede, aber Stim Kaat war

schon dabei ohne groß zu fragen. Mole Deep zierte sich etwas vor dem zweiten Glas. »Das fährt einem in die Beine.« Doch dann trank sie wie die anderen, verschluckte sich und hustete. Man klopfte ihr den Rücken. Sie hielt die Arme hoch, kam schnaufend wieder zu sich, rieb sich die Augen, lachte und vergaß ihre Not. Nach dem dritten Glas schwatzte man schon durcheinander, neckte sich und rückte näher zusammen. Vor allem machte ihnen Andrees Spaß, der nichts mehr gewöhnt war, sich zwischen den Gläsern seiner Arbeit erinnerte und Hede Lorm mit den zappelnden Fischen in Gefahr brachte. Man lachte, wenn sie sich kreischend ängstigte. Hilke nahm das für Absicht und machte nur gezwungen mit.

»Daß man so lustig sein kann, das ist ja Sünde«, rief Mole Deep erschrocken dazwischen, aber die anderen hörten nicht darauf und so vergaß es Mole Deep auch wieder.

»Jetzt sollte man Musik machen«, meinte auf einmal Wine. Sie saß sonst immer zu Haus. Jan achtete darauf, daß sie sich gut führte, und sie hatte Respekt vor ihm.

»Spielt keiner von euch Harmonika?«, fragte Hede, »ich kannte einen, der sich darauf verstand. Er spielte alles aus dem Kopf. Man brauchte es ihm bloß zu sagen.«

»Wen sie so alles kennt! Einen mit Rum und einen mit der Harmonika und einen mit der seidenen Bluse!«, rief Peter.

Hede Lorm sah Stim Kaat an: »Mein Mann war es, damit ihrs wißt. – Er ist ja nun weg«, fügte sie leise hinzu.

Hilke sah sie mitleidig an: »Und nichts wieder gehört?« »Nein, bloß das Kind.«

Einen Augenblick schlug um sie vom Herd die Wärme. »Dann ist Mute von ihm?«, fragte Stim Kaat.

Es war das erste Wort, das er direkt an sie richtete. »Was dachtest du denn?«, sagte sie spitz.

»Nun, nichts für ungut«, entschuldigte er sich und trank ihr zu. Sie sahen sich dabei in die Augen. Hilke trat Stim Kaat auf den Fuß und er wandte sich wieder zu ihr.

Von der Tür kam ein Zugwind. Sie war aufgesprungen und Hede zog sie barsch ins Schloß.

Andrees saß vor dem Holzbottich und sang mit torkegender Stimme:

Peter geht an Strande
Wischt sin Orsch mit Sande,
Wischt sin Orsch mit Haberstroh,
Morgen gehts allwedder so.

Wine wollte sich ausschütten vor Lachen. Sie hatte Mole Deep untergehakt und die beiden wiegten sich langsam auf den Stühlen hin und her.

Den Rest der Flasche nahmen die Männer für sich. Peter knobelte mit Jan das letzte Glas aus.

Als die Flasche dann leer war, saß man noch einige Zeit bei einander. Man war müde, gähnte und ließ das Gespräch einschlafen. Es ging schon auf elf.

Hilke stand als erste auf und Stim Kaat ging mit ihr fort, um sie bis zu den Sterenbrinks zu begleiten. Jan wäre Wine gern losgewesen, denn der Rum hatte ihm Laune gemacht und er hätte Hede Lorm gern noch in die Arme genommen. So druckste er am Tisch und suchte nach einem Vorwand.

Hede Lorm aber war plötzlich verschwunden. Da trollte er ärgerlich mit Wine davon. Peter brachte sie vor die Tür. Mole Deep schob schläfrig die Gläser zusammen und Andrees schnarchte schon vor dem Bottich.

Stim Kaat und Hilke gingen zuerst schweigend

nebeneinander. Er hatte sie umgefaßt und sie hielt seine Hand fest. Das Meer floß aus der Dunkelheit wie schweres Eisen träge gegen den Strand.

Über der Rowen Düne war ein Licht, dem sie sich langsam näherten.

»Die Fräuleins sind noch auf«, sagte Stim Kaat, »sie können ja auch bis in den lichten Mittag schlafen. Für mich ist die Nacht bald zu Ende. Um drei wollen wir rausfahren.«

»Da hätten wir früher Schluß machen sollen. Mir wärs schon recht gewesen«, sagte Hilke, »ich kann mit der nicht warm werden.«

»Aber der Rum war gut, der sitzt einem ordentlich in den Knochen.«

»Nun wird sie wohl öfter rüberkommen zu Mutter.« Hilke war stehen geblieben und schluchzte plötzlich.

»Was hast du denn? Du kannst es wohl nicht

vertragen.« Er nahm besorgt ihren Kopf.

»Sie soll dir nicht solche Augen machen«, weinte sie. »Bloß um dich ist sie doch gekommen.«

»Das ists! Ihr seid schon, ihr Frauensvolk. Da kannst du ruhig sein, Hilke. Die kommt nicht ran.«

»Das sagt ihr immer und nachher ists doch.«

»So ists richtig. Was ihr schon redet!« Er wollte sie herüberbiegen und küssen, aber sie wehrte sich. Sie war ganz wild geworden gegen ihn. Doch plötzlich heulte sie wie ein Kind und warf sich an seinen Hals.

»Das ist ja dumm von mir, Stim Kaat, aber manchmal hats einen. Da kann man nicht gegen an.«

Sie war zwischen Lachen und Weinen. Ihre Tränen fielen ihm auf die Schulter und ihr Lachen hing an seinem Mund. So standen sie

lange an der Düne. Die Wolken schoben sich schwerfällig auseinander. Nun waren schon Sterne da.

»Du weißt doch genau, wie ichs meine, Hilke, da mach dir man den Kopf nicht schwer.«

Dann ging sie den Weg hoch. Stim Kaat sah ihr über das Gitter nach.

»Solch Mädchen«, sagte er mit Verwunderung und wandte sich nur schwer um.

Als er den Strandweg zurückkam, stand auf einmal Hede Lorm da. Sie war aus der Dunkelheit herausgetreten und ihr leiser Schrei der Überraschung flirrte an sein Ohr. Er blieb stehen und sie atmete dicht vor ihm.

»Du noch? Ich denke, man schläft schon.«

»Läufst ja selbst noch herum, Stim Kaat. Mir war ganz konfus geworden bei Mole Deep. Nach solcher Lustigkeit schläft es sich schwer. Da dachte ich, gehst noch ein Stückchen.«

»Du wirst dich erkälten, Hede Lorm. Hast doch bloß ein dünnes Tuch um. Das seh ich doch.«

»Mir ist warm«, lachte sie.

Dann waren sie still.

»Ja denn – 'Nacht auch«, sagte er, »ich muß mich noch ein Stündchen aufs Ohr legen.«

Sie ging neben ihm. »Ich will auch umkehren. Es ist doch zu dunkel und so allein, da kann einem was zustoßen. Ich bin ja nur ein schwaches Weib. Wenn man so stark ist wie du, Stim Kaat, dann hat man nichts zu fürchten.«

»Dann komm«, sagte er kurz.

Sie war so eng an seiner Seite, daß ihr Haar ihm ins Gesicht wehte und daß er ihre Hüfte an sich fühlte. Es wurde ihm heiß hinter der Stirn und er schob die Mütze zurück. Sie sprachen nichts, doch ihre Gedanken

verwirrten sich ineinander, banden sie und verwickelten sie mit jedem Schritte mehr. Stim Kaat schob seine Hand hoch an ihrem Arm, und als er keinen Widerstand fühlte, legte er sie fest um ihre Schulter. Sie glitt an ihn und er hielt ihre Brüste in seiner Hand, beugte sich vor, hatte seinen Mund an ihrem Ohr, flüsterte was, daß sie bebte. Ihre Stimme huschte hin und ihre Finger drückten sich tief in seinen Arm. Da warf er sie in den Sand.

Plötzlich ist ein Wort in seinem Herzen, steigt auf, sitzt in seinem Kopf, reißt ihn zurück: Hilke.

Er läßt von der Liegenden. Wortlos dreht er sich, geht ohne Gruß, mit breitem Schritt.

Dann ist nur Dunkel.

Zu Hause stößt Stim Kaat wütend die Tür auf. »Das wär eine schöne Geschichte geworden. Hätte Hilke doch recht behalten.« Er spuckt aus, schleudert die Mütze in die Ecke und

macht Licht im Flur. Auf dem Gesims steht eine Kiste. Zwei Kaninchen sitzen darin. Sie sind mausgrau und haben ein weiches Fell. Man kann sie gut kraulen. Das Licht hatte sie aufgeweckt und sie standen auf den Hinterbeinen und streckten die Vorderpfoten durch das Geflecht. Stim Kaat tatschte an ihnen herum. Es waren liebe Tiere und eigentlich war es schade, daß man sie winters, wenn es knapp wurde, abschlachten mußte. Stim Kaat hing seine Jacke über die Kiste, damit sie es wärmer hätten. Dann ging er in seine Stube.

Aus der Kammer nebenan kam das gleichmäßige Schlafen des Per Stieven.

Im Januar war der Dranshoper See zugefroren. Auf Schlittschuhen fuhren die Fischer über die Fläche, wenn sie nach Bögerlant wollten, und die Segelschlitten wurden hervorgeholt, um schnell einmal nach Dranshop herüberzukommen. Die Kinder

hatten ihren Spaß, kraxelten am Ufer umher oder taten es schon dem Garnsherrn gleich, der trotz seines Alters geschickt über das Eis glitt, die Hände auf den Rücken gelegt und den Körper etwas vorgebeugt, um leichter die Luft zu durchschneiden.

Es war jetzt eine lustige Zeit für die Sterenbrinks. Die Pferde mit Glocken und kleinen Schellen, so jagten sie im Schlitten über den See. Karla auf dem hinteren Sitz, der sich in einen Schwanenhals ausbog. Sie hielt die Zügel, feuerte die Pferde an und konnte sie nicht schnell genug laufen lassen. Syrrha und Vrena saßen dicht aneinander, in Decken gehüllt und Pelzwerk.

In ihrem Hause gab es in diesen Wochen manche Gasterei, denn ihre Dranshoper Freunde ließen sich gern zu Schlittenfahrten einladen, borgten Segelschlitten von den Fischern aus und hatten allerhand Einfälle, von denen man in Börshoop noch lange sprach.

Auch Konsul Behnke kam öfter zu ihnen im eigenen Schlitten und ließ es sich nicht nehmen, jedesmal bei Rode Harms mit vorzufahren. Ab und zu gelang es ihm auch, ihn zu einer Schlittenfahrt zu überreden, und sie fuhren dann durch das weiße Land mit klingelndem Schellengeläut, die Männer voran, um den Weg zu prüfen, und hinter ihnen die Sterenbrinks, bis es Karla gefiel, in rasender Fahrt an ihnen vorbei zu sausen, so daß sie oft weit zurückblieben.

Durch diese Besuche gab es für Hilke viel zu tun und es vergingen manchmal Tage, ehe sie wieder bei ihrer Mutter mit vorsprechen konnte. Dann aber brachte sie stets eine volle Tasche mit, denn es war bei Mole Deep ärmer geworden als jemals. Der Herbst war stürmisch gewesen und man hatte oft tagelang nicht hinausfahren können.

Nun war die See nicht mehr offen, und die Strandfischer saßen müßig herum.

In den früheren Jahren hatte Mole Deep für die schlechten Monate immer etwas zurücklegen können, aber in diesem Jahre, seit Rode Harms sich in Börshoop aufgetan hatte, war ihr das nicht möglich gewesen. Dazu kam, daß man kein Land hatte wie die wohlhabenderen Seefischer. So war Mole Deep froh, wenn Hilke ihr etwas brachte oder wenn Andrees, der sich noch immer wöchentlich auf dem Pudmarschen Hofe einstellte, mit einem gefüllten Korb von Martha zurückkam. Peter äußerte sich nicht darüber, aber er ging mürrisch und stumm durchs Haus.

Auch bei Per Stieven war die Not eingekehrt. Nun half er hin und wieder bei Rode Harms, verdiente dadurch ein paar Mark und brachte sich so mit Alma mühselig durch. Als Stim Kaat das erste Mal von Stievens Arbeit in der Räucherei hörte, war er aufgefahren und hatte ihm Vorwürfe gemacht, aber er mußte schließlich einsehen, daß die Not um das tägliche Leben keine großen Fragen zuläßt.

Auch der Danziger hatte sich bei Rode Harms einstellen lassen. Als die Tage kälter wurden, war er zu ihm gekommen und hatte um Arbeit nachgefragt. Rode Harms konnte ihn gut gebrauchen, denn Kog kannte alle Dörfer der Umgegend, besonders auch die an der Küste, und so fuhr er jetzt oft über Land, um Fische für Rode Harms in den kleinen Dörfern aufzukaufen. Er hatte bald eine große Geschicklichkeit darin und es gelang ihm bei seinem Geschwätz, immer etwas am Preise zu drücken, das dann in seine eigene Tasche floß. So ging es ihm gut, und er gewöhnte sich an, abends in der Drüselschen Wirtschaft zu sitzen und gewaltig einher zu reden.

Einmal in dieser Zeit, ehe die See starr wurde, hatten Stim Kaat und Peter Deep Glück. Zahlreich war der Dorsch in ihre Netze gegangen. Das gab einen frohen Abend, als sie ihren Fang bargen, und Andrees reihte schmunzelnd die Fische im Rauch auf. Am nächsten Tage fuhr er mit Körben beladen

nach Dranshop und machte ein gutes Geschäft. Den Rest setzte er bei den Bauern in Bögerlant ab.

Als er die Geldstücke Mole Deep auf den Tisch zählte, begann sie vor Freude zu weinen.

So konnte man über die nächste Zeit hinwegkommen, denn man hatte sich daran gewöhnt, es sich mit Kartoffeln und Milch genügen zu lassen.

Andrees hatte in Bögerlant auch auf dem Hofe des Karl Hingsten vorgesprochen. Was ihm sonst nicht passierte, der Bauer rief ihn in die Stube, holte zwei Gläser und goß Schnaps ein. Er gab Andrees auch eine Zigarre. Das war ein seltener Genuß, und der Alte fühlte sich verpflichtet, sofort von Pudmar zu erzählen, denn er ahnte schon, worauf Karl hinaus wollte.

Der alte Christof habe noch immer das große Wort. Man solle ihn bloß mal hören, wenn er

so herumschnauzt. Letzthin hat der Knecht seinetwegen aufgeschmissen. Jürgen Pudmar wage gar nicht, das Maul gegen ihn aufzumachen. Er spekuliere wohl auf das Geld, das der Alte noch habe. Martha könne einem schon leid tun. Wenn sie das Kind nicht hätte, wäre sie sicher schon davongelaufen. Mit dem Kind wäre es auch oft ein Elend. Es sei anfällig und man trage manchen Taler seinetwegen zum Doktor.

Das interessierte Karl nun weniger und er unterbrach Andrees in seiner Rede.

»Also der Pudmar denkt, der Alte gibt ihm auch noch das Letzte. So läuft der Hase!«

Er lachte grimmig und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß Andrees zusammenfuhr. Sie saßen dann noch ein Weilchen, und Andrees berichtete, wie Jürgen Pudmar sich mit den Aalen gehabt hatte.

»So ein Geizkragen«, rief Karl, »nun, das soll

man mir nicht nachreden«, und er gab für Mole Deep ein Stück Speck mit.

Andrees konnte sich zuhause nicht genug tun, wie nobel und splendide Karl Hingsten wäre.

»Es liegt bloß am Alten. Ein Aas ist das. Wenn sowas mit dem Tod abginge, wäre auch nicht schade. Dann hätte es Martha wenigstens leichter.«

Mole Deep stimmte ihm zu.

Wenn Andrees hin und wieder zum Verkauf unterwegs war, ging er jetzt immer zuerst zu Karl Hingsten. Der wies ihn zwar nicht ab, doch gab er ihm auch nichts extra, und so schwankte Andrees wieder, ob nicht doch auch etwas Schuld bei Karl läge.

Eines Tages, als das Geld für die Dorsche schon zu Ende ging, kam Andrees unverhofft mit einem Korb Fische. Er tat sehr geheimnisvoll damit und wollte durchaus nicht mit der Sprache herausrücken. Schließlich

gestand er, daß er den Danziger unterwegs getroffen hätte. Peter wurde wütend und verlangte, daß die Fische zurückgebracht würden.

Stim Kaat, der hinzukam, lachte: »Wenn wir seine Fische auffressen, hat er wenig Verdienst. Man soll den Geldsack schädigen, was geht.«

Andrees gab ihm sofort recht und tat so, als hätte er bloß aus diesem Grunde die Fische genommen.

Mole Deep sagte nichts dazu, doch sie stand schon mit den Fischen am Herd und bereitete ein gutes Essen.

Hede Lorm hatte sich seit jenem Abend nicht wieder bei Mole Deep sehen lassen. Vor der Tür hatten sie ab und zu ein Wort gewechselt, aber sonst tat Hede Lorm, als hätte sie viel zu schaffen. Sonntags aber war sie nach wie vor bei Drüsel zum Tanz und hielt es noch immer

mit Jan Mürk, nur daß sie ihn von oben herab behandelte und die anderen sich wunderten, daß er es sich gefallen ließ.

Wenn sie Stim Kaat sah, sagten sie sich im Vorbeigehen Guten Tag, aber weiter sprachen sie nichts.

Eines Tages kam Jakob Tharden zu Mole Deep. Man wußte schon, um was es sich handelte. Andrees hatte es von Jöken Mürk erfahren. Bei Pudmar waren schon neue Stiele in die Eisäxte geschlagen, das hatte er gesehen, aber zum Fragen war er nicht mehr gekommen. Jürgen liebte es nicht, wenn Andrees sich mit den Burschen in ein Gespräch einließ. »Das gibt bloß Tratscherei.«

Andrees merkte bald, daß da nichts zu schwatzen war. So trollte er meistens wortlos davon, so schwer es ihm auch ankam.

Mole Deep fühlte sich geehrt, als der Garnsherr selbst mit vorsprach. Sie bat ihn,

Platz zu nehmen und wischte schnell die Bank ab. Doch Jakob Tharden blieb stehen und brachte alles Nötige in drei Sätzen an. Die Börshooper hatten einen Eisfischzug vor. Das Netz sollte bis an die Bögerlanter Seite gezogen werden. Rode Harms hatte schon alles mit ihm und Pudmar gesprochen. Er wollte den ganzen Fang kaufen, und alle Fischer, die mittaten, sollten gleichmäßig am großen Garnsgeld beteiligt sein.

»Das ist wirklich ein Glück«, sagte Mole Deep, »wir haben schon den Tischkasten ausgekratzt, so knapp ist es diesmal.«

Sie wollte eine längere Klage loslassen, doch Jakob Tharden schnitt ihr das Wort ab.

»Das soll sein, Mole Deep. Wenns köstlich gewesen, dann ist es auch bloß Mühe und Arbeit gewesen. So stehts in der Heiligen Schrift. Ich hab nun alles vorgebracht. Wenn ihr dabei sein wollt, kann Andrees bei Pudmar Bescheid sagen.« Dann ging er zu Per Stieven.

Am Abend gab es einen harten Tanz. Peter weigerte sich. »Das könnte denen so passen. Wo sie ein paar kräftige Arme brauchen, da finden sie her. Sonst ist man Dreck. Ich soll wohl für die ein Ackergaul sein, der sich bloß abrackert. Denk nicht dran.« Und er warf die Tür zu.

Mole Deep jammerte vor Andrees: »Der wird an seinem Dickkopf nochmal zu Grunde gehn. Lieber läßt er seine eigene Mutter verhungern, als daß er den kleinen Finger rührt für die vom See. Ich habe auch nichts mit ihnen im Sinn, aber so weit braucht ers doch nicht zu treiben. Was soll man bloß mit dem Jungen anfangen?«

Andrees mußte zu Hilke gehen und ihr den Fall vortragen. Sie sollte kommen und mit Peter sprechen.

»Manchmal hört er auf sie. Es ist ein verständiges Mädchen, das weiß er.«

Hilke kam. Peter war auf dem Hof und schlug Holz für den Herd zurecht.

Sie sagte freundlich: »Hoffentlich habt ihr gutes Wetter zum Fang. Wenn bloß der Schnee nicht stiebt. Das setzt sich einem in die Augen.«

»Das kannst du wo anders anbringen, deinen Glückwunsch. Ich mach nicht mit.«

»Das kriegst du fertig. An das schöne Geld denkst du wohl nicht.«

»Ich will kein Geld, das aus dem seiner Tasche kommt.«

»Was hat er dir denn getan? Du kannst es ihm doch nicht verwehren, wenn er räuchert. Du solltest dich lieber mit ihm gut stellen. Er ist kein Unmensch, soviel hat man schon gehört.«

»Das haben, dir wohl die Fräuleins gesteckt. Die werden schon wissen, was sie gut von ihm schwatzen. Er hockt ja immer bei ihnen im

Schlitten. Ist wohl da Schoßhund was?«

»Mit dir ist nicht zu reden. Sprich einer mal mit einem, der keinen Verstand annimmt.«

»Schluß nun. Wenn du bloß deshalb gekommen bist! Die Mutter hat wohl drum geschickt. Das sah ihr ähnlich.«

Er schlug auf das Holz ein und antwortete ihr nicht mehr. Das brachte sie in Zorn.

»Dann iß nur weiter, was von Martha kommt. Das paßt dir wohl so.«

Er griff nach einem Scheit und warf nach ihr. Das Holz flog dicht an ihrem Kopf vorbei. Sie lachte auf. »Da liegt ein größeres. Nimm doch das!« Dann ging sie in die Stube.

»Es ist mit ihm nicht zu reden, Mutter. Laß ihn machen, was er will. Schick Andrees hin, damit der wenigstens nicht um sein Geld kommt. Es ist überhaupt ein Wunder, daß er hier noch aushält. Bei Harms könnte er es

besser haben.« »Das würde er schon Christians willen nicht tun. Nein nein, Hilke, das kriegt er nicht übers Herz. Aber daß Peter nicht will, er bringt uns noch an den Bettelstock.«

»Nun wein nicht mehr, Mutter. Wer kann den Menschen ändern. Das sitzt ihm im Blut. Der würde sich lieber totschlagen lassen, als aus der Hand fressen.«

Peter kam herein und warf das Holz in die Kiste. »Nun, noch nicht fertig?«

Er ging an den Herd und legte nach. Das Wasser siedete schon.

»Wie wärs, wenn du uns einen Kaffee machtest, Mutter?«, sagte er freundlicher und stuppte sie an die Schulter. Sie sah ihn erstaunt aus ihren verweinten Augen an.

»Gleich, Junge, gleich, das ist ja nur ein Augenblick.«

Sie holte den Zichorien aus dem Spind und

brühte ihn auf.

So saßen sie zu dritt um den Tisch und schlürften den heißen Trank.

»Da ist noch ein bißchen Zucker«, sagte sie und teilte ihn zwischen Peter und Hilke.

Sie sprachen von dem Garnsherrn und wie rüstig er noch wäre.

»Hättest sehen sollen, wie er so ankam. Er ging kaum durch die Tür, so hoch hält er sich. Jeden Morgen soll er noch um vier aufstehn und gleich an den Strand gehen. Er wäscht sich da unten, Sommer und Winter. Und wenn man bedenkt, wie schwer ers gehabt hat.«
Mittendrin sagte Peter:

»Du kannst Andrees sagen, daß er bei dem Eiszug mitmacht. Er soll Pudmar gleich Bescheid bringen, damit sies wissen. Andrees hat eine geschickte Hand für sowas. Er kann die Twele nehmen und das Netz mit runterdrücken.«

»Dann werden sie wohl wieder die Nacht in Bögerlant bleiben, bei den Bauern, wie jedes Jahr. Da gibts ordentlich was zu trinken. Die lassen sich nicht lumpen.«

»Sie brauen ja ihr Bier selbst. Was macht das da schon? Und die Unsern bringen ja auch Fische mit. Die kommen schon nicht zu kurz, die Bauern. Sie wissen, wo sie bleiben.«

»Dann wird Andrees da auch aufm Heu schlafen. Hoffentlich kommt er zu Karl Hingsten. Mit dem steht er sich so gut. Da erzählt er immer von.«

Mole Deep hätte gern noch an Peter ein Wort gewendet, aber sie ließ es lieber, denn man saß nur selten so gemütlich beim Kaffeetrinken.

»Soll er machen, was er will«, sagte sie vor der Tür zu Hilke. »Er hat ein gutes Herz. Ich will ihm nicht reinreden. Es ist seine Sache, und der Himmel wird es schon mal besser mit uns meinen.«

Sie war noch ganz glücklich über die kleine freundliche Stunde.

Mit vollgepackten Eisschlitten, Äxten und Hanfleinen, Käschern, Körben und Sielen ging es auf den See hinüber nach der Dranshoper Seite.

Von dort sollte das Netz bis Bögerlant und am Tage darauf von da bis an das Börshooper Ufer gezogen werden. Die Eissporen waren an die hochschaftigen Stiefel geschnallt. So bewegte sich der Zug schwerfällig voran. Die Kinder liefen noch ein Stück mit und bekamen ihre Schelte, wenn sie sich an die Schlitten hängen wollten.

Jakob Tharden fuhr auf Schlittschuhen voraus mit Jürgen Pudmar und Stephan Holwe, den sie Steppe nannten, den Schwerenöter, der zwölf Bräute gehabt hat. Aber die dreizehnte wollte nicht locker lassen, hielt ihn fest und führte nun das Wort im Hause. Immer schon ist die dreizehn eine Zahl gewesen, die es in

sich trägt. Steppe konnte davon ein Lied singen, doch er war guter Laune geblieben und zwinkerte über das Leben.

Auch diesmal gab er laut an, legte mit lustigem Wort dazwischen und streute seinen Scherz über die Arbeit. Mit Tharden und Pudmar zusammen bezeichnete er die Stelle, wo die Einlaßwuhne hinsollte, maß mit den Schritten die zwei Meter, und sie steckten zusammen die Löcher ab, die neunzehn zu neunzehn Metern ins Eis geschlagen werden mußten. Das war Arbeit für die Jungen und Kräftigsten. Stim Kaat hieb drauf los und Jan Mürk schob die losgeschlagenen Stücke unter die Eisdecke.

Stim Kaat hatte eine bissige Lust. Er schlug seinen Ärger ins Eis.

Zuerst hatte er wie Peter nicht mittun wollen, aber dann besann er sich. Per Stieven brauchte nicht einmal groß auf ihn einzusprechen. Stim Kaat war zu Mole Deep gegangen: »Du kannst

Hilke mal mit einem Korb hinschicken. Ich werde für euch schon was zur Seite bringen«, hatte er gesagt.

»Du bist wenigstens vernünftig. Daran sollte sich Peter ein Beispiel nehmen.«

»Peter hat schon recht, Mutter. Mir kommt es schwer genug an.«

Nun haute er die Axt ins Eis, daß die Stücke um ihre Köpfe sprangen. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn und die Kälte fuhr darüber, daß es ihm wie Reif in den Wimpern hing. Er trieb Jan Mürk an, der ihm nicht genug schaffte. Jan verteidigte sich:

»Iß mal Tag für Tag Pellkartoffeln. Nichts weiter. Morgens schon, mittags und abends nochmal! Da weißt du, wo deine Kräfte bleiben.«

»Du denkst wohl, ich hab ein Schwein geschlachtet. Mensch, davon kann ich auch ein Lied singen.«

»Wine weint manchmal. Sie hats schon mit dem Magen. Bloß der Alte tut so, als gäbe es nichts Besseres als Kartoffeln. Aber das sagt er bloß so. Du weißt ja, wie er ist.«

»Ich sollte Jöken Mürk nicht kennen. Das glaub ich schon. Und wenn der bloß noch Steine zu fressen hätte, stolz wie'n Kaptän!«

Die Fischer kamen mit dem Netz und den langen Leinen. Andrees und Stieven waren dabei, es mit den Jageruten unter dem Eis auszubreiten. Der Garnsherr und Steppe drückten das Netz mit den Twelen herunter, damit es nicht anfror.

Mit schwerem Ruck zogen die Männer das Netz unter dem Eis entlang. Sechszwanzig Fischer waren es, von dem See und vom Strand, welche, die noch täglich ihre warme Suppe hatten und Fleisch, die aus selbstgedroschenem Korn ihr Brot buken, Schweine im Stall hielten und satte Kühe, und welche, die nicht wußten, was sie ihren

Kindern auf den Tisch stellen sollten, die graues Brot aßen, und andere, die bloß noch Kartoffeln hatten, blau und verquiemt, und für die es ein Festtag war, wenn mal ein Fisch auf dem Teller lag. Aber jetzt zogen sie Schulter an Schulter und unterschieden sich durch nichts von einander. Sie hatten wetterfeste Jacken an und harte Stiefel und die Mützen waren wegen der Kälte tief über die Ohren gezogen. Von Zeit zu Zeit blieben einige stehen und schlugen die Arme zusammen, um sich warm zu machen. Die anderen hielten solange das Netz, und so lösten sie sich ab. Die Bauern von Bögerlant standen dabei, schwenkten ihnen die Schnapsflaschen entgegen und feuerten sie an. Sie hatten Säcke mitgebracht und wollten die Fischer beschwatzen, ihnen heimlich vom Fang was zuzustecken. Aber der Garnsherr achtete darauf und Jürgen Pudmar fuhr sie ärgerlich an. Es war ein weites Stück, ehe sie das Netz dreieckig zuzogen, und man mußte schon die

Fackeln halten und die Laternen anzünden, als die zappelnden Barse und Plötzen, Bleie und Schleie in die Kisten und Körbe geworfen wurden.

Der Danziger stand schon mit Fuhrwerk bereit und zog mit vollgepacktem Wagen los. Es war ein reicher Fang gewesen. Die Fischer stapften munter den Gehöften zu. Alle Quälerei war vergessen, denn jetzt kam der Schnaps und jetzt kam das Essen.

Bei Karl Hingsten war die Tenne ausgeräumt und über Holzböcke lange Bretter gelegt. Daran saß man und löffelte die Suppe und zerschnitt die gebratenen Fische.

Stirn Kaat und Jan Mürk und ein paar von den Jungen waren noch auf dem See und trugen die Geräte zusammen. Stim Kaat beeilte sich nicht sehr, denn Hilke war noch nicht gekommen. Er hatte die Fische in einen Sack geworfen und unter einem Segeltuch versteckt. Jan Mürk war müde und so dösten sie beide

hin. Die anderen hatten sich einer nach dem anderen heimlich davongemacht. Sie fürchteten wohl, daß sie an den leeren Tisch kämen.

Über das Eis kam jetzt eine Frau.

»Da kommt Hilke«, sagte Jan.

»Das ist sie nicht. Sie hat eine andere Gangart.«

Es war Hede Lorm. Sie trat langsam in den Fackelschein.

»Ihr seid ja noch draußen. Wo sind denn die andern? Macht ihr denn das allein?«

Die beiden Männer sahen erst jetzt, daß die anderen ihnen noch manche Arbeit gelassen hatten.

Sie machten sich verdrießlich daran. Stim Kaat wollte das Tau einwinden, doch der Frost saß daran und es war schwer zu regieren. Hede Lorm holte die Fackel und hielt sie so, daß das

Seil sich erwärmte. Stirn Kaat und Jan zogen es nun an dem flackernden Schein langsam vorbei. Das Wasser tropfte auf Hedes Schuhe und Strümpfe. Sie achtete nicht darauf. Wenn ein Frösteln sie überfiel, stampfte sie mit den Füßen und trällerte dazu, als wäre es nicht die Kälte, sondern Tanzlust, was ihr da in die Glieder gefahren war. Dann blieb sie beim Singen und ihre Stimme klang wach und lockend über das Eis. Die Männer munterten sich an ihr auf. Schneller drehten sie das Kreuzholz der Winde, die außen am Schlitten befestigt war. Jan Mürk versuchte, Hedes Lieder mitzupfeifen. Es waren die Tanzweisen, die man sonntags bei Drüsel spielte. Aber die Töne froren ihm an den Lippen fest und es wurde nur ein heiseres Gezisch.

Als sie mit dem Seil zu Ende waren, sagte Hede Lorm: »Nun haben wir uns einen Schluck verdient!«

»Das soll wohl sein«, rief Stim Kaat und warf die letzte Axt auf den Schlitten, »aber zu denen da rein kriegen mich keine zehn Pferde.« Er wies mit dem Daumen auf die Höfe von Bögerlant, die helle Fenster hatten und aus denen Lachen und Rufe zuweilen herüberpolterten.

»Die sind in Fahrt«, sagte Jan, »wir wollen schon gleich mitmachen – wo kommst du her?« fragte er unvermittelt Hede, als fiel es ihm erst jetzt auf, daß sie so spät noch aufs Eis gekommen war.

»Harms hat mich mit Branntwein geschickt für die Fischer. Wir hatten noch in der Räucherei zu tun, weil doch Kog mit dem Wagen kam. Nach dem Abladen sagte ers mir. Ich war gleich dabei. Das ist mal eine Abwechslung. Die waren schon duhn drin. Wenn ihr nicht schnell macht, habt ihr das Nachsehen.«

Sie gingen zu dritt. Stim Kaat hatte den Sack genommen, darin die Fische für Mole Deep

waren. Hilke konnte nun nicht mehr kommen. Es war schon zu spät dazu.

Auf dem harschen Weg mußten sie hinter einander gehen. Die Räderrinnen waren gefroren und man rutschte, wenn man in die Spuren kam.

Jan Mürk legte einen Schritt zu, denn man hörte schon deutlich Steppes Stimme, die über die anderen herausbrach und jedesmal ein dröhnendes Lachen emporwarf. Jan trug die Fackel, die nur noch matt leuchtete, nach Teer roch und herbem Rauch. Stim Kaat blieb ab und zu stehen, als könnte doch noch Hilke kommen und ihn suchen. Schließlich war Jan ein Stück voraus. Hede Lorm wartete, bis Stim Kaat wieder heran war.

»Ich leg die Fische nachher auf den Wagen unter den Sitz. Da sieht sie keiner«, sagte sie.

»Wo denn Fische?« fragte er verstimmt.

»Du brauchst mir doch nichts vorzumachen,

Stim Kaat. Ich weiß doch, wie das ist. Denkst du, ich bin so eine, die gleich hinläuft? Oder glaubst du, ich trag was nach und warte bloß auf eine Gelegenheit?«

»Sie sind für Mole Deep«, sagte er offener, »Hilke wollte sie holen.«

»Die Fräulein sind nach Dranshop. Ich habe sie vorbeifahren sehen. Da muß sie wohl im Haus bleiben.«

Jan Mürk ging in den Hof. Er wandte sich noch einmal um und rief:

»Wo steckt ihr denn?«

Dann machte er das Tor auf und sie konnten für einen Augenblick hineinsehen. Sie sahen den langen Tisch mit den Männern darum, breit darüber gelegt mit aufgestützten Armen, oder lang zurückgelegt, den Rücken gegen die Wand gelehnt. Die aufgehängten Laternen am Balken schwammen in Ruch und Tabaksqualm wie dünne Mondscheiben.

»Tür zu«, schrie man. Jan sprang hinein. Das Tor knarrte zu.

»Gehst du nicht rein?« fragte Hede Lorm.

»Ich hab da nichts verloren. Bei Drüsel ist auch Platz. Man kann seins selbst bezahlen. Aber mach dir meinetwegen keinen Aufstand. Geh nur rein.«

»Was soll ich da drin? Das ist bloß für Mannsleute.«

Sie gingen weiter. Bis zur Wirtschaft war es noch ein ganzes Stück. Sie lag fast am Ende von Bögerlant an der Börshooper Straße.

»Ist er auch da?« fragte Stim Kaat.

»Harms? Ja! Der sitzt bei Karl Hingsten im Zimmer«, antwortete Hede Lorm, »ein paar Bauern sind noch da.«

»Er ist wohl zu fein für die Fischer. Denkt, er ist aus 'ner besseren Kiepe. Sein Vater hätte sich alle Finger geleckt bei solcher

Gelegenheit.«

Hede ging nicht darauf ein. »Sie haben was zu reden. Da soll zum Frühjahr der Weg aufgebessert werden. Aber die Bauern wollen nicht ran. Der Danziger hat es mir erzählt. Er schimpft schon lange auf die Straße. Das ist eine Tortur für die Pferde, wenns geregnet hat.«

»Was gehen die Bauern seine Räucherpferde an? Die haben schon recht. Ihre vertragens ja.«

Auf dem Hof bei Drüsel stand der Wagen. Der Danziger hatte ausgespannt. Er war zweimal hin- und hergefahren zwischen dem See und der Räucherei. Nun sollte er auch noch etwas vom Abend haben und den Rest vom Fang nachher mitnehmen. Rode Harms wollte dann mitfahren. Hede Lorm warf den Sack unter den Wagensitz und schob den Plan darüber.

Stim Kaat ließ sie gewähren.

»Die fährt dir Rode Harms selbst nach Haus«,

lachte sie.

»Schon gut«, sagte er, aber er amüsierte sich doch darüber.

»Ich besorgs schon, die sind dir sicher!«

»Dann wollen wir ein Glas trinken. Ich hab auch Hunger.«

Sie gingen in die Gaststube. An dem großen Rundtisch in der Mitte saß Jürgen Pudmar allein. Drüsel stand vor ihm, ein leeres Glas in der Hand, das er wieder füllen sollte. »Das war ein gutes Geschäft«, sagte er gerade.

»N' Abend«, rief Stim Kaat laut, »setzen wir uns da hin!«

Jürgen Pudmar sah auf. »N' Abend«, sagte er etwas erstaunt.

»Nicht drüben?« fragte Drüsel überrascht.

Stim Kaat hatte sich gesetzt. Er rückte den Tisch zu sich heran. Hede Lorm rückte nach.

»Zwei heiße Rum, aber ohne Wasser«, bestellte er. – »Ich komm gleich wieder«, sagte er zu Hede und ging hinaus. Er holte zwei japsende Schleie und warf sie auf das Nickelblech auf der Tonbank. »Mach uns die zurecht, Drüsel, und Kartoffeln dazu.«

Drüsel wog die Fische prüfend in der Hand, dann trug er sie in die Küche.

»Nun wolln wirs uns auch bequem machen«, sagte Stim Kaat so laut, daß es Jürgen Pudmar hören mußte. Hede Lorm stieß ihn an.

Der Rum dampfte in den Gläsern. Stim Kaat trank lange und mit behaglichem Grunzen, blies den heißen Atem gegen die Nase und trank wieder. Dann stellte er das leere Glas hin.

»Noch so einen Fingerhut voll, Drüsel!«

Der Wirt brachte die Fische herein. Sie dufteten gut und man aß lange daran. Hede Lorm lobte das Essen und hatte eine

manierliche Art, die Gräten mit der Gabel vom Mund abzunehmen. »Da bekommt man auch wieder Hunger«, sagte Jürgen Pudmar und ließ sich Ölsardinen und eine Scheibe Brot geben.

Stim Kaat sah zu ihm hin. Gutes Essen macht verträglich. Er nickte Pudmar zu: »Das hat man sich verdient heute.«

»Wills meinen. Aber wenn die Ernte gut ist, drischt man gern.«

»Das soll gesagt sein! Da werden wir uns übermorgen unser Geld holen. Hoffentlich habt ihrs nicht zu billig losgeschlagen.«

»Keine Sorge. Wir haben alle Geld nötig.«

»So ists. Der Herbst war ja 'nen Schiet für uns vom Strand. Ihr habts besser getroffen. Die Aale waren gut dies Jahr.«

»Jeder hat seins zu tragen, Stim Kaat.«

»Stimmt! Die Kleine soll ja wieder krank sein bei euch. Andrees hats erzählt.«

»Das ist ein Unglück mit dem Kind. Es will nichts so recht helfen.«

»Ihr solltet mal Kiek Möns fragen. Die ist gescheit in sowas. Dem alten Mürk hat sie mal die Rose besprochen. Solltest hören, was Stieven so meint. Wenn ders mit seinem Reißen hat, geht er zu ihr und holt sich seine Salbe. Die kocht sie selbst. Neulich hat sie auch seine Alma wieder auf den Damm gebracht. Das Mädchen hatte die Hitze abends.«

»Das ist eine gute Idee mit Kiek Möns«, warf Hede Lorm ein, »meine Mute hat Gottseidank selten was, aber wenn, dann gehn wir sofort zu der Alten.«

»Ich muß es mal Martha sagen«, meinte Pudmar, »ihr könntet schon recht haben.«

Auch Drüsel wußte verschiedenes über die Heilkundigkeit von Kiek Möns und über die Naturkräfte überhaupt.

Sie saßen friedlich im Gespräch und prosteten sich zu, wenn Pudmar eine Lage bestellte. Hede Lorm bekam einen Pfefferminzschnaps, weil sie den gern trank.

Bis jetzt hatte sie sich im Gespräch zurückgehalten, nun redete sie öfter dazwischen, lachte und gab manches Gescheite dazu, daß Pudmar sich wunderte, da er bisher nur Abfälliges über sie gehört hatte.

Als er mal hinausgegangen war, sagte Stim Kaat zu Hede: »Schade, daß er sich so schlecht mit Mole Deep steht. Er kommt nicht drüber weg, daß die erste ertrunken ist. Marthas Mädchen hat er ja auch Mariechen genannt.«

Drüsel mischte sich hinein: »Das liegt ja alles bloß beim Alten. Mit seinem Sohn ist er auch auf Hauen und Stechen. Was man hier so alles hört. Ich sage immer, wenns in der Familie brennt, dann nutzt das schönste Haus nichts.«

Er hatte sich hingesetzt, die Beine breit

auseinander und schlug mit beiden Händen auf die Knie, doch behielt er die Tür im Auge: »Kinder, das ist 'ne Welt. Der eine gönnt dem andern die Butter nicht. Wenn ihr wüßtet, was man hier so im Laufe des Tages hört. Da haben die Eltern die Kinder rausgeschmissen, und da wollen die Kinder wieder die Alten loswerden. Da ist hier der Brattke, der hinter der Mühle sitzt – na, ihr kennt ihn nicht, der hat den alten Großvater bei sich, ich sage immer, was isst nun so'n Tapergreis schon, aber sie gönnen ihm nicht das Stückchen Brot mehr. Vorm Vierteljahr ist der krank geworden und der Arzt sagte, das ist so im Alter, das kann so noch seine fünf Jahre hingehen. Aber wenn er sich operieren ließe, dann könnte es ja sein, daß er wieder ganz gesund würde, aber in dem Alter wäre das 'ne Operation auf Leben und Tod, da könnte man für nichts garantieren. Nu, der Alte wollte nicht. Aber die Kinder haben ihm zugesetzt. Was sie sich dabei dachten? Was schon, der

Alte geht drauf, fertig. Schwach genug war er ja. Aber was soll ich euch sagen, die Operation hat ihn doch wieder auf die Beine gebracht. Er läuft jetzt rum wie solch Wiesel. Aber nun ist da eine Hölle. Die Kuh haben sie verkaufen müssen, um die Arztkosten zu bezahlen. Das kriegt nun der Alte jeden Tag aufs Butterbrot. Ich sage immer, einem ollen Gaul gibt man das Gnadenbrot, aber wenn der Mensch alt wird und hat nichts hinter sich und schrammt nicht rechtzeitig ab, Kinder, das ist 'ne böse Sache.«

»Es ist alles wegen der Natur«, sagte Stim Kaat nachdenklich.

Im Flur waren jetzt Schritte. Drüsel schielte nach der Tür, stand auf und als Pudmar eintrat, sagte er laut: »Also 'ne Zigarre solls noch sein!«

Gleich hinter Jürgen kam der Danziger herein. Er hatte eine kleine Gesellschaft bei sich. Steppe, dessen Augen schon groß und glasisch

waren, Andrees, der vor sich hingichelte, und der hagere Per Stieven, der auch heute trotz Fisch und Branntwein sein Gesicht nicht frei bekommen hatte von Not und Sorge.

»Vier Distel«, rief der Danziger, »aber nicht so knapp einschenken, Drüsel, ich habe ein Metermaß in der Kehle.« »Der ist klug wie 'ne Biene, bloß Honig kann er nicht machen«, lallte Steppe.

»Nu man ran, Andrees, und nicht geniert.«

Steppe wollte sich nicht lumpen lassen und bestellte auch vier Schnäpse. »Fünf«, verbesserte er sich, »noch für Stim Kaat.« Er streifte Pudmar mit einem Blick: »Da wirds wohl nicht angenehm sein«, meinte er zu dem Danziger.

Sie standen vor der Tonbank und schwatzten. Ihre Köpfe waren nicht mehr klar und ihre Worte sprangen über jede Richtung hinweg, drehten sich in tausend Einfältigkeiten und

verhedderten sich, daß keiner mehr wußte, welches sein Wort war und welches dem andern gehörte. Bloß Per Stieven schwieg. Wenn sie nicht ab und zu in ihren Bewegungen an ihn gestoßen hätten, würden sie gar nicht gewußt haben, daß er noch da war.

»Red auch mal nen Ton, Stieven«, rief Steppe.

»Ja, ja«, sagte Stieven, – weiter nichts, und die anderen lachten.

»Redet er immer so viel, Stim Kaat?«, fragte der Danziger.

Stim Kaat steht auf, stößt den Stuhl zurück und stellt sich mitten in die Gaststube. Seine Stimme ist von Rauch und Trunk rauh.

»Das will ich euch sagen, auf den laß ich nichts kommen. Er ist mein Freund, auch wo er nun bei Rode Harms ist. Da laß Spaß weg, Danziger! Wenn dir mal die Zähne lang geworden sind im trockenen Brot, dann wird

dein Maulwerk auch nicht mehr so gehen. Aber du bist fix bei der Hand und kommst immer unter 'ne warme Decke. Wenn das eine nichts ist, dann machst du was anderes. Aber wem das nicht gegeben ist und wer das bißchen, was er vom Vater gekriegt hat, halten will, so'n dreckiges Boot und so'n lumpiges Netz und solche Kabache mit fauligem Stroh drauf, daß es durchregnet und an den Wänden runterläuft, und weiter hat der Mensch nichts und das will er nicht loslassen, weil er dran hängt, weil er von klein auf drin war – und das sag ich, da soll er noch lachen, und schwatzen, wenn er mal 'nen Schnaps kriegt. Du hast da keinen Gedanken für, das verstehst du nicht. Du hast ja deins verschludert, aber hier, der Per Stieven, guck ihn dir an, der ist so – und nicht anders, das sag ich!«

»So mußst du nicht reden, Stim Kaat«, braust der Danziger auf, »wenn der Mensch kein Glück hat, da ist nichts zu machen. Ich hab kein Glück gehabt, aber ich pfeif auf Glück.

Hol der Teufel das Glück. Wenn er das Haus hat und das Boot, dann soll er den Kerl auch noch haben. Darum sauf ich. Und nun weißt du.«

»Das soll sein«, schrie Steppe, »Drüsel, gieß ein. Zwölfe gehn vorbei und die dreizehnte hat einen. Und wie. Hol der Teufel die Weiber!«

Andrees schob den Kopf tiefsinnig von Schulter zu Schulter: »Der Mensch baut das Haus und der Seibeius setzt sich rein.«

Kog trat zu Hede Lorm, die noch ganz erschrocken dasaß: »Mach dich fertig. Wir fahren gleich.« Der Ärger zitterte noch in seiner Stimme.

»Und Rode Harms?« fragte Hede, »er wollte doch mitfahren. Du solltest doch so lange warten.«

»Die Fräuleins sind noch gekommen. Die sitzen doch zusammen bei Hingsten. Auf dem Rückweg haben sie den Lärm gehört und da

waren sie neugierig. Wollten wohl mal lustige Fischer sehen. Er fährt mit ihnen im Schlitten nach Haus. Seinetwegen können wir los.«

Er ging in den Stall und schirrte die Pferde an.

Hede Lorm stand noch unschlüssig da. Sie wußte nicht, wie sie sich gegen Stim Kaat verhalten solle. Er lehnte am Schanktisch und achtete nicht weiter auf sie, schlug mit der flachen Hand auf das Blech und sagte immer wieder: »So ists und nicht anders.«

Hede Lorm ging schließlich hinaus.

Auf der Straße war jetzt Schellengeläut und ein Schlitten fuhr knirschend vor. Drüsel wurde lebendig. »Nanu? Noch Besuch! Das klingt ja wie Sterenbrinks.« »Dann wollen wir man gehen«, sagte Andrees und brach mit Steppe und Per Stieven auf.

Stim Kaat wandte sich um und stellte sich zu Pudmar an den Tisch. Im Flur waren schon Stimmen. Die Tür ging auf, die Sterenbrinks

kamen herein mit Rode Harms. Noch auf der Schwelle rief Vrena: »Können wir bei Ihnen noch einen starken Kaffee trinken, Herr Drüsel?«

Der Wirt dienerte herum. »Selbstverständlich, meine Damen! Ganz frisch gebrannt.« Er lief in die Küche.

In der Ecke neben dem eisernen Ofen stand ein ausgesessenes rotes Plüschsofa. Der Tisch davor, der einzige mit einer Decke, trug eine gelbe Fahne, auf der »Stammtisch« gestickt war. Hier saßen immer die reichen Bauern von Bögerlant, spielten Skat und warfen die Groschen über den Tisch. Sonnabends trank da auch der Pastor seine halbe Flasche Mosel und erzählte mit den Bauern.

Nun saßen die Sterenbrinks daran und Rode Harms.

Stim Kaat hatte sie an sich vorbei passieren lassen. Er war keinen Schritt zurückgetreten.

Die Hände in den Taschen, piff er vor sich hin.

»Setz dich doch zu uns, Jürgen«, rief Rode Harms. Pudmar nahm sein Glas und begrüßte die Damen.

»Dann kann man ja wohl gehen«, schrie Stim Kaat und schmiß die Tür ins Schloß. Er tappte über den dunklen Flur. Die Wut kochte in ihm. An der Treppe stieß er gegen Hede Lorm. »Da bist du ja, Stim Kaat, ich wollte bloß Gute Nacht sagen. Wir fahren.«

Er packte sie plötzlich an der Schulter und drängte sie gegen die Wand. Er fuhr über sie hin wie ein Raubfisch. Sie schlug ihn zurück.

Im Hof rief der Danziger. Sie lief hinaus, sprang noch verwirrt auf den Wagen, fiel gegen Kog. »Dann wolln wir mal«, lachte der, »jüh!« Und die Pferde zogen an.

Stim Kaat starrte dumm hinterher. »Du bist doch sonst nicht so zimperlich«, rief er ihr

nach. Doch der Wagen zerknirschte die Worte.

Als Stim Kaat in die Scheune kam, schliefen die Fischer schon im Heu. Ab und zu lief ihnen eine Maus über das Gesicht. Dann hoben sich ihre Hände im Schlaf und schlugen danach. Sie lagen dicht aneinander gedrängt in den Kleidern, die sie tagsüber an hatten, und die nach Fischen rochen und Schweiß. Stim Kaat warf sich hin, wo noch Platz war.

Nach einem Weilchen öffnete Karl Hingsten die Scheunentür und sah herein. Er hielt die Laterne hoch und ihr dösiger Schein fiel über die Schlafenden.

Stim Kaat, schon im Halbschlaf, richtete sich hoch.

»Es trägt dir keiner was raus, Bauer.«

»Es ist bloß wegen Feuer«, entschuldigte sich Hingsten und schloß die Tür hinter sich. Die Höfe in Bögerlant lagen dunkel da. Nur bei Drüsel war noch Licht. ›Das geht da immer bis

in die Nacht, < dachte Hingsten, >der hat bald sein Schäfchen im Trocknen.< Er ging mißmutig ins Haus. Er hatte geglaubt, daß heute auch Pudmar kommen würde, und er hätte gern einmal ein Wort mit ihm geredet. Da war noch eine Wiese, eine gute Frühjahrs- und Herbstweide, die der Alte für sich behalten und verpachtet hatte. Sie lag neben der Räuherei und Rode Harms mußte, wenn er seine Anlagen vergrößern wollte, sie einmal erwerben. Karl Hingsten hatte gehört, daß an diese Erweiterung schon gedacht wurde und nun hieß es für den Sohn aufzupassen, daß er nicht zu kurz käme, denn der Alte würde bestimmt einen guten Preis für das Land herausschlagen. Hingsten hätte gern Jürgen Pudmar deswegen ins Verhör genommen und ihm von vornherein seinen Anspruch klar gemacht. Ohne Grobheit, so im Gespräch nebenbei, wie es sich bei einem Besuch macht. Aber nun war Pudmar nicht gekommen.

>Er wird bei Drüsel sein. Ob man noch einen

Augenblick rübergeht?« Karl Hingsten stand unschlüssig am Fenster. Eine Uhr schlug und er fand, daß es zu spät war.

Drüsel brachte den Kaffee und sah erwartungsvoll auf Karla, die prüfend einen Schluck genommen hatte.

»Ein guter Guatemala«, sagte er, »ich beziehe ihn seit Jahren. Kräftig, aber nicht streng im Geschmack.«

»Was hatte Stim Kaat vorhin?« fragte Rode Harms leise Jürgen Pudmar, der nun neben ihm saß.

»Er war betrunken«, gab der zurück, »er hatte schon Krach mit dem Danziger.«

»Daß diese Leute immer unverträglich werden, wenn sie ein paar Glas getrunken haben«, sagte Karla.

»Das ist es nicht«, antwortete Rode Harms, »es sitzt tiefer bei ihnen. Sie haben viel Not.«

»Wieso?« meinte Karla. »Es geht knapp bei ihnen zu, aber dafür sind sie ihre eigenen Herren, haben ihr Haus, ihr Boot und richten sich den Tag nach Gefallen ein.«

»Der eigene Herr will teuer bezahlt sein, Fräulein Sterenbrink. Die Strandfischer haben ein schweres Leben.«

»Sie brauchen aber auch kein Betriebskapital. Das Meer gibt ihnen die Fische umsonst. Mit dem Wasser sind sie von klein auf vertraut. Sie leben primitiv, aber daran sind sie gewöhnt. Besondere Ansprüche haben sie nicht«, sagte Karla.

»Für sie ist das Netz, ein einziges Netz schon ein Vermögen«, warf Rode Harms ein.

»Wie oft habe ich mir solch idyllisches Haus gewünscht. Abends sitzt die Frau vor der Tür, flickt das Netz oder schält Kartoffeln. Der Mann raucht die Pfeife. Es ist Feierabend, und die Sonne geht über dem Meer unter«, malte

sich Syrrha aus.

Rode Harms lächelte. »Manchmal sehnt man sich danach, aber wenn man darin ist, sieht es doch anders aus. Das Meer ist nicht immer freundlich. Ja, wenn die Netze immer voll wären, und wenn es keinen plötzlichen Sturm gäbe, sondern nur einen guten Segelwind. Aber die harte Arbeit des Ruderns, die einem den Körper müde macht, und die Angst zuhaus, wenn ein Wetter heraufzieht, und das Boot ist noch draußen. Oder wenn die See so laut ist, daß man tagelang nicht hinausfahren kann. Oder wie jetzt im Winter, wo sich das Eis schiebt, und die Fischer die paar Groschen, die sie vom letzten Fang zurückgelegt hatten, verzehrt haben. Winters, wenn das Wasser an den Händen friert und man die Finger kaum krumm kriegt. Glauben Sie es mir, mein Vater war selbst Strandfischer, und ich habe es am eigenen Leibe erfahren.«

»Sie mögen recht haben«, sagte Syrrha, »wir

sehen es ja nur aus der Entfernung. Wie selten kommt man mit den Leuten zusammen, obgleich man so dicht wohnt.«

»Aber Sie haben es doch zu etwas gebracht, Herr Harms«, mischte sich Vrena hinein. »Warum gehen die jungen Fischer nicht auch hinaus? Die Welt steht ihnen doch offen.«

Rode Harms antwortete nicht. Er sah Pudmar an, der schweigend dabei saß. Ihre Blicke trafen sich. Pudmar nickte ihm zu.

Der alte Fremde kam herein. Er hatte die Pferde noch besorgt und ihnen Decken übergelegt. Er war ganz durchgefroren und bekam einen Grog, um sich aufzuwärmen. Ab und zu sah er nach der Uhr und gähnte verstohlen. Es war schon Mitternacht.

»Bleibst du über Nacht hier, Jürgen?« fragte Rode Harms.

»Sie können doch mit uns fahren, Herr Pudmar! Wenn wir zusammenrücken, ist noch

Platz, und wir sind ja schnell da. Herrn Harms bringen wir auch nach Haus«, lud ihn Vrena ein. »Was meinst du, Karla, das würde doch gehen?«

»Bitte sehr, Herr Pudmar«, sagte Karla kühl.

»Wir sind schon oft zu sechs gefahren«, warf Syrrha ein, »es gibt nicht Schöneres als Schlittenfahrten, wenn das Land so verschneit ist.«

»Schnee haben wir dieses Jahr genug«, meinte Drüsel, »ich sage immer, tiefer Schnee, hoher Klee. Was sagen Sie, Herr Pudmar?«

Jürgen fühlte sich unbehaglich. Er saß zum ersten Mal mit den Fräulein an einem Tisch. Besonders Karlas Art war ihm fremd, und er war mit jeder Antwort auf einmal unbeholfen. Er ärgerte sich, daß er nicht schon gegangen war. Auch zerrte es an ihm, daß die Schwester seiner Frau bei ihnen im Dienst stand, und es hing ihm auf einmal an, daß er niedriger

geheiratet hatte als es einem Pudmar zukam. Marie Hingsten war sein gewesen, von einem großen Hof, und ihr Bruder konnte es sich erlauben, die Sterenbrinks an seinen Tisch zu laden. Aber wenn er sie zu sich bitten würde, würden sie große Augen machen. Die Schwestern Sterenbrink bei Martha Deep.

Alle diese Gedanken gingen ihm während der Gespräche durch den Kopf. Er dachte auch, daß Rode Harms von kleiner Herkunft wäre, so wie die Deeps, aber er konnte es sich leisten, das einzugestehen, denn er hatte sich in der Welt umgesehen, es zu etwas gebracht, und über seinem Aufstieg war das Vergangene vergessen. Peter Deep aber, sein Schwager, blieb hocken und trug nur seine Wut über seine Armseligkeit herum. Das paßt schlecht zusammen, entschied Jürgen Pudmar, und er sagte laut: »Ich bleibe hier.«

»Sie werden es sicher zu Haus bequemer haben, wir sind ja in einer halben Stunde da«,

sagte Vrena freundlich.

Jürgen Pudmar wagte nicht mehr, nein zu sagen. Sie stiegen in den Schlitten.

Frems nahm den Pferden die Decke ab und breitete sie umständlich über seinen Kutschersitz. Karla nahm ihm die Zügel aus der Hand. Der Schlitten sauste über die Straße nach Börshoop.

An der Räucherei stieg Rode Harms aus. Pudmar saß jetzt Syrrha und Vrena allein gegenüber. Karla auf dem Bock neben Frems war zornig, daß Hilkes Schwager sich in ihrem Schlitten breit machte, und daß Vrena in ihrer gedankenlosen Freundlichkeit daran schuld war. ›Solche rührseligen Anwandlungen führen zu nichts. Man soll Abstand halten. Das Alltägliche kommt oft genug dicht an einen heran.‹ Wie oft hat sie Vrena das schon zu verstehen gegeben. Aber Syrrha mit ihrer Romantik muß so etwas noch unterstützen. Sie ließ die Pferde die Peitsche fühlen.

Als wenn Pudmar ihre Gedanken errät, sagt er unvermittelt zu den Schwestern:

»Ihren Vater habe ich noch gut gekannt. Er war ein freundlicher Herr. Er hat mich öfter mit auf die Jagd genommen. Ich war damals noch ein junger Bursche. Er sagte einmal zu mir, die alten Geschlechter müssen zusammenhalten. Wir Pudmars sind ja auch schon lange hier ansässig und haben schon seit ein paar hundert Jahren die Gerechtigkeit am See. Ich habe auch in der alten Chronik, die der Pastor in Bögerlant hat, gelesen, daß die eine Wiese auf der Dranshoper Seite den Pudmars noch von den Klosterherren zuerkannt wurde. Das wird gut seine fünfhundert Jahre her sein.«

Es war sonst nicht seine Gewohnheit davon zu sprechen, aber jetzt mühte er sich, seine Verwandtschaft zu Mole Deep und Hilke hinter dem Glanz des alten Namens zu verstecken. Er sprach plötzlich wie ein

Schuljunge. »Daß man dann später so auseinander kommt! Aber Sie waren ja viel auf Reisen und nach Ihres Vaters Tod lebte Ihre Mutter ganz zurückgezogen.«

»Jeder geht seinen eigenen Weg«, wehrte Vrena ab. Pudmar saß wieder still da.

Es begann zu schneien. Die Flocken fielen ihnen dicht ins Gesicht. Karla schlug mit der Peitsche in den Flockenwirbel. Sie hatte die Zügel locker und die Pferde griffen weit aus.

»Wir müssen jetzt langsamer fahren, wir sind gleich an der Biegung«, rief Pudmar und hob sich etwas hoch.

Karla achtete nicht darauf. Sie ist den Weg hundertmal gefahren, tags, daß die Hühner erschrocken davonestoben, nachts, daß die Hunde wütend aufbellten. Fremts wagte nicht sie zu mahnen, aber er hatte die Hände schon aus der Decke herausgeschält und saß in Bereitschaft. Er atmete auf, die Kurve war

genommen. Doch plötzlich, dicht vor Pudmars Haus schon, glitt das Handpferd, knickte, stürzte, rutschte nach vorn. Der Zügel riß Karla aus der Hand. Das andere Pferd sprang erschrocken hoch, aber sie hatte die Leine schon wieder fest und hielt es zurück. Der Schlitten schwankte. Syrrha und Vrena schrieen auf. Pudmar sprang heraus, hielt das Pferd. Der Schlitten saß jetzt tief im Schnee. Mit einem Sprung ist Karla neben dem gestürzten Pferd. Fremms klettert vom Bock. Syrrha und Vrena sitzen noch immer erschrocken. Pudmar hebt den Fuß des zuckenden Pferdes. »Gebrochen«, sagt er kurz. Dichter fällt der Schnee. Pudmar ist ins Haus gegangen und hat ein Gewehr geholt.

»Wollens kurz machen.«

Karla nimmt ihm das Gewehr aus der Hand. Ein Schuß fällt hart durch die Nacht.

Erschrocken empfängt Martha ihren Mann. Sie hat den Schuß gehört. Ihr Gesicht ist noch

verwirrt. Auch der alte Hingsten kommt begierig hinzu. Er hat einen alten Mantel über das Hemd gezogen. In dem hochgeschlagenen Kragen sitzt sein Kopf feucht von Schlaf. »Was war denn los?« mummelt er. Pudmar sieht ihn verbissen an. Ohne Antwort läßt er den Alten stehen, er geht in die Kammer und wirft die Tür zu. Als Martha hereinkommt, liegt er schon auf dem Bett. Er hat nur die Stiefel ausgezogen.

Sie wagt nicht, ihn zu fragen.

Am nächsten Tage zogen die Fischer das Netz von der Bögerlanter Seite bis Börshoop.

Pudmar hatte das tote Pferd vorläufig auf seinen Hof bringen lassen, damit es von der Straße fort käme. Als Mariechen das Tier sah, das starr unter einem Plan lag, fing sie an zu weinen und ließ sich den ganzen Tag nicht beruhigen.

»Sie hat es mit den Nerven«, sagte Pudmar zu Martha, »du müßtest mal mit Kiek Möns sprechen. Die soll ja allerlei wissen.« Martha hatte eine Abneigung gegen die Alte. Als Kind konnte sie nie die Geschichten, die Kiek Möns erzählte, glauben, und wenn die Alte von dem Pferd Witfodt berichtete, das wie ein Mensch sprechen gelernt hätte, oder von dem Bauer Steinbein, der zu Lebzeiten durch falschen Eid eine Wiese sich in die Tasche gelogen hatte und nun nach seinem Tode als Scheidengänger nachts sein Unwesen trieb, im Pferdemonat, wenn der Michaelismann zu Bier geht, dann hatte Martha der Kiek Möns ins Gesicht gelacht und gesagt: »Das ist nicht wahr.« Dann konnte die alte Möns fuchtig werden und sie ließ die kleine Martha nicht mehr in ihre Stube. Draußen mußte sie stehen bleiben, während die anderen Kinder am warmen Ofen um Kiek Möns saßen, gebratene Kartoffelscheiben bekamen und manchmal sogar süße Milch. So war eine Fremdheit

zwischen beiden bestehen geblieben, und sie konnten auch jetzt nach Jahren nichts miteinander anfangen.

»Ich kann ja mal mit vorbeigehen«, sagte sie zögernd zu Pudmar, aber sie verschob es von Tag zu Tag.

Den ganzen Vormittag kamen Kinder auf den Hof, um das tote Pferd zu sehen.

Auch Jöken Mürk kam und war neugierig und schwatzte lange mit dem alten Christof Hingsten, der so tat, als wäre er dabei gewesen und hätte den Unfall mit eigenen Augen gesehen. Er hatte immer noch seinen Ärger auf Pudmar und sprach in vielen Andeutungen von Menschen, die alles besser verstünden. »Ich meine, man hätte das Pferd noch retten können. Aber red einer!«

»Solch schönes Tier«, sagte Jöken Mürk, »es ist seine fünfhundert wert. Ein Wasserdäne«, lobte er. Jöken Mürk verstand nichts von

Pferden, aber er hatte das Wort einmal bei Drüsel in der Kneipe aufgeschnappt und es war für ihn der Inbegriff aller edlen Pferde geworden.

Gegen Mittag kam Rode Harms im Wagen mit dem Danziger. Man sah schon die Fischer, die sich im langen Zug mit dem Netz dem Ufer langsam näherten. Kog sollte den Fang wie gestern nach der Räucherei fahren.

Sie hatten schon von dem Ereignis der Nacht gehört und Rode Harms erkundigte sich eingehend bei Pudmar.

»Die Fräulein werden einen tüchtigen Schreck bekommen haben«, sagte er, »man muß nachher mal bei ihnen Vorfragen.«

»Die Älteste, die Karla, ist ein Satan«, antwortete Pudmar, »ich habe solch Weib noch nicht gesehen. Wie kaltblütig sie das Pferd zusammenschob. Die beiden anderen sind wie Tauben gegen sie.«

Der Danziger schob sich langsam näher. »Eine Frage«, sagte er, »was wird mit dem Pferd?«

»Was soll mit ihm werden? Fremds wird es zur Abdeckerei schaffen müssen oder der Schinder aus Dranshop kommt selbst und holt es.«

»Schade«, meinte Kog, »das ist gutes Fleisch. Das Tier war noch nicht alt. Da war mancher froh, wenn er da 'neu Braten von hätte. Nun holt sowas der Schinder. Die armen Fischer vom Strand würden sich da die Finger lecken!«

»Das glaub ich schon«, sagte Rode Harms, »mein Großvater hat mir erzählt von einer Kneipe im Dranshoper Hafen, wo sie oft Pferdefleisch gegessen haben. Es soll sehr gut schmecken. Appetitlich mag es schon sein, aber ich könnte nicht ran.«

»Jung und frisch, da geht nichts drüber, Herr Harms«, schwelgte Kog, »jetzt im Winter hält sichs auch. Ich meine, wo sich so eine

Gelegenheit bietet.«

»Ja, Kog, sprich doch mal mit Sterenbrinks. Vielleicht lassen sie euch das Pferd. Dann müßtet ihr mit dem Fleischer da in Bögerlant sprechen, daß der kommt.«

»Das machen wir schon selbst, Herr Harms«, lachte Kog, »man hat ja alles gelernt im Leben. Da werden wir schon mit fertig. Wenn die Fräuleins nichts dagegen haben, das andere ist ein Kinderspiel. Dann will ich man mal fragen.«

Er trollte davon.

Karla hatte nichts dagegen. Das Tote interessierte sie nicht. Der Danziger kam vergnügt zurück. Der alte Fremms war bei ihm und jammerte noch immer.

»Ein gutes Pferd wars, ein kluges Pferd. Was, Brauner? Gestern hat das nun noch seinen Hafer gefressen. Solch Pferd gibts kein zweites.«

»Aber nobel sind die Fräuleins, das muß man ihnen lassen«, sagte Kog, »alle Achtung. Da können wir mal Fettlebe machen.«

Er sah vom Schuppen aus über das Eis. Es konnte noch gut eine Stunde dauern, bis die Fischer da waren.

»Wir könnens noch vorher rüberschaffen, Fremms«, sagte er, »dann ist es hier weg. Nachher, wenn die Fische kommen, liegts doch bloß im Weg.«

Sie hatten zu tun, um das Pferd auf den Wagen zu schaffen. Der Knecht mußte noch helfen. Fremms ging niedergeschlagen nach Haus.

Der Danziger fuhr los. Unterwegs stieg noch Jöken Mürk auf. Sie waren guter Laune und lachten, als sie bei Kog auf den Hof kamen. Seit einiger Zeit wohnte er bei Holwe, dessen Haus dicht vor den Dünen lag. Frau Holwe kam sprachlos aus der Küche.

»Was haben wir hier?« schrie der Danziger,

»einen echten Vollbluthengst aus Arabien, Stück für Stück einen Taler! Immer ran, meine Herrschaften!«

»Eine Wurst, einmal rund um den Bauch, eine Seeschlange für den Kaptän«, rief Jöken Mürk.

»Ihr seid wohl am hellichten Tag besoffen! Hat einer schon solch Geschrei gehört? Was ist denn damit?« Sie stand neben dem Wagen und starrte auf das Pferd.

»Schlachtefest, Frau Holwe, und zwar akkurat hier auf dem Hof. Was sagst du dazu?«

Er erzählte weitschweifig die ganze Geschichte, lobte seinen fixen Entschluß und die Großzügigkeit der Sterenbrinks.

»Ich bringe gleich die Waschküche in Ordnung, da könnt ihr dann rein. Aber dafür krieg ich was extra!« Sie lief schon nach Eimer und Besen.

»Direkt von der Leber, Madam«, rief Kog ihr

nach.

Jöken Mürk hatte sich bereits davongemacht und verbreitete die Nachricht im Dorf.

Am Abend standen die Fischer neugierig dabei, als der Danziger das Pferd zerlegte. Sie waren zufrieden, auch der heutige Fang hatte sich gelohnt, und sie würden sich morgen von Pudmar das Garnsgeld holen. Nun gab es noch Fleisch obendrein, harte glänzende Würste und rote saftige Stücke. Suppe löffelte man, die fett über die Kelle lief. »Das gibt Wärme ins Blut«, sagte man. »Die feinen Herren in der Stadt essen das auch gern«, versicherte der Danziger, »hab dich nicht, Wine Mürk, und zieh kein Maul. Die Beefsteaks sind eine Delikatesse. Das glaub ich, Steppe, das schmeckt! Friß bloß die eigenen Finger nicht! Komm her, Stim Kaat, jetzt kommt der Schinken. Faß mal mit an, so jupp, und nun ran an den Speck! Das ist eine Sache, was, Andrees?«

Die Fischer hatten zusammengelegt und Branntwein geholt. Den trank man nun reihum. »Prost, Stieven, nichts für ungut wegen gestern!« ruft der Danziger. Er hebt die Flasche gegen Stim Kaat: »Ich trink dir zu!« »Das tu!« antwortet Stim Kaat.

»Ich hab dir zugetrunken!«

»Hast den rechten Mann getroffen!«

Stim Kaat nahm die Flasche: »Ich seh dich, Jöken Mürk.«

»Das freut mich!«

»Ich hab dich gesehn, Kaptän!«

»Solls besser gehn!«

So saßen sie auf der Bank oder standen gegen die Wand gelehnt, prosteten sich zu, tranken und kauten.

Und es kam Simon Gülke von der letzten Düne und Hannes Lietz mit den roten Backen und Ocke Holm, der ein steifes Bein hatte.

Willi Pröhl kam, der lang wie ein Mast war, und Kars, der Schwerhörige, der beim Sprechen dem andern ins Ohr kroch. Und die Frauen kamen, die meisten in schwarzen Röcken und Tüchern, denn in jeder Familie fast hatten sie schon einen begraben. Sie brachten Töpfe und Schüsseln mit, um für die Kinder noch etwas mitzunehmen.

»Du auch, Minna Völz«, lachte Kog, »bei dir langts doch zu. Du siehst nach 'nem guten Brotkorb aus.«

Minna Völz war rund wie eine Tonne und das Kinn lag schwer auf dem Hals.

Sie japste beim Sprechen. »Das ist bloß vom Zucker«, entschuldigte sie sich, »aber er geht jetzt zurück, sagt der Arzt.«

Spät noch kam der alte Brattke, der Großvater, dem die Enkel den Tod wünschten. Er ging langsam am Stock.

»Nun wieder gut bei Fuß, Großvater«, empfing

ihn der Danziger, »das geht ja wieder wie ein junges Fohlen.«

»War doch ein weiter Weg«, seufzte er, »aber hier gibts was zu essen, hab ich gehört.«

Er gehörte eigentlich nach Bögerlant, aber die Fischer wußten, wie schwer er es zu Hause hatte. Sie machten ihm Platz. »Iß, Großvater«, sagten sie. »Schmeckts, Alter?« »Trink.«

Sie füllten ihm den Teller und zerschnitten ihm das Fleisch und er schlürfte und mahlte das Fleisch lange im Mund wie eine Kuh, die wiederkäut.

Vor dem Haus war ein Rumpeln. Fenner war gekommen mit seinem brüchigen Gaul. Müde hing das Pferd im Geschirr. Die Fischer lachten, als sie es sahen.

»Halt deinen Vollblut zurück«, rief der Danziger, »sonst kommt er mit in den Kessel!«

»Der Wagen wird gleich verheizt«, schrie

Steppe, »her mit dem Beil!« Er kam mit einer Axt herangelaufen und fuchtelte damit herum.

»Mach keinen Unsinn«, sagte Fenner, »nimm das Beil weg.«

»Hast wohl Angst um deinen Scheitel«, brüllte Steppe, »kommt her, hier ist einer, der Angst hat.«

Sie drängten sich um Fenner, der besorgt vor seinem Wagen stand.

»Da ist man wohl in eine Hölle geraten«, versuchte er zu scherzen.

»Wir wollen ihn braten«, rief Steppe und zog ihn in die Küche.

Sie gaben ihm Schnaps und obgleich er ihn nicht mochte, trank er doch, um sich keine Blöße zu geben. Er war nicht mehr bei sich und aß das Fleisch mit den Fingern, fing an zu singen und kniff die Frauen, bis es ihnen zu viel wurde. Sie nahmen ihn unter den Arm und

setzten ihn auf den Bock, gaben ihm die Zügel in die Hand und johlten »hüh«. Dreimal ruckte der Gaul an und dann kam der Wagen in Fahrt.

Bis in die Nacht saßen sie zusammen. »Das ist ein Leben!« lachte Kog.

Man konnte sich nicht trennen, denn morgen war noch ein Feiertag, da wurde das Garnsgeld verteilt. Die Welt hatte ein anderes Gesicht. Noch lange sagte man in Börshoop: Damals, als wir Sterenbrinks Pferd schlachteten.

Der Verlust des Pferdes war der Beginn einer Kette widriger Ereignisse für die Schwestern. Einige Tage nach dem Unfall war der Pächter, ein Herr Großmeiler, gekommen, hatte ihnen seine mißliche Lage auseinandergesetzt und von der Pachtsumme, die zu Neujahr fällig war, nur einen geringen Teil gebracht. Er versprach zwar, das Fehlende so schnell wie möglich heranzuschaffen, aber nach seinen Erklärungen mußte man annehmen, daß darüber eine geraume Zeit vergehen würde.

Karla, die als die Älteste mit ihm verhandelt hatte und der nichts mehr zuwider gewesen wäre als einzugestehen, daß sie auf das Geld schon gewartet hätten, behandelte die Angelegenheit von oben hin. Erst als der Pächter gegangen war, wurde sie ungehalten. Sie fuhr Hilke um jede Kleinigkeit an, zankte mit Frems, und Syrrha und Vrena mußten ihre Launen ertragen.

»So muß man sich in alles fügen«, zürnte sie, »wer hätte gedacht, daß wir Sterenbrinks einmal von der Zufälligkeit eines Pachtzinses abhängig sind.«

Syrrha versuchte sie zu trösten und ihr klarzumachen, daß der Vorzug reich zu sein, wenn man alles gegen einander abwäge, sich letzten Endes doch nur als ein scheinbarer herausstellen würde. Ja, sie fände sogar, daß ein eigener Reiz in der Beschränkung läge und daß der Gewinn, den man bei bescheideneren Mitteln davontrüge, tiefer und freudiger wäre

als ein Leben in Fülle. Das sei eine alte Erkenntnis.

»Komm mir nicht mit sogenannten alten Erkenntnissen«, sagte Karla, »man hat sie nur aufgestellt, damit der andere einfältig sich begnügt und sich wohl fühlt im Zwang einer Bescheidung. Das ist vollkommen richtig, aber ich will nicht zu den anderen zählen. Wenn du dich begnügen kannst mit Kate und Bienenkorb – bitte!«

Vrena mischte ihre Klagen hinein. Sie hatte eine große Angst vor dem Armwerden.

»Wir müssen den Pächter davonjagen«, meinte sie, »wir werden doch wohl einen besseren finden? Unter Umständen sollte man einen Verwalter einsetzen. Wollen wir nicht einmal mit Konsul Behnke darüber sprechen? Der könnte uns doch wohl mit Rat und Tat zur Seite stehen. Vielleicht warten wir auch noch. Es kann ja sein, daß Großmeiler Wort hält.«

So redeten sie hin und her und konnten sich zu nichts entschließen. Wie immer, wenn es für sie galt, eine Entscheidung zu treffen, erschöpften sie sich in Reden und überließen es schließlich dem Zufall.

Oft hören Töchter auf zu leben, wenn die Mütter gestorben sind. Sie beginnen dieses und jenes, aber die Wurzel, durch die sie fest in die Erde gefügt waren, ist abgerissen und erst später, wenn sie selbst Mütter werden, finden sie in den festen Boden zurück. Viele aber werden kein Kind haben, werden losgelöst bleiben und, von sich selbst hin- und hergeworfen, werden sie haltlos durch die Tage sinken. Ihr Leben ist wie die Flucht eines Blattes im Winde.

Frau Sterenbrink war von dem Ehrgeiz besessen gewesen, jede ihrer Töchter zu einer Persönlichkeit heranwachsen zu lassen. Sehr frühe schon begann sie damit. In dem geräumigen Gutshaus hatte jedes Kind sein

eigenes Zimmer. Nur hin und wieder besuchten sie sich. Sie schenkte den Kindern die gleichen Spielsachen, in Farbe und Ausstattung so übereinstimmend, daß sich keines benachteiligt fühlen konnte. Im Garten waren drei kleine Pavillons aus Borke und buntem Glas. Wenn es Frühling wurde, fragte Karla – sie war damals zehn Jahre alt und hatte eine tiefe Stimme, daß man verwundert war über diesen Tonfall aus Kindermund – : »Können wir wieder in unsere Häuser ziehen?« Ganz selten nur sagte sie Mutter. Jede liebevolle Umschreibung war ihr fremd. Frau Sterenbrink lächelte darüber, denn sie glaubte, daß diese Unsentimentalität ihr im Leben noch einmal zustatten kommen würde. Vielleicht war sie sogar erstaunt darüber, daß das Kind um Erlaubnis bat und nicht von sich aus den Umzug einfach angeordnet hatte. Frau Sterenbrink würde dann wohl den Kopf geschüttelt haben: »Sieh einer an, wie selbständig Karla schon ist.« Sie hatten die

Zusage der Mutter erhalten und jedes Kind war in sein eigenes Haus gezogen. Kam dann Frau Sterenbrink unverhofft, um nach ihren Töchtern zu sehen, dann sagte Karla oft vorwurfsvoll: »Du mußt dich aber vorher anmelden.« Frau Sterenbrink machte es Spaß, von nun an ein Mädchen zuvor in die Borkenhäuser zu schicken und anfragen zu lassen, wann sie Karla besuchen dürfte, Syrrha oder Vrena.

Von ihrem Vater wußten die Schwestern nur wenig. Er war gestorben, als Karla acht Jahre alt war. So lag also ihre Erziehung allein in den Händen der Mutter. Wenn über die Art dieser Erziehung von befreundeter Seite Bedenken geäußert wurden, dann pflegte Frau Sterenbrink zu sagen: »Es wird ihnen nur zum Guten sein. Sie werden heiraten und haben einmal selbst einem Gutsbesitzer vorzustehen. Ich habe an mir erfahren, wie schwer es ist, wenn man plötzlich herrschen soll und selbst schwach und verzärtelt ist. Nachdem Tode

meines Mannes habe ich ein paar schlimme Jahre gehabt, ehe ich mich in alles hineingefunden hatte. Meine Töchter sollen es leichter haben.«

Die Kinder waren unnachsichtig, wenn es nicht nach ihrem Willen ging. Sie beherrschten das Haus, und die Dienstboten taten ihnen jeden Gefallen, schon, um es nicht mit Frau Sterenbrink zu verderben. »Die gute Frau Sterenbrink«, sagten die Mägde, und alles ging wie am Schnürchen, denn sie liebten die blasse schmale Frau. Weihnachten standen sie in dem großen Saal, hatten die Hände gefaltet und sangen mit Frau Sterenbrink alle Christlieder, die sie kannten, während Karla, Syrrha und Vrena die goldenen Knöpfchen an den Kleidern der Puppen zählten.

Jahre später steckten die Leute die Köpfe zusammen, wenn die Töchter der Frau Sterenbrink vorbeifuhren. Schön waren sie in den hellen Sommerkleidern oder in dem

schweren Pelzwerk. Sie wurden der Mittelpunkt jedes Festes, das sie in Dranshop oder auf den Gütern der Umgegend besuchten. So ging alles gut bis zu Frau Sterenbrinks Tod. Im letzten Jahre ihres Lebens hatte sie oft in banger Sorge über die Zukunft ihrer Töchter nachgedacht. Es machte ihr Kummer, daß man von den herrischen Töchtern sprach, zu denen keiner ein inniges Verhältnis gewann. Sie versuchte Einfluß auf sie zu gewinnen, erzählte aus ihrem eigenen Leben und enthüllte sich vor ihnen. Sie legte ihre Seele bloß und fühlte sich gedemütigt, als sie erkannte, daß die Töchter sich rücksichtslos gegen sie verriegelten.

Als Frau Sterenbrink gestorben war, liefen die Mägde davon, denn sie wußten nicht mehr, welchem Befehle sie zuerst nachkommen sollten.

Neue kamen und gingen. Manchmal waren die Schwestern ohne Hilfe im Gutshaus, weil sich

niemand fand, der zu ihnen kommen wollte. Das war noch unbequemer für sie, und so ließen sie die neuen Mägde schalten und walten, kümmerten sich um nichts mehr und verbrachten die Tage abgeschlossen gegen einander, wie sie es schon als Kinder getan hatten.

So wäre alles zugrunde gegangen, wenn nicht Konsul Behnke, der noch mit ihrem Vater befreundet gewesen war, sich ihrer angenommen und ihnen einen Pächter für das Gut besorgt hätte. Er kannte Herrn Großmeiler nicht persönlich, aber durch einen Geschäftsfreund war er ihm als zuverlässig empfohlen worden. Die ersten Jahre ging auch alles gut, aber dann fing der Pächter an in seinem Eifer nachzulassen.

Die Schwestern waren in das Haus auf der Rowen Düne bei Börshoop gezogen, das, wenn auch nicht so geräumig wie das Gutshaus, doch Platz genug bot, um jeder ein

Leben nach eigenem Gefallen zu erlauben.

Der alte Kutscher Frems war bei ihnen geblieben und sie hatten das Glück gehabt, ein tüchtiges Mädchen, wie Hilke Deep es war, zu finden. Hilke, durch ihre Mutter an ein ewiges Hin und Her, an Launen und Unzuträglichkeiten gewöhnt, fand sich leicht mit den Eigenschaften der Schwestern ab, umso mehr, als sie Hilke selbständig das Haus besorgen ließen. Sie hatten das nicht zu bereuen. Seit Mole Deeps Tochter bei ihnen war, schien alles wieder in fester Hand zu liegen.

Nun war durch die Zahlungsschwierigkeit des Pächters plötzlich alles durcheinander geworfen. Da die Schwestern in ihren Gesprächen unter einander vor Hilke nicht zurückhielten, so fand sie das bestätigt, was ihr durch den Danziger über Andrees schon zugetragen war. Der alte Frems saß weinerlich bei ihr in der Küche: »Alles geht zu Ende, erst

das Pferd, nun das. Wer hätte es gedacht? Der alte Herr Sterenbrink würde sich im Grabe herumdrehen.«

Hilke kümmerte es wenig. Wenn sie etwas in Zorn brachte, war es Karlas Rücksichtslosigkeit, mit der sie ihren Unmut an anderen ausließ.

»Die längste Zeit bin ich ja hier gewesen«, sagte Hilke zu Frems, »wenn alles gut geht, heiraten wir zum Sommer. Stim Kaat drängt und Mutter scheint sich ja mit abgefunden zu haben.«

Eines Sonntags, noch im Januar, fuhr unverhofft Konsul Behnke vor. »Ich wäre früher gekommen, aber eine notwendige Reise hatte es mir leider unmöglich gemacht. Wie geht es Ihnen? Ich habe mit Bedauern von dem Sturz gehört. Das Pferd ist ja zu verschmerzen. Ich bin nur froh, daß Sie keinen Schaden genommen haben. Meine Frau war so aufgeregt, als sie es hörte.«

Karla hatte sich in ihrem Zimmer eingeschlossen. Sie wollte den Konsul nicht sehen, denn sie gab ihm Schuld an den Mißhelligkeiten, die sie mit dem von ihm empfohlenen Pächter hatten.

Syrrha und Vrena klagten ihm ihr Leid.

»Kommen Sie auf einige Zeit zu uns. Meine Frau würde sich freuen und wir haben Platz genug im Haus. In Dranshop finden Sie Zerstreung. Im übrigen wird sich die Sache mit dem Pächter schon regeln.«

»Macht, was ihr wollt«, sagte Karla, als Syrrha zu ihr ins Zimmer kam und Konsul Behnkes Einladung überbrachte, »ich habe keine Lust.«

Syrrha und Vrena packten das Notwendigste zusammen und fuhren mit dem Reeder nach Dranshop.

»In einer Woche sind wir zurück«, riefen sie, aber sie blieben bis in den Februar.

Konsul Behnke wohnte in einem der alten Patrizierhäuser in der Nähe des Hafens, in einem jener Häuser, in deren hellen Räumen schon der Kaufherr früherer Jahrhunderte in klarer Ordnung über die engen Mauern seiner verhältnismäßig kleinen Vaterstadt hinaus dachte und selbstbewußt mit der weiten Welt in Verbindung trat.

Frau Behnke hatte die Schwestern mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Am Abend noch hatte sie von ihrem Mann die augenblickliche Verwirrung im Hause Sterenbrink erfahren, und sie tat alles, um Syrrha und Vrena den Aufenthalt so behaglich wie möglich zu machen. Das angenehmste Zimmer war den Schwestern eingeräumt worden. Von hier aus hatte man einen vielfachen Blick über die niedrigen Giebel hinweg auf den alten Kran und die geordnete Flucht der Speicher, die ihr dunkles Fachwerk und die Schräge ihrer roten Dächer dicht am Wasser aufsteigen ließen.

Die Geräusche des Hafens drangen oft bis in das Zimmer, und Syrrha konnte mit Vorliebe an dem hohen Fenster sitzen und sich Reisen ausmalen und bewegte Seefahrt.

Vrena hatte für diese bunten Gedankenspiele wenig Aufmerksamkeit. Sie konnte ihren Kopf von einer unbestimmten Angst um die Zukunft nicht frei bekommen und sie gab sich häufig ohne Widerstand einer haltlosen Lamentation hin.

Syrrha bemühte sich, ihre Bangnisse zu zerstreuen. Schließlich aber gab sie es auf, denn sie sah die Zwecklosigkeit ein. Sie zog es vor, in den freien Stunden, die ihr das gesellschaftliche Leben im Hause Behnke ließ, für sich allein Spaziergänge durch die Stadt zu unternehmen, und nachdem sie eine anfängliche Scheu überwunden hatte, liebte sie es, die Gegend um den Hafen für sich zu erforschen. Bald fühlte sie sich in diesen alten Gassen so vertraut, daß sie eines Abends

glaubte, sie zu späterer Stunde ohne Gefahr noch durchstreifen zu können.

Es war ein verhältnismäßig milder Februar geworden und die Hafeneinfahrt war seit ein paar Tagen schon frei von Eis. So hatten bereits einige Dampfer am Kai angelegt, und man war noch abends dabei, die Ladung zu löschen.

Aus den Hafenkneipen erklang Musik und Lachen. Die Seeleute gingen mit dem ihnen eigenen hinschaukelnden Schritt vorbei, standen vor den kleinen Tabakläden, in deren Fensterauslagen Tonpfeifen in allen Größen aufgereiht waren, betrachteten fachmännisch ein Schiffsmodell, das wie ein Zauberwerk von einer schmalhalsigen Glasflasche umfassen war, oder die getrockneten runden Fischkörper, über deren Rücken sich ein Stachelkamm zog, und die aus gespenstischen Augen glotzten und die toten Mäuler gierig aufgeschnappt hielten, so als wäre selbst noch

das Gestorbensein ein Kampf.

In diesen Schaufenstern gab es unförmige Gestalten aus Bernstein geschnitzt, Meerschamleiber oder solche aus fremdländischen Nüssen mit Augen aus Muscheln und Barten von Seetang. Auch runde Uhren, groß wie Bratenschüsseln aus gehämmertem Goldblech, und andere, kastenförmig mit bemaltem Zifferblatt und schweren rostigen Gewichten daran. Dann gab es noch tausenderlei Firlefanz, gestickte Geldbörsen und Perlenketten für die Seemannsbräute, Ferngläser und Dosen aus Perlmutter, Aschenbecher aus Austernschalen, Seesterne und silberne Seepferdchen.

Das alles betrachtete Syrrha mit Neugier, und diese Abendstunde verging ihr wie ein Blättern in einem Kinderbuch aus billigem Papier und mit hingeklecksten Drucken, wie man es für wenige Pfennige kaufen kann, und für das sie als Kind zu fein gewesen war.

Ab und zu schrillte eine Sirene auf, war das Getöse einer Ankerkette, der Pfiff eines Hafenbootes und das Kreischen des Krans. Darüber hallte zu den halben Stunden der volle Glockenschlag von Sankt Marien.

Am Kai standen zwei Herren im Gespräch. Der eine schien der Kleidung nach der Kapitän eines der Dampfer zu sein, der andere kam Syrrha bekannt vor. Als er sich umwandte, sah sie, daß es Herr Großmeiler, der Pächter, war. Er grüßte sie etwas betroffen, brach das Gespräch ab und kam auf sie zu. Auch Syrrha war verlegen, und sie wußte zuerst nicht, wie sie sich diesem Mann gegenüber benehmen mußte, durch den soviel Verdruß über sie und ihre Schwestern gekommen war.

Herr Großmeiler hatte sich schon wieder in der Gewalt, war erstaunt, sie hier zu treffen und als geschickter Unterhalter brachte er sie beide schnell über das erste unangenehme Gefühl hinweg. Er kannte die Hafensstraßen genau,

und Syrrha mußte sich bald eingestehen, daß sie plötzlich doch erfreut war, nun unter männlichem Schutz das Treiben in der Hafengegend unbesorgter genießen zu können.

Es war schon ziemlich spät, als sie auf Herrn Großmeilers Vorschlag eine der Schifferkneipen besuchten. Der Pächter schien dort gut bekannt zu sein. Die Wirtin, eine korpulente Frau mit blendend weißer Schürze und gewaltigen Ohrringen, begrüßte ihn mit einem herzhaften Schlag auf die Schulter, zwinkerte Syrrha zu und brachte sie an einen Ecktisch, über dem kleine Lampions schwebten und an Schnüren ein präparierter Tintenfisch von der Decke herabhing.

Die Wirtin stellte zwei leuchtendrote Liköre vor sie hin.

Der Raum war bald bis auf den letzten Platz gefüllt. Man redete, lachte und sang durcheinander. Es war ein Tumult, der immer wie Wellen answoll, sich über die Tische

wälzte, abflutete und wieder von neuem aufquoll.

Syrrha, ungewohnt eines solchen Treibens, war ganz benommen. Sie brachte es nicht fertig, diesen fremden Eindruck in Einzelheiten aufzunehmen. Sie sah nur ein großes wogendes Bild, eine Vielfalt von Körpern und Gebärden, die sich wie die Steine und Sternchen eines Kaleidoskops immer wieder zu neuen Bildern verwirrend ineinander schoben.

Einzig die füllige Gestalt der Wirtin, die bald mit Gläsern durch den Raum ging, bald die hingeworfenen Geldstücke achtlos in die tiefe Tasche ihrer Schürze steckte, erschien ihr wie ein über Qualm und Lärm ruhig hinwandelnder Mond.

An einem der mittleren Tische saß Hede Lorm mit dem Danziger. Rode Harms hatte einen Schuppen auf der Speicherinsel am Hafen gemietet, und die beiden waren hingeschickt,

um zusammen mit Per Stieven den Lagerraum herzurichten.

Kog und Hede Lorm wollten sich noch ein Stündchen gütlich tun, ehe sie nach Börshoop zurückfahren. Stieven hatte keine Lust gehabt und war bei Pferd und Wagen im Speicher geblieben.

In dem Wirrwarr hatte Syrrha die beiden nicht bemerkt. Aber der Danziger stieß plötzlich Hede Lorm an und machte sie auf das Fräulein Sterenbrink aufmerksam.

»Sieh einer an, das Fräulein amüsiert sich! Das ist doch Großmeiler da bei ihr, der noble Herr. Ich denke, sie sind mit ihm über den Span. Frem's hat doch neulich sowas getuschelt, als er Fische holte. Da werd einer schlau draus.«

»Was geht das uns an, Kog? Sie will sich den Betrieb hier auch mal ansehen«, unterbrach ihn Hede.

»Hast recht! Wenn der Teufel tanzen will, geht

er nach Dranshop. Mutter, noch zwei Ingwer und dann Kasse!«

Er hatte sich eine Zigarre angezündet und gab sich Mühe, nicht nach dem anderen Tisch zu sehen, aber zuweilen juckte es ihn doch, und er blinzelte neugierig hinüber.

»Wir wollen zahlen, Herr Großmeiler«, sagte Syrrha. Sie hatte nach der Uhr geblickt und festgestellt, daß es schon zehn Uhr durch war. Auch entstand an dem Schanktisch eine Remperei zwischen zwei Matrosen, die ihr unbehaglich wurde.

»Hoffentlich denken Sie an den Abend mit Vergnügen zurück«, sagte der Pächter und lächelte. »Wenn Sie noch einmal Lust haben zu einem solchen Ausflug in die blaue Seemannswelt, stehe ich gern zur Verfügung. Ich wohne im Dranshoper Hof. Mein Aufenthalt hier ist aus besonderen Gründen notwendig geworden.«

Er geleitete sie vorsichtig durch das Lokal und richtete es so ein, daß sie mit den sich stoßenden und drängenden Menschen nicht in Berührung kam.

Vrena schlief schon, als die Schwester nach Hause kam und Syrrha verschwieg ihr das Zusammensein mit dem Pächter, weil sie neue Auseinandersetzungen fürchtete. Am Mittag erhielten sie einen Brief von Karla. Sie lasen, daß Großmeiler seinen Verpflichtungen noch immer nicht nachgekommen war, und sein Versprechen, bis Mitte Februar Geld heranzuschaffen, nicht gehalten hatte. Karla war sehr aufgeregt darüber, denn sie waren auf diese Pachtsumme angewiesen, und die kleinen Reserven, die man hatte, reichten nicht zu dem Leben, wie es die Schwestern noch immer gewöhnt waren. Karla machte ihnen auch Vorwürfe, daß sie länger als verabredet in Dranshop blieben, sich dort amüsierten, und alles Schwierige ihr allein überließen. Vrena weinte: »Wir müssen sofort zurückkehren. Es

muß doch irgendetwas geschehen. Wir müssen uns das alles mit Karla zusammen überlegen, oder was meinst du, sollen wir Konsul Behnke um Rat fragen?«

Syrrha tat so, als fiel es ihr auf einmal ein, daß sie gestern im Vorübergehen Herrn Grozmeiler von weitem gesehen hätte: »Er wird in Dranshop sein, um das Geld zu beschaffen, nehme ich an. Laß uns noch ein oder zwei Tage warten. Es wird sich schon alles zum Guten wenden. Irgendwelche Maßnahmen mit Konsul Behnke zu besprechen, hätte doch wohl so lange noch Zeit.«

Vrena gab sich damit schneller zufrieden, als Syrrha angenommen hatte. Sie war wohl froh, daß die peinliche Angelegenheit wieder etwas herausgeschoben wurde.

Nach dem Essen schützte Syrrha eine Besorgung vor und ging in die Stadt. »Ich werde einmal mit Herrn Großmeiler offen

sprechen«, hatte sie sich überlegt. »Er hat gestern gar keinen üblen Eindruck auf mich gemacht. Er ist ein galanter Mann, und wenn er hört, daß wir durch ihn in eine große Verlegenheit gekommen sind, wird er bestimmt alles tun, um die Angelegenheit ins Reine zu bringen. Wahrscheinlich nimmt er an, daß wir so gestellt sind, um nicht auf sein Geld warten zu brauchen.« Diese Gedanken hatten sie ganz zuversichtlich gemacht, und sie sah alles schon wieder in bester Ordnung.

Im »Dranshoper Hof« fragte sie den Hotelportier nach Herrn Großmeiler.

»Der Herr ist mit dem schwedischen Dampfer heute früh abgefahren. Fritz mußte die Koffer an Bord schaffen.«

»Koffer?« fragte Syrrha erschrocken.

»Ja. – Fritz! Wieviel Koffer waren es?«

»Fünf!« kam eine Stimme aus dem Hintergrund.

»Fünf, meine Dame«, wiederholte der Portier. Syrrha sagte fassungslos: »Wohin fährt der Dampfer?«

»Fritz, wohin fährt der Schwede?« rief der Portier.

»Mit Eisen nach Lissabon, Rückfracht Orangen«, klang es zurück.

»Nach Lissabon, meine Dame, mit Eisen hin und zurück mit Orangen.«

Syrrha lehnte sich an die Bank. »Aber dann ist es doch gar kein Passagierdampfer?«

»Der Herr wird den Kapitän kennen«, meinte der Portier. Er ordnete gleichmütig die Briefschaften weiter.

»Danke«, sagte Syrrha und ging langsam fort.

»Wir wollen doch heute schon fahren«, bat sie Vrena.

»Schade«, antwortete Vrena, »ich hatte gedacht, wir würden heute abend ins Theater

gehen.«

»Ich glaube, es ist doch besser, wenn wir mit Karla alles bald besprechen würden. Laß uns lieber abfahren.«

»Hast du denn eine böse Ahnung?« erkundigte sich Vrena ängstlich, »du warst doch heute vormittag noch ganz zuversichtlich.«

Syrrha sagte leise: »Nein nein«, aber sie ging hinaus, damit Vrena nicht sah, daß sie weinte.

Frau Konsul Behnke war überrascht, als die Schwestern unerwartet um den Wagen baten.

»Gefällt es Ihnen nicht mehr hier?« fragte sie zuredend, »bleiben Sie doch noch. Was wird mein Mann zu Ihrer plötzlichen Abreise sagen, wenn er morgen zurückkommt, oder haben Sie eine schlechte Nachricht bekommen?«

»Karla fühlt sich nicht wohl«, sagte Vrena. Frau Behnke sah es den Schwestern an, daß etwas sie bedrückte, und drang nicht weiter in

sie.

»Mein Mann wird es sich nicht nehmen lassen, bald in Börshoop nach Ihnen zu sehen«, sagte sie noch teilnahmsvoll beim Abschied.

Als sie in dem Haus auf der Rowen Düne ankamen, war alles in Aufregung. Frems kam mit verstörtem Gesicht an den Wagen, um die Koffer fortzuschaffen. Ein paar Gutsarbeiter drückten sich auf dem Hof herum und aus dem Hause hörte man Karlas erregte Stimme.

»Was ist geschehen?« fragte Vrena erschrocken. Frems sah Syrrha an und sagte: »Der Pächter ist fort. Er hat alles mitgenommen, auch die Wirtschaftsbücher sind verschwunden. Eben sind die Leute vom Gut gekommen. Der Oberschweizer ist gerade bei Fräulein Karla.«

Syrrha hatte Vrenas Arm gepackt. Sie zitterte heftig. Vrena machte sich los und lief weinend ins Haus. –

Der Danziger hatte den Mund nicht halten können. Als Frems am Vormittag mit einer Besorgung gekommen war, nahm ihn Kog beiseite:

»Mit dem Pächter scheint ja alles wieder in Ordnung zu sein, wo doch Fräulein Syrrha gestern mit ihm im ›Thunfisch‹ gesessen hat. Ich denke, ich traue meinen Augen nicht, sitzen die beiden da, als wäre nichts vorgefallen. Wo man doch weiß, wie er das Gut runterwirtschaftet. Aber den Fräuleins scheints wohl nichts zu machen. Wenn keine feste Hand da ist, gehn die Pferde durch.«

Frems war verduzt und ließ sich alles berichten. Er erzählte es Hilke, während sie das Mittagessen bereitete. Er ging in der Küche auf und ab, hatte die Hände auf den Rücken gelegt und schüttelte den Kopf. Seit beinahe fünfzig Jahren war er bei den Sterenbrinks. Als Zehnjähriger hatte er die Kühe mit gehütet, dann war er Pferdejunge

geworden, und da der alte Herr Sterenbrink ihn seiner offenen Art wegen gern hatte, wurden ihm schon früh die Kutschpferde anvertraut. Er hatte die Schwestern Sterenbrink zur Taufe in die Kirche von Bögerlant gefahren, Karla im Schlitten, denn sie war im November geboren und es war ein harter Winter gewesen, Syrrha in der offenen Kalesche, es war im Juni, die Kastanien vor dem Gutshause blühten, und Frau Sterenbrink hatte eine große Tafel im Garten decken lassen. Zu Vrenas Tauffahrt hatte er den geschlossenen Landauer nehmen müssen, der August damals war mit Regengüssen gekommen, und man hatte Sorge gehabt um das Hereinbringen der Ernte. Später hatte er den alten Herrn Sterenbrink zu der letzten Operation nach Dranshop gefahren. Es war eine traurige Fahrt geworden, denn man wußte, daß es wohl ein Abschied sein würde. Und wieder später mußte er Frau Sterenbrink oft in dem alten Jagdwagen über die Felder fahren, und da sie in der ersten Zeit vielfach

ratlos vor ihren neuen Pflichten war, hatte sie sich mit mancher Frage an Fremds gewandt, von dem sie wußte, daß ihm jede Gutsarbeit bekannt war und daß ihr Mann Vertrauen zu ihm gehabt hatte.

Nun stand der alte Kutscher verzagt vor Hilke: »Was soll werden? Ich traue dem Großmeiler nicht. Wenn er bloß die Fräuleins nicht beschwätzt. Er hat eine kluge Art zu reden. Wenn doch wenigstens eine Vertrauen zu einem hätte. Man ist doch fast seine vierzig Jahre älter und hat doch mancherlei Erfahrung mit Menschen. Es ist traurig für einen, wenn man so dabeistehen muß und sieht, wie alles kommt und kann nichts ändern. Hilke – « sagte er – »sag das Fräulein Karla auf geschickte Art. Auf dich hört sie vielleicht, weil sie froh sind, daß solche tüchtige Person wie du bei ihnen aushält. Ich bin ja schon alt und taue für sie nichts mehr.«

Hilke war vorsichtig genug, nicht mit der Tür

ins Haus zu fallen. Man wußte auch nicht, wieviel an dem Geschwätz sein konnte. So sagte sie nur zu Karla, als sie das Essen servierte: »Gestern hat Herr Großmeiler ja Fräulein Syrrha gesprochen.«

»Wieso, woher weißt du das?« fragte Karla.

»Man hat sie in Dranshop zusammen gesehen. Kog hat es erzählt.« Hilke wartete darauf, daß Karla weiter fragen würde, aber Karla begnügte sich mit dieser Nachricht. Vielleicht hat der Pächter nähere Aufklärung gegeben, vielleicht hat er das Geld schon in Dranshop besorgt, dachte sie, dann wäre ja mein Brief an Syrrha und Vrena ganz überflüssig gewesen. Dieser Gedanke bestärkte sich bei ihr, so daß sie am Nachmittag nach langer Zeit wieder zugänglicher wurde, nach dem Pferd sah und Frems einige Anweisungen für die Neugestaltung des Gartens für das kommende Frühjahr gab. Frems war verwundert, aber doch erfreut und beeilte sich, einige

Vorschläge hinzuzutun. So standen sie beide im Garten im Gespräch, als der Oberschweizer aufgeregt ankam, hinter sich einige Gutsarbeiter, die heftig redeten und gestikulierten.

Die Kunde von der Flucht des Pächters traf sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Sie rief Hilke und forschte sie nach ihrer Andeutung von vorhin aus. Frems mußte alles haarklein erzählen, was er von dem Danziger gehört hatte. Er versuchte anfangs, es zu mildern, verwickelte sich aber in Widersprüche und brachte schließlich Wort für Wort so vor, wie Kog es berichtet hatte. Karla ließ Hilke und Frems stehen, lief in ihr Zimmer. Der Oberschweizer stand unschlüssig herum.

»Was soll denn nun hier werden. Da läßt sie einen hier stehen und läuft weg. An wen soll man sich denn nun wenden? Das muß doch alles seinen Gang haben.«

Schließlich, des Wartens überdrüssig, war er in

das Haus gegangen und hatte resolut an Karlas Tür geklopft.

»Was ist denn nun schon wieder?« schrie sie, aber er ging furchtlos hinein.

Nun am Abend waren Syrrha und Vrena gekommen.

Vrena war in das Zimmer gelaufen und hörte ratlos die Auseinandersetzung zwischen Karla und dem Oberschweizer mit an. Karla wandte sich plötzlich heftig an sie: »Wo ist Syrrha?«

Sie stürzte aus dem Zimmer und fand Syrrha weinend in einer Ecke der Veranda, noch in Mantel und Hut. Sie hatte sich dorthin geflüchtet, um mit ihrer Verzweiflung allein zu sein. Sie hielt sich nach dem gestrigen Abend für alles verantwortlich, was jetzt hier vorging. Sie erschien sich wie eine Komplizin des geflüchteten Pächters, und wagte nicht, aufzusehen, als Karla sie mit Vorwürfen überschüttete.

»Ganz Börshoop spricht schon von deinem Abenteuer mit dem sauberen Herrn in der Spelunke. Du hast ihm den letzten Abend noch angenehm vertrieben, nicht wahr? Lachen wird man über uns, wenn es sich jetzt herumspricht, daß er über alle Berge ist. Weißt du denn nicht, was du deinem Namen schuldig bist? Ich sitze hier und zerbreche mir wegen des Patrons den Kopf und du amüsierst dich mit ihm. Wir können ja überhaupt nichts gegen ihn unternehmen. Blamieren würden wir uns nur, oder glaubst du, daß ein solcher Betrüger Kavalier genug ist, um den Mund zu halten?«

Sie war ganz außer sich. Sie hatte Syrrha gepackt. »Hör mich doch an«, jammerte die, »so war es nicht!« Karla ließ sie nicht zu Worte kommen. Sie schüttelte sie: »Weißt du, was dein Vater getan hätte? Die Reitpeitsche hätte er genommen.«

»Schlag mich doch«, heulte Syrrha, »es ist ja niemand da, der mir glaubt.«

Der alte Fremde kam angstvoll über den Lärm die Treppe empor, stand zitternd vor der Tür, horchte, wollte anklopfen und wagte es nicht. Er rief: »Fräulein Karla«, aber das Wort war ihm in der Kehle hängen geblieben und wurde nur ein rauher Ton, der, vor der Tür aufbellte.

Die Tränen liefen dem alten Mann über das Gesicht, seine Hand fuhr stolpernd über die Türklinke, unfähig, den Griff herunterzudrücken.

Vrena hatte den Oberschweizer fortgeschickt, die Tür hinter ihm verriegelt. Sie wußte nicht, was sie tun sollte.

Die Gutsarbeiter hatten sich durch das Dorf verstreut. Sie standen hier und dort mit den Fischern und Frauen.

»Der Himmel weiß schon wozu«, rief Frau Holwe, »bei denen hat sich ja immer was getan, das konnte ja nicht groß genug hergehen. Nun packts die auch mal. So weiter,

und sie werden auch mal wissen, wie trockner Fisch schmeckt.«

»Das bricht denen das Genick«, warf Ocke Holm ein.

»Wenns Genick weg ist, taugt der ganze Kerl nicht mehr«, lachte Steppe.

»Die gute alte Frau Sterenbrink«, klagte die dicke Frau Völz, »ich habe da noch gewaschen. Ich sehe sie noch vor mir, wie eine Bachstelze war sie.« Sie sah beschämt auf ihre eigene Fülle.

Jakob Tharden, der Garnsherr, hatte schweigend dabei gestanden. Jetzt sagte er leise: »Die Ersten werden die Letzten sein«, und ging grußlos weiter.

Der Oberschweizer kam im Gespräch mit Fenner. Der Handelsmann hatte Butter vom Gut holen wollen, mußte aber bei dem Wirrwarr dort ohne Ware wieder abfahren. Nun war er im Dorf auf den Oberschweizer

gestoßen und beklagte sich bei ihm.

»Morgen muß ich vor Tag schon los und hab keine Butter. Drüsel und die andern werden schön schimpfen. Die warten immer schon drauf. Wenn euer Pächter sich davon macht, kann ich doch nicht meine Kundschaft verlieren. Das ist schlecht organisiert bei euch.«

»So ist es ja nun auch nicht«, beruhigte ihn der Schweizer, »die wissen bloß keinen Bescheid. Ich gebe die Butter raus, so ist es immer gewesen. Wenn du nochmal mitkommst, kannst du sie gleich kriegen.«

Fenner schimpfte noch vor sich hin, aber er ging schon an seinen Wagen und wendete. »Nun komm ich vor Nacht wieder nicht nach Haus. Man fällt schon um. Den ganzen Tag fürn paar Groschen. Lieber Gott.«

»Da können wir gleich mitfahren«, rief der Oberschweizer und holte die Arbeiter

zusammen.

»Wenn euch bloß das Brackvieh nicht unterwegs zusammenbricht«, schrie Steppe hinterher, »der Gaul schläft schon nachts im Stehen, weil er weiß, daß er nicht wieder hochkommt.«

Es war ein dunkler Abend. Langsam schwankte und verschwand die Laterne, die zwischen den Hinterrädern von Fenners Wagen schaukelte.

Am nächsten Morgen kam Hilke zu ihrer Mutter. Mole Deep bemühte sich gerade, das Feuer im Herd anzufachen. Der Wind draußen zerblies immer von neuem die matte Glut. Sie war ärgerlich, gab dem feuchten Holz die Schuld und zankte deswegen mit Andrees, der an dem Tisch in der Küche seine Morgenkartoffeln zerdrückte.

Hilke hatte sich über die Ereignisse des

gestrigen Abends noch nicht wieder beruhigt. Sie war sonst nicht so veranlagt, daß fremde Schicksale sie sonderlich berührten. Sie war ein gleichmütiger Mensch, der nur für sich und seine engsten Bande Wärme aufbrachte. Nun ging ihr doch das Unheil der Sterenbrinks nach.

»Sie wollten sich schlagen«, erzählte sie, »wenn Fremds nicht gekommen wäre, hätte es Mord und Totschlag gegeben. Erst hat er sich gar nicht hineingewagt, aber dann schrie Syrrha, und da hat er sich doch ein Herz gefaßt. Nun hat Karla ihn rausgeworfen. Er soll sich nicht wieder sehen lassen. Aber Vrena meint, die wird sich schon wieder beruhigen, und er sollte vorläufig in seiner Kutscherstube bleiben. Syrrha ist ganz kleinlaut. Ich mußte ihr den Kaffee aufs Zimmer bringen. Sie wagt gar nicht, einen anzusehen, so ist es ihr aufs Gemüt geschlagen.«

Mole Deep unterbrach sie: »Andrees hat gestern abend schon davon gehört. Wenn man das aber auch bedenkt, erst trinkt er mit den Fräuleins noch Wein und dann betrügt er sie und geht durch nach Amerika. Daß die Fräuleins auch an solchen Pächter geraten mußten. Gott ja, wenn das alles war, und was geht es einen schließlich an! Aber nun ist doch der alte Hingsten mit seinem Sohn zusammengeraten, mit dem Karl. Und Pudmar soll dazwischen stecken. Wenn ich bloß wüßte, was mit Martha ist. Die ganze Nacht hab ich nicht geschlafen. Und nun brennt der Herd auch nicht. Mein Gott, es kommt aber auch alles zusammen.«

»Streu Salz auf die Glut«, riet Hilke.

»Das war Verschwendung«, wehrt Mole Deep. Sie kauerte, die Hände schwarz von Ruß, vor dem Herd.

»Was ist denn mit Hingsten los?« fragte Hilke dazwischen, »was hat er denn mit Karl?«

»Rode Harms hat die Wiese gekauft. Er will sich doch vergrößern«, antwortet Andrees vom Tisch her. »Mole Deep hat recht. Angeschrien haben sie sich, wegen der Wiese natürlich. Immer ist es doch bloß das Geld. Karl wills haben und Pudmar solls kriegen. So wirds schon sein. Simon Gülke hats mit eigenen Augen gesehen. Blaurot ist der alte Hingsten gewesen und hat kaum noch Luft gekriegt. Sollst mal hören, was Gülke erzählt. Die sind ja immer gleich wie die Stiere, die Bauern, und sie haben doch genug. Was für uns hundert Taler sind, ist doch für die bloß ein Pfennig.«

Er hat sich so in Ärger geredet, daß er gar kein Ende findet und immer noch vor sich hin brabbelt, obgleich keiner mehr zuhört. Seine Stimme burt noch lange wie eine Hummel durch das Jammern der Mole Deep, bis Hilke ihn anfährt und er verdrießlich schweigt.

»Kannst du dir nicht ein Gewerbe machen und mal zu Martha gehen«, sagt Mole Deep zu

Hilke. »Dann wüßte man doch wenigstens Bescheid. Ihr habt ja nichts mit einander gehabt. Ich bin so lange nicht dagewesen, und hier läßt sie sich ja nicht sehen. Und den Andrees hat Pudmar neulich so angeschrien, bloß weil er mal außer der Zeit da war. Peter darf das gar nicht wissen.«

»Wo ist er denn?« fragte Hilke.

»Er ist mit Deinem rausgefahren. Stieven hilft doch wieder bei Harms. Gestern sind sie auch schon zusammen draußen gewesen. Sie hatten ganz schön was im Netz. Ich muß schon sagen, wenn Peter mit Stim Kaat fährt, hat er Glück. Ich denke schon, die müßten sich ganz zusammentun, das war für uns gut.«

»Er will, daß wir zu Oktober heiraten«, sagte Hilke.

»Es ist wohl doch am besten so. Was soll man machen, wir kommen doch nicht vom Meer los und Stim Kaat hat ja wohl einen guten

Stern, sonst war ihm schon längst was passiert bei seiner Dreistigkeit. Ja, wenn ihr zum Oktober heiraten wollt, dann müssen wir aber sehn, daß wir was zurücklegen. Da muß doch ein Kleid sein und so allerhand noch, und da muß man ja auch eine Hochzeit herrichten.«

»Mach dir deswegen keine Sorgen, Mutter. Ich hab mir ja auch was gespart. Sterenbrinks sind ja nicht knauserig gewesen, und Stim Kaat sagt, daß er auch noch was im Kasten hat. Das ist noch von seiner Mutter, Leinen, selbst gesponnen. Das hält immer am besten.«

»Von mir könnt ihr ja den Schrank haben, der vorne steht«, überlegte Mole Deep, »und den Tisch könnt ihr auch kriegen. Dann wäre bloß noch das Bett. Da müßtet ihr mal mit Simon Gülke sprechen. Der hat 'ne geschickte Hand. Für Minna Völz hat er mal 'ne Truhe gemacht, ganz künstlich sah die aus.«

»Wenn ich bis zum Herbst bei den Sterenbrinks bleibe, werden die sich auch

nicht lumpen lassen, wenn da nicht vorher alles in die Brüche geht.«

»Ich bin nun doch froh, daß das mit Stim Kaat was wird. Der Himmel wird schon ein Einsehen haben. Das Jahr scheint sich auch ganz gut anzulassen, Andrees meinte, wir sollten ruhig noch einen Räucherofen bauen und uns auch vergrößern. Man bleibt sonst so hintenan. Das ist gar keine schlechte Idee. Die Jungens können in ihrer freien Zeit den Herd schon bauen. Sie verstehen sich ja darauf. Das hat man im vorigen Jahr gesehen, als sie hier am Haus gemauert haben. Und die Steine, meint Andrees, die fallen schon von Rode Harms ab. Da braucht man bloß abends mal mit dem Handwagen hin.«

Sie redeten noch hin und her.

»Sieh doch zu, daß du zu Martha mit rangehst«, bat Mole Deep, als Hilke gehen mußte.

Hilke ging zufrieden den Dünenweg entlang. Wie einfach ist doch das Leben. Unruhig und beschwert war sie zu ihrer Mutter gekommen. Hastig und ungewiß hatte Mole Deep sie empfangen. Wie Felsblöcke schienen plötzlich fremde Schicksale vor ihnen aufgetürmt. Hier die Sterenbrinks und da der alte Christof. Und wie ein Nebel dahinter das eingefangene Leben der Schwester.

Nun war das alles wie weggeblasen, bloß man selber war noch da mit seinen frohen Hoffnungen. Man hatte von Schrank und Tisch gesprochen, von dem fertigen Linnen und dem Bett, das noch beschafft werden mußte, und von dem klapprigen Handwagen des alten Andrees. Aber daraus sollte ein neues Leben wachsen. Man hatte sich ausgemalt, wie man zufrieden sein könnte und sich über den winzigen Kreis seines Tages um eine Handbreit erheben würde. Man will ja nichts Unmögliches. Man wünscht ja nichts weiter als sein Leben zu haben, daß es ein wenig

freundlicher wird. Hilke hat immer daran geglaubt und Stim Kaat war es ganz selbstverständlich, daß man sich durchbeißen würde, aber daß nun auch die Mutter unbedenklicher mit einstimmte, das ließ Hilke heute vollends froh sein. Sie ging jetzt leichten Herzens an den Feldstücken entlang, die eingeklemmt zwischen Düne und Dorf lagen.

›Das wird hier bald alles grün sein‹, dachte sie vor sich hin. ›Im Februar fängt es schon an sich zu regen, bloß man sieht es noch nicht.‹

Da war das schmale Kartoffelland von Simon Gülke, und daneben das Kleefeld von Ocke Holm, nicht größer, als zwei aneinandergestellte Tische, und auf der andern Seite der Hafer von Fenner, ein Streifen, so breit wie ein Handtuch und so lang, wie ein Floh springt. Jetzt war es noch schwarze Erde, aber wenn es seine Zeit war, würde da wieder der Rauhhafer stehen, blaßgrau und dicht bespelzt. Und daneben die Handvoll Wiese,

auf der zwei Weidenstümpfe standen, kaum einen Schritt breit auseinander. Jöken Mürk saß dort immer bei seiner Kuh, denn das Stückchen von Fenners Hafer bis zu den Weiden gehörte ihm. Hinter den Weiden aber fraß Holwes Kuh, und es gab oft Ärger um den Schritt, der dazwischen war. Man mußte schon in Börshoop geboren sein, um sich durch all die Grenzen hindurchzufinden, und man mußte schon von Kind auf karges Brot gegessen haben, um zu wissen, wie wertvoll ein Fußbreit Erde ist.

Anfangs hatte Hilke wenig Lust, Martha aufzusuchen, aber schließlich tat sie es doch aus ihrer guten Stimmung heraus und in der Hoffnung, die Schwester etwas aufzumuntern. Was kann schon passieren. Martha wird nur froh sein, wenn sie sieht, daß sich jemand um sie kümmert, und Pudmar? Man müßte ihm mal die Meinung sagen, wenn er seine Launen haben und den Herrn herauskehren sollte. Was hatte er da wieder Andrees anzuschreien, wie

die Mutter erzählte. Andrees ist doch nicht sein Knecht, mit dem er so umspringen kann! Schließlich ist man doch verwandt, und er könnte vor den Leuten mehr Rücksicht nehmen. Das muß man ihm mal zu verstehen geben.

Martha strickte an einem Kleid für Mariechen, als Hilke kam. Die Kleine saß auf einer Fußbank daneben. Sie weinte vor Hilke erschrocken auf.

»Sie sieht dich so selten«, sagte Martha, »sie ist immer scheu vor Fremden.«

»Das mußst du ihr aber abgewöhnen«, meinte Hilke, »solche Ängstlichkeit ist schlecht, wenn sie nachher in die Schule kommt, und das ist doch bald so weit.«

Sie versuchte freundlich mit Mariechen zu sprechen, aber das Kind verkroch sich hinter der Schürze der Mutter und sah, während die Frauen sprachen, ängstlich hervor. Erst nach

einem Weilchen faßte es Mut und setzte sich wieder auf die Fußbank.

Hilke hatte von den Sterenbrinks erzählt, und da Martha nicht von der Geschichte anfing, fragte sie nach dem alten Christof und was er mit Karl gehabt hätte.

Martha wußte auch nichts weiter, als daß es sich um das Geld für die Wiese handelte, die Rode Harms gekauft hatte.

»Du kannst es wirklich glauben«, sagte Martha, »Pudmar drängt sich dem Alten nicht auf. Es ist nicht wahr, daß er ihn beschwätzt, wie die Leute immer sagen. Der Alte tut das aus sich. Ich wundere mich sogar, daß er Pudmar das Geld für die Wiese geben will. Du kannst dir nicht denken, wie Pudmar jetzt immer zu dem Alten ist. Sie sehen sich kaum an. Ich glaube auch, der alte Hingsten tut es nur wegen Mariechen. Die hat er jetzt in sein Herz geschlossen. Früher war er immer gegen sie, aber seit Pudmar sich nicht mehr so um

ihn kümmert, hat er sich an die Kleine gehängt. Sie heißt ja auch nach seiner Tochter.«

»Wie ist denn Pudmar sonst?« fragte Hilke.

»Du meinst zu mir?« antwortete Martha. Sie sah hastig auf das Kind, als fürchtete sie, daß Mariechen es hören und verstehen könnte.

»Geh mal zum Großvater, Mariechen«, sagte sie zu dem Kind, »er ist heute noch gar nicht aus seinem Zimmer gekommen.«

Die Kleine nahm einige bunte Wollfäden und drückte sich hinaus.

»Die schenkt sie dem Alten«, erklärte Martha, »sie nimmt ihm immer was mit, wenn sie auf seine Stube geht. Neulich hat sie ihm meinen Fingerhut gebracht. Ich habe lange danach gesucht. Du hast eben nach Pudmar gefragt.« Martha dämpfte ihre Stimme. »Es ist manchmal nicht mehr zum Ertragen. Er tut so, als wäre unsereins Luft. Bloß wenn er was

haben will, soll man gleich springen.«

»Es ist also schlimmer geworden«, flüsterte Hilke.

»Seit dem Abend, wo das mit Sterenbrinks Pferd passiert ist. Ich weiß auch nicht, was er hat. Manchmal glaube ich, die haben ihm den Kopf verdreht. Aber das kann doch gar nicht sein. Solche Mädchen gucken doch Pudmar nicht an. Wenn ich bloß wüßte, wie man ihm beikommen könnte. Aber er ist für kein Wort zu haben.«

›Das ist ein Unglück,‹ denkt Hilke, ›aber was kann man dazu tun? Da muß Martha schon selber sehen, daß sie durchkommt. Warum ist man überhaupt hergekommen? Es ist ja immer das gleiche. Martha kann einem schon leid tun, das ist richtig, aber schließlich hat jeder seins mit sich selber abzumachen.‹

Martha wirft das Wollkleidchen beiseite und springt auf.

»Da sitzt du nun und redest kein Wort. Mit allem muß man allein fertig werden. Aber das ist bei euch immer so gewesen. Jeder dachte zu Hause bloß an sich, Mutter mit ihrer Jammerei und Peter mit seinem Dickkopf. Und du warst doch auch kein Kind mehr, als ich heiratete. Das ist doch erst sechs Jahre her. Aber keinen Menschen habe ich gehabt, mit dem ich sprechen konnte. Mutter war ja ganz wild darauf, daß das mit Pudmar was wurde. Sie hatte ja immer den Kaffee schon fertig, wenn der alte Hingsten kam. Und nun, wo man drin sitzt, läßt sich keiner sehen. Mutter kommt nie und wann bist du schon mal hier? Ihr macht ja so, als wäre man schon aus der Welt.«

»Du kommst ja auch nicht«, wirft Hilke dazwischen.

»Ich habs schon schwer genug. Wenn ich jeden Tag noch zu Mutter laufen würde, möcht ich nicht wissen, was Pudmar sagt. Aber sie

kann doch zwischendurch mal kommen. Aber ihr kriecht alle vor ihm ins Mauselloch. Bloß den alten Andrees schickt sie. Der soll hier herumspionieren. Gar keiner braucht zu kommen. Du willst ja auch weiter nichts als hören, was es gestern für Krach gegeben hat. Wenn sich Hingsten nicht mit Karl geschlagen hätte, wärest du doch heute nicht gekommen.«

»Dann kann ich ja gehen«, sagt Hilke, »denkst du, ich bin eine, die bloß für Tratsch ist?«

Sie ist aufgestanden und hat den Stuhl zornig an den Tisch geschoben. Sie wartet noch einen Augenblick, aber Martha hat ihr den Rücken zugekehrt und sieht zum Fenster hinaus. Die Hühner laufen über den Hof in die Kornkammer. Martha klopft hart gegen die Fensterscheibe und gibt der Magd, die in Eimern den Drank für das Vieh herbeischleppt, ärgerlich einen Wink.

Hilke geht. Martha läßt sie fort ohne ein Wort noch zu sagen. Im Hoftor trifft Hilke Pudmar.

Er grüßt nicht und sieht an ihr vorbei.

Die Dorfstraße entlang kommt Simon Gülke. Er zieht einen kleinen Wagen, der mit Holz vollgepackt ist. Im Februar ist noch bannig kalt, da ist ein warmer Herd mehr wert als eine Equipage. Gülke hat auch eine Petroleumkanne am Wagen hängen. Licht braucht man auch, abends, wenn die Frau noch die Strümpfe stopfen will und man für Helmut, diesen Racker, diesen neunjährigen, einen Peitschenstiel zurechtschneidet und die Schnur zusammenknotet, damit der Junge am nächsten Tag wieder knallen kann. Da hat er eine Fertigkeit drin, als kam er direkt aus dem Zirkus. Simon Gülke pfeift vergnügt vor sich hin. Das Leben ist noch lange keins der schwersten, und wenns auch bloß mittags Stampfkartoffeln gibt. Sollt mal sehen, wie Helmut dazwischen fahren wird, mit beiden Händen gleich in die Schüssel.

Simon Gülke ruft im Vorbeifahren Hilke ein

Scherzwort zu, aber sie hört es nicht.

Über den Hof der Räuherei schallt die laute Stimme des Danzigers. Wenn Rode Harms nicht in der Nähe ist, tritt er als Herr auf, kommandiert und gibt seine Weisheiten zum besten. Wenn es nach ihm ginge, hätte man schon längst die Räuherei um das Zehnfache vergrößert, und ihr einen großzügigen Namen gegeben, zum Beispiel »Börshoopia Edelräuherei« oder »Ro-Ha Versandgesellschaft«. Darauf fallen die Leute herein. Sie glauben, was man ihnen vorredet, man muß nur Reklame machen. Was man mundgerecht serviert, wird leicht geschluckt.

»Du sollst mal sehn«, sagt er zu Per Stieven, der die Kisten zunagelt, »wie die Bauern früher meine Sachen gekauft haben. Das gibts bloß bei Kog, hab ich gesagt, das ist Qualitätsware. Solche Haarnadeln gibts im ganzen Reich nicht mehr, die kommen direkt aus England. Zehnfach gegläht und mit der

Hand gezogen. Und diese Emaille hier, da kann ein Pferd drauf tanzen! Prima Hüttenarbeit. Sowas glauben die Leute. – Ich will dir was sagen, Stieven, Rode Harms ist ein tüchtiger Kerl, und er hat schon was vor sich gebracht, das muß man ihm lassen, aber er ist zu ehrlich. Ein Geschäft wie das hier müßte schon bis Amerika reichen. Was sagst du dazu?«

Per Stieven schlägt einen Nagel nach dem anderen gelassen ins Holz.

»Wenn ich euch so ansehe«, sagt Kog, »ihr seid alle aus einem Stück. Es ist gerade, als hätte euch der Himmel aus einem Baumstamm geschnitten. Erst den Kerl und dann das Boot, und aus dem Übriggebliebenen hat er euer Börshoop gemacht. Rode Harms in Ehren und seinen Verstand, aber im Grunde hängt es ihm auch an. Das will ich dir sagen, der einzig Vive hier im Dorf ist Stim Kaat. Mit dem könnte man Pferde stehlen.«

Kog sieht Stieven herausfordernd an, dann, als der schweigend weiter arbeitet, zuckt er die Achseln und will gehen, aber er bleibt neugierig stehn, denn Vrena kommt über den Hof.

»Ist Herr Harms da?« fragt sie.

»Jawohl, Fräulein Sterenbrink, er ist in unserem Kontor. Ich werde gleich mal nachfragen.«

Er geht geschäftig voraus und Vrena folgt langsam.

»Sie möchten reinkommen«, ruft Kog, aber da steht Rode Harms schon in der Tür.

»Das ist eine Überraschung, Fräulein Sterenbrink, bitte.«

Er führt sie in seinen Arbeitsraum. Ein Schreibtisch steht darin, ein paar Stühle, ein Schrank, das ist schon alles. An der Wand hängt ein Lutherbild und zwischen den

Fenstern ein Kalender.

Vrena macht keine großen Umschweife. Sie ist gekommen, um seinen Rat zu haben. Er hat von der Flucht des Pächters schon gehört, aber er weiß nicht, wie sich dieses Geschehnis im Hause Sterenbrink ausgewirkt hat. Es muß doch irgend etwas geschehen. Mit Karla ist nicht zu reden und Syrrha weint den ganzen Tag in ihrem Zimmer. Auf dem Gut wissen sie nicht, was sie machen sollen. Der Oberschweizer ist ja ein vernünftiger Mensch, aber das geht natürlich nicht auf die Dauer. »Wenn nun alles verloren geht? Was soll aus uns werden? Können Sie nicht helfen, Herr Harms?«

Wie ein ängstlich verflatterter Vogel ist auf einmal ein fremdes Leben um ihn. Er weiß wohl dies und das von den Sterenbrinks. Sie haben miteinander geredet, wie man bei Tisch spricht, oder beim Kaffee oder abends bei einem Glas Wein im Hause des Konsuls. Es

sind Gespräche gewesen, inhaltlos und vergessen in der nächsten Stunde schon, die Wichtigeres erforderte als eine Plauderei.

Nun sitzt Vrena vor ihm und schüttet ihr Leben und das der Schwestern vor ihm aus. Sie tut es in ihrer Angst mit vielen Worten, und aus jedem sieht ein blasses Gesicht mit zitternden Augen, in denen nur eines ist: die Furcht vor dem Armsein.

Rode Harms ertappt sich, daß er plötzlich gar nicht mehr zuhört, sondern ganz unvermittelt an einen Tag zurückdenkt, an dem er mit seinem Vater hinausgefahren war, um die Netze hereinzuholen. In dem breitesten Netz hing nur ein einziger Fisch. Ein größerer, vielleicht ein Stör, hatte das Garn zerrissen und so waren wohl die Fische hindurchgezogen und nur dieser eine hing zappelnd in einer Masche. Es war eine Steinflunder, dunkel und schwarz gefleckt, so wie sie sich auf steinigem Grund zwischen

Muscheln färben. Sie war größer und schwerer als diese Fischart für gewöhnlich ist und der Vater staunte darüber. Rode Harms hätte dem Fisch damals gern die Freiheit wiedergegeben. Er war fünfzehnjährig und wohl ein wilder Bursche, aber die Not und Todesangst dieses einzelnen Wesens hatten ihn gerührt. Vielleicht würde ihm der Vater auch den Gefallen getan und den Fisch in das nasse Element zurückgeworfen haben, aber Rode Harms schämte sich seiner Weichheit, und als sein Vater am Abend der Mutter den Fisch in den Topf warf, lachte er und schnalzte mit der Zunge, aber in seinen Mundwinkeln war ein Zucken, das nicht von Freude kam.

An diesen Fisch mußte er in diesem Augenblick denken, und er sah Vrena an und sagte: »Ich will Ihnen helfen, Fräulein Sterenbrink!«

Vrena ist auf einmal wie ein Kind, das in einen warmen Mantel genommen wird. Ihr Blick,

der während des Sprechens sich kaum vom Tisch gehoben hat, blüht zaghaft auf und legt sich dann voll in den des Mannes. Sie hat in dieser Sekunde nur den Wunsch, seine breite Hand, die ungeschickt auf dem Tisch liegt, zu berühren. Und sie schiebt ihre schmalen Finger ein wenig hastig zu ihm hin, dann aber, verhaltend, zieht sie ihre Hand zurück und antwortet nur leise: »Ich wußte es.«

Rode Harms ist aufgestanden. Er geht in dem Zimmer auf und ab, er ist jetzt der Mann, der überlegt. Vrena weiß, daß sie einen Menschen gefunden hat, der alles tun wird, um sein Wort zu halten. Er wird nun für sie und ihre Schwestern denken und man kann sich ihm überlassen.

Ihre Augen mustern jetzt neugierig den Raum, prüfen die Möbel und schätzen die Aussicht, die man vom Fenster aus hat.

Rode Harms sagt: »Geschäftlich kann ich Ihnen natürlich jederzeit zur Seite stehen, aber

was machen wir mit der Landwirtschaft? Und daran liegt Ihnen doch wohl am meisten. Sie wollen selbstverständlich einen Rat wegen des Gutes haben. Davon verstehe ich ja nun leider zu wenig, um das Beste vorschlagen zu können.«

Vrena erschrickt. Sie sieht sich plötzlich hilflos weitertreiben. Sie hat den Kopf jäh zu ihm gewendet:

»Was Sie sagen, wird schon richtig sein. Bitte, verlassen Sie uns nicht. Zu wem soll ich gehen? Karla ist auf Konsul Behnke wütend. Sie gibt ihm Schuld wegen des Pächters. Er hatte ihn doch empfohlen.«

Rode Harms beruhigt sie:

»Ich werde mit Pudmar sprechen. Er ist einer der tüchtigsten Landwirte hier in der Umgegend. Und er ist auch ein Mann, der zu disponieren versteht, denn er hat ja außer seinen großen Äckern auch noch den

umfangreichen Fischereibetrieb. Wir sind alte Freunde, und wenn ich es ihm sage, wird er uns bestimmt nützlich sein. Wenn Sie wollen, können wir gleich einmal zu ihm gehen.«

Vrena willigt sofort ein, und sie gehen zusammen den Weg am See entlang. Es liegt ein grauer Regen über dem Wasser. Eine dunkle Wolke fiel über das Land in den See. Ein einsames Boot zieht dicht am Ufer entlang. Der Mann darin legt mit den Rudern aus. Das Wasser runkt unter dem Boot.

Hinter den nackten Weidenstümpfen, die gebückt wie uralte Bettler an den Wegrändern stehen, hebt sich wie ein milchiges Gitter der Flug von Seevögeln und taucht verblassend, eine Kette, in den Regen hinein.

Rode Harms ist stehen geblieben und zeigt auf das Haus der Kiek Möns, das wie auf einer kleinen Landzunge sich als das äußerste in den See vorschiebt.

»Darin bin ich geboren«, sagt er und lächelt. Es ist keine müde Erinnerung in seiner Stimme, sondern es klingt wie der fröhliche Ausruf einer Entdeckung.

»Wie warm das aussieht«, fährt er fort, »sehen Sie, der Schornstein raucht! Kiek Möns wird sich was kochen. Ich bin erst einmal bei ihr gewesen in all der Zeit. Ich muß sie doch mal wieder besuchen.«

Vrena ist stehen geblieben und betrachtet aufmerksam das Haus:

»Es sieht von hier wie ein Spielzeug aus. Man möchte es am liebsten mitnehmen.«

Rode Harms freut sich darüber. Er sagt zu Vrena: »Das kommt einem sonst gar nicht so zu Bewußtsein. Man hat seine Arbeit und seine Gedanken, und wenn man mal mit einem Menschen spricht, sind es ja immer andere Dinge.«

»An unserem Feldweg nach Dranshop steht

auch ein altes, strohgedecktes Haus. Es gehört keinem. Die Fensterscheiben sind schon lange entzwei und die Türen sind ausgehängt. Es ist ein richtiges Räuberhaus. Nachts soll es darin poltern. Der alte Fremms erzählte uns einmal, als wir noch Kinder waren, daß man vergessen hatte, dem letzten Bauer, der dort wohnte, nach seinem Tode einen Kreuzdornstock mit in den Sarg zu legen, damit er den Teufel abwehren kann. In der Silvesternacht, wenn die toten Angehörigen ins Haus kommen, um sich zu wärmen, war auch er gekommen, um den Kreuzdorn zu holen. Aber die Kinder hatten vergessen, den Ofen zu heizen. Sie lagen betrunken zwischen den Stühlen. Nun soll der tote Bauer immer noch in dem Haus den Kreuzdornstock suchen und eine warme Ofenbank.«

Das erzählt Vrena. An ihr vorbei sagt Rode Harms: »Es ist traurig, wenn man keinen warmen Herd hat. Ich weiß nicht, ob Sie einmal in einem dieser kleinen Fischerhäuser

waren. Aber ich glaube, es gibt nichts Schöneres, als dort in der Diele am Herd zu sitzen, wenn die trockenen Holzscheite in der Glut knallen und draußen das Wetter tobt. Der Rauch zieht an den Balken entlang. Das ist auch wie eine warme Wolke über einem. Bei uns gab es nämlich noch keinen Schornstein. Da war nur das Eulenloch. Die Fische wurden zum Räuchern einfach in das Gebälk gehängt. So schlicht machte man es sich, und es ging auch.« Vrena lächelt etwas:

»Jetzt sprechen Sie beinah so wie Syrrha manchmal.« Sie verstummt. Sie denkt an ihre Schwestern. Das Leben steht wieder da, unerbittlich zu einem Entschluß drängend. Rode Harms sieht sie an und sagt freundlich: »Lassen Sie nur. Es wird schon alles gut werden.«

Als sie zu Jürgen Pudmar kommen, sitzt man dort gerade um den Kaffeetisch. Jürgen ist

aufgestanden und sieht verlegen über die Tassen hin. Martha streift ihn mit einem verwunderten Blick. Sie hat schon zwei Stühle herbeigeholt und ohne lange zu überlegen, bittet sie Vrena und Rode Harms Platz zu nehmen. Sie hat auch zwei Tassen aus dem Schrank genommen.

Vrena läßt sich nicht nötigen, auch Rode Harms greift zu. Jürgen hat sich als letzter wieder gesetzt. ›Wie geschickt benimmt sich Martha! Das hätte man gar nicht gedacht. Sie tut so, als wäre das gar kein Fräulein Sterenbrink, sondern ein Besuch, wie er von der Straße hereinkommt.‹ Und Vrena nimmt das ohne weiteres hin. Sie ist gar nicht großpurig, sie denkt wohl im Augenblick nicht daran, daß Marthas Schwester bei ihnen dient.‹

Nur langsam findet sich Pudmar in das Gespräch.

Als Rode Harms ihn später beiseite nimmt und ihm die Hilflosigkeit der Sterenbrinks

schildert, ist er sofort bereit zu helfen. Er macht sich förmlich dick in seiner kurzen Winterjacke. Er kommt mit einer vollen Zigarrenkiste und bietet Rode Harms an. Er nimmt auch zwei Schnapsgläser vom Spind, stämmig sind sie und ausgebaucht, und der Kognak gluckert behaglich hinein.

»Trinken wir erstmal eins. Das will überlegt sein«, sagt Pudmar, und gießt den Inhalt des Glases langsam hinunter. Er zündet sich umständlich die Zigarre an, nachdem er sie bedächtig mit einem Messer abgeschnitten hat.

»Ich will dir was sagen, Harms«, beginnt er endlich, »das Beste wäre, wenn sie die Äcker und Wiesen, die nach Böger lant hin liegen, an die Bauern verpachten. Es ist guter Weizenboden dabei. Wenn sie aus mehreren Händen Pachtzins kriegen, können sie niemals ganz auf dem Trockenen sitzen. Die Bauern da haben Geld, und daß sie die Ländereien pachten, da könnt ihr euch drauf verlassen.«

»Das ist eine ganz gute Idee«, findet Rode Harms.

Pudmar sagt zögernd, denn man will nicht gleich so mit der Tür ins Haus fallen und der andere braucht nicht gleich zu wissen, daß man noch einen eigenen Wunsch im Hinterhalt hat:

»Offen gesagt, Harms, das Weizenstück würde ich gern selber nehmen. Es liegt mir bequem und du weißt ja, mit Weizenboden sind wir Kleineren aus Börshoop nicht so gesegnet. Aber nun kriege ich ja das Geld vom Alten für deine Wiese. Ich denke, da wirds gehen. Was meinst du? Wenn du mir verschaffen könntest, das wäre eine gute Freundschaft.«

»Da können wir noch drüber reden, Pudmar«, sagt Harms, »aber was soll mit dem Gutshof werden und dem Rest?«

Jürgen schenkt wieder die Gläser voll.

»Das sollen sie bei guter Gelegenheit

losschlagen. Ein kleineres Gut verkauft sich leichter. Das Geld ist heute knapp und wer hat wohl soviel, um solchen großen Besitz aufzukaufen.«

»Ja, wenn man gleich einen Käufer hätte«, meint Rode Harms.

»Nicht doch, Harms, Zeit lassen, sag ich. Die Fräuleins dürfen nicht auf einen Verkauf drängen. Wenn man das merkt, kriegen sie kaum ein Butterbrot für. Das war doch ein Jammer.«

»Ja, aber was schlägst du nun vor? Was soll bis zum Verkauf mit der ganzen Geschichte werden?« fragt Harms ungeduldig.

Jürgen sagt: »Das will alles überlegt sein. Wir werden schon den richtigen Einfall haben. Sie dürfen natürlich nicht wieder reinfallen. Man müßte einen tüchtigen Verwalter so lange reinsetzen. Nicht so einen Windhund, sondern einen alten erfahrenen Mann, der alles von der

Pike auf gelernt hat. Am besten einen, der selber Besitzer war. Was meinst du?«

Er sieht Rode Harms forschend an: »Ich denke eben, der alte Hingsten wäre nicht der Schlechteste dafür. Er ist noch rüstig und gut beiwege, und ich merke doch selber, was er für einen Verstand hat. Ich würde ihn, kannst glauben, nur ungern vom Hof lassen, aber wenn das mit den Sterenbrinks so liegt, und ich dir einen Gefallen damit tue, dann müßte ich natürlich eine Zeitlang hintenan stehen. Ich denke mir, so ein Jahr wird das schon dauern, ehe man das mit dem Verkauf in Gang hat.«

Rode Harms nickt zustimmend:

»Das scheint mir ein ganz guter Vorschlag, Jürgen. Das Kommandieren versteht ja Hingsten. So weit kenne ich ihn auch, in Zug halten wird er schon, aber glaubst du, daß der Alte das tun wird?«

»Man müßte mit ihm sprechen«, antwortet

Pudmar vorsichtig, »ich stehe mich gut mit ihm, das kann ich wohl sagen, und wenn man ihm die Sache richtig klar macht, wird er schon darauf eingehen. Er hat ja manchmal seinen Kopf für sich, und wenn man es ungeschickt anfängt, könnte er sagen: Denkst du, ich will zu anderen in Lohn und Brot? Das habe ich nicht nötig. Du weißt ja, wie die Bauern von Bögerlant sind. Aber ich will dir was sagen. Ich werde heute abend mal mit ihm sprechen. Der Ärger mit Karl hat ihm schwer zugesetzt und er läuft rum wie ein Griesbart. Aber wie gesagt, wenn man ihm in einem guten Augenblick beikommen kann, dann läßt er schon mit sich reden.«

»Dann ist ja alles in Ordnung«, sagt Rode Harms zufrieden, »sprich mit dem Alten. Vielleicht kannst du mir morgen schon Bescheid sagen. Ich muß ja auch hören, was die Fräulein dazu meinen. Aber ich glaube schon, daß sie keine Schwierigkeiten machen. Sie werden froh sein, wenn sie aus der ganzen

Geschichte gut herauskommen.«

»Dann wären wir wohl jetzt fertig«, sagt Pudmar, und sie gehen wieder in die Stube zurück. Dort finden sie Martha und Vrena in lebhaftem Gespräch.

Martha hat ein paar Teller und Kannen hervorgeholt, die schon seit den Urgroßeltern in Pudmarschem Besitz sind. Sie zeigt sie voll Stolz und Vrena bewundert die seltsame Form der Kannen.

»Das ist noch nicht alles«, mischt sich Pudmar in ihre Erklärung, »sehen Sie hier«, und er nimmt von dem Gesims über der Tür einen verbeulten Zinnkrug. »Daraus hat Hans Martin Pudmar schon getrunken. Das war zur Zeit, als die Schweden hier waren. Das andere ist alles in dem großen Krieg verloren gegangen. Ich hab Ihnen ja schon erzählt, wie lange die Pudmars hier im Land sind.«

Er stellt den Krug wieder zurück.

»Wir werden wohl jetzt öfter miteinander zu tun haben«, sagt er zu Vrena in der Tür, »Harms wird es Ihnen auseinandersetzen. Ich tue es gern, das ist man schon dem alten Herrn Sterenbrink schuldig. Mein Vater hat ja mit ihm zusammen im Kirchenrat gesessen.«

Martha sieht von einem zum andern. Rode Harms nickt ihr zu. Sie zieht Mariechen, das sich an ihren Rock gehängt hat, dicht an sich.

Dann gehen Vrena und Rode Harms. Unterwegs spricht er von Pudmars Vorschlag und Vrena stimmt erfreut zu. Als sie es zu Hause Karla erzählt, fährt die Schwester auf:

»Ich verstehe nicht, wie du unsere Angelegenheiten bei den Leuten herum tragen kannst. Was geht es Rode Harms an? Und wie wird sich jetzt dieser Pudmar großtun. Frag doch lieber gleich unsere Dienstboten.«

Aber Vrena läßt sich dieses Mal nicht einschüchtern:

»Glaubst du, ich habe Lust, am Hungertuch zu nagen? Wenn du es besser verstehst, bitte, leite doch das Gut selbst. Du hast ja gesehen, wohin wir nach Mutters Tod gekommen sind! Ich habe kein Talent zur Gutsherrin. Natürlich wäre es würdiger gewesen, mit Konsul Behnke zu sprechen. Aber ich kann doch diesen Mann nicht deinen Zornesausbrüchen aussetzen. Du bist ungerecht gegen ihn. Also blieb mir doch schließlich nur der Weg zu Rode Harms. Einer von uns dreien muß doch wohl handeln.«

Vrena läßt ihre Schwester stehen. Zum ersten Mal lehnt sie Karlas Art ab, von hoher Warte herab Vorwürfe und Vorhaltungen zu machen, ohne selbst einen Fuß in den Alltag setzen zu wollen.

»Glaubst du, mir hat es Vergnügen bereitet, zu Rode Harms zu gehen und ihm unsere Lage zu schildern?« ruft Vrena über den Korridor ihrer Schwester noch zu.

Eine Stunde später kommt Karla zu ihr und

sagt:

»Wenn du die Sache nun schon angefangen hast, bitte beende sie auch.«

»Dann bist du also einverstanden mit Pudmars Vorschlag?« fragt Vrena.

»Ich sage dir ja eben, tu was du willst. Laß dich aber nicht von den Bauern hineinlegen. Wo du schon Harms gefragt hast, besprich auch das mit ihm. Ich werde mich nicht darum kümmern.«

Syrrha kommt mit einem Buch herein. Noch an der Schwelle fragt sie aus einer Wolke von Wehmut und Geduld scheu heraus:

»Soll ich dir weiter vorlesen, Karla?«

»Ja«, ist die kurze Antwort, und sie gehen auf Karlas Zimmer.

Auf dem Ledersofa ausgestreckt, die Augen halb geschlossen, hört Karla zu. Syrrha hat die Lampe herangerückt. Auf dem Stuhl, tief über

das Buch gebeugt, liest sie:

»So gab Amalie ihr eigenes Leben auf und diente im Hause. Sie vergaß mit der Zeit, daß auch sie ein Recht an Tisch und Herd besaß, wurde still in Demut und hielt sich zu dem Gesinde.«

»Nun wird Pudmar uns helfen, Hilkes Schwager! So weit ist es schon mit uns. Durch deine Schuld müssen wir nun zu allem ja sagen.«

Syrrha greift weinend nach der Hand der Schwester.

»Lies weiter«, sagt Karla und zieht ihre Hand zurück, und Syrrha liest. Über ihr Buch unter der Lampe huscht der Schatten eines grauen Schmetterlings.

Vrena ist zufrieden, daß Karla keine Schwierigkeiten macht und daß eine tagelange Auseinandersetzung, wie sie es von früher her gewöhnt war, vermieden wurde.

Auf einmal ist das Leben wieder glatt. Man fühlt sich geborgen. Das Vertrauen zu einem zuverlässigen Menschen ist wie eine sichere Bucht. Das Boot ist mit starkem Tau angelegt. Man hat einen Sturm nicht mehr zu fürchten. Dafür wird schon Rode Harms sorgen. Wie anders ist er als die Dranshoper Freunde, denkt Vrena, so als wäre ein Stück Erde lebendig geworden, ein Erntetag, von dem man weiß, daß er alles auf schwerem Wagen gut in die Scheunen bringen wird.

Vrena ruft Frems, der schlaftrunken aus seiner Stube herastappt. Er soll noch mit einer Bestellung zu Rode Harms gehen. Es darf nichts auf die lange Bank geschoben werden. Wer weiß, was Karla morgen für Launen hat.

Frems ist verwundert, aber als Vrena ihm erklärt, daß es sich um das Gut handelt, kann er nicht schnell genug fortkommen.

Er stapft durch das schon schlafende Börshoop.

»Hoffentlich ist Rode Harms noch munter«, murmelt er besorgt vor sich hin, »unsere Uhr war schon neun.«

Aber bei Rode Harms ist noch Licht. Er hat Zeichnungen und Pläne auf seinem Tisch ausgebreitet. Den späten Besucher empfängt er freundlich, obgleich er im Augenblick seinen Kopf voll hat mit den bevorstehenden Arbeiten zur Vergrößerung seiner Räuherei.

Er schätzt den alten Frems, dessen biedere Art und Treue zu den Sterenbrinks er schon kennen gelernt hat.

»Du sollst gleich einen Schnaps haben, Frems, setz dich dahin, ich will nur noch diese Zeichnung durchsehen«, sagt er.

Der alte Kutscher will sich bescheiden in die Ecke setzen, aber Rode Harms ruft ihn heran.

»Sieh dir dies einmal an.« Er erklärt ihm mit einem Bleistift die Zeichnung. »Hier werden noch zwei hohe Räucherammern gebaut. Sie

sind nochmal so groß als die drüben. Und hier neben bringen wir den großen Versandraum hin. Wir liefern jetzt schon bis weit in das Reich. Ja ja, Frems, die Börshooper Fische fangen an berühmt zu werden. Jetzt ist nur noch meine Sorge, daß die Bauern aus Bögerlant den Landweg herrichten lassen, damit die Pferde es leichter haben nach der Bahnstation. Im Notfall müßte ich eine Summe zugeben. Die Hauptsache ist, daß die Zufahrtsstraße in Ordnung ist. So kommt eins zum andern.«

Frems hört aufmerksam zu. Er versucht sich durch die Striche und Linien des Planes hindurchzufinden. Er sagt:

»Als der alte Herr Sterenbrink die Schäferei hier baute, hatten wir auch solchen Plan. Wir sind damals jeden Tag auf den Bau gefahren, denn der alte Herr wollte immer mit dabei sein. Das sollte alles nach seinen Vorschlägen gemacht werden. Es ist aber auch vorbildlich

geworden, und mancher Gutsherr hat sich unsere Schäferei später angesehen. Unsere Schafzucht war auch berühmt.«

»Nun ist aus der Schäferei eine Räuherei geworden«, sagt Rode Harms.

»Richtig«, antwortet Frems, »daran hab ich im Augenblick gar nicht gedacht. Das ist ja dasselbe Gebäude, das wir damals gebaut haben. Nun kuck ich mir wieder solchen Plan an. Es ist wirklich so, alles wiederholt sich im Lauf des Lebens.«

Er ist ganz glücklich darüber, daß er in dieser Stunde bei Rode Harms ist, und er will dieser Freude auch Ausdruck geben. Er sagt:

»Das hätte Ihr Vater noch erleben sollen. Ich hab ihn gut gekannt, wenn man auch damals bloß selten im Dorf war. Unser Haus auf der Düne wurde ja damals auch erst gebaut. Gott ja, was man alles erlebt hat.«

»Also die Fräulein sind mit Pudmars

Vorschlag einverstanden«, unterbricht ihn Rode Harms. »Da werde ich gleich morgen zu Pudmar gehen. Hoffentlich klappt es mit dem alten Hingsten. Ich habe ja keine Befürchtung, er ist gar nicht so dickköpfig, wie man immer sagt. Mir hat er die Wiese auch sofort verkauft, sonst könnte ich mich jetzt gar nicht vergrößern.«

Rode Harms hat Tabak geholt und Frems muß sich eine Pfeife stopfen.

»Der Tabak riecht gut«, lobt der alte Kutscher, »der kommt wohl direkt aus Afrika, solchen raucht man selten.«

Auch Rode Harms hat sich eine Pfeife angezündet und Kognak eingegossen. Zum ersten Male seit seiner Rückkehr fühlte er sich in Börshoop zu Hause. Man ist über fremde Meere gefahren und hat in Hafenstädten gelebt, wo in allen Sprachen der Welt geredet wurde. Man hat fremdländische Küsten gesehen in reicher Schönheit unter

kristallenem Himmel. Die Augen konnten gar nicht genug einheimsen, und die Ohren waren neugierig auf jeden Ton. Das ist alles gut und richtig gewesen, denn man soll sein Herz nicht verschließen vor allen Wundern auf Gottes weiter schöner Erde. Aber wenn man älter wird, ist man gern zu Haus und ordnet die Ernte aus jüngeren Jahren. Doch dazu gebraucht es der Wärme. Es ist nicht, daß man wieder über Heimat geht, sondern man muß die Heimat auch leben. Die Felder sind die gleichen in aller Welt und das Meer ist überall dasselbe, und Blatt ist Blatt und Scholle ist Scholle. Aber die Sprache, in der Mensch und Erde zu uns redet, ist überall eine andere. Und wenn wir unser Herz losgelöst haben von der Sprache unserer Heimat, dann wird uns trotz aller Heimfahrt keine Heimkehr sein.

In dieser Stunde, wo vor dem heimgekehrten Rode Harms ein alter einfacher Mann sitzt, der nichts von ihm will, der ihn nicht an die Hand zu nehmen verlangt, um ihn in eine

entschwundene Kindheit zurückzuführen wie der geschwätzige Jöken Mürk, sondern der nichts weiter tut, als in einer Sprache spricht und Gedanken denkt, wie sie einmal zu Hause in dem kleinen Fischerhaus waren, so allzeit ewig in ihrer bescheidenen Umgrenzung, fühlt Rode Harms, wie sich sein Herz auftut.

Er hat sich dicht zu Fremms gesetzt und er redet mit ihm, als wäre er dem Alten Rechenschaft schuldig.

»Sieh dir den Plan genau an, Fremms, so hab ich mir das alles vorgestellt. Meinst du nicht, daß das richtig ist? Konsul Behnke hat mir neulich auch einen guten Vorschlag gemacht. Man müßte eigene Kutter haben. Seetüchtig und mit einer Maschine ausgerüstet, damit sie weit hinausfahren können. Durch die Hochseefischerei wird es ja hier an den Küsten immer weniger mit den Fischen. Ich habe mich noch nicht entschieden, aber ich glaube auch, daß es bald notwendig sein wird. Glaubst du

nicht, daß das hier für Börshoop ein Vorteil sein würde? Per Stieven und die anderen Strandfischer, denen es schlecht geht, könnte ich doch dann in Lohn und Brot nehmen. Die ganzen letzten Jahre schon im Ausland hatte ich mir ausgemalt, wie ich hier in Börshoop arbeiten wollte. Ich hatte auch gedacht, daß ich hier manches anders antreffen würde.«

Er beugt sich tiefer über die Zeichnung und leiser sagt er darüber hin:

»Manchmal frage ich mich, wozu?«

Frems schüttelt den Kopf:

»So müssen Sie nicht reden, Herr Harms. Das hat alles seinen Grund. Ich denke mir, was wir tun, und was wir nicht tun, wird uns alles einmal angerechnet. Aber bloß deshalb ist es auch nicht. Wenn ich mir ein Wort erlauben dürfte, Sie sind doch im besten Mannesalter, da denkt man noch an Familie. Ich meine, bei Rode Harms war eine Frau schon gut

aufgehoben. Das wird Ihnen schon einfallen, wenn Sie mit Ihren Plänen im Reinen sind. Man muß ja erst den Grund haben. Das will alles vorbereitet sein.«

»Manchmal habe ich schon daran gedacht«, sagt Harms vor sich hin.

Ein Weilchen sitzen sie schweigend nebeneinander. Jeder ist mit seinen Gedanken beschäftigt. Dann sagt Frems:

»Die Fräulein tun mir auch oft leid. Sie haben wirklich ein besseres Leben verdient. Wenn man so bedenkt, was der alte Herr alles geschaffen hat. Nun geht das so hin. Und sie sind keine Familie. Ich will gar nicht von Fräulein Karla reden, aber die Jüngeren würden schon ganz tüchtig sein, wenn sie in die rechten Hände kämen. Das ist so wie bei Pferden. Besonders Fräulein Vrena. Sie kümmert sich jetzt um alles.«

»Du kannst ihr sagen, daß sie morgen

Bescheid bekommt wegen des Gutes.«

»Dann wäre ja alles ausgerichtet«, sagt Frems zufrieden. Er stellt den Stuhl an seinen alten Platz zurück, knöpft den langen Kutschermantel zu und geht mit umständlichem Dank.

Christof Hingsten hatte die Leitung auf dem Gut übernommen. Jetzt würde man sehen, was er noch leisten könnte. Eine Musterwirtschaft sollte es werden. Er fegt wie ein Donnerwetter in den vermeintlichen Müßiggang. Die Mägde zittern vor ihm und die Knechte ballen die Faust in der Tasche.

Mit dem Großknecht gibt es schon am ersten Tage einen Auftritt.

»Das soll mir einer nachreden, daß man hier faulenzet! Da müssen Sie kommen, was? Aber das will ich Ihnen sagen, mit dem Maul wird noch kein Acker gepflügt.«

»Also rebellisch seid ihr«, schreit Hingsten,

»der feine Herr Großmeiler ist beim Teufel. Jetzt gehts anders lang, verstanden?«

Der Großknecht warf ihm die Arbeit vor die Füße.

»Sollst nochmal froh sein, wenn du hier Schweinsdreck fahren darfst«, droht Hingsten ihm nach. Doch der andere zeigt ihm den Hintern, und es ist ein gelles Gelächter bei den Mägden, bis Hingsten sie auseinandertreibt.

Er arbeitet wie ein Pferd. Morgens vor Tag ist er auf, und abends spät fällt er todmüde mit Stiefeln ins Bett. Die Leute kriegen Respekt vor ihm, weil er mit zupackt, wo eine Arbeit ins Stocken gerät. Überall ist er und nichts entgeht ihm.

»Satan«, sagen von ihm die Knechte, aber Anerkennung steckt darin und tolpatschige Bewunderung, denn Hingsten kann auch nobel sein. Er spendiert eine Zigarre nach Feierabend, und wenn man sich besonders arg

geplackt hat, auch einmal einen Schnaps.

Die Felder und Wiesen nach Bögerlant hin haben die Sterenbrinks gut verpachtet. Zum Ärger des alten Hingsten hat sein Sohn Karl den größten Teil an sich gebracht. Er wollte auch das Weizenstück haben, das jetzt Pudmar mit bewirtschaftet, und er hatte durch sein Gebot den Pachtpreis in die Höhe getrieben. Schließlich ließen es die Sterenbrinks doch Pudmar, aber er mußte sich damit abfinden, daß er nicht mit so billigem Zins angekommen war, wie er gehofft hatte. Für Christof Hingsten war durch Rode Harms ein günstiger Vertrag aufgesetzt worden. Die Sterenbrinks kamen dabei zu ihrem Recht, aber auch der alte Christof konnte zufrieden sein.

Als man bei der Aussaat der Gerste war, kam eines Tages Pudmar auf das Gut. Die Knechte waren auf den Feldern und der alte Hingsten wollte gerade zu ihnen hinausfahren.

»Du kommst mir schlecht zu paß, Jürgen«,

sagt er, unwillig über die Störung.

Er hatte sich, seitdem er auf dem Gut war, nicht mehr bei Pudmar sehen lassen. »Hier gibt es soviel Arbeit, daß man reinweg zu nichts mehr kommt.«

»Mariechen weint schon nach dir«, sagt Pudmar. »Ich soll dir das von ihr geben.«

Er wickelt ein buntes Zopfband aus und gibt es Hingsten.

»Sieh einer an«, sagt der gerührt, »ich muß doch nächstens mal wieder zu euch kommen.«

»Zum Sonntag bäckt Martha, vielleicht paßt es dir da«, lädt Pudmar ihn ein.

»Wie gehts denn jetzt mit Martha?« fragt Hingsten.

»Ich denke, sie kann zufrieden sein«, meint Pudmar, »ich habe ihr neulich aus Dranshop blauen Stoff für ein Kleid mitgebracht, der hat bare fünf Taler gekostet. Jetzt, wo ab und zu

Fräulein Sterenbrink bei uns mit rankommt, muß ja Martha auch ein bißchen instand sein.«

»Haltet euch das Fräulein warm«, rät Hingsten, »es kann nur von Vorteil sein, wenn ihr euch gut mit ihr steht. Sie scheint ja jetzt alles allein auf der Schulter zu haben. Frems hat mir neulich erzählt, daß sie die Syrrha vielleicht in ein Sanatorium bringen müßten. So herunter ist sie mit ihren Nerven seit damals. Und was man von der Karla hört, die muß ja ein Deiwel sein, Sie sollen sich freuen, daß Hilke noch bei ihnen aushält.«

»Mir wärs lieber, sie hätten wen anders«, sagt Pudmar unmutig, »ich bin froh, wenn das Mädchen zum Herbst heiratet und ihr Dienst da aufhört. Das gibt dann ein klares Verhältnis zwischen uns und den Sterenbrinks. So denken sie auch immer, man ist ihr Dienstbote. Aber du wolltest ja damals, daß ich Martha heirate. Wir Pudmars hätten uns schon wo anders hinsetzen können.«

»Martha ist tüchtig, das muß man ihr lassen«, verteidigt sich Hingsten, »das ist für einen Bauernhof mehr wert als ein dicker Name. Und so eine wie meine Marie, wo alles bei einander ist, Geld, Reputierlichkeit und Fleiß, hättest du doch nicht wiedergefunden. Wenn du bloß gekommen bist, um das wieder zu sagen, hättest du dir den Weg nicht zu machen brauchen. Einen, der statt anzuklopfen mit dem Stiefel gegen die Tür haut, sieht man nicht gern.«

»Wie du es gleich auffaßt«, lenkt Pudmar ein, »aber manchmal frißt es an einem, und dann sagt man es so hin.«

»Ich meine, du kannst dich nicht beklagen«, sagt Hingsten freundlicher, »ich halte dich doch wie meinen Schwiegersohn, als wenn Marie noch da wäre. Ich tue es gern, denn ich weiß, wie sie an dir gehangen hat. Ihr wart ja ganz vernarrt in einander. Du mußt dich darüber nicht grämen, solch Glück kommt

immer bloß einmal. Nachher muß man auch so mit dem Leben fertig werden. Ich habe auch manches schlucken müssen. Du weißt doch, wie ich den Hof in Bögerlant heraufgebracht habe. Aber du weißt nicht, wie es da aussah, als ich ihn übernahm. Da lag viel Geld drauf. Das habe ich oft zu hören gekriegt, damals, als ich heiratete. Nun ist ja alles gut und wir wollen das begraben sein lassen.«

»Ich wollte mir den Hof hier mal in Ruhe ansehen«, sagt Pudmar ablenkend, »aber du hast wohl jetzt keine Zeit.«

»Nun, wenn du dir den Weg schon gemacht hast, dann können wir mal rumgehen, komm«, fordert ihn Hingsten auf.

Sie gehen durch das Wirtschaftsgebäude, durch die Scheunen und Stallungen. Pudmar lobt alles, um dem Alten einen Gefallen zu tun.

»Akkurat sieht das aus, das muß man lassen«,

sagt er.

»Was meinst du, wie ich da Ordnung reinbringen mußte«, übertreibt Hingsten, »das sah aus, als hätte der Teufel hier Hochzeit gehalten. Die Fräulein müssen sich aber auch reinweg um nichts gekümmert haben, sonst müßten sie längst gemerkt haben, was mit dem Großmeiler los war. Bis jetzt haben sie sich auch noch nicht sehen lassen. Es hätte sich wohl gehört, daß sie mal in Augenschein nehmen, wie ich ihnen das hier hochbringe.«

Sie gehen hinüber nach dem Gutshaus. Es ist ein einfaches geräumiges Gebäude mit hellen Zimmern und einem großen Speisesaal. Die Möbel sind verhängt.

»Da wohnt ja nun weiter keiner drin als die Motten«, sagt Hingsten. »Schade, aber was soll ich damit anfangen. Meinst du denn, ob sie bald einen Käufer finden? Das war eine schöne Mitgift, aber jeder wird sich hüten, darauf anzubeißen. Man setzt sich nicht gern

gleich drei Läuse in den Pelz.«

»Hoffentlich hat es mit dem Verkauf noch lange Beine«, sagt Pudmar, »und es wird ja auch zu viel angeboten. Es müßte doch auch einer sein, der schon mit Land und Menschen hier ein bißchen vertraut ist. Ein Fremder kann hier auf Granit beißen, das weißt du doch. Dem machen sie manches zum Tort. Ich habe schon gedacht, das wäre was für uns. Aber soviel Geld kann man ja nicht flüssig machen. Und dann ist es wohl doch zu nobel für uns.«

»Ich meine, wir brauchen uns nicht hinter den Sterenbrinks zu verstecken«, ärgert sich der Alte, »ein Hingsten paßt ganz gut auf den Hof hier.«

»Ja ja«, meint Pudmar schlau, »was Karl hat, ist auch nicht geringer. Er hat ja einen ganzen Sack voll jetzt von den Sterenbrinks gepachtet. Einen langjährigen Vertrag soll er haben. Ich nehme an, daß er das alles mal kauft.«

»Er soll lieber sehen, daß er das Alte zusammenhält«, braust Hingsten auf, »der denkt auch, Speck in Butter braten und dann noch mit Löffeln essen. Ich wills ihm nicht wünschen, denn er ist ja schließlich mein Sohn, aber wenn der noch mal mit ner kiefernen Deichsel fährt, dann solls mich auch nicht wundern! Will sich denn Rode Harms hier nach einem Käufer noch umsehen, oder wollen es die Fräulein vorläufig so lassen? Das könnte ja auch sein«, wendet er sich ruhiger an Pudmar.

»Wenn sie einen finden, der ordentlich zahlt, mußt du runter, das haben sie dir doch gesagt. Wozu fragst du denn da?«

»Ich meinte bloß, wo du doch mit Rode Harms gut Freund bist, könntest du es ihm da nicht stecken, daß er sich wegen des Verkaufs keine Umstände macht? Er soll mal herkommen, dann wird er sehen, daß sich die Fräulein nicht schlecht bei mir stehen. Paß mal auf, wie

rentabel dieser Sommer wird. Was wir gearbeitet haben, wenn da alles gut geht, das gibt eine Ernte. Das wird eine Goldquelle hier, sollst mal sehen. Willst du mitfahren, dann wirst du staunen, wie die jetzt auf den Feldern schaffen. Hier gibts keine Fackelei. Das ist mal gewesen. Komm, fahr mit.«

Sie fuhren zuerst die Straße nach Dranshop entlang und bogen dann in den breiten Feldweg ein, der ins Land führte. Sie hatten die weite Fläche des Sees im Rücken, und wenn sie sich umwandten, sahen sie die braunen Segel der Seefischer.

Hingsten machte Pudmar auf die einzelnen Feldstücke aufmerksam, die zu dem Gut gehörten, und auf denen die Knechte arbeiteten. Hier wurde mit dem Stelzpflug das Land umgeworfen, dort fuhr man mit schwerer Egge darüber und ein Stück hin griff der Grubber in den leichten steinfreien Boden.

»Da müßt ihr nochmal mit der Ringelwalze

ran«, rief Hingsten dem Knecht über einen Ackerstreif zu.

»Roggen gibt das! Da säen wir Krallenklee ein.«

So erklärte er Jürgen seine Felder. Er tat, als gehörte ihm das alles: diese Getreidefelder, noch braune Märzerde, aber in seinen Gedanken schon blühend und schwer im Korn.

»Das gibt eine Gerste, was? Da hatten wir Rüben vorher Da der Hafer, sieh mal an, und da Weizen! Raps haben wir da als Vorfrucht gehabt. Und das sind Kartoffeln, guter lehmiger Sand, und im Herbst tief gepflügt, und dort der Klee, gut überwintert, was? Da drüben das Feldstück, da freut sich das Vieh, solch Gemenge! Hafer, Peluschke und Zottelwicke. Ackererbsen kommen noch rein, da werden sie sich das Maul lecken.«

Er redete hitzig auf Pudmar ein, und es war doch nichts weiter zu sehen als umgebrochene

Erde, über die hier und da ein erster früher Sonnenstaub sickerte.

Sie fuhren im großen Bogen zurück.

»Was habt ihr denn da für ein Schloß?« ruft Pudmar plötzlich und zeigt auf ein verfallenes Haus, das wie zerbrochen von vielen Schicksalen mit toten Fenstern vor sich hinstiert.

»Das werden wir mal abreißen«, antwortet Hingsten, »sowas ist bloß für Gesindel. Die Weiber fürchten sich davor, es werden dumme Geschichten davon erzählt. Ich bin nicht für solchen Unsinn, aber es gibt doch noch ein paar, die dran glauben.«

»Es wird schon seine Bewandtnis haben«, sagt Pudmar. »Du weißt ja, wie es bei uns alle fünfzig Jahre ist. Man kann das doch mit dem See zurückverfolgen.«

Er schweigt, erschrocken, über solche Dinge gesprochen zu haben. Das Pferd geht langsam.

Hingsten treibt es nicht an. Er hat die Mütze abgenommen, als wäre sie ihm auf einmal zu eng, und er greift in den Rockkragen und bewegt über der Hand schwer den Kopf, als säße ihm etwas Unangenehmes im Genick.

»Du meinst also, das gäbs?« fragt er Pudmar, »wir haben das von euch bis zu dem Tag nicht gewußt, bis der See Marie holte. Dann hätte sie also nicht zu ertrinken brauchen, wenn sie nicht auf euren Hof gekommen wäre. Es ist wohl doch vielerlei, was man nicht begreift.«

Sie fahren schweigend weiter. Erst kurz vor dem Gutshaus sagt Pudmar:

»Wer denkt auch, daß es gerade den trifft, den man am liebsten hat?«

»Wir wollen nicht davon reden«, sagt Hingsten, »man braucht die Gedanken zur Arbeit. Das andere kommt früh genug. Ich werd euch mal besuchen. Man ist hier doch allein, aber vorm Stillen Freitag wirts wohl

nicht werden.«

Ostern fiel früh in dem Jahre. Zu Palmsonntag hatte Kiek Möns die Stube mit grünen Weidenruten von Mute ausfegen lassen. Kinderhände sollen das tun. So werden Krankheiten abgewendet.

Als die Ruten dann später im Feuer knisterten, tanzte Mute herum:

»Nun wirst du noch lange leben, Kiek Möns.«

Sie wollte auch zu Hause die Krankheiten wegfegen, und Hede Lorm freute sich, wie geschäftig ihre Kleine dabei war. Sie schickte sie auch zu Mole Deep hinüber, die viel auf solche Dinge gab.

Seit jenem Fischzug im Winter, wo Hede Lorm die Fische versteckt und am nächsten Morgen zu Deeps gebracht hatte, weil es Stim Kaat aus dem Sinn gekommen war, hatte sie

sich öfter dort eingestellt. Stim Kaat war ihr gegenüber einsilbig und vor Hilke tat er so, als wäre Hede Lorm eine Person, die was Feineres vorstellen wollte, aber im stillen wurmte es ihn, daß sie ihn damals zurückgestoßen hatte, und er würde es ihr gerne heimgezahlt haben.

In der Osterwoche waren Peter Deep und Jan Mürk viel mit dem Boot draußen, denn niemals ist der Fischfang gesegnet als in den Nächten vor Ostern. Sie hatten alle Hände voll zu tun, und auch Jöken Mürk kam herüber, um Andrees zu helfen.

»Genug Arbeit da, Maat?« rief der alte Mürk schon von weitem.

»Jawoll, Kaptän«, meldete Andrees und freute sich, daß er Hilfe bekam.

»Wollen das Schiff flottmachen«, rief Jöken Mürk und ging mit soviel Umstand an die Arbeit, daß er vor lauter Anfang nicht zum Ende kam.

Auch Wine war jetzt oft bei Mole Deep und half beim Leermachen der Netze. Sie war fleißig, und Moole Deep hätte gerne gesehen, wenn Peter mehr auf sie acht gegeben hätte. Wine hing wohl oft an seinen Augen, aber er ging gleichgültig an ihr vorbei.

Er war in dieser Woche stiller als sonst, und die Mutter schob es auf die anstrengenden Fahrten. Nachts fuhr er mit Jan hinaus, und sie kamen erst am Vormittag zurück. Die kleinen Netze brachten sie gleich wieder mit, aber die starken Garne blieben zwei Tage im Meer, weil sie sich in ihrer ganzen Ausdehnung erst lagern mußten, um keinen Fisch mehr hindurchzulassen.

Stim Kaat kam nur selten. Er fuhr mit Per Stieven, denn sie wollten diese günstige Zeit des Fischfangs ausnutzen. Dazu kam noch ein anderes Ereignis. Alma wurde konfirmiert. Sie benahm sich wie eine kleine Madame, lief geschäftig umher und hatte sich von Stim Kaat

und ihrem Vater Geld geben lassen, um einen Kuchen zu backen. Mit Hede Lorms Hilfe hatte sie sich auch ein schwarzes Kleid geschneidert aus dem Tuchrock ihrer verstorbenen Mutter, der in der Truhe aufbewahrt worden war. Da Alma nur klein war, reichte der Stoff aus und sie war stolz, als sie sich in dem selbstgefertigten Kleid zum erstenmal präsentierte.

In der Nacht vor Palmsonntag waren Per Stieven und Stim Kaat hinausgefahren, aber sie hatten sich sehr beeilt und waren frühzeitig zurück, um sich in aller Ruhe für den Kirchengang rüsten zu können. Stieven hatte von seiner Hochzeit her noch einen langen Gehrock und einen hohen Hut. Alma fand, daß die Sachen noch wie neu wären und war stolz auf ihren Vater, an dessen Seite sie mit ernstem Gesicht und zierlichen Schritten ging.

Am Nachmittag kamen Mole Deep und Hilke und brachten kleine Geschenke. Hede Lorm

hatte für Alma eine dünne Kette mit einem Kreuz daran besorgt, die dem Mädchen ganz besonders gefiel und die sie von diesem Tage an nicht wieder vom Hals ließ. Sie hatte Gerstenkaffee gekocht und schnitt den Kuchen auf. Sie achtete darauf, daß keiner der Gäste zu kurz käme. Über das schwarze Kleid hatte sie die alte Warpschürze gebunden, aber sie legte sie jedesmal ab, wenn sie für einen Augenblick am Tisch saß, um sich als Mittelpunkt der Feier zu fühlen.

Zum Gründonnerstag kochte sie eine Suppe aus sieben Kräutern. Sie tat sehr geheimnisvoll damit. Mute hatte es ihr gesagt, die es wieder von Kiek Möns wußte. Aber die Männer merkten es nicht, sie wunderten sich nur, daß es einmal eine andere Suppe gab als Buttermilch mit Zwiebeln.

»Ich will mit Hilke Osterwasser holen«, verkündete Alma, »vielleicht sehen wir die Sonne tanzen.«

»Denkst auch schon ans Heiraten, du Küken«, lachte Stim Kaat.

Alma schlug mit dem Löffel nach ihm. Sie neckten sich oft. Wenn sie dann über ihre Späße lachten, stimmte sogar Per Stieven manchmal mit ein. Es war die einzige Freude, die er hatte.

In dieser Osterwoche kam auch Simon Gülke einmal zu ihnen. Er holte aus seiner Rocktasche sechs Eier hervor, die wollte er für seinen Sohn Helmut färben und ihm zu Ostern verstecken.

»Ich wills hier bei dir machen, Alma, Helmut kriecht mir immer hinterher, und er solls doch vorher nicht sehen.«

Sie kochten die Eier und taten Zwiebelschalen hinzu, damit sie schön braun würden. Alma legte noch zwei in das kochende Wasser, eins für ihren Vater und eins für Stim Kaat. Sie wollte auch noch eine Blume darauf malen,

und wenn es gelingen würde, einen Hasen mit langen Ohren, der im Kraut sitzt.

»Verdirb es nur nicht«, sagte Gülke besorgt, »sieh einmal, wie sie glänzen. Es wäre schade drum.«

Er hatte mit einer Speckschwarte darüber gerieben. Man konnte sich beinahe darin spiegeln. Er tat die Eier in einen Beutel und legte sie in die Truhe.

»Ich hole sie mir Ostern früh, hier sind sie am sichersten.«

Am Gründonnerstag kam auch Fenner mit seinem Wagen und bot Mehl aus. Da man an den Fischen etwas verdient hatte, so kauften die Frauen. Bei Holwe und Völz und auch bei Mole Deep wurde der Backofen wieder in Gang gebracht. In all den kleinen Häusern roch es angenehm und man fühlte sich gut und beinah ein wenig wohlhabend.

Am Karfreitag abend hatten Andrees und Stim

Kaat noch Besonderes vor. Sie fuhren mit dem Handwagen zu Rode Harms' Neubau. Sie hatten gewartet, bis es dunkel war, und sie brauchten nun keine Sorge zu haben, daß sie jemand trafen, denn am Stillen Freitag sitzt man abends zu Haus. Es ist keine Musik bei Drüsel. Die Wege sind leer und das junge Volk drückt sich nicht in den dunklen Büschen hinter der Räuherei herum. Andrees hatte das alles bedacht, und so kamen sie ungesehen mit ihrem Wagen auf die Wiese, wo jetzt Steine aufgeschichtet standen.

»Das macht hier gute Fortschritte«, lobte Andrees. Stim Kaat packte, ohne sich zu beeilen, Stein um Stein auf den Wagen.

»Ich denke, Stucker fünfzig werden für heute genug sein. Wir können ja nochmal fahren oder wir nehmen große Feldsteine als Unterbau.«

Andrees stimmte zu:

»Das soll ein Räucherofen werden, wie ihn sich Rode Harms nicht besser wünschen kann. Ich habe mir schon meine Gedanken dazu gemacht. Man muß ihn oben im Fang spitz zugehen lassen, dann hält er den Rauch fest und der Wind kann nicht so reinblasen. Ich will dir das zu Haus mal aufzeichnen. Es ist schon gut, wenn man sich vorher einen Plan macht.«

Sie fuhren achtsam zurück und hatten für alle Fälle ein altes Netz darübergeworfen, das man nicht mehr brauchen konnte. Mole Deep hatte es ihnen mitgegeben.

Als sie den Weg zu den Dünen herunterfuhren, blieb Andrees stehen und rieb sein Bein.

»Wenn bloß das Wetter nicht umschlägt«, sagte er, »ich merke schon sowas.«

Stim Kaat fuhr vergnügt bei Mole Deep vor:

»Nun wird er wohl eine Etage niedriger bauen müssen.«

»Machts bloß nicht zu schlimm«, sagte Mole Deep, aber sie freute sich über die schönen neuen Steine, die vorläufig im Schuppen verstaubt wurden.

»Ich denke, so zum Mai werden wir mit dem Bau anfangen«, meinte Andrees, »da ist es warm und man kann in Ruhe an die Sache gehen.«

»Dann kommt nur rein und stärkt euch«, lud Mole Deep sie ein. »Peter hat sich schon hingelegt. Er war müde.«

In der Herdecke saß Jöken Mürk.

»War auf ein Spielchen gekommen, Maat«, sagte er, »Jan ist auch schon ins Bett gekrochen und Wine ist noch zu Gülkes gegangen. Da saß ich allein und timpelig zu Haus. Dachte, gehst noch zu Andrees. Aber der Vogel war ausgeflogen. Nun hab ich mit Mole Deep geschwätzt.«

»Ich bin gleich parat, Kaptän.« Andrees zog

die oberste der vier Strickwesten aus: »Sonst kommt man zu sehr in Hitze.«

Er setzte sich zu Mürk und hielt die Knie dicht vor das Herdloch:

»Die könnens brauchen, die Wärme. Ich glaube, wir kriegen anderes Wetter. Es reißt mich seit einer Stunde.«

Jöken Mürk mischte schon die Karten: »Vor Ostermontag schlägts nicht um, ich kenn mich aus, Maat. Wär auch schade mit dem Fischfang.«

Stim Kaat rieb sich die Nase.

»Kriegst noch was Neues zu erfahren«, sagte Mole Deep.

»Solls Gutes sein«, rief Jöken Mürk aus seiner Ecke.

»Das Gute kann ein Zwerg tragen«, sagte Andrees, »so ists doch. Alle Mann ins Boot, Kaptän!« Und er warf Trumpf As auf den

Tisch.

»Weg damit!« schrie der alte Mürk ärgerlich und mischte die Karten von neuem.

Später kam Hilke unverhofft.

»Nur auf einen Augenblick«, sagte sie. Man sah ihr an, daß sie ihre Nachricht nicht schnell genug loswerden konnte.

»Was denn?« fragte Mole Deep atemlos.

»Rode Harms hat sich mit Fräulein Vrena verlobt. Heute. Gegen Abend ist er gekommen. Da haben sies den Schwestern gesagt. Frems mußte Wein raufholen. Sie heiraten bald. Ich muß gleich wieder fort. Wollte es euch bloß sagen. Das hätte keiner gedacht! Frems ist ganz außer sich vor Freude.«

»Aber wie ist denn das gekommen?« fragte Mole Deep verdattert. Sie stand noch immer vor ihrem Stuhl und vergaß sich zu setzen.

Stim Kaat lachte: »Der verstehts, was? Der machts richtig! Dem geht der Kopf nochmal durch den Schornstein.«

Andrees hielt die Karten offen in der Hand. Er saß sprachlos da.

»Spiel weiter, Maat«, knurrte Jöken Mürk, »was ist schon los? Da heiratet einer, hast es doch gehört!«

Seitdem er sich von Rode Harms vernachlässigt fühlte, hatte er sich mehr und mehr von ihm abgewandt. Schließlich tat er so, als gäbe es gar keinen Rode Harms.

»Fräulein Vrena hats selber gesagt, als sie in der Küche war. Frem's hatte neulich schon mal eine Andeutung gemacht, aber ich habs nicht ernst genommen. Nachher muß er mir alles einmal erzählen. Er scheint ja Bescheid zu wissen«, sagte Hilke schon halb aus der Tür.

»Solch Kutscher ist auch was Rechts«, warf Jöken Mürk dazwischen.

Mole Deep ging noch immer kopfschüttelnd hinter Hilke her. Draußen fragte sie: »Und was sagt denn Fräulein Karla dazu?«

»Die sitzt da wie sieben Tage Regenwetter«, antwortete Hilke, »er paßt ihr wohl nicht, aber was soll sie tun?«

Als Mole Deep wieder in die Küche kam, sagte Stim Kaat voll Ärger: »Nun wird er wohl jeden Tag bei den Fräuleins sitzen und Hilke muß ihn mitbedienen. Das paßt mir grade.«

Mole Deep wollte ihn beruhigen, aber ihre Wunderlichkeit brachte ihn noch mehr in Harnisch.

»Du hast schon einen Respekt vor ihm, Mutter, aber für mich ist er soviel, wie in den Ofen geblasen. Hilke bleibt nicht bei den Fräuleins, das sag ich! Sollen sie sich eine andere suchen, die dem die Stiefel putzt.«

»Hilke denkt doch, daß sie da noch was zur Aussteuer bekommt, wenn ihr heiratet«,

meinte Mole Deep.

»Das werden wir auch noch entbehren können!« Stim Kaat warf die Tür zornig hinter sich zu.

In dieser Nacht schlief Mole Deep unruhig, aber die späte Aufregung über Hilkes Nachricht konnte nicht allein daran schuld sein. Sie träumte, daß Peter noch ein kleiner Junge wäre, und daß es draußen in Strömen regnete. Alle Wege waren überschwemmt, und man mußte die Türe verrammeln, damit die dicke schwarze Flut nicht in die Stube drang. Peter war barfüßig hinausgelaufen und planschte durch das trübe Wasser. Mole Deep rief und schrie nach ihm. Sie wollte ihm nachstürzen, aber die Flut stemmte sich gegen die Tür. Auch das Fenster bekam sie nicht mehr auf, denn der Regen preßte sich wie eine steinerne Wand dagegen. Sie sah Peter weiter und weiter laufen. Er war nur noch so groß wie ein Löffel, und er wurde noch kleiner, wie ein

Fingerhut nur, und dann sah sie ihn gar nicht mehr.

Am Morgen war sie so erschrocken über ihren Traum, daß sie zu nichts zu gebrauchen war. Sie jammerte, als Jan Mürk kam, um mit Peter hinauszufahren. Aber die See war glatt und es war ein selten klarer Tag, und so beruhigte sie sich schließlich.

Die beiden kamen auch zeitig zurück, und als Peter seine Mutter sah, die unruhig am Strande stand, winkte er ihr zu und rief:

»Nun können wir Ostern feiern!«

Aber am Ostersonntag wurde die See bewegt.

Mole Deep war nach Tisch zu Martha gegangen, ungerne nur, aber Hilke hatte ihr zugesetzt:

»Du mußt dich doch mal um Mariechen kümmern, es ist dein Enkelkind, da gehört es sich, daß du wenigstens Ostern dich sehen

läßt.«

Mole Deep hatte Kuchen eingepackt und eine Tasse mit einem Rosenstrauß darauf. Die hatte sie einmal als Kind bekommen und immer in Ehren gehalten. Nun sollte Mariechen sie haben.

Martha freute sich, als ihre Mutter kam. Sie bat Mole Deep auch gleich, über Abend zu bleiben. Jürgen war nach dem Gut herausgefahren, denn der alte Hingsten war Karfreitag nicht gekommen. Martha hatte aufgeatmet, als ihr Mann fort war. Die Nachricht von Rode Harms' bevorstehender Heirat mit Fräulein Vrena hatte ihn so wortkarg und verbissen gemacht, daß man gar nicht mit ihm fertig werden konnte. »Das hätte man auch haben können, solche Prinzessin«, mit diesen Worten war er davon gegangen.

Mole Deep tröstete Martha:

»Wir wollen erstmal abwarten, was da wird.

Pudmar wird schon einsehen, daß das nicht alles Gold ist. Er hat seinen Kopf voll mit der großen Wirtschaft und redet so da hin, da mußst du nichts drauf geben. Kümmere dich um dein Haus und die Küche und paß auf, daß das Essen immer gerät. Mit der Zeit wird er schon einsehen, daß er nicht besser ankommen konnte als bei dir.«

Martha ging heute gern auf die Zusprache ihrer Mutter ein, denn sie hatte schon gefürchtet, den Ostertag allein verbringen zu müssen. Sie war so betulich um Mole Deep, daß die ganz gerührt war und sagte:

»Ich kann mich weiß Gott nicht beklagen. Ihr drei, Peter, Hilke und du seid doch recht brave Menschen. Manchmal denke ich nur, ihr müßtet ein bißchen mehr zusammenhalten.«

Auch Hilke hatte sich auf das Osterfest gefreut, aber im letzten Augenblick hatte sie sich mit Stim Kaat erzürnt. Er verlangte, daß sie ihren Dienst bei den Sterenbrinks aufgäbe.

»Wie werde ich das denn gerade jetzt tun?« antwortete sie auf seine Vorhaltungen, »im Herbst ist ja sowieso Schluß, wenn wir heiraten. Das kostet doch was, und ich will mir noch ein paar Pfennige bis dahin sparen. Mir wird schon kein Stein aus der Krone fallen, wenn ich Rode Harms auch mal einen Teller hinstelle. Ihr seid ja ganz verrückt gegen ihn. Ich habe immer schon meinen Ärger, wenn ich das von Peter höre, und nun kommst du auch noch mit solchen Dummheiten.«

Sie ließ ihn stehen, so zornig wurde sie, weil er hartnäckig auf seinem Verlangen bestand. Er redete maßlos gegen Rode Harms und gefiel sich in Übertreibungen, so, als wäre der nichts Besseres als ein Aussauger und Nutznießer. Er wollte nicht gelten lassen, daß Rode Harms auch selber arbeitete und gut bezahlte. Lange noch als Hilke fort war, schimpfte er vor Andrees darüber. Endlich ging er zu Drüsel. Es war das erste Mal, daß er sonntags sich in der Wirtschaft sehen ließ, aber

er wollte seinen Ärger vertrinken und Hilke zeigen, wer Herr im Hause wäre.

Sie saß bei Fremms in der Küche und wartete, daß er kommen möchte, aber er hatte sich im Tanzsaal zu Hede Lorm gesetzt, lachte, trank und sprach groß.

Jan Mürk kam an diesem Nachmittag nicht. Er hatte für Pudmar eine Arbeit auf dem See übernommen. So saß Hede Lorm allein am Tisch, als Stim Kaat kam. Er hatte nicht erst lange gefragt, sondern seinen Stuhl an ihren Tisch ge rückt und sie tanzten zusammen, wenn die blecherne Musik durch den kahlen grüngetünchten Saal trompetete. Man machte ihnen Platz, wenn sie sich vorüberschoben, denn Stim Kaat hatte noch seinen Ärger über Hilke und der saß ihm im Schritt und tanzte mit, und drehte Hede Lorm rechts rum und links rum, wirbelnd, daß sie atemlos ihm im Arm hing unter seinem breiten zornigen Lachen. ›Auch dir werd ichs zeigen,‹ denkt er,

›hast mich einmal zurückgestoßen. Ich wills euch lehren, ihr Weibsvolk.« Die Musik knarrte, knallte und rumpelte und die Paare stampften über den Holzboden, daß die Dielen schwankten und das Bier in den Gläsern schlepperte.

Heute ist Ostern. Zum Frühling geht es. Die Tage werden länger, das Meer ist offen und der Fisch ist gekommen.

Aber mitten im Tanz war plötzlich ein Stocken, nur eine Sekunde lang. Die jungen Fischer horchten. Der Sturm war aufgesprungen und fuhr über das Dach. Von fern kam ein Rollen. Sie horchten. Die See wurde laut.

Peter Deep kam vom Strande. Er sagte zu Andrees:

»Es gibt Sturm. Wir haben das Netz noch draußen. Wir müssen es reinholen.«

Andrees sah nach dem Himmel:

»Das gibt heute nichts, Peter. Ich kenne mich aus. Wenns Sturm gibt, kommt der erst morgen.«

Peter ging den Steg hoch, durch das Kiefernwäldchen zu Jan Mürk. Aber der war auf dem See. Er sah ihn im Boot, wie er Reusen auslegte. Der alte Mürk hatte sich neben Peter gestellt und lobte Jan:

»Ein fleißiger Junge, er macht sich keinen Feiertag. Es ist für Pudmar. Da verdient er sich ein paar Groschen.«

Sie sahen das Boot langsam weitergleiten. Der See war ruhig und über dem Dranshoper Ufer lag Sonne. Vom Meere her hörten sie härter den Wellenschlag. Sie sahen sich an. Jöken Mürk sagte verwundert:

»Das bringt was.«

»Das große Netz ist noch draußen«, antwortete Peter, »darum kam ich. Ich wollte Jan holen.«

»Er kommt ja bald zurück«, sagte Jöken besorgt, »ihr müßt gleich das Netz holen. Das war ein großer Schade, wenns verloren ginge. Man hat kein Geld für'n anderes. Aber vielleicht wirts nicht so schlimm. Ruf doch mal Jan.«

Peter rief durch die hohle Hand über das Wasser. Jan hörte es nicht.

»Ich schick ihn gleich hin«, sagte Jöken Mürk noch.

Als Peter über die Düne ging, waren weiße Schaumköpfe am Horizont, nicht größer als Möwen. Doch sie wuchsen und sprangen wie große Fische näher. Sie wälzten sich schon gegen den Strand.

Peter lief zu Andrees.

»Wir müssen gleich raus, sonst ists zu spät. Jan ist noch auf dem See«, rief er.

Andrees weigerte sich.

»Das schaffen wir beide nicht mehr. Laß das Netz draußen. Es wird schon nichts mit passieren.«

»Nein, nein«, schrie Peter, »komm.«

Doch er konnte Andrees nicht dazu bewegen. Er lief zurück zu Mürk. Die Wellen peitschten jetzt schon und der Sturm saß hinter ihm her.

Jan hatte gerade angelegt.

»Macht schnell«, schrie Jöken Mürk, »sonst ist das Netz hin. Habt ihrs denn weit draußen?«

Die beiden antworteten schon nicht mehr. Sie dachten nur noch eins: das Netz, und daß es nicht losgerissen werden dürfte. Ohne Netz sein, heißt hungern.

Peter war mit ein paar Sätzen im Haus. Er suchte die langschäftigen Stiefel. Sie hingen nicht am gewohnten Platz. Er rief, schrie, er brüllte: »Andrees!«

Aber Andrees war nicht da.

Peter durchwühlte die Küche. Jan half ihm suchen. Schließlich fanden sie die Stiefel im Herdkasten versteckt.

Sie liefen zum Strand. Sie machten das Boot frei. Sie sprangen hinein. Die Wellen türmten sich vor ihnen.

Mitten im Gespräch horchte Mole Deep auf.
»Was hast du?« fragte Martha.

»Horch«, sagte sie und zitterte etwas. Doch hörten sie nichts.

Plötzlich aber ist Andrees in der Tür.

»Die See ist laut und Peter will rausfahren. Er ist zu Jan Mürk und holt ihn. Ich hab ihm gesagt, er solls lassen, aber er will nach dem Netz. Komm du und sags ihm. Es ist noch nicht zu spät. Er kann nicht fahren, ich hab ihm die Stiefel versteckt.«

Mole Deep springt vom Stuhl auf. Sie läßt alles stehen und liegen. Sie läuft hinaus. Sie

hat sogar ihr Tuch vergessen. Nun reißt der Sturm ihr weißes Haar. Andrees ist weit zurück. In der Tür, ängstlich, steht Martha und sieht hinterher.

Jöken Mürk stapft langsam den Dünensand hinab. Er hat zu Hause das Federbett auf den Stuhl am Ofen gelegt, damit Jan es warm hat, wenn er zurückkommt. Man freut sich darüber. Das weiß man ja von sich selbst. Man ist ja selber oft im Sturm draußen gewesen. Hinter Schweden und so.

Jöken Mürk steht am Strand. Er muß sich in Acht nehmen, denn die Wellen greifen lang aus. Es ist auch dunkler geworden und man sieht das Boot nicht. Auf einem Wellenberg treibt etwas her wie ein Baumstamm. Es schießt hinauf und hinunter und liegt auf einmal dicht vor Jöken Mürk. Es ist kein Baum. Ein Ruder ist es. Er beugt sich darüber. Er kennt es.

Das Entsetzen hält ihn sekundenlang gebückt,

sitzt auf »einem Rücken und läßt ihn nicht hoch. Mit einem Ruck reißt er sich zusammen. Sein Blick auf das Meer ist nur Angst. Er wagt gar nicht hinzusehen. Er stolpert den Sand empor. In seinem Munde ist nur ein Schrei: »Das Boot!«

»Das Boot!« schreit er über die Düne. Mole Deep weiß nicht, wer schreit. Sie hört nur: »Das Boot!«

Sie stürzt den Dünenweg hoch. Oben, plötzlich, steht ein Mann. Ist es Jöken Mürk oder ein anderer, sie weiß es nicht. Sie sieht nur, daß da Arme wie Mühlenflügel bewegt werden und daß sich im Kreisen dieser Arme immer wieder nur ein Wort gebiert: »Das Boot!«

Mole Deep versagen die Knie. Sie läßt sich fallen. Sie kriecht die Düne hinauf wie ein Tier. Sie wimmert und winselt. Sie bleibt vor den Füßen des schreienden Mannes liegen.

»Das Boot«, schreit es noch immer.

In Börshoop ist nur dieser eine Ruf. Die Fischer laufen an den Strand, die Frauen. Sie haben sich um den alten Mürk geschart, und um Mole Deep, die nach Stirn Kaat ruft, denn sie weiß, daß er der einzige wäre, der ihr den Sohn vielleicht wiederbrächte. Aber Stirn Kaat ist nicht da. Das Boot, das sie zu Wasser bringen wollen, wird immer wieder zurückgeworfen.

»Es hat keinen Zweck«, sagt Jakob Tharden.
»Sie sind hinüber.«

Er zeigt auf das Meer, das gewaltig aufsteigt, so als wollte aus seinem geheimnisvollen Dunkel ein Fabeltier jäh sich herausstoßen, das aus versunkenen Wäldern noch einmal in riesigem Ausmaß in das Land brechen will.

Jakob Tharden hat die Mütze vom Kopf genommen, die anderen Fischer tun es ihm nach.

Über Börshoop hingen die Wolken schwer bis zum dritten Tag.

Bei Drüsel in Bögerlant tanzt man und trinkt. Ostern ist, Frühling kommt, der Fisch ist da und das Meer.

»Platz!« ruft Drüsel. Er steigt auf einen Stuhl und zündet die große Lampe aus Messing an. Nun hängt sie wie ein warmer Mond über den Paaren. Die Musik darf kaum Atem holen, immer ist einer mitten im Saal, der sie anfeuert.

»Hast wohl den Baß beiseite gestellt, damit der Wurm was zu fressen hat«, lacht einer. Und der Mann mit der Baßgeige zwinkert und trinkt und wischt sich den Mund, und nimmt den Bogen. Er streicht über die dicken Saiten, als ob tausend Fliegen auf einmal summten. Vom Holz hallt es wider. Die Trompete reitet dazwischen und das verstimmte Klavier klingelt und klimpert.

Ostern ist, Frühling kommt, und das Meer ist da und der Fisch.

Ein junger Mensch stürzt in den Saal. Er stößt die Paare auseinander, er steht mitten dazwischen, er sagt atemlos:

»Zwei sind ertrunken!«

Ertrunken, klingt es zurück.

Zwei sind ertrunken.

Die Musik hört auf, der Tanz ist zu Ende. Es ist kein Ostern mehr, kein Frühling, kein Fisch ist da, nur das Meer.

Alle Fragen sind auf einmal. Aber der Junge weiß nichts. Er sagt nur: »Zwei.«

Irgendwer sagt Gülke, und ein anderer sagt Holwe, und einer nennt den, und ein anderer den.

Jetzt sind die Namen fort. Fenner ist da. Er ruft: »Stirn Kaat!« Aber Stim Kaat ist nicht da. Er hat eben noch getanzt. Mit Hede Lorm, wir

habens gesehen!

»Stim Kaat«, rufen sie, doch da ist keine Antwort.

Und nun hört man Genaues. Peter Deep ist ertrunken. Jan Mürk ist ertrunken. Mole Deep schreit auf der Düne: Stim Kaat! Fenner hat es gehört; hat sich davongemacht und ist gelaufen und gelaufen. Er hat Stim Kaat gesehen, als der zum Tanz ging. Nun will er ihn holen, damit Mole Deep ihre Ruhe kriegt. Man weiß nicht, wie man ihr helfen soll. Sie wimmert und winselt, sie hört keinen Zuspruch. Stim Kaat soll ihr helfen.

Der Saal wird leer, die Jungen laufen nach Börshoop, Fischer und Mädchen und die Burschen aus Bögerlant. Viele laufen, alle.

Fenner steht allein vor Drüsel.

»Nur ein Ruder haben sie bis jetzt«, zittert es noch in seiner Stimme.

Dunkel sind die Wege zwischen den Uferweiden am See. Das Waldstück vor Bögerlant fängt den Sturm, der vom Meer kommt. Er zerrt wohl noch in den Ästen, rüttelt und stöhnt, aber er muß sich zufrieden geben. Die Höfe von Bögerlant bekommen selten den Sturm von der See. Weiterhin hört man kaum noch das Rauschen.

»Komm«, sagt Stim Kaat, »hier sieht man uns nicht.« Hede Lorm bittet:

»Wir wollen umkehren. Man vermißt uns und es gibt bloß Gerede.«

Stim Kaat drängt: »Laß sie schwatzen.«

Er nimmt ihren Arm. Er zieht sie weiter. Sie will sich ihm wehren. Sie wagt es nicht. Sie weiß, es war eine Feindschaft auf ewig.

Und ihr Blut ist ihm gut und es will sich nicht wehren.

Es klopft in den Pulsen, es drängt ihm

entgegen.

Nun ist nur noch Atem. Sie fällt zu ihm hin.

Sie stürzen zusammen. Sie trinken sich leer.

Der Weg ist schmal. Sie gehn ihn zurück wie
uralt Bekannte. Sie sprechen vom Fischfang,
sie sprechen vom Meer.

Sie gehen durch den Garten, der Saal ist leer.
Sie sehen sich an, betroffen. Stim Kaat scherzt
verlegen: »Es ist doch noch heute?«

Sie stehen am Fenster und sehen hinein. Sie
gehen nicht weiter. Sie sehen die Lampe trübe
und blakend. Die Geige verstorben, vergähnt
das Klavier.

»Bleib hier«, sagt Stim Kaat. Er geht in den
Flur.

Drüsel fährt auf: »Fenner! Fenner!«

Der kommt von der Straße, er wollte schon
fort.

»Hier ist er!« schreit Drüsel.

»Was ist los?« fragt Stim Kaat.

Er hört es von Fenner. Der Wirt stöhnt dazwischen. Stim Kaat schreit: »Ertrunken!« Er stürzt davon.

Hede Lorm läuft ihm nach. Die zwei laufen, stolpern, jagen die Straße entlang nach Börshoop. Sie denken nur eins: ›helfen!‹ Alles andere ist fort. Sie wollen nur eins: ›da sein, helfen, ins Boot.‹ – Hede Lorm wie Stim Kaat, das Geschlecht ist vergessen. Sie sind nur noch eins: Ein Wille. »Wir kommen!«

Den Steinweg, den Holzsteg. Der Sand. Der Strand!

»Zu spät!« ruft der Garnsherr. Er steht mit Per Stieven, mit Gülke und Holwe. Die anderen sind fort schon. Mole Deep liegt zu Hause. Andrees holt Hilke. Jöken Mürk sitzt am Ofen, er streichelt das Kissen. Er ruft manchmal: »Jan!«

Stim Kaat springt zum Boot. Hede Lorm löst das Tau. Sie wollen es schieben. Schon faßt es die See. Stim Kaat will hinein. Die vier packen die Planke, sie klammern sich fest, sie halten das Boot.

»Nimm Vernunft an, Stim Kaat«, schreit Holwe. Per Stieven faßt ihn am Arm. Stim Kaat reißt sich los. Er hat schon das Ruder. Gülke wills greifen, es stößt ihn zurück.

»Du bleibst hier«, befiehlt Tharden, »die See ist noch laut und die sind längst hin.« Er nimmt das Ruder, Stim Kaat gibt es zögernd, er hört auf den Garnsherrn.

Langsam steigt er aus dem Boot. Er geht mit Per Stieven nach Haus.

Hede Lorm steht allein.

»Ist es dir leid um Jan?« fragt Holwe freundlich. Sie antwortet nicht.

Sie findet zu Hause Kiek Möns bei Mute.

»Ich habs zu Bett gebracht«, sagt die Alte, »es war so unruhig, das kommt wohl von dem Unglück.« Hede Lorm nickt nur. Kiek Möns will aufstehen, aber plötzlich wirft sich Hede Lorm nieder, drückt ihren Kopf in den Schoß der Alten und weint.

Bei Mole Deep hat Hilke auf Stim Kaat gewartet. In alle Trostworte, die sie der Mutter nur haltlos stammeln konnte, betteln ihre Gedanken nach Stim Kaat. Dieser Name ist wie ein Ring in dem Haus. Mole Deep jammert:

»Wenn er zur Hand gewesen wäre, würde Peter noch leben. Er hätte ihn zurückgeholt.«

»Wenn Peter mit ihm rausgefahren war, würde es nicht passiert sein, er ist stark«, sagt Andrees.

›Warum kommt er nicht?‹ denkt Hilke, ›das wäre ein Trost. Wir müssen doch auch sprechen, wies weitergehen soll.‹

Spät noch will sie zu ihm. Sie steht vor Per Stievens Haus, wo Stim Kaat wohnt. In der Stube ist noch Licht. Aber der Laden ist angelehnt. Sie öffnet die Tür. In der Diele ist ein unaufhörliches Schluchzen. Alma weint. Hilke zieht die Tür wieder zu. Sie suchte Trost und findet wieder Tränen. Sie wartet im Dunkeln.

Der Laden wird für einen Augenblick aufgeschoben. Am Fenster steht groß und hager und mit steinernem Gesicht Per Stieven. Er starrt hinaus, er sieht Hilke nicht, doch sie kann in die Stube hineinblicken. Stim Kaat liegt über das Bett geworfen, den Kopf im Kissen vergraben.

Da öffnet sie zum zweiten Male die Türe. Sie geht an Almas Weinen vorbei in die Stube, sie setzt sich zu dem Mann, den ein tränenloser Schmerz gepackt hält. Sie streichelt seine geballte Hand, sie nennt ihn leise bei Namen.

Am dritten Tage gab das Meer Jan Mürk zurück.

Jakob Tharden fand ihn früh am Morgen. Jan lag mit dem Kopf zum Meer und mit den Füßen nach seinem Heimatdorf, so als hätte er noch einmal nach Hause gehen wollen.

Jakob Tharden zog seine Jacke aus und legte sie Jan über das Gesicht. Er beschwerte sie auch, damit der Wind sie nicht forttrisse, mit Steinen, wie sie die Fischer als Ballast mit ins Boot nehmen. Dann ging er langsam zu Jöken Mürk. Er klopfte an das Fenster und rief:

»Jan ist da!«

Jöken Mürk öffnete leise die Tür, damit Wine nicht im Schlaf gestört würde, denn sie hatte die Nächte vorher wach gelegen und war erst jetzt gegen Morgen eingeschlafen.

Jakob Tharden berichtete, daß er Jan gefunden hätte, und daß die Leiche am Strande läge, mit dem Kopf zum Meer und mit den Füßen nach

Hause.

Jöken Mürk schritt wortlos neben dem Garnsherrn. Wenn er sonst neben Jakob Tharden ging, war er gut einen Kopf kleiner, weil ihn das Alter schon gebückt gemacht hatte, aber nun war er im Schmerz gewachsen, denn er wollte sich nicht unterkriegen lassen und hielt den Kopf hoch und war fast so groß wie der Garnsherr.

Sie gingen zu Per Stieven und klopfen ihn und Stim Kaat heraus. Sie nahmen auch eine Trage mit, auf der sie sonst die Fische vom Strande holten. Nun legten sie Jan Mürk darauf. Sie betrachteten die Leiche ein Weilchen, barhäuptig und in starrer Andacht. Dann nahmen Per Stieven und Stim Kaat die Trage auf. Jakob Tharden ging rechts von dem Toten und Jöken Mürk an der Herzseite.

So gingen sie nach dem kleinen Haus der Mürks. Der Alte öffnete weit die Türe. Darüber war Wine aufgewacht, saß halbhoch

im Bett und schrie. Sie stellten die Trage in die Mitte der Diele.

Jakob Tharden nahm ein Licht, das in einem blechernen Leuchter am Herd stand. Das stellte er auf einen Stuhl zu Häupten des Toten.

Jöken Mürk hatte die Glut im Herde angefacht und er brachte Wasser zum Sieden. In einer Büchse war noch etwas grüner Tee. Hede Lorm hatte ihn einmal aus Dranshop mitgebracht. Es sollte echter Tee aus Asien sein, und Jöken Mürk hatte darauf geachtet, daß man sparsam damit umging, und daß nur an Tagen davon genommen wurde, wo es nottat, sich einmal an Leib und Seele zu erneuern.

Jetzt nahm Jöken Mürk ein paar Fingerspitzen voll von diesem Tee, warf sie in das kochende Wasser, tat Zucker hinzu und etwas Branntwein. So ließ er es einige Minuten stehen. Dann füllte er bedachtsam vier Tassen

und gab jedem zu trinken.

»Man soll über den Tod nicht das Leben vergessen«, sagte er.

Die vier Männer standen schweigend um den Herd. Sie tranken den Tee und sie brachen das Brot, das Jöken ihnen reichte.

Wine war aber wie ein Kind über ihrem Weinen wieder eingeschlafen.

Am nächsten Tage wurde Jan Mürk begraben. Auf dem kleinen Kirchhof standen die Fischer aus Börshoop und die Bauern aus Bögerlant. Sie waren mit ihren Frauen gekommen, schwarz und grau, und mit Kränzen in den Händen. Die Gülkes und Holwes, die Brattkes und Fenners, die Pröhls und die Holms, Drüsel, der Wirt, und Kog, der Danziger, der schwerhörige Kars und die kranke Frau Völz. Kiek Möns trug einen Kranz aus Buchsbaum, den sie mit trockenen Rosmarinzweigen gebunden hatte. Frems stand weiter zurück,

denn er wußte nicht, zu wem er sich halten sollte. Schließlich gesellte er sich zu Hede Lorm. Da sie fürchtete, daß ihre Freundschaft zu Jan Mürk doch ruchbar geworden wäre, und daß man sie darum mit Blicken streifen könnte, hielt sie die Augen gesenkt, aber es achtete niemand auf sie.

Auch Karl Hingsten war da und Rode Harms mit Vrena Sterenbrink. Jürgen Pudmar stand dicht neben Mole Deep und stützte sie.

Als er am Ostertage von Christof Hingsten zurückkam und unterwegs schon von dem Unglück hörte, war er sofort zu Mole Deep gegangen. Er hatte sich mit Peter Deep nie ein gutes Wort gegeben, aber auf einmal schien es ihm, als wäre da etwas von seiner Seite weggerissen worden. Er würde es nicht gefühlt haben, wenn Peter ein kleines ängstliches Sterben gehabt hätte, aber dieser Tod war jäh hereingebrochen wie Flut und Verheerung, und so wie sich Menschen vor den

Naturgewalten zu einander finden, hatte er an jenem Abend zu Marthas Mutter gefunden und in ihrer Klage hatte er noch einmal jede schmerzliche Stunde um Marie Hingsten erlebt.

Als er sich jetzt auf dem Friedhof an Mole Deeps Seite stellte, war Andrees, der die Zitternde bisher gestützt hatte, zurückgetreten, und Tränen stiegen ihm in die Augen, als er sah, wie behutsam Pudmar mit Mole Deep umging. ›Auch um den Tod wäre etwas Gutes, wenn er die Lebenden versöhnen würde‹, sagte es in seinen Gedanken, und er legte die harten Finger auf einander und betete darum.

Martha und Hilke standen hinter Mole Deep, eng beisammen.

Per Stieven hatte Alma dicht an sich gezogen, denn das Mädchen schrie und wollte sich nicht beruhigen. Wine hatte ihre Augen leergeweint und stand mit bleichem Gesicht neben Jöken Mürk, der sich aufrecht hielt und nur ab und zu

mit den Händen in die Luft griff. Dann legte ihm jedesmal Jakob Tharden die Hand auf die Schulter.

Als die zehn jungen Fischer kamen, die Unverheirateten aus Börshoop, die Gleichaltrigen, die Freunde des ertrunkenen Jan, schluchzten die Frauen laut auf. Zu zweit gingen sie hintereinander. Sie hatten ihre blauen Anzüge an und ihre blauen Schirmmützen auf. Als erste gingen Stim Kaat und Hannes Lietz. Weil sie den großen Kranz trugen, hatten sie schwarze Handschuhe angezogen. Sie hielten den Kranz vorsichtig, damit die weißen Wachsblumen sich nicht verbögen. Hinter Stim Kaat und Hannes Lietz folgten die anderen. Es ging Willi Pröhl neben Ocke Holm, Martin Kars neben Jochen Völz, Willi Völz neben Oskar Lietz, und Holwes Bruder neben Gülkes Schwager.

Die zehn Freunde schritten voran in die Halle und die anderen folgten. Sie stellten sich um

den Sarg, fünf zur Rechten und fünf zur Linken, daß es wie ein Kreuz aussah. Sie hoben auch später den Sarg auf und trugen ihn in die Gruft.

Als der Orgelklang, der aus der weitgeöffneten Kirchentüre herüberbrauste, verhallt war, trat der Pastor aus Bögerlant an den Sarg.

»Und um Trost ist uns bange«, sagte der Pastor. Er war schmal gewachsen und nicht sehr groß, und man wunderte sich oft, wie eine so mächtige Stimme in einer so schwächtigen Brust wohnen könnte.

»Und um Trost ist uns bange«, sagte er, und er sprach von der Armut der Fischer und wie schwer es wäre, ein neues Netz zu beschaffen, wenn das alte verloren ginge, und daß diese beiden jungen Menschen, der dort, der vor ihnen läge und jener andere, den das Meer noch nicht zurückbrachte, diese Sorge von sich und von ihren Vätern her gekannt hätten. Um ein einziges Netz mußten diese beiden in den

Tod gehen. Der eine rief und der andere folgte diesem Ruf, denn sie sind Kameraden gewesen von Herzen aus. Sie sind Freunde gewesen, und es ist kein Wort darüber zwischen ihnen gewechselt worden. Sie haben gehandelt so wie ihre Freundschaft ihnen befahl, selbstverständlich und ohne große Gebärde. Denn der wahre Mensch macht keine Worte und das Herz redet allein durch die Tat.

»Und um Trost ist uns bange«, sagte der Pastor, und er betete für den, der vor ihnen lag, und für den, der noch draußen war, und er betete für die Mutter und für den Alten, damit sie Trost fänden, und er betete für die Fischer, die hinaus mußten in Sturm und Gefahr, und für ihre Frauen, daß sie stark genug wären, das Leben solcher Männer zu teilen.

Die Orgel in der Kirche erklang von neuem, und mit ihren hölzernen und ungeschickten Stimmen sangen sie: »Die Herrlichkeit der Erden muß Staub und Asche werden; kein

Fels, kein Erz kann stehn. Das, was uns kann ergetzen, was wir für ewig schätzen, wird als ein leichter Traum vergehn.«

Anfangs weinten die Frauen noch zu sehr und ihr Schluchzen wollte kein Gesang werden, aber das Lied tröstete sie mit einem Schicksal, das allen gemeinsam ist, und sie mischten ihre zittrigen Stimmen schüchtern hinein:

»Verlache Welt und Ehre, Furcht, Hoffen, Gunst und Lehre und geh den Herren an, der immer König bleibet, den keine Zeit vertreibt, der einzig selig machen kann.«

Als der Sarg in die Gruft gesenkt wurde, und die jungen Fischer drei Hand voll Erde daraufwarfen, mußte man Mole Deep zurückhalten. Klagend wollte sie sich über den Sarg stürzen.

Es war nicht ihr Kind, das darin schlief, doch vielleicht hoffte sie, daß der zur Erde Zurückgekehrte einer Mutter Kunde geben

könnte von ihrem toten Sohn, der noch nicht zur Ruhe gekommen war und den das unerbittliche Meer noch irgendwo verborgen hielt.

Im Frühjahr trafen in Börshoop zwei Kutter ein. Sie waren doppelt so groß wie die Fischerboote und mit Motoren ausgerüstet, deren Ölgeruch aus engen Röhren puffte. Sie wurden an der steinernen Mole verankert, die man vor Jahren zum Schutz des Strandes errichtet hatte. Rode Harms beschloß, diese Mole später auszubauen, damit auch die anderen Kutter, die im Laufe des Sommers noch kommen sollten, einen guten Ankerplatz fänden.

Konsul Behnke hatte jetzt Geld mit in das Unternehmen gegeben. Rode Harms war es anfangs nicht recht gewesen, aber schließlich hatte er eingesehen, daß die Anschaffung dieser Kutter sich als notwendig erwies, um einen geregelten Gang im Betrieb der

Räucherei und im Versand zu verbürgen.

Da er für die Kutter zuverlässige Leute brauchte, so hatte er sich auch an Per Stieven gewandt, damit der die Führung des einen Kutters übernehme. Stieven hatte sich schweren Herzens dazu entschlossen. Er mußte nun die Selbständigkeit im eigenen Boot aufgeben. Dafür bekam er von Rode Harms einen wöchentlichen Lohn und ab und zu Prämien auf besonders guten Fang. Aber es nagte oft an ihm, daß er in Abhängigkeit geraten war und nicht mehr als freier Fischer sein Leben einrichten konnte. Er fuhr zusammen mit Jochen und Willi Völz, die einen Teil ihres Wochenlohns für Arztkosten ausgeben mußten, denn ihre Mutter kränkelte in der letzten Zeit mehr denn je.

Auf dem anderen Kutter fuhren Gülkes Schwager, Willi Pröhl und Martin Kars. Es waren junge Fischer, die es satt hatten, mit kargem Geld von der Hand in den Mund zu

leben und deren Wunsch es war, Sonntags bei Drüsel etwas springen zu lassen. Da sie vor den anderen renommierten, so ärgerten sich die Börshooper Fischer oft über sie und gaben ihnen den Spitznamen »Die Schwarzen«, weil sie von ihren Fahrten immer von Öl und Ruß beschmutzt zurückkamen. Dieser Spottname wurde bald allgemein auf Rode Harms' Leute angewendet, und es verdroß Per Stieven, daß er dazugehörte, doch hielt er Almas wegen aus. Er wünschte, daß sie einmal nach seinem Tode eine kleine Hinterlassenschaft hätte, durch die sie vor Not und Sorge bewahrt wäre.

Stim Kaat hatte sich jetzt mit Hannes Lietz zusammengetan, der die Rechte am Boot von Per Stieven übernahm. Lietz war ein ruhiger zuverlässiger Mensch, der, was er angriff, mit Verstand und Bedachtsamkeit tat. Seine freundliche Art wirkte sich auch beruhigend auf Stim Kaat aus, denn nach jenem Ostertage war er mürrisch und verbissen geworden und für ein gutes Gespräch nie zu haben. Hannes

Lietz gelang es nach und nach, ihn wieder aufzumuntern. Er schob Stim Kaats verändertes Wesen auf den jähen Tod der beiden Freunde. Das allein war es jedoch nicht, sondern es fraß an ihm, daß er in den Augenblicken ihrer Todesnot getanzt und getrunken und Hilke, während sie nach ihrem Bruder jammerte, mit Hede Lorm betrogen hatte, zu der ihn nicht Liebe, sondern Wut und Begierde in jener Stunde trieb. Er sprach nun auch nicht mehr davon, daß Hilke ihren Dienst bei den Sterenbrinks aufgeben sollte. Er war zu ihr behutsam und nachgiebig und es schien ihm gut zu tun, wenn Hilke ihm mit freundlichen Worten zuredete. Doch wußte weder sie noch einer seiner Freunde, wie er sich die Zukunft vorstellte.

Er lieferte nach wie vor seine Fische bei Mole Deep ab und liebte es auch, bei Andrees vor dem Räucherofen oder abends bei ihm in der Küche zu sitzen. Wenn Hede Lorm einmal herüberkam, um nach Mole Deep zu sehen,

behandelte er sie barsch und ungerecht. Sie würde sich von einem andern eine solche Art nicht gefallen lassen haben, aber sie ahnte wohl, wie es in Stim Kaat aussah und so trug sie ihm seine Willkür nicht nach. Auch hatte sie kein Verlangen mehr nach ihm und wünschte sich nichts weiter als eine gute Kameradschaft zu ihm und zu Hilke.

Das merkte Hilke sehr bald, und da sie selbst jetzt öfter eines Trostes bedurfte, schloß sie sich an Hede Lorm an. Sie war ihr auch dankbar für ihre Fürsorge zu Mole Deep, die seit jenem Unglück von einer schreckhaften Unruhe befallen war. Sie zeigte keine Teilnahme mehr für das, was im Hause vorging. Rastlos lief sie umher und war oft am Strand, den sie in seiner ganzen Ausdehnung mit fiebrigen Gebärden absuchte. Anfangs war man in Sorge um sie, denn man fürchtete, daß sie sich ein Leid antun könnte, aber dann erkannte man, daß sie am Strand, in den Dünen, und in allen Ecken und Winkeln des

Hauses nur die Leiche ihres Sohnes suchte. Die Ruhelosigkeit des Toten, der noch immer im Meere umtrieb, war auf Mole Deep mit übergegangen.

Eines Nachts war sie verschwunden. Stim Kaat und Hannes Lietz waren gegen drei Uhr hinausgefahren und Andrees mußte ihnen dabei behilflich sein. Als er zurückkam, vermißte er Mole Deep. Er suchte sie im Haus und auf dem Hof, doch konnte er sie nicht finden. In seiner Angst ging er zu Hede Lorm und weckte sie. Sie suchten nun zu zweit und fanden Mole Deep schließlich am Strande hinter einem Boot kauern. Der Schlaf hatte sie mitten in ihrer irren Hast überfallen. Als man sie anrührte, konnte sie sich kaum zurechtfinden, und sie war nur nach langer Zusprache zu bewegen, mit nach Hause zu kommen.

Am nächsten Tage waren Hilke und Stim Kaat da. Andrees klagte vor ihnen, wie schwer es

für ihn als alten und hinfälligen Mann wäre, mit der kranken Mole Deep allein im Hause zu sein.

»Es ist zuviel für mich. Tagsüber die Räucherei und die Fische und nachts wagt man kein Auge zuzumachen aus Angst, daß ihr was zustößt. Zu den Bauern muß ich auch, wenn uns Simon Gülke mal den Verkauf nicht abnehmen kann. Hier müssen junge Menschen rein, sonst geht noch alles kaputt. Ihr wolltet zum Oktober heiraten, aber dann ist es zu spät.«

»So schnell nach Peters Tod kann man doch nicht heiraten«, sagte Hilke zögernd, »schon der Mutter wegen.«

»Andrees hat recht. Wozu wollen wir noch lange warten. Dadurch wird Peter auch nicht lebendig. Ich denke, wir heiraten zum Sommer«, schlug Stim Kaat vor.

Er war von dem Gedanken ganz angetan und

man sah es ihm an, daß ihn dieser Entschluß froh machte.

Andrees aber blieb unzufrieden.

»Das ist noch viel zu lange«, sagte er, »willst du nicht deinen Dienst bei Sterenbrinks aufgeben, Hilke? Auf die paar Wochen kommt es doch nicht an. Was kannst du da schon sparen? Kaum 'ne Handvoll. Das würden wir hier auch reinholen.«

Stim Kaat nickte ihm zu.

»Ich wollte bloß nichts mehr sagen, Hilke, sonst heißt's, ich hätte immer was gegen Rode Harms, aber Andrees hat recht. Du gehörst jetzt hierher, das mußst du den Fräuleins sagen.«

Hilke sah es endlich ein. Die Schwestern entließen sie ungern, denn sie wußten nicht, woher sie so schnell Ersatz bekommen sollten. Rode Harms schlug ihnen Wine Mürk vor. Er wußte, daß es bei Jöken Mürk jetzt recht

traurig bestellt war. Mit Jan war ihnen der Ernährer genommen worden. Pudmar kümmerte sich zwar um sie und er beschäftigte auch Wine öfter auf dem Hof. Aber im Grunde waren es doch Bettelpfennige, mit denen man nur mühsam durchkam.

Wine war sehr erfreut, als sie an Hilkes Stelle bei den Schwestern Sterenbrink in Dienst trat, und Jöken Mürk saß jetzt oft bei dem alten Fremis in der Kutscherstube. Bis zu Jans Begräbnis hatte er sich aufrecht gehalten, aber nun war er zusammengeklappt, ging zittrig am Stock und man sah ihm den Kaptän nicht mehr an. Er vermied es, Andrees aufzusuchen, mit dem er früher so gern ein Spielchen gemacht hatte. Es schien, als fürchtete er sich vor dem Hause der Deeps und als hätte er eine ängstliche Scheu vor dem Räucherofen in den Dünen. Scheinbar sah er hier die Schwelle, auf der Jan Mürks Tod geboren wurde.

Jürgen Pudmar war über Hilkes Entschluß

froh. Als Martha ihm sagte, daß Hilke schon jetzt von den Sterenbrinks fortginge, gab er ihr Geld für Hilke. Martha war ganz erstaunt darüber. Er lachte:

»Gibs ihr nur. Sie soll keinen Schaden haben, weil sie nun früher von den Fräuleins weggeht. Du kannst auch mal sehen, daß sie mit allem zurechtkommt. Ich werde ihnen auch öfter mal Fische zukommen lassen. Das kannst du drüben schon sagen.«

Er selbst war nicht wieder zu Mole Deep gegangen und er vermied es auch, sie jetzt aufzusuchen.

Mit dem Gelde, das Pudmar geschickt hatte, wurden einige Verbesserungen am Hause durchgeführt. Man begann auch mit dem Bau des zweiten Räucherofens. Die Steine wurden aus dem Schuppen geholt und nach Andrees' Plan bauten Stim Kaat und Hannes Lietz den Rauchherd.

Als Hannes Lietz sich wunderte, woher die guten Steine kämen, lachte Stim Kaat verschmitzt. Er betatschte einen Mauerstein. »Der hält sein Maul!« rief er. Zum ersten Male war er wieder der alte.

Bald erhob sich neben dem ersten Räucherofen in den Dünen breiter und geräumiger der neue, dessen rote Steine frisch über dem gelben Sand leuchteten.

Im Mai hatten Rode Harms und Vrena geheiratet. »Der Mai ist ein schlechter Heiratsmond«, sagte Kiek Möns. »Da liegt Geburt und Tod zu dicht beieinander. Eine Nacht im Mai verdirbt oft mehr als der ganze Januar, sagt man. Was die Eisherrn nicht nehmen, nimmt die kalte Sophie!«

Man hatte in Börshoop von dieser Hochzeit nicht viel gesehen. Sie wurde in Dranshop gefeiert.

Auch Hilkes Hochzeit, einen Monat später,

sollte in aller Stille vor sich gehen. Doch kamen die Fischer am Abend mit ihren Frauen und man leerte eine Flasche Brantwein zusammen. Auch hatten es sich die Kinder am Tage zuvor nicht nehmen lassen, mit alten Töpfen und zerbrochenen Kannen vor Hilkes Tür zu poltern. Helmut Gülke war sogar mit einer ganzen Karre voll altem Blechzeug gekommen, das er lärmend vor dem Hause ausschüttete.

Mole Deep ließ sich an diesen beiden Tagen nicht sehen. Sie hatte sich in ihrer Stube eingeschlossen und öffnete nicht einmal, wenn Andrees mit Essen zu ihr wollte.

De Lorm war am Hochzeitsabend auf ein Stündchen herübergekommen. Das Geschenk, das sie mitbrachte, wurde von allen Frauen bewundert. Es war eine Schale aus hellblauem Glas, fächerartig gezogen, die auf einem silbernen Fuß stand, der von Rosetten und einem Blättergerank umwunden war.

»Es ist ein kostbares Stück«, sagte Hilke erfreut, »die Fräuleins haben ein ähnliches, nur daß es nicht so gut verziert ist.«

Sie war immer in Sorge, daß man gegen diese Schale stoßen könnte, und sie verbot Stim Kaat, als er das Geschenk präsentieren wollte, es anzurühren.

»Hilke hat recht«, sagte Frau Gülke, »Männer sind ungeschickt. Wenn ich das alles aufzählen wollte, was Gülke in unserer Ehe schon zerbrochen hat, morgen wär ich noch nicht fertig.«

»Aber er hat doch sonst solche geschickte Hand«, verteidigte ihn Frau Holwe, »das sieht man doch an dem Bett, das er hier für die jungen Leute gemacht hat. Wenn ich meinen Steppe dagegen bedenke, er kann sich freuen, daß ich nicht sein Vater gewesen bin!«

Sie lachten darüber und brachten ihre Scherze über das Bett an, das breit und bequem an der

Wand stand.

»Da kann eine ganze Familie drin schlafen, sieben Köpfe und mehr«, lachte Steppe. Er blinzelte Stim Kaat zu und sagte ihm über die vorgehaltenen Hände hinweg ins Ohr, daß es alle hörten:

»Jetzt heißt fleißig sein, sonst holt Gülke das Bett wieder weg!«

Simon Gülke wollte sich gleich dabei machen, das Bett wieder auseinanderzunehmen, aber die Frauen zankten über diesen Scherz, denn er zerknüllte die schneeweiße Bettdecke. Hilke hatte von den Schwestern Sterenbrink Bettwäsche geschenkt bekommen, die auf einer Truhe neben dem Bett aufgestapelt lag. Auf dieser Truhe war auch das Kaffeeservice und die Schüsseln, Teller und Näpfe aufgestellt, die Pudmar geschickt hatte. Es war ein schönes klares Porzellan mit einem blauen Kornblumenmuster, und verlieh der Stube einen gewissen wohlhabenden Glanz.

»Ihr müßt das Spind in der Küche blau anstreichen«, schlug Hede Lorm vor, »wenn dann das Geschirr drin steht, sieht die Küche gleich ganz anders aus.«

Hilke gab ihr recht, und Stim Kaat sagte: »Sie hat einen guten Geschmack, der ist nicht in Börshoop gewachsen. Man merkt, daß sie in der Stadt war.«

Hede Lorm freute sich, daß Stim Kaat zugänglicher zu ihr wurde. Er behandelte sie wie einen alten Freund, dem man hin und wieder ein derbes Wort sagt oder freundschaftlich in die Seite stößt. In dieser Herzlichkeit ging er heute mit allen um, denn aus den gutgemeinten Glückwünschen, den kleinen Dingen und den ansehnlichen Geschenken war eine gute Laune aufgestiegen, die ihm den Beginn eines behaglichen Lebens zu verbürgen schien. Er hatte es heute gern, neben Martha Pudmar zu sitzen, der im Wohlstand lebenden Schwägerin, und wenn er

seinen Gästen zu trinken eingoß, tat er es mit einer vertraulichen Satttheit.

Auch Andrees war zufrieden. »Nun wirs bei uns wieder vorangehen«, sagte er zu Per Stieven, »wenn Mole Deep erst ein bißchen mehr über den Schmerz weg ist, ich denke, dann wird man ganz leidlich leben.«

»Wollens hoffen«, sagte Per Stieven. Er sah müde und traurig aus.

Alma diente jetzt bei Vrena Sterenbrink, die nun Frau Harms geworden war und sich mit dem kleineren Wohnhause neben der Räucherei nur schwer abfinden konnte. Aber Vrena gab sich Mühe, ihre Ansprüche zurückzuschrauben. Noch schien ihr der sichere Hafen, den sie bei Rode Harms fand und die feste Grundlage eines geordneten Lebens, um die sie diesen Mann geheiratet hatte, wichtiger als ein zielloses Hinleben, über dessen Soll und Haben man keine Kontrolle hat. Alma konnte sich über ihren

Dienst in Vrenas Hause nicht beklagen, aber es gab doch den ganzen Tag immer irgendetwas zu tun, so daß sie ihren Vorsatz, sich zwischendurch um des Vaters kleinen Haushalt zu kümmern, nicht durchführen konnte.

Per Stieven vermißte Alma sehr und es kam ihm schwer an, daß er jetzt allein in dem Hause leben mußte, in dem bis vor kurzem noch Almas Singen und Stim Kaats Derbheit erklangen. Er beklagte sich zu Andrees darüber.

»Du müßtest jemand ins Haus nehmen. Das glaub ich schon, daß es so zu einsam ist. Allein hat mans im Grab noch lange genug«, redete ihm Andrees zu. Er sprach mit Hilke und Stim Kaat darüber. Diesmal hatte Stim Kaat einen Einfall.

»Das wäre doch was für Hede Lorm! Ob sie da drüben ihre Miete zahlt oder bei Stieven, sollte doch wohl gleich sein. Da hat er gleich wen,

der sich um ihn kümmert. Hede Lorm wird ihm schon das Bett machen, und die kleine Mute ist eben so ein munteres Ding wie Alma. Die bringt ihm schon Leben ins Haus.«

So wurde auf Stim Kaats Hochzeit auch Per Stievens Haushalt bestellt und alle mußten auf eine gute Zukunft anstoßen.

Der einzige von den ärmeren Fischern, der sich an diesem Tage nicht einstellte, war Jöken Mürk.

Er hatte die Absicht gehabt, sich auf der Hochzeit sehen zu lassen. Wine hatte ihm am Abend vorher auch den schwarzen Rock parat legen müssen. Sie schlief nach wie vor im Hause des Großvaters, denn mit Rücksicht auf seine Unbehilflichkeit hatte Rode Harms bei Karla durchgesetzt, daß Wine nur tagsüber in dem Hause auf der Rowen Düne wirtschaftete. Das Mädchen war froh, daß Jöken Mürk, wenn auch schweren Herzens, sich entschlossen hatte, einmal wieder in das Haus der Mole

Deep zu gehen. Aus seinen Reden hatte Wine doch herausgehört, daß ihm die Gesellschaft des alten Andrees oft fehlte. Frem's war nicht der richtige Ersatz für ihn, denn ein alter Seebär und ein alter Kutscher passen nicht recht zu einander. Was auf Rädern rollt, ist noch lange kein Schiff, und wer über einen Pferdeschwanz kucken kann, sieht noch keinen Breitengrad. Das war Mürk's Ansicht. Er machte auch zu Frem's daraus kein Hehl und er ließ ihn nicht darüber in Zweifel, daß er, der alte Kaplan, nur notgedrungen in der Kutscherstube vor Anker ginge, weil ihm das Leben alle Segel zerschlagen hätte.

Da Jöken Mürk zu Stim Kaats Hochzeit nicht mit leeren Händen kommen wollte, überlegte er mit Wine, was man schenken könnte. Schließlich kramte er sein altes Fernrohr hervor, das er einmal für Jan bestimmt hatte. Nun sollte es Stim Kaat haben. Es war ein Fernrohr aus Messing, das man dreifach ineinanderschieben konnte, und das in voller

Länge auseinander gezogen gut dreiviertel eines Spazierstocks ausmachte. In einer schwarzen Hülse wurde es verwahrt, die nicht aus gewöhnlicher Pappe war, sondern einen Überzug aus Schirting hatte. Die Ränder waren noch extra durch einen grauen Leinwandstreifen gesichert. Das war ein stattliches Geschenk, mit dem man schon gut auftreten konnte.

Aber auf dem Wege zum Hochzeitshaus bog er ab und ging zu den Sterenbrinks, um dem alten Fremms dieses Fernrohr zu zeigen und es ihm zu erklären, solange es noch in seinem Besitz wäre. Er traf Fremms in der Küche und Wine stellte schnell einen Teller Suppe für den Alten zurecht. Aber Jöken Mürk hatte darauf nicht sonderlich Obacht. Er nahm das Fernrohr aus der Hülse und lobte vor Fremms alle Vorzüge.

»Wenn mich mein Gedächtnis nicht im Stich läßt«, sagte er, »habe ich es mal aus

Christiania mitgebracht, was ja die Hauptstadt von Schweden ist. Das wär fast seine fünfzig Jahre her. Hat einer schon solch tüchtiges Fernrohr gesehen? Sieh einmal durch, Frems! Was siehst du da?«

Aber Frems sah nichts. Er stellte sich ungeschickt an. Dazu wollte Jöken Mürk das Fernrohr nicht aus der Hand lassen und hielt es mit zittrigen Händen vor Frems' Gesicht.

»Bleibst eben 'ne Landratte«, knurrte Jöken Mürk ärgerlich, »da soll dir mal Stim Kaat erzählen, was er alles damit sieht, bei seinen flinken Augen!«

Jöken Mürk schob das Fernrohr wieder ineinander und verpackte es sorgsam in der Hülse.

»Das sollte nun mal Jan haben«, sagte er dabei. Er setzte sich vor die Suppe und begann zu löffeln.

»Was meinst du, Frems?« fragte er

unvermittelt, »ob das wohl alles mit dem Tod zu Ende ist?«

»Das glaube ich wohl nicht, Jöken Mürk«, antwortete Frems nachdenklich, »ich denke, wo der Mensch so kunstvoll erschaffen ist, sein Herz hat und seinen Verstand, und alles funktioniert so von sich selbst, da meine ich wohl doch, daß was nachbleibt.«

»Frems, du weißt ja, man spricht nicht davon, aber da hat man uns doch beigebracht, daß man die Toten einmal wiedersieht. Was sagst du dazu?«

Der Alte brachte seine Frage mit einer zögernden Verlegenheit vor. Er sah auf den leeren Teller, der vor ihm stand und streifte Frems mit keinem Blick.

Nach dieser Frage war es einen Augenblick ganz still, dann antwortete Frems langsam:

»Das ist wohl so.«

Jöken Mürk steckte das Fernrohr in die Tasche.

»Ich will es doch lieber behalten«, sagte er,
»Wine soll es mir mit ins Grab geben.«

Er ging ohne Gruß fort.

Als Wine später am Abend auf ein Weilchen in das Hochzeitshaus ging, war ihr Großvater nicht da. Er hatte sich auch vorher nicht sehen lassen. Er lag schon zu Bett, und das Fernrohr in der schwarzen Hülse hatte er wieder zu unterst in die Truhe gelegt.

Von diesem Tage an wurde er zuversichtlicher, und man merkte es ihm an, daß er nun gern bei Fremms in der Küche saß, aber sie sprachen nie wieder davon, wie es nach dem Tode sein könnte.

Man sah die beiden jetzt auch öfter kleine Spaziergänge machen. Sie gingen am See entlang, wo im Schilf sich die Rohrspatzen jagten und hinter den Weiden die breiten

Blütenteller des Holunders sich weiß färbten. Sie saßen auch gern auf einer Bank, hinter sich wie ein braunes Wigwam das aufgeschichtete Rohr, das man zum Ausbessern der schadhafte Dächer gebrauchte, öfter gesellte sich der alte schwerhörige Kars zu ihnen, der, wo es für ihn mit rauher Meerfahrt nun vorbei war, Tag für Tag in schmalem Kahn mit Angelruten auf den Dranshoper See hinausruderte. Wenn er zurückkam, brachte er Schilf mit, das er am Rande für Fenners Pferd geschnitten hatte.

»Rohr fressen Pferde gern, wie Häcksel«, behauptete er, »es ist Kraftfutter und Fenners Gaul hats nötig.«

Manchmal hatte er auch Enteneier gefunden. Jöken Mürk ließ es sich dann nicht nehmen, sie noch einmal zu prüfen. Er hielt sie ins Wasser. Wenn sie oben schwammen, waren sie schon angebrütet, aber wenn sie drohten unterzugehen, waren sie frisch, und man

konnte sie mit gutem Appetit essen.

Von der Bank aus hatten die Alten auch einen weiten Blick über das Land. Die warmen Monate kamen nun, und man konnte beobachten, wie die grünen Halme langsam gelbe Ähren bekamen.

Dieser Sommer wurde reich und fruchtbar für die Bauern von Bögerlant. Seit Menschengedenken hatten sie immer gute Ernten gehabt. Man sagte, auf sieben fetten Wagen wären die Bauern von Bögerlant in das Land gekommen. Auf dem ersten aber hätten sie das gute Erntewetter gefahren.

Mannshoch stand das Getreide. Der volle Weizen beugte sich schon und die grünen Glocken des Hafers schwangen voll im Wind. Alles war zu seiner Zeit, es regnete, wenn es sein mußte, und die Sonne schien, wenn es guttat.

Karl Hingsten ging vergnügt durch seine

Felder, und auch Jürgen Pudmar war zufrieden, besonders mit dem Ackerstück, das er von den Sterenbrinks gepachtet hatte.

Aber um Christof Hingsten war es schlimm bestellt. Alle Arbeit, die er an die Gutsfelder gewendet hatte, erwies sich als vergeblich. Der Hauptteil dieser Felder lag auf der anderen Seite des Sees, und die guten Regenwolken schienen sich in diesem Jahre verschworen zu haben, nicht über den See zu segeln. So herrschte eine große Trockenheit und während die Hacheln des Roggens bei Bögerlant einem fast in die Augen stachen, reichten sie auf dem Gutsacker kaum bis zur Hand. Auch das Gras auf den Wiesen war saftlos, und Christof erschrak, daß der Wiesenschwingel schon blühte, und daß es nun Zeit zum Grasschnitt wäre.

Da hatte man nun geschuftet und gerackert, hatte die Knechte angehalten, damit sie mit allem zur rechten Zeit fertig wären, hatte sich

ausgemalt, wie man stolz dabei stehen würde, wenn die Scheuern sich füllten, und wie die Sterenbrinks staunen sollten, wenn man ihnen einen Batzen Geld auf den Tisch zählte. Jetzt sah alles kümmerlich aus. Man kam sich vor wie ein Nichtser, der keinen Verstand für das gehabt hatte, was man gutgläubig ihm anvertraute.

Christof Hingsten mochte die Felder nicht mehr sehen. Das alles sah einen arm und durstig an, und man konnte nicht helfen, wußte auch nichts Besseres, als früh morgens schon voll Sorge den Himmel abzusuchen, ob er sich nicht erbarmen möchte.

Aber der Himmel schien kein Einsehen zu haben. Wenn ein Gewitter sich aufstockte, zog es nicht über den See. Man sah nur, wie hinter grauem Vorhang der Regen wohltätig über Bögerlant herniederging. Man ballte die Faust, weil keine Gerechtigkeit mehr zu sein schien, und es wallte auf in einem, daß man

zurückgesetzt und ohne Gedeih verworfen werden sollte, obgleich man nicht sonderlich schlechter war als die anderen und trotz allen raschen Blutes sich guttätig gezeigt hatte.

Christof Hingsten würde die Dürre als ein gerechtes Geschick hingenommen haben, wenn es auch die anderen getroffen hätte. Warum soll Gott diese Welt nicht strafen, wo sie so voller Schlechtigkeit ist. Aber eine solche Strafe müßte allgemein sein. Dann wäre sie wohl allmachtvoll und man würde sie ohne Widerrede erdulden. Hier aber schien die Hölle am Werk zu sein, der es gefiel, einen Einzigen zu vernichten, und anderen, die nichts Besseres verdient hätten, tausendfältig Frucht zu geben.

Mit solchen Gedanken ging Christof Hingsten jetzt täglich um. Er wurde ungebärdig und schrie die Knechte um jede Kleinigkeit an. Er war unwirsch zu jedem, der mit ihm sprach, so als trüge der andere Schuld daran, daß der

Regen in Bögerlant bliebe.

Je weiter es zur Ernte ging, umsomehr verdüsterte sich sein Herz. Es war jetzt eine böse Lust in ihm, das zu schmähen, was noch gut war.

Als Jürgen Pudmar ihn eines Tages aufsuchte, um ihm Trost zuzusprechen, denn er hatte von dem Kummer und der Not des alten Hingsten schon gehört, jagte ihn Christof davon mit barschem Wort.

»Willst wohl deine Freude haben, wie hier alles verkommt! Da kannst du zu Haus dick auftragen: seht mal an, was ich für einer bin, der Pudmar, da ist der Weizen schwer wie'n Hühnerei. Brauchst nicht zu kommen, wenn du bloß spionieren willst.«

An diesem Abend begann es etwas zu regnen. Hingsten stand barhäuptig vor der Tür und ließ sich die Tropfen langsam über die Wange laufen. So schien es, als weinte er. Er hatte

auch die Hände gefaltet und man hätte sehen können, daß er leise die Lippen bewegte. Aber es fiel nur ein geringer Schauer und nach hundert Tropfen war die Wolke davon.

Da ballte Christof Hingsten die Hände.

»Die aus Bögerlant haben den Regen gefressen«, brüllte er und schmiß die Tür zu.

Am nächsten Tage ließ er sich nicht sehen.

Um diese Zeit ging Kiek Möns gerne mit Hede Lorms Tochter, der kleinen Mute, durchs Feld. Wenn der Wind wie Schafe durch die Halme lief, klirrte und raschelte es in den Ähren.

»Gleich kommt der große Kornbock gesprungen«, erzählte Kiek Möns, »er hat eine Flöte aus Gras. Wenn er darauf bläst, flattert sein Bocksbart, daß die Windmühlen schneller laufen. Du mußt nämlich wissen, daß jetzt vielerlei im Korn umgeht. Manchmal wälzen

sich die Sturmeber darin. Dann liegt das Getreide um und man kann es nur mit der Sichel schneiden. Auch gibt es, so sagt man, ein Kornmännchen, das nachts die Halme zählt und tagsüber aufpaßt, daß keiner abhanden kommt. Es ist ein gutes Wesen und man soll ihm danken, wenn man das Brot schneidet. Aber vor der Roggenmuhme muß man sich in Acht nehmen. Sie hat keinen Verstand für Gut und Böse, das kommt, weil sie einen Garten von Unkraut hat. Sie hat eine alte Feindschaft zu der Feuerfrau, die in der Mittagsglut über den Feldern schwebt und ihr den Mohn und die bunten Kornraden verbrennen will.«

Mute hörte aufmerksam zu.

»Was wird nun mit all denen, wenn die Felder leer sind?« fragte sie.

»Dann wohnen sie in dem letzten Halm«, sagte Kiek Möns, »darum muß man ihn stehen lassen. Man soll die letzten Garben nicht schneiden, schon damit das Pferd des wilden

Jägers was zu fressen hat. Wenn er über die Stoppeläcker hinfährt und nichts findet, wird er wütend und reißt uns die Dächer ab.«

Eines Tages, auf einem solcher Feldgänge, war Mute vorausgelaufen, um einen Schmetterling zu haschen. Es war ein großer brauner Falter mit dunklen Punkten, der sich bald hier, bald dort auf eine Blume setzte und dann langsam und in schweren Bogen über dem Korn hinschaukelte.

Mute huschte vorsichtig auf dem schmalen Feldrain ihm nach. Plötzlich kam sie erschrocken zu Kiek Möns zurückgelaufen.

»Der Hafermann!« schrie sie schon von weitem. Sie versteckte den Kopf in Kiek Möns Schürze und war nicht zu bewegen, einen Schritt weiter zu gehen.

»Ich will ihn gleich vertreiben«, sagte Kiek Möns, »setz dich hierher und warte einen Augenblick.«

Als sie den Feldrain entlang sah, kam aus dem Roggenweg ein Mann. Er ging langsam und mit tappendem Schritt und hielt den Kopf gesenkt. Es war Christof Hingsten. Er ging an ihr vorbei ohne aufzublicken. Er erwiderte auch ihren Gruß nicht. Sie sah ihn dann an der Gerste entlanggehen, die schon so weit in der Reife war, daß man ihr Korn bald über den Fingernagel würde brechen können.

Je weiter Christof Hingsten ging, umso voller standen die Felder. Es war ein wogendes Korndickicht, das ihn umfing.

Es ist ein gesegneter Sommer, Bauer, sang es im Korn. Die Grillen zirpten es und die Halmfliegen trugen es von Ähre zu Ähre. Die Ralle schnarrte es von den Wiesen her und eine Lerche sang es hoch in der Luft.

Es ist ein gesegneter Sommer, Bauer, summten die Bienen im Honigklee, und wo die Quitsche am Wegrand schon rote Fruchtbündel hatte, saßen Stare und piffen es laut in den Tag.

Es ist ein gesegneter Sommer, Bauer, sprach es im Korn. Das Sichtbare sprach es und das Unsichtbare, die satte Frucht und die wehende Luft, das bunten Gepflanz am Weg, die prallen Kartoffeln und der weite Blättersee der Rübenfelder.

Es ist ein gesegneter Sommer, Bauer, sang es rundum.

Durch fremden Reichtum schritt Christof Hingsten. Dieser Sommer hatte ihn verstoßen. Er war hinausgewiesen worden aus der Kornkammer der üppigen Reife. Die Felder, die ihm am Herzen lagen, standen leer und trostlos da. Er war ausgeschlossen worden vom Gabentisch des Herrn.

Ehrgeizig war er zeitlebens gewesen und ein stolzer Bauer. Wenn es zum Erntefest ging, trug er zwei Uhrketten auf der Weste. Das konnte er sich leisten. Er stand, die Arme verschränkt, zwischen den Tanzenden, zwischen den Knechten und Mägden, um sich

die kleineren Bauern, und er stampfte mit dem Fuß: Bier her und Schnaps. Er goß das volle Glas auf den Boden, wenn es ihm gefiel. Das dicke Bier quoll mitten in der Tenne.

So war es gewesen, als er den Hof in Bögerlant hatte. Nun fährt ein anderer die volle Ernte ein. Christof bleibt plötzlich stehen: das ist sein Feld gewesen, dies hier. Solchen Weizen hat man gehabt und solche Gerste! Das hat man weggegeben vor der Zeit. Man hat den Jungen herangelassen, weil man glaubte, daß man so viel vom Leben schon hinter sich hätte, um Frieden zu machen, aber kein Mensch kennt sein eigenes Blut und niemand kann sich selber betrügen. Eines Tages will man sich einreden, daß es nun genug wäre und daß es wohl still in einem sein könnte, aber tagsdrauf schon stellt es sich heraus, daß die Hände doch jünger sind, als man glaubte, und das Herz noch flinker, als man gedacht hatte. Man ist ans Herrschen gewöhnt und hat sich selbst beiseite gestellt.

Aber für einen, der weiß, daß die Arbeit auf Eigenem des Himmels höchsten Segen bedeutet, gibt es nur einen Frieden in der Arbeit, aber nicht danach. Dahinter ist nur der dumpfe Schlaf.

Er hatte sich wohl in den Jahren bei Pudmar um alles gekümmert, aber er war doch immer der zweite gewesen, und wenn Pudmar auch auf seinen Rat hörte, so hatte doch letzten Endes nur sein Wort gegolten. Darum glaubte man wieder der Alte zu werden, als man das Gut in Verwaltung nahm. Man herrschte wieder und regierte, und es war niemand da, der einem dareinreden konnte.

Es hatte keinen gegeben, der mehr Mumm in den Knochen hatte, als Christof Hingsten in diesem Frühjahr. So zuversichtlich war er gewesen. Nun war das alles hin. Sie werden mit grinsenden Mäulern dabei stehen, wenn Christof Hingsten seine Ernte einfährt. ›Na, Alter, hast wohl mit Sand gedüngt, muß die

Laterne anzünden, um den Hafer zu finden. Schaffens denn deine Pferde allein, solche Prachternte? Leih dir noch Fenners Pferd aus. Das ist schon halb blind und sieht nicht was es zieht.<

Christof Hingsten schwingt drohend den Stock. »Schweigt!« brüllt er in die Luft hinein. Aber es klingt ihm wie höhnisches Lachen entgegen.

Da sind tausend Stimmen im Wind, die zischeln und hecheln, quäken und fauchen: Dürrhans! Dürrhans!

Dies Wort, das ungesprochen im Wind lacht, durchschneidet wie eine Sense den Halm die letzte Vernunft.

Christof Hingsten peitscht auf den Weizen los. Sein Stock ist der Flegel, nun drischt er das Korn. Die Ähren brechen. Er tritt mit den Füßen die Halme nieder. Er bricht wie ein Tier in das Korn ein, wie ein Ungetüm stößt er sich

vor, blindlings fällt sein Schlag nach rechts und nach links. Über den Kopf wirbelt sein Stock. Das ist nur Zorn und Wut und Haß. Das steigt ihm zu Hirn, springt grell in die Augen, liegt jach auf dem Mund. Er hebt den Stock, er reckt ihn zum Himmel, er droht in den Himmel. Er beugt sich zurück. Er schleudert den Stock. Er schleudert den Stock in den Himmel hinein. Der Stock stürmt empor, stürzt höher und höher. Er sieht ihn nicht fallen. Der Stock stürmt noch immer. Wohin will er landen?

Entsetzen packt ihn. Die Angst schnürt die Kehle. Der Himmel zerschlagen, die Seligkeit tot. Er fällt auf die Knie, er rutscht durch das Korn. Der Himmel zerschlagen, die Seligkeit tot.

Er läuft nach Hause. Er schließt sich ein. Die Knechte rufen. Er hört es nicht. Er liegt in der Stube. Die Fenster verschlossen, die Tür verschlossen. Er liegt auf den Knien.

Spät erst erhebt er sich wieder. Der Mond ist schon da.

Christof Hingsten geht. – Er ging aus dem Haus. Über den Hof lautlos huschte die Fledermaus und im Stalle klopften die Pferde.

Das war sein Abschied. Der jetzt nach Börshoop kam, war ein alter Mann, ängstlich, gebückt und nur wie ein Schatten.

Er klopfte bei Pudmar. Er kam wie ein Bettler.

Von diesem Tage an war Christof Hingsten verwandelt. Er war still und in sich gekehrt und er tat, was man ihm auftrug. Zu Martha war er respektvoll, und sie wunderte sich oft darüber. Von Mariechen hielt er sich ganz zurück, als fürchtete er, daß seine Berührung ihr schaden könnte. Auch das Kind war scheu zu ihm und brachte ihm keine kleinen Geschenke mehr. Pudmar versuchte vergebens herauszubekommen, was mit Christof Hingsten sein könnte. Vor allem begriff er

nicht, daß der Alte nicht wieder auf das Gut wollte. Alle Vorstellungen halfen da nichts. Christof Hingsten blieb hartnäckig bei seinem Entschluß. Man konnte ihm auch nicht beibringen, daß er seinen Vertrag den Sterenbrinks gegenüber einhalten müßte. Manchmal schien es so, als hätte er für alle diese Dinge keinen klaren Verstand mehr. So besprach sich Pudmar mit Rode Harms, und da er das Gut nicht fahren lassen wollte, kümmerte er sich auch um dieses Anwesen, um die späten Sommerarbeiten und das Hereinbringen der Ernte. Er gewöhnte sich jetzt an, durch die Felder zu reiten, und während er früher noch hin und wieder sich an dem Fischfang auf dem See beteiligt hatte, so überließ er dieses Geschäft jetzt ganz Simon Gülke, der bald der Einzige war, zu dem der alte Christof Hingsten noch ein Wort redete.

Martha beobachtete das und bat Gülke, sich Christofs anzunehmen, den anscheinend das Alter jäh überfallen hatte und der ihr in seiner

Niedergeschlagenheit oft leid tat.

»Er hat sich zuviel übernommen«, sagte sie zu Gülke, »nun hat es ihn plötzlich aus dem Sattel geworfen.«

Simon Gülke war in seiner zutulichen Art von Herzen dazu bereit. So brachte er den Alten abends oft mit nach Haus, und Frau Gülke nahm den Gast stets mit großer Freundlichkeit auf. Der kleine Helmut gab seine lustigen Einfälle dazu und so saßen sie friedlich ein Stündchen oder zwei, bis es Zeit für Christof wurde, nach Hause zu gehen.

Schließlich gewöhnte er sich so an das kleine Haus auf der letzten Düne, daß er auch tagsüber gern dort verweilte. Er traf dann auf seinem Wege dorthin oft Mute, die von Gülkes Milch für Kiek Möns holte. Manchmal saßen sie dann auch zusammen vor der Kuh, die erst noch gemolken werden mußte, und Mute plauderte lebhaft zu dem Alten. Schließlich war es so, daß er schon darauf wartete, daß

Mute ihm entgegen käme, oder daß sie zusammen zu der Kuh gehen könnten. Er hörte aufmerksam auf das, was Mute ihm erzählte. Es waren die Geschichten, die sie von Kiek Möns hörte und die sie nun, Eigenes dazu fabulierend, ihm auftischte. Er hatte dergleichen Geschichten bisher selten gehört. Sie waren putzig in ihrem Geschehen, und man hätte kaum glauben sollen, daß sie wahr sein könnten. Aber Mute verbürgte sich dafür, denn sie behauptete, daß Kiek Möns lieber in die Erde versinken würde als Unwahres zu berichten.

»Ich habe selbst den Hafermann gesehen«, sagte sie eines Tages zu Hingsten, »von dem du sagst, daß es ihn nicht gäbe. Er war so alt wie du und ging gebückt. Er hatte einen großen Stock. Ich bin fortgelaufen, denn er soll damit schlagen, wenn es nicht nach seinem Willen geht. Aber Kiek Möns hat ihn doch verjagt.«

Einige Tage später erzählte sie ihm dann die Geschichte von dem Mann, der den lieben Gott totschießen wollte.

»Da ist einmal ein Bauer gewesen«, sagte sie, »der war reich und protzig. Und alles gelang ihm so, wie er es haben wollte. Er hat zwanzig Scheunen gehabt und das ist noch zu wenig gewesen für all das Korn. So gut ist es ihm gegangen. Das hätte wohl nun so für ihn bleiben können bis an den Jüngsten Tag. Aber einmal ist es doch anders gekommen. Da öffnete sich der Himmel, sagte Kiek Mön, und ein ganzer See polterte herunter. Tropfen so groß, als hätte man Fässer ausgegossen und Hagel und Blitzschlag. Das alles ging über dem Bauern sein Feld. Da ist dann die Ernte verdorben. Der Weizen lag um und der Hafer moderte. Darüber ist der Bauer zornig geworden. Bloß weil ihm einmal eine Ernte verdarb, ist er so wütig gewesen, daß er geflucht und geschrien hat, und als noch ein Blitz kam und noch einer, hat er gesagt: ›Ich

hab auch Feuer und Blitz und nun will ich dich totschießen.« Er hat ein Gewehr geholt und ist aufs Feld gelaufen. Und als wieder ein Blitz den Himmel auftat, hat er hineingeschossen in Gottes Herrlichkeit.«

Das war die Geschichte.

Den alten Christof überfiel ein Zittern, als er Mute so erzählen hörte. Er flüsterte scheu:

»Du mußt nicht glauben, daß der Bauer den lieben Gott erschlagen wollte. Er hat sich nur gegen die Wolken empört, und das sind doch, wie man sagt, Gebilde aus Luft und Wasser.«

»Die Wolken sind der Himmel«, beharrte Mute, »und wer die kaputt machen will, stößt dem Lieben Gott das Haus ein.«

»Was ist nun mit dem Bauer geworden?« fragte Christof leise.

»Das hat Kiek Möns nicht gesagt«, antwortete Mute, »ich will sie fragen.«

»Vergiß es nicht«, bat Christof.

Tags darauf sagte Mute zu ihm:

»Der böse Bauer hat das Gewehr fortgeworfen und Kiek Möns sagt, daß es der Teufel gefunden hat und es ihm einmal vorzeigen würde.«

»Wenn der Bauer nun den Stock behalten hätte, dann könnte ihn doch wohl der Teufel nicht in Anrechnung bringen.«

»Du mußt selbst einmal mit Kiek Möns sprechen«, antwortete Mute, »die weiß alles.«

Aber dazu hatte Christof Hingsten keinen Mut, doch setzte es sich bei ihm fest, daß er sein Wohl und Wehe noch einmal in der Hand haben würde, wenn er den Stock wiederfände.

Christof Hingsten ging jetzt weit durch die Felder und suchte. Das Getreide stand schon in Hocken und er kroch zwischen den goldbraunen Feimen umher in der Hoffnung,

daß der fortgeschleuderte Stock hier irgendwo zur Ruhe gekommen wäre. Obgleich sein Beginnen keinen Erfolg hatte, so ließ er doch nicht davon ab, sondern wanderte allein, von heimlicher Hoffnung und Angst getrieben, über die Äcker. Er stelzte wie ein großer grauer Vogel hinter den Pflügen her und suchte die umgebrochenen Schollen ab.

Da man inzwischen in Börshoop die eigentümliche Wandlung erkannt hatte, die mit ihm vorgegangen war, so nahm man dieses Tun für eine Grille und man sagte von ihm, daß er die gute Ernte suchen wollte.

In all dieser Zeit arbeitete Jürgen Pudmar auf dem Eigenen, vor allem aber in dem Gutsbezirk der Sterenbrinks. Er gönnte sich so wenig Ruhe, daß Martha besorgt um ihn wurde und ihn mahnte, auf seine Gesundheit zu achten und über das Fremde auch an sich selbst zu denken. Aber Pudmar hörte nicht auf solche Worte. Er behauptete, daß eine Frau,

die aus dem Kleinen käme, sich nicht in Größeres hineindenken könnte. Er wäre es seinen Vorfahren schuldig, alle Möglichkeiten, die sich böten, auszunützen, um den Namen zu größerer Geltung zu bringen.

Außer allen diesen Arbeiten, die ihm wohl hätten genügen können, kümmerte er sich um die Angelegenheiten der Gemeinde, wurde oft von den Fischern um Rat angegangen, und von ihnen gebeten, diese oder jene Interessen des Dorfes bei der Verwaltung in Dranshop zu vertreten. Schließlich gewöhnte man es sich an, ihm alles zu überlassen, und für das Ansehen, das er nun in Börshoop genoß, hatte er kurze Nächte und geringen Schlaf.

Während in der Zeit um Hilkes Hochzeit sich sein Verhältnis zu Martha gebessert hatte, verschlechterte es sich jetzt von Tag zu Tag. Er hatte kaum noch einen Blick für Mariechen und zu Martha war er unwirsch, besonders dann, wenn sie gewagt hatte, ihm gutgemeinte

Vorhaltungen über sein rastloses Leben zu machen. Sie ging dann oft zu Hilke und klagte dort ihr Leid. Die beiden Schwestern standen sich jetzt gut. Da Pudmar die Fischerei auf dem See als Nebensache betrachtete, konnte sie über die Fische, die gefangen wurden, verfügen, und da Pudmar selbst einmal seine Einwilligung gegeben hatte, sorgte sie dafür, daß nicht zu wenig in das Haus der Mole Deep gebracht würde. Besonders achtete sie darauf, daß Andrees jetzt wieder die fettesten Aale holen konnte und bald hatten die Bauern in der Umgegend das alte Vertrauen zu der Ware, die ihnen durch Andrees verkauft wurde.

Es wurden auch viele Fische im See gefangen, die sich nicht zum Räuchern eigneten. Auch von diesen bekam Mole Deep manchen Korb voll, und Andrees oder Simon Gülke, der oft die Wege übernahm, mußten über Land fahren, früh am Morgen schon, damit sie als erste auf die Bauernhöfe kamen. So hatte die kleine Räucherei einen geringen Aufschwung

genommen, und Stim Kaat und Hilke hätten wohl mit allem zufrieden sein können, wenn nicht hin und wieder die Sorge um Mole Deep gewesen wäre, die noch immer unter banger Unruhe litt und nicht zur Ruhe kommen konnte, weil die Leiche ihres Sohnes noch immer ruhelos durch das Meer trieb.

Eines Tages kam der Danziger zu Stim Kaat und hatte mit ihm eine längere Unterredung.

Durch seine günstigen Geschäfte, die er für Rode Harms in den Fischerdörfern abschloß und durch kleine Nebeneinnahmen, die er sich durch seine Fixigkeit gemacht hatte, war es ihm möglich gewesen, etwas Geld auf die hohe Kante zu legen. Diese Summe stellte er Stim Kaat für ein neues Netz zur Verfügung unter der Bedingung, daß er dadurch angemessen am Gewinn beteiligt würde.

Stim Kaat ging ohne Zögern darauf ein. Er hatte in Hannes Lietz einen tüchtigen Gefährten, und sie konnten schon mit

mehreren Netzen fertig werden. Man versprach sich aber, die Angelegenheit mit dem Danziger nicht weiterzutragen, damit Rode Harms nichts davon erführe. Kog gab ihnen noch einige gute Ratschläge und brachte bei Stim Kaat alle die Ideen an, die er bei Rode Harms nicht loswerden konnte.

Auf seinen Vorschlag wurde ein großes Schild geschrieben, »Erste Börshooper Räuherei«, das nun auf dem Wege zu Mole Deeps Haus prangte. Auch an das Fahrrad, mit dem Andrees über Land fuhr, brachte man ein solches Schild an, und Andrees war stolz darauf, wenn er jetzt in seinem bedächtigen Trott von Bauernhof zu Bauernhof fuhr.

Auf einem dieser Wege traf er auf Christof Hingsten. Während der alte Bauer früher nie ein Wort mit Andrees gesprochen hatte, hielt er ihn jetzt an, und sie erzählten ein Weilchen.

Zuletzt sagte Hingsten:

»Du kommst auf allen Höfen herum. Was erzählt man sich denn da?«

Andrees gab Bescheid so gut er konnte. Christof Hingsten ließ sich kein Wort entgehen. Er sagte:

»Man weiß gar nicht mehr, wie es da aussieht. Früher ist man da zu Hause gewesen und kannte jeden Stein.«

»Da könntet ihr doch mal wieder mit vorbeigehen«, meinte Andrees, »so weit ist es doch nicht.«

»Man möchte gut aufgenommen werden«, sagte Christof Hingsten und ging weiter. Andrees sah ihn noch an einer Wegbiegung stehen und nach Bögerlant herübersehen.

Auf der Rückfahrt traf er Christof Hingsten noch einmal an einer Wiese. Er saß auf einer Bank, vor der ein großer Stein stand, darauf die Sensen gehämmert wurden. Neben der Bank war ein Pfahl angebracht, an dem an

langer Schnur ein halber Mauerstein hing, der um den Griff des Sensenbaumes geschlungen wurde, damit die Sensen beim Hämmern festlägen. Auch von dieser Bank aus hatte man einen Blick nach Bögerlant.

Andrees nahm sich vor, mit Karl Hingsten einmal über den Alten zu sprechen, aber als er vorsichtig ein paar Worte anbringen wollte, fuhr ihm Karl gleich über den Mund. Da Andrees fürchtete, sich das Geschäft zu verderben, versuchte er niemals wieder, zu dem Sohn von dem Vater zu reden.

Als der Sommer zu Ende ging, kam der gute Fischmonat und Andrees war viel unterwegs, denn Stirn Kaat und Hannes Lietz brachten vom Meer die Netze voll heim. Auch Rode Harms' Kutter kamen beladen zurück.

So war in Börshoop alles voll Tätigkeit und man lobte das Meer und den Dranshoper See.

Es wurde Herbst, und die Kühe liefen am

Nebel entlang.

Eines Tages kamen die Fischer verstört zu Rode Harms. Wo der Mühlbach in den See geht, trieben tot die Aale.

Die Fischer waren erschrocken und brachten ihre Nachricht verwirrt und mit manchem Widerspruch an.

Rode Harms wollte sich an Ort und Stelle von diesem Unglück überzeugen, und sie fuhren noch einmal über den Dranshoper See. Es war so, wie die Fischer gesagt hatten. Aus dem Mühlbach floß eine Lache in den See.

Es waren die Abwässer einer Papierfabrik, die vor kurzem bei Dranshop in Betrieb genommen war.

Rode Harms versprach den Fischern, sich sofort um diese Angelegenheit zu kümmern und ließ sein Boot an Pudmars Hof anlegen, um mit Jürgen die Maßnahmen zu besprechen, die unternommen werden mußten. Aber

Pudmar war auf dem Gut und Rode Harms traf Martha allein.

Seitdem er sie zum letzten Male gesehen hatte, das war, als er mit Vrena Sterenbrink zu Pudmar gekommen war, um seinen Rat zu hören, erschien sie ihm verhärmt und schmaler im Gesicht.

Auch Rode Harms war in den letzten Monaten ein anderer geworden.

Mit vielen Hoffnungen hatte er sein Werk in Börshoop begonnen. Es war unter seiner Umsicht und Geschicklichkeit schneller aufgeblüht, als man hätte hoffen dürfen. Man sah in ihm nicht nur den Mann, der für Börshoop etwas bedeutete, sondern er wurde auch in Dranshop geschätzt, und Konsul Behnke unterließ es nie, Rode Harms' Energie und Fleiß zu loben. Er machte auch kein Hehl daraus, daß er sich mit ihm geschäftlich liiert hatte, und so erfreute sich Rode Harms eines guten Rufes, und es gab keinen unter den alten

Kaufleuten, der nicht gerne mit ihm in Geschäftsverbindung getreten wäre.

Dazu hatte in den Dranshoper Kreisen seine Heirat mit Vrena Sterenbrink Aufsehen erregt, und da man den alten Herrn Sterenbrink und Vrenas Mutter in freundlichem Gedächtnis hatte, so übertrug man diese gute Zuneigung jetzt auch auf die Tochter, von der man glaubte, daß sie durch diese Heirat und durch die Trennung von ihren Schwestern bereit wäre, ihr bisher untätiges Leben zu überwinden und sich der Tatkraft der Sterenbrinks wieder zu erinnern.

So nahm man nach dieser Heirat Rode Harms und seine junge Frau überall mit offenen Armen auf, und es wäre ein Leichtes gewesen, in Kurzweil und Geselligkeit seine Tage hinzubringen.

Das würde Vrena gefallen haben, doch Rode Harms' Sehnsucht ging dahin, einen warmen häuslichen Herd zu haben und eine Familie, in

der man sich nach den Stunden der Arbeit und der Vielfalt geschäftlicher Unternehmungen in heiterer Zufriedenheit wärmen konnte. Aber Vrena wünschte keine Kinder zu haben und Rode Harms sah plötzlich ein Gebäude errichtet, von dem man nicht wußte, was einmal damit werden sollte und in wessen Hände es geraten könnte, wenn es Gott gefiele, ihn aus diesem Leben abzurufen.

Nach jenem Abend mit Frems war ihm der Gedanke immer vertrauter geworden, daß es wohl gut wäre, über allen Plänen und Entwürfen nicht das eigene Herz zu vergessen.

Die Welt würde kalt sein, wenn sie nur aus großen Gedanken gebaut wäre. Die Erhabenheit der Sonne bringt den freundlichen Garten zur Blüte und die stille einsame Größe des Mondes läßt auch die Nachtigall schluchzen.

So bleibt von der Größe eines Mannes nur ein kaltes stolzes Gedenken, wenn er über den

Siegeslauf einer Idee die Wärme seines Herzens vergißt und es nicht versteht, in den hohen Bau eine warme Stube einzufügen, darin eine liebevolle Wärme ist und ein glückliches Wohlgefallen.

Diese Gedanken, vielleicht einfacher und nüchterner waren Rode Harms oft während seiner Arbeit gekommen. Da ihm sein Leben nicht erlaubte, sein Herz suchen zu lassen, so glaubte er, die Stimme seines Herzens zu hören, als eine Frau zum ersten Male öfter in seinen Kreis trat.

Was Fremds ihm von den Sterenbrinks erzählte, ging ihm oft nach. Er sah zwischen der herrischen Karla und der nun demütigen Syrrha die dritte Schwester das Steuer tatkräftig in die Hand nehmen. Er beobachtete, wie Vrena sich dagegen wehrte, das Boot haltlos weitertreiben zu lassen.

Aus allen Gesprächen, die er nach jenem Tage, als sie ihn um Rat anging, mit ihr hatte, merkte

er, daß sie bereit war, ihr Leben auf festen Grund zu stellen. Dazu erzählte Frem's ihm oft von ihr. Rode Harms bemerkte die kleine Absichtlichkeit, aber er sah daraus die treue Sorge des alten Kutschers zu dieser Tochter seines verstorbenen Herrn.

So waren Rode Harms' Gedanken bald nur von Vrena angefüllt, nicht mit einer heißen stürmischen Liebe, sondern mit einer innigen Zärtlichkeit, die ihn schließlich bewog, die mit den Wirrnissen und tückischen Zufällen des Lebens Kämpfende in sein Boot zu ziehen.

Er hatte gehofft, einen Menschen an seiner Seite zu haben, aber er hatte einsehen müssen, daß es nur eine Gestalt war, die vorüberwandelnd bei ihm Rast gemacht hatte und ihm nun schon wieder entglitt.

Als er jetzt an diesem Tage vor Martha stand und sah, wie auch sie schwer an ihrer Ehe trug, empfand er das Mitgefühl, das er seit dem ersten Tage zu ihr gehabt hatte, stiller und

inniger.

Sie hatte ihn eingeladen Platz zu nehmen, denn sie glaubte, daß Pudmar bald zurückkommen müßte.

Martha saß vor dem Wirtschaftsbuch und trug darin die Zettel ein, die sie tagsüber von den Mägden erhielt. Sie vermerkte, was an Eiern verkauft worden war und an Milch, deren größter Teil frühmorgens in Kannen vor das Haus gesetzt und von dort mit dem Wagen der Bögerlanter Molkerei abgeholt wurde. Auch was an Kernobst nach Dranshop ging, wurde von Martha gewissenhaft eingetragen. Auf dem Hof und in dem Garten gab es einige guttragende Apfelbäume, deren Ertrag in günstigen Jahren den eigenen Bedarf weit überstieg. In diesem Jahre hatte Martha einige Körbe voll an Hilke geschickt. Es war seit ihrer Ehe das erstemal, daß sie Obst von dem Pudmarschen Hofe in das Haus der Mole Deep hatte bringen lassen.

Martha ließ sich in ihrer Schreibarbeit durch Rode Harms' Anwesenheit nicht stören. Er sah ihr zu, wie sie Zettel um Zettel notierte, durchstrich oder hin und wieder das Mädchen hereinrief, wenn ihr irgend eine Angabe nicht zu stimmen schien. Dabei stellte es sich heraus, daß Martha jedesmal recht hatte, und Rode Harms wurde mit steigender Anteilnahme auf ihre Umsicht und Geschäftigkeit aufmerksam. Er begann in Gedanken sich vorzustellen, wie glücklich eigentlich Pudmar mit einer solchen Frau sein könnte, die ganz in ihrem Wirkungskreis aufging, und die sich wohl nichts weiter wünschte, als ihre Arbeit mit einiger Anerkennung und gutem Wort belohnt zu wissen.

Rode Harms wog in Gedanken diese Frau gegen Vrena, und er mußte sich gestehen, daß eine Frau von Marthas Schlag besser zu einem Manne seiner Art gepaßt hätte. Sie würde ihm Gefährtin sein, und er hätte jemand an seiner

Seite, mit dem er alle seine Gedanken austauschen und in Hin- und Widerrede hätte klären können.

Es kam ihn auf einmal der Wunsch an, von seiner Arbeit zu Martha zu sprechen, und während sie eifrig weiter notierte, legte er sich schon in Gedanken zurecht, was er ihr nach Abschluß ihrer Arbeit von seinen zukünftigen Plänen zur Erwägung geben wollte.

Martha hatte es verstanden, das Zimmer, in dem sie saßen, mit einem freundlichen Geschmack wohnlich einzurichten.

Die eine Wand wurde durch einen breiten Kachelofen geteilt, sodaß zwei Ofenecken entstanden, von denen die eine durch einen großen dunkel gestrichenen Schrank, die andere durch eine altmodische Truhe ausgefüllt wurde. Die weiße Decke darüber war aus selbstgesponnenem Leinen mit sorgfältig gehäkelter Kante. Auf dem Rück über der Truhe stand eine alte Familienbibel,

daneben die Gesangbücher, von denen das, welches Pudmar immer nahm, einen Goldblechbeschlag hatte.

Das bequeme geschwungene Nußbaumsofa, an der Wand dem Ofen gegenüber, war mit rotem, in viele kleine Püffe gespanntem Plüsch überzogen, auch lag eine rote Plüschdecke auf dem ovalen Tisch, dessen Platte auf gedrehtem Bein ruhte, das wiederum von drei geschweiften Füßen getragen wurde.

Auf diesem Tisch stand in einer bauchigen Vase ein Blumenstrauß. Gelbe Georginen waren es und bläuliche Asters.

Die eine Ecke des Zimmers war grün von Zimmerlinden, Topfpflanzen, Schief blättern und Rankgewächsen auf rundem Blumentisch aus Borkenholz.

Auf dem Nähtisch vor dem Fenster nach dem Hof hin lag eine noch nicht fertige Handarbeit. Zwischen den Fenstern nach der Straße hin

tickte über einer Bank eine alte Uhr, die mit behaglichem Schnurren die Zeit maß.

Unter dieser Uhr saß jetzt Martha. Sie schrieb an einem viereckigen Tisch, der einen Wachstuchüberzug hatte. An diesem Tisch spielte sonst Mariechen.

In dieser Stunde erinnerte an das Kind, das wohl schon zu Bett gebracht worden war, nur noch eine Puppe mit einem schön lackierten Holzkopf und strohigem Wuschelhaar, die in einem sorgsam gefältelten rosa Spitzenkleid ohne Strümpfe und Schuhe an der Truhe lehnte.

Während Martha emsig schrieb, hatte Rode Harms sich jedes Möbelstück eingepägt. Er entsann sich, nur einmal bisher in seinem Leben eine Stube mit der gleichen Aufmerksamkeit betrachtet zu haben. Das war schon lange her. Er war damals wohl schon acht Jahre auf See gefahren und hatte immer in Kajüten oder in Seemannshäusern gelebt. Zu

jener Zeit nun fuhr er auf einem kleinen holländischen Küstendampfer und hatte sich mit dem zweiten Matrosen, einem frischen Burschen, angefreundet. Auf diesem Dampfer bekam er eines Tages eine sonderbare Sehnsucht. Während er auf dem Deck herumhantierte, überfiel ihn plötzlich der Wunsch, einmal wieder in einer richtigen Stube zu sein. Dieses Verlangen wurde so stark in ihm, daß er über die Arbeit hinweg davon träumte, bis er von dem anderen Matrosen einen freundlichen Stups in den Rücken bekam. Er machte kein Hehl aus dem, was ihn eben bewegt hatte, und sein holländischer Freund nahm ihn, als sie in Amsterdam anlegten und Urlaub bekamen, zu seiner Mutter nach Alkmaar mit.

So fuhr Rode Harms damals durch das Zaanland. Grün wie das Land im Sommer sind dort die Häuser. An der Zaan entlang stehen sie, oft unwahrscheinlich klein, mit ihren runden Giebeln, die, an den Seiten weit

eingebogen, sanften Buchten gleichen, deren Meer die klare Luft ist. Zuweilen gibt es ein wirres Durcheinander dieser vielen kleinen Fischerhäuser, so als wollte jedes auf eigene Faust zum Wasser drängen, denn sie alle fühlen sich verwandt mit den Booten, die an ihnen vorübertreiben: das gleiche Holz hat ihre Körper gefügt.

In einem dieser kleinen Häuser wohnte die Mutter jenes Freundes. Sie gingen durch eine schmale Tür, klotzen eine steile Treppe empor und befanden sich auf einmal in einer Stube. Sie war hell und freundlich, hatte breite Fenster und eine niedrige Decke. Es gab blühende Blumenstöcke darin und eine behagliche Bank vor der zuverlässigen Kachel.

An jenem Tage hatte sich Rode Harms nach Jahren wieder einmal als Besuch gefühlt. Für einen Menschen, der ein Leben voll Arbeit hat, gibt es nichts Annehmlicheres, als in einem freundlichen Hause zu Gast zu sein, aus jeder

Handreichung des Wirtes ein gutes Vertrauen zu fühlen, sorglich bedient und etwas verwöhnt zu werden. So hatte er die Beine lang ausgestreckt unter dem Tisch, auf dem weißes Brot und gelbe Butter standen und kleine runde Kuchen.

Daran dachte jetzt Rode Harms und er sah zu Martha hinüber. Die Wärme dieses Zimmers, in dem sie jetzt saßen und das sie für ihre häuslichen Stunden nach eigener Anordnung eingerichtet hatte, die milde Landschaft der Zaan, die er sich eben in Gedanken wieder vorstellte, die helle holländische Stube aus vergangener Zeit, das alles ließ ihn plötzlich heiter werden und aus dieser Heiterkeit wuchs für ihn auf einmal Martha. Sie seufzte in diesem Augenblick leise über ihrer Schreibearbeit. Als er sie besorgt fragte, nannte sie ihm den niedrigen Preis, den sie für die verkauften Ferkel eben gebucht hatte. Das hat nun Sorge gemacht und Aufregung und stetes Hinterhersein. Man war in den Tagen, als sie

zur Welt kamen und in den Tagen danach, wo sie winzig und in ungeschickter Lebhaftigkeit in dem Koben umherliefen, immer in Angst, daß die Alte, ein täppisches Tier, ihnen etwas tun könnte. Man hatte Schutzstangen an den Wänden der Bucht anbringen müssen und ein Schlupfloch für dies kleine Getier freigelassen, das sauber und rosig herumkroch. All diese Mühe und Sorgfalt stand nun in einer geringen Summe in dem Wirtschaftsbuch ausgedrückt.

Rode Harms wußte, daß der Preis, den man für Schweine erzielte, weit mehr als der Getreidepreis Maßstab des bäuerlichen Wohlergehens ist. So verstand er Martha, die aus dem bescheidenen Erlös, den sie eben vermerkt hatte, auf allgemeine tägliche Sorgen kam. Sie tat es nicht, um für sich zu klagen. Sie gab zu, daß sie auskömmlich zu leben hatten, und daß es gar nicht notwendig wäre, daß Pudmar sich so mit dem Sterenbrinkschen Gut übernehme, aber sie sprach von den kleinen Fischerfamilien in Börshoop, aus

denen sie hervorgegangen war, und für die nun wieder ein Winter vor der Tür stand, für den man keine gefüllte Scheune, sondern nur ein paar Notgroschen in der Tasche hatte, die, wenn das Wetter auf lange Zeit ungünstig werden würde wie im Vorjahre, bald aufgezehrt wären.

Sie dachte dabei vor allem an Hilke, von der sie wußte, daß sie zum Spätwinter ein Kind erwartete.

Sie sprachen davon, daß es wohl in Börshoop anders aussehen würde, wenn es nicht so karg mit dem Land bestellt wäre. Es hätte wohl auch noch Boden für manchen gegeben, aber das waren saure Wiesen nach dem See zu und die Sandnehrung zum Tief hin. Das war unfruchtbar, und auch das Brachland vor der Nehrung eignete sich nur zu dürftiger Weide. Der Kuhhirt, der jedes Jahr zum Frühling auftauchte, den Sommer über bis zum Herbst blieb und dann den Winter lang auf

Wanderschaft ging, um hier und da in den Bauernhäusern ein kleines Schusterhandwerk zu betreiben, hatte oft seinen Kummer über dieses Weideland.

So schlug aus diesem Gespräch, das Martha und Rode Harms über die Nöte ihres Heimatdorfes mit einander hatten, eine Welle von Vertrautheit, die sie weitertrug in den Bereich ihrer eigenen Sorgenisse. Sie begannen von sich selber zu sprechen, und Martha fühlte aus den Worten des Rode Harms, daß er mit Vrena nicht so glücklich sein könnte wie er es wohl erhofft hatte.

Pudmar kam erst spät am Abend. Er war abgejagt und machte seinem Ärger über den Knecht, der irgend etwas versehen hatte, Luft. Die Nachricht, die Rode Harms brachte, war nicht dazu angetan, ihn zu beruhigen.

»Alles hat sich gegen einen verschworen«, rief er, »erst verdirbt mir der Knecht die Arbeit, daß ich wieder aus eigener Tasche zuzahlen

kann, dann erzählt mir Fenner, daß er den alten Hingsten in Bögerlant getroffen hat. Möchte mal wissen, was er da will. Seitdem ers im Kopf hat, ist ihm alles zuzutrauen. Er bekommt es fertig und kriecht wieder bei Karl unter. Hier schläft er ja nur noch. Seit Wochen hab ich ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen. Den Ärger hat man nun schon, und jetzt krepieren einem die Aale noch im See. Ich habs mir gleich denken können, daß es ein Malheur gibt, wenn die Papierfabrik nicht eine eigene Kläranlage baut. Aber den Aktionären sind wir ja Dreck. Was soll man da nun tun? – Ich denke, wir müssen sofort energisch vorgehen. Man muß eine Eingabe von Börshoop machen, daß der Schaden gleich abgestellt wird. Hören sie nicht darauf, bleibt bloß das Gericht.«

Sie setzten zusammen das Schriftstück auf, und da alles gründlich überlegt werden mußte, so war es eine Arbeit, die bis in die Nacht dauerte.

Rode Harms legte es am nächsten Tage einigen älteren Fischern zur Begutachtung vor, und da sie nichts dagegen einzuwenden hatten, ging der Schriftsatz noch am gleichen Tage ab.

Dieses Aalsterben war ein großer Verlust für die Börshooper Fischer, die Gerechtigkeit am See hatten. Besonders auch für die kleineren, die nur das halbe Recht besaßen oder gepachtet hatten und nun den Zins aufbringen mußten.

Dazu kam, daß der November rauh und stürmisch hereinbrach und den Fang vor der Zeit beendete. Die Fischer sahen besorgt in die nächste Zukunft und wo es keine Sparpfennige gab, gingen die Frauen auf die Höfe von Bögerlant und sprachen um Arbeit vor. Es gab hier und dort noch einiges zu tun. Manchmal brachten sie auch nur ein paar Stuhlsitze mit, die frisch geflochten werden mußten.

Am leidlichsten ging es noch bei Stirn Kaat, der mit Hannes Lietz wagemutiger hinausfuhr

als die anderen. So konnte Simon Gülke immer einen Korb voll Fische zum Verkauf mitnehmen. Er hatte, um über die schlechte Zeit hinwegzukommen, einen kleinen Handel mit Pfeffer, Senf und Gewürzen angefangen, die er aus einem Pappkarton, der hinten am Fahrrad befestigt war, bei den Bauern verkaufte. Gülke war ein Mensch, der sich nie kleinkriegen ließ und in allen Lebenslagen seine gute Laune behielt. Er hatte dieses Geschenk des Himmels auf seinen Sohn Helmut vererbt, bei dem es sich in eine so unbändige Lebenslust ausgewachsen hatte, daß die Nachbarn oft schimpften und mit Knüppeln hinter ihm her saßen.

Hannes Lietz entfaltete in der letzten Zeit einen besonderen Eifer. Er überraschte Stim Kaat oft durch manchen Einfall über eine Verbesserung ihrer kleinen Räuherei. Es mußte irgendetwas dahinter stecken. Eines Tages verplapperte er sich. Hilke lachte: »Also Wine ist dran schuld.«

»Das habe ich nicht gesagt«, antwortete Hannes, aber als Stim Kaat ihn mit einem derben Witz aufzog, leugnete er es nicht ab. Doch erzählte er nicht, daß Wine lachend und puterrot vor dem ersten Kuß davongelaufen war.

Wenn Wine jetzt in das Haus der Mole Deep kam, nötigte Hilke sie immer auf das Sofa und Hannes Lietz mußte sich neben sie setzen.

Manchmal setzte ihnen Hilke dann die blauen Kornblumentassen vor, die Pudmar zur Hochzeit geschenkt hatte. Sonst standen diese Tassen im Spind und man trank aus Emaillebechern, deren größten Stirn Kaat mit in die Ehe gebracht hatte.

Hilke sah gern, wenn Wine kam. Sie hörte dann manche Neuigkeit aus dem Haus auf der Rowen Düne, in welchem sie selber jahrelang tätig gewesen war.

Erfreuliches war es selten. Fremds war oft

bekümmert, daß die Ehe zwischen Vrena und Rode Harms nicht so nach Gefallen ging. Man merkte es Vrena an, die öfter unzufrieden in das Haus der Schwestern kam und mit Karla allein nach Dranshop fuhr. Syrrha wurde immer ausgeschaltet. Sie war still und insichgekehrt und schien auch keinen Sinn für Geselligkeiten mehr zu haben. Aber sie war ein paarmal an trüben Herbsttagen, wenn die Wolken wie ein großes Fischernetz über dem See hingen, mit dem alten schwerhörigen Kars hinausgerudert. Es war an Tagen gewesen, an denen Karla in Dranshop war.

Hilke wunderte sich darüber, als Wine es erzählte.

»Früher hat keins von den Fräulein den Fuß nach Börshoop gesetzt, aber Fräulein Vrena hat ja auch Rode Harms geheiratet.«

Sie hatte in dieser Heirat einen Abstieg der Sterenbrinks gesehen und konnte Fremms nie Verständnis entgegenbringen, der diese Ehe

billigte.

So war Mole Deeps Haus noch immer mit den Sterenbrinks verknüpft, nur daß Wine jetzt den schmalen Dünenweg ging, der zwischen den beiden Häusern lag, und daß nicht Stim Kaat, sondern Hannes Lietz an dem Birkengestrüpp wartete, das Herz voll von derber Zärtlichkeit.

Um Börshoop war ein Nebel geflochten tagelang. Zwischen den Häusern kroch er und stieg dünnmaschig auf vor Düne und Schilf. Das Meer war fort und der See war fort, nur das Stück Weg war noch da, das man ging, zwei Fuß vor einem und zwei Fuß zurück. Es waren Schritte in einem grauen riesigen Zelt, dessen flattriges Nebeltuch einem die Schulter rührte.

Was machen wir nun, Nachbar?

Wir schlafen, was sollen wir tun.

Es sind Fische im Meer, aber wir können sie nicht fangen. Es sind Schiffe draußen, irre

Segelwanderer, aber wir können ihnen nicht helfen.

Wenn früher ein Schiff an den Strand geworfen wurde, gehörte es dem, der es fand und zuerst den Fuß daraufsetzte. So war das Recht und man lebte davon, denn das Meer ist hart und das Leben ist hart, und es hat keinen Sinn, weich zu sein und sich fressen zu lassen. Wenn die Not groß war, hatte man auch falsche Feuer angebracht und das Glück ein bißchen verbessert. Aber jetzt hat man Hochachtung vor dem Gesetz. Man steht vor der Tür, die Hände in den Taschen, was soll man tun? Der Nebel ist faustdick und man wartet, daß es hell wird. Doch wenn der Nebel weg ist, peitscht der Sturm. Man hört die Wellen am Strand poltern. Ehemals fand man nach solchem Sturm Nächten Bernstein, Stücke groß wie die Faust und noch größer, für die man fünf Taler bekam und mehr. Aber jetzt war das Meer nur noch grau und weinte keine gelben Tränen mehr.

Kein Schiff auf Strand, kein Fisch und kein Bernstein, nur Nebel und Sturm. Nachbar, was soll man tun? Schlafen! Den Abend lang, eine Nacht, und bis in den Tag hinein. Schlaf ist gut gegen Hunger. Wer lange schläft, kommt gut über den knappen Tisch. Manchmal wird man unruhig im Schlaf: ein Lachs gefangen. Drei Mann müssen ihn tragen. Wann hat man je solchen Lachs gesehen? Wenn man zupacken will, greift man ins Federbett. Wo sind die Lachse geblieben, der Lengfisch und die großen Störe, deren Fleisch man früher fortwarf, weil man es im Überfluß hatte und keiner was dafür zahlen wollte. Man war ärgerlich, wenn ein Stör in das Netz ging, weil es fast zerriß unter seiner Wucht. Aber jetzt, wo es für den Stör Geld geben würde, weil man den Rogen braucht, jetzt ist kein Stör da. Das Meer hat die großen Fische verschluckt, so scheint es. Bloß die kleinen kommen noch neugierig an die Küste.

Aber das ist noch nicht alles. Auch der See

wird leer. Kiek Möns hats gesagt. Die großen Aale sind gestorben und die kleinen wandern ab. Bei Dranshop geht eine Papiermühle, da werden Lumpen zerkocht und Knochen. Eine trübe Lache fließt ab. Das ist Gift, und das Gift geht in den Bach, und der Bach in den See, und im See zerfrißt es die zierlichen Pflanzen, die kleinen Wurzeln, das Wassergewächs. Die Schlupfwinkel zerstört es, die die Fische sich bauten, das Hochzeitsnest, das Bett für die Brut. Nun wandern sie ab, Kiek Möns hats gesagt, unterirdisch durch Quell-Labyrinth, die Feldbäche entlang, den Wiesenlauf zum Elshoefter See, der weiter im Land liegt.

Das große Aalsterben war schon gekommen, das ist der Anfang.

In diesen langsamen Tagen hatte Kiek Möns ein Gesicht. Sie war mit einer Wanne voll Wäsche an den See gegangen und saß in einem der Boote, über dessen Rand gebeugt sie die Wäsche im Wasser spülte.

Das Wasser war aufgewühlt und wenig klar, so als wäre der See vom Grund her umgerührt. Sie wunderte sich darüber, denn sie hatte eine Stunde für ihre Arbeit ausgewählt, in der die Luft still war. So zog sie die Wäsche wieder ins Boot, um zu warten, bis sich das Wasser beruhigte. Aber die Unruhe nahm zu, das Boot schaukelte sogar.

Später wußte Kiek Möns nicht, wie lange sie in dem Boot gesessen hatte, und ob das, was sie gesehen zu haben glaubte, Traum oder Wahrheit gewesen war. Durch das aufgewühlte Wasser waren in langem Zuge die Fische des Sees gezogen, der weiße Schlei, das Rotauge, der messinggelbe Barsch, der hochrückige Blei, der Zander mit dem bezahnten Maul und die geringen, die nicht länger als eine Hand sind, und von denen man ein Dutzend in der Pfanne braten kann. Dicht aneinander schwammen diese Fische und zwischen ihnen, ohne Raublust, so als wären sie von jeher Freund, der graue Karpfen und

der Hecht, der grimme Marschall des Sees. Es war ein Zug, der kein Ende nehmen wollte, eine Straße von Fischen war es, die quer durch den See ging, deren Steine die schimmernden Rücken und deren Staub Millionen Luftbläschen waren.

Die Fische verlassen den See, fiel es Kiek Möns ein und sie schrak hoch. Das Boot lag still, das Wasser war unbewegt, klar und durchsichtig und sie konnte gut die Wäsche darin spülen. Erst als sie diese Arbeit beendet hatte, dachte sie wieder an ihre Wahrnehmung, und sie erschrak von neuem. In ihrem Herzen hing plötzlich eine dunkle Furcht über Zukünftiges.

Sie hatte von dem Unheil, das die Abwässer des Mühlbachs angerichtet hatten, gehört, aber jetzt ahnte sie plötzlich, welches Ausmaß im Laufe der Zeit diese Gefahr nehmen könnte. Es wird ein toter See für die Fischer werden, dachte sie. Das wird viel Not und Elend geben,

wenn man dem Drohenden nicht rechtzeitig begegnet. Vielleicht wissen die Fischer noch gar nicht, daß der See stirbt. Vielleicht denken sie nur, es sind ein paar Fische gewesen, aber es werden viel Fische geboren werden und man würde schon weiter kommen. Man muß mit den Verständigen sprechen, mit Pudmar und Rode Harms. Aber zu Rode Harms wollte Kiek Möns nicht gehen. So erzählte sie ihr Gesicht der Hede Lorm.

»Du mußt es gleich Rode Harms berichten, oder wenn du das nicht willst, sag es dem Danziger, damit der mit Rode Harms spricht. Zu Pudmar werde ich selber gehen. Ich tus nicht gern, aber ich gehe für alle. Sie sollen nicht lässig sein. Sie sollen es gleich verfolgen. Sie müssen nach Dranshop fahren und dort vorstellig werden, ehe es zu spät ist. Solche Wege dauern oft lange.«

So hatte es sich in Börshoop herumgesprochen, was Kiek Möns über das

Unheil dachte. Die Frauen ängstigten sich und wenn auch die Männer taten, als gäben sie nichts auf solche Rede, so waren sie doch besorgter als je. Man sah plötzlich etwas sich heranwälzen, von dem man noch nicht wußte, ob man es rechtzeitig genug in eine gute Bahn lenken könnte. Auch Pudmar verkannte die Gefahr nicht. Er hatte Kiek Möns freundlich aufgenommen und lange mit ihr darüber gesprochen. Er war mit ihr allein im Zimmer, und als sie gehen wollte, nahm er sie beiseite und fragte wie nebenbei:

»Du verstehst dich ja auf Heilkunde, Kiek Möns, was macht man wohl dagegen, wenn es einem hin und wieder bei der Arbeit das Herz schnürt? Ich will kein Gewese drum machen, so schlimm ist es nicht, und du weißt, man hat keine Zeit zum Kranksein, aber wenn du einen Tee wüßtest oder ein Kraut dafür, das würde wohl gut sein.«

Kiek Möns versprach ihm eine Arznei zu

bringen. Sie kochte sie selbst zusammen und man hatte schon manche günstige Wirkung damit erzielt. Auch Minna Völz nahm sie öfter. Der Arzt durfte es nicht wissen, aber Frau Völz hielt doch etwas davon.

»Es ist gut«, sagte Pudmar, »ich werde vorbeikommen und es mir holen. Martha brauchst du nichts zu sagen. Nun, ihr sprecht ja sowieso nicht miteinander. Du mußt nicht denken, daß ich krank bin, so weit ists nicht. Man will nur vorbeugen, denn es gibt ja noch viel zu schaffen.«

»Du kannst gleich mitkommen«, antwortete Kiek Möns, »ich hab die Arznei immer fertig in Beutelchen, die hängen am Herd, denn die Blätter müssen gut trocken sein.«

So gingen sie zusammen durch den müden Novemberabend. Der Mond war sichtbar.

»Er verscheint das Wetter«, sagte Kiek Möns, »es wird sich bald bessern, dann können sie

wieder herausfahren.«

In ihrer Stube warf Pudmar sich in einen Stuhl. Er hustete. Die Feuchte der Luft lag auf seiner Stirn.

»Wenn man erst davon spricht, hats einen gleich«, sagte er, »ich hätte dich gar nicht um die Arznei angehen sollen. Es wirft einen schon nicht so leicht um. Ich habe diesen Herbst zuviel gearbeitet, das ist es. Wenn man jetzt ein bißchen Ruhe hat, gibt es sich von alleine.«

Kiek Möns sah ihn an. Sie dachte, es sitzt ihm nicht in den Kleidern, das sitzt ihm schon im Leib, und sie sagte vorsichtig zu ihm:

»Du bist krank, Pudmar, du solltest dich schonen.«

Er faßte in die Tasche und legte ein Geldstück für die Arznei auf den Tisch. Sie sah ihm nach. Er ging aufrechter als sonst.

Der Mond war blasser geworden. Er hing wie eine trübe Lampe über den Dächern, der man das Öl vergaß.

Noch blieb das Wetter so. Der Nebel blieb, der Regen, der laute Wind. Was machen wir nun, Nachbar?

Wir schlafen, was sollen wir tun?

Früher gab es Kobolde auf den Landstraßen, die einem Geld in die Tasche hexten, wenn man arm und guten Herzens war. Hatte man ein schlechtes Gewissen, war es gut, auf der Mitte der Wege zwischen den Wagenspuren zu gehen. Zwischen den Spuren in Wegesmitte waren die Wesen nicht. Es hat gute Geister gegeben zwischen Börshoop und Bögerlant. Wenn man sie jetzt suchen würde, wäre es vergebens. Es kommt wohl wer die Straße entlang, aber es ist nur ein Landstreicher, dem die Bartstoppeln wie Disteln im Gesicht stehen. Er hat graues borstiges Haar und große rote Hände. Da ist alle Kälte hineingefroren

seit langen Jahren, so daß auch die Sommersonne sie nicht mehr herausbekam. Was will ein Landstreicher auf Gottes Erde? Nicht viel. Eine Handvoll Essen, ein paar Pfennige zum Trinken. Das muß sein. Für den Schlaf ist die Wiese da, das Stroh und der Stall. Aber in einer Novembarnacht sind die Ställe verrammelt. Der Sturm heult wie Wölfe davor. Wo geht der Landstreicher hin in solcher Novembarnacht? Wo die Türe nur angelehnt ist und wo die Verlassenheit sagt: tritt ein.

In Bögerlant war eine Tür nur angelehnt. Es war die Tür zu einem Schuppen, der abseits lag. Das Haus selbst stand fest und sicher an der Straße und die Türen waren gut verschlossen. Dunkel sind die Fenster, und als der Landstreicher sein Ohr hinhält, glaubt er, den Schlaf aus den warmen Betten schnarchen zu hören. Es werden breite Betten sein, dicht an einander gestellt. Es ließe sich ein Leben lang gut darin leben. Die Wand ist dicker roter

Stein und das schräge Dach darüber liegt schwer und tief. Da beißt jeder Sturm sich die Zähne aus. Einmal in so einem Haus sein, das war was!

Aber das Tor gibt nicht nach. Da sitzt innen ein eiserner Riegel davor. Bloß die Tür zu dem Schuppen ist angelehnt. Man hat vergessen, sie zu verschließen. Der Himmel belohne solche Vergeßlichkeit.

Der Landstreicher tappt in den Schuppen hinein. Wir wollen kein Streichholz anzünden, damit uns der Schein nicht verrät. Wir finden uns schon im Dunkeln zurecht. So hell sind die Augen immer noch. Auch sind die Ohren noch da, wach jedes Geräusch, zuverlässig, erprobt in langen Jahren. Spürhunde sind sie, Spione und Wächter.

An der Türe liegt eine Schütte Stroh. Man wirft sich darauf, man reckt sich, man streckt sich. Gott segne den Schlaf in dem Erbsenstroh.

In der Ecke des Schuppens ist plötzlich ein Laut. Ein kleines Wort, ganz dünn. Ein Wort, das man kennt, ein Wort, das einem oft auf der Zunge brennt: Durst! – Der Landstreicher nickt aus dem Schlaf empor. Er richtet sich auf.

In dem Schuppen stirbt ein alter Mann.

Als sein Atem leiser wurde, seine Augen zu waren und man glaubte, daß er nichts mehr sehen und hören könnte, hatte man ihn beiseite getragen. Nun lag er auf hartem Lager, neben sich auf wackligem Tisch ein Glas mit schalem Wasser. Unter dem Tisch standen seine Schuhe. Als vor dem Schlafengehen die Tochter noch einmal nach ihm sah, hatte sie ihm die Schuhe ausgezogen, weil die Füße schon zu schwellen begannen.

Nun reichte der Landstreicher dem Sterbenden von dem schalen Wasser.

»Trink, Alter«, sagte er dazu und wischte ihm

den Mund mit dem Rockärmel ab.

Der Alte trank gierig, schluckte noch einmal und lag still. Da beugte sich der Landstreicher zu ihm, legte ihm den Kopf niedriger und drückte ihm die Augen zu.

Er glaubte, daß man für den Toten beten müßte, und so sagte er laut:

»Amen.«

Dann sah sich der Landstreicher in dem Schuppen um. Ackergerätschaften standen darin, ein Pflug und ein Trog für das Vieh. Der Landstreicher sah auch die Schuhe unter dem Tisch und nahm sie an sich. Es waren derbe Schuhe und erst einmal geflickt. Das Schicksal gibt einem nichts, man muß es sich schon selber nehmen. Das wußte der Landstreicher. Auch würde es ihm der Himmel für die Guttat, die er dem Toten in der letzten Stunde erwiesen hatte, nicht anrechnen. So viel Vertrauen hatte der Landstreicher schon. Er

knüpfte die Schuhe mit den Bändern zusammen und hängte sie sich über die Schulter. Die Stalllaterne, die er angezündet hatte, ließ er brennen, als er ging. Es tat ihm leid, daß er so schnell von dem Erbsenstroh wieder herunter mußte, aber es ist nicht gut, neben dem Tod zu schlafen.

Er zog die Türe des Schuppens, worin der alte Brattke nun tot lag, leise hinter sich zu.

Alle Wege gehen zu Gott zurück, da ist die Entscheidung.

Das fällt einem alten Landstreicher ein, nach vielen Jahren fällt es ihm ein, als er nun in der Nacht die Landstraße geht. Novembersturm geht neben ihm her. Der hat einen schnellen Schritt, und wenn man zu langsam die Beine rührt, dann reißt er sie einem mit. Wer abseits liegt, wer im Schuppen stirbt, wer im Graben liegt, wer am Wege stirbt, der hab einen leichten Tod. Einen Schluck noch schnell, einen Herzschlag noch, dann sei vorbei die

Not.

Wer tot ist, braucht keine Schuhe mehr, wer tot ist, braucht keinen Rock. Der Himmel ist allen Toten nah und wem die Erde dunkel war, dem wird der Himmel hell ...

Man ist nicht gut, man ist nicht schlecht, man weiß nicht, wie es geschieht, daß aus einem Auge das Himmelslicht, aus dem andern der Teufel sieht. Das Leben ist bitter, das Leben ist leicht, kein anderer fragt, wie mans packt. Man hofft, daß Gottes Sterne stehn über der letzten Nacht.

Das fiel einem alten Landstreicher ein, als er vor dem Tod wegging, der im Schuppen zwischen den Sensen lag, zwischen Trog und Pflug ganz friedlich lag. Doch drängt man sich nicht gern auf.

Der Sturm war laut und das Meer war laut. In dieser Nacht war ein unbändiges Rollen von der See her, so als lägen Gewitter schwer auf

dem Grunde und wollten das Wasser zersprengen. Es stieg haushoch und stürzte über sich zusammen, warf seine Massen vor und zurück und schlug wieder vor, tollwütig und maßlos in geifernden Wellen. Dazwischen sprang das Aufheulen des Sturmes wie ein greller Blitz über Dach und Baum. Es war, als ritte das Meer auf dem Sturm durch die Luft, denn man wußte nicht, ob das, was über einem hinjagte, Wolken waren oder Wogen, die hereinbrechen wollten.

Der Landstreicher, der von einem friedlichen Sterben kam, fürchtete sich vor dieser Nacht. Er war schon durch unzählige Nächte gewandert, die grimm und unwirtlich einem Menschen hatten zu schaffen machen können, aber diese Nacht war ärger als alle. Man mußte vor ihr auf der Hut sein. Was da durch die Luft raste, schien einen fressen zu wollen. Man duckt sich hier und man duckt sich da. Man läuft ein paar Schritte weiter. Die Tür ist zu und die Tür ist zu. Man läuft ein paar Schritte

weiter. Kein Fenster auf, kein Schuppen auf, man duckt sich dort und hier. Die Kuh hat es gut, der Hund hat es gut. Man läuft ein paar Schritte weiter.

Der Landstreicher war nicht der einzige, der in dieser Nacht durch Börshoop lief. Die tobende See hatte ein Boot an den Strand geworfen. Stundenlang war es umhergetrieben. Zwei Männer sprangen heraus, ehe es zerschellte. Zwei heulende Männer. Auf der See schon hatten sie mit dem Sturm um die Wette gebrüllt. Schreien, schreien! So lange man schreit, lebt man noch. Die Kälte wegschreien, die schon nach dem Herzen greift, die Furcht wegschreien, die nach den Gliedern packt. Schreien, schreien! Der Kampf schreit. Der Sieg schreit. Sie haben in den Wogen geschrien, sie schreien noch immer. Aber der Sturm ist zu laut und man hört ihr Geschrei nicht. Nur der Landstreicher hört es, der am Zaun hockt. Er springt auf. Er läuft mit. Er weiß nicht weshalb. Aus Schreck, aus

Entsetzen. Er läuft hinterher, er schreit mit ihnen, er brüllt wie sie. Gegen die Nacht, gegen den Sturm, gegen das Meer.

Die beiden vor ihm triefen von Wasser. Wenn sie die Arme werfen, sprüht es auf ihn. Aus der See kommen sie, aus der Finsternis, aus den Wolken vielleicht, aus dem Sturm.

Sie schlagen gegen das erste Haus, sie schlagen gegen das zweite Haus. Sie warten kaum, sie laufen weiter. Sie fallen mehr, als sie laufen. Kaum aufrecht noch. Sie taumeln schon. Sie schlagen gegen das dritte Haus. Sie haben sich in die Pfosten gekrallt. Der Landstreicher sieht es. Zwei Seeleute sind es, die Kleider in Fetzen, die Hände zerrissen.

Der Landstreicher klinkt die Türe auf.

»So muß man es machen«, sagt er verwundert. Man drückt auf den Griff bloß, die Türe ist auf. Es ist so einfach, daß man sich wundert.

In dieser Sturmnacht schliefen Stim Kaat und

Hilke ganz fest. Sie hörten nichts von dem Wetter. Auch Andrees lag in tiefem Schlaf auf der Bettstatt, die er sich abends in der Küche aufschlug. Nur Mole Deep war unruhig. Die kleine Stube, in der sie jetzt wohnte, hatte die Türe zur Diele hin. Wenn Mole Deep nachts nicht schlafen konnte, stand sie oft auf und setzte sich im Dunkeln neben den Herd. Da saß sie dann und sah in die geringe Glut, die durch die Spalten der Herdtüre matt leuchtete.

Mole Deep hatte nicht viele Gedanken mehr. Was sie dachte, ging in die Vergangenheit, und was sie wünschte, war, daß das Meer ihren toten Sohn zurückgeben möchte, damit er in der Erde zur Ruhe käme. Sie hatte ihn durch Monate gesucht. Nun wußte sie, daß das Suchen vergebens war, daß sie warten mußte und sich gedulden, bis der Himmel es ihr gestatten würde, noch einmal über seinen Arm zu streichen.

In dieser Sturmnacht hatte Mole Deep sich an

den Herd gesetzt. Wenn der Sturm sich im Rauch fing, jammerte sie auf, denn es war der Sturm, der Peter zerschlagen hatte. Wenn sie glaubte, das Donnern des Meeres zu vernehmen, schrie sie leise, denn es waren die Wellen, die Peter fortgerissen hatten.

Mole Deep saß im Dunkeln. Die letzte Glut des Herdes hatte der Sturm zerblasen.

Auf einmal wurde die Türe aufgemacht. Der Sturm sprang herein. Schritte warf er herein, knarrende, polternde, taumelnde Schritte. Die Feuchte des Wassers war plötzlich da.

Mole Deep fällt diesen Schritten entgegen. Sie greift in das Dunkel. Sie greift zwei Arme. Der Rock ist naß, naß von der See. Das Wasser klatscht. Sie tastet an diesen Armen empor. Ein Mensch ist es. Ein Mensch aus der See. Ein Mensch ist aus der See gekommen. Die See gab ihn wieder. Peter! Peter!

Mole Deep schreit durch das Haus. Sie schreit

seinen Namen. Sie hält ihn umklammert. Sie sinkt an ihm nieder.

Stim Kaat kommt in die Diele. Er kommt hastig. Hilke kommt, Andrees noch ganz voll Schlaf.

Man hat Licht angezündet. Man hat Mole Deep in das Bett gebracht. Andrees wacht bei ihr. Sie schläft wie ein Kind, sie lächelt im Schlaf.

Im Herd brennt das Feuer, das Wasser kocht. Die beiden Schiffbrüchigen hatten die Kleider vom Leibe gerissen. Nun kauern sie neben dem Herd, in Stim Kaats Jacke und Andrees' altem Rock. Decken haben sie noch umgeschlagen.

Sie stoßen einzelne Worte hervor. Worte in einer fremden Sprache, gurgelnde Laute. Sie schlürfen den heißen Branntwein. Sie verschlingen ein ganzes Brot. Sie haben es auseinandergerissen. Sie essen voll Hast, sie

trinken voll Hast. Nur ein paar Minuten, dann Schlaf.

Sie haben sich auf die Dielen geworfen, die Arme von sich, die Beine weit aus. Der Sturm heult noch immer.

Stim Kaat liegt wieder im Bett. Haben Glück gehabt, die beiden. Von dem Boot wird wohl nichts übrig sein. Gnade denen, die noch draußen sind in solcher Nacht.

Hilke war leise zu Mole Deep gegangen. Sie setzte sich zu ihr. Sie sprach leise mit Andrees.

Niemand hatte den Landstreicher gesehen, der hinter der Türe stand. Ganz still war er dort stehen geblieben. Er hatte den Hut abgenommen und die Füße auf einem Sack abgetreten, der an der Türe lag. Jetzt kam er langsam in die Diele. Die beiden Seeleute schliefen in dem Lichtkreis der dämmrigen Lampe. Er betrachtete sie lange. Er stellte auch den Stuhl beiseite, damit sie sich nicht daran

stoßen, wenn sie sich im Schlaf bewegten. Dann sah der Landstreicher in den Topf, der auf dem Herd stand. Es war noch Branntwein darin und er goß ihn bedächtig herunter. Es lag auch noch etwas Brot da. Das steckte er in die Tasche. Dann legte er sich auf die Bettstatt, die Andrees gehörte. Bloß eine Stunde Schlaf, hämmerte er sich ein. Er schlief lautlos. Er war auch im Schlaf vorsichtig. Nach einer Stunde erhob er sich. Die beiden Seeleute lagen noch reglos.

Der Landstreicher ging leise hinaus. Er zog die Türe sanft ins Schloß. Der Sturm hatte nachgelassen. Es war ein übermütiger Herbstwind geworden, den man wohl ertragen konnte. Aber es war noch dunkel, doch war es eine Dunkelheit, die einem nichts tat, und durch die man furchtlos gehen konnte.

Der Landstreicher ging voll Vertrauen in sie hinein. Ein Paar Schuhe, einen warmen Branntwein, eine Stunde Schlaf im Bett. Es

war doch eine gute Nacht.

Als Hilke in dieser Nacht an Mole Deeps Bett saß, bewegte sich zum ersten Male das Kind unter ihrem Herzen. Sie legte zärtlich die Hand darauf. Wenn sie mit Stim Kaat von dem Kinde, das sie erwarteten, sprach, nannten sie es »Öllerke«. Sie hatten diesen Namen von Andrees, der behauptete, daß ein guter Herdgeist in Börshoop so geheißten hätte. Das war schon manches Jahr her, als der noch den Fischern die Näpfe putzte.

»Unser Junge wird das auch können und noch mehr«, hatte Stim Kaat gelacht. So kam es, daß sie immer von Öllerke sprachen.

Mole Deep schlief zwei Nächte und einen Tag. Als sie aufwachte, waren die beiden Seeleute schon fort. Man hatte sie nach Dranshop gebracht. Sie fragte auch nicht nach ihnen. Es war still in ihr geworden. Sie verließ von jener Nacht an nur ungern das Bett. Wenn Hilke sie dazu bekam, aufzustehen und sich Bewegung

zu machen, tat sie nur wenige ungelene Schritte und setzte sich bald wieder auf den Stuhl, der neben ihrem Bett stand. Dort saß sie ohne Regung. Es war wohl so, daß sie auf den Tod wartete, damit er sie zu ihrem Sohn brächte, der in der Sturmnacht gekommen war, um sie zu mahnen. So glaubte sie es und es schien, daß sie fürchtete, den Tod zu verpassen, wenn er an ihr Bett träte.

In den letzten Tagen des Novembers hatten die Fischer von Börshoop eine Zusammenkunft, um zu beratschlagen, wie man der Gefahr begegnen könnte, die dem Dranshoper See durch die Papiermühle drohte.

Auf die Eingabe, die Pudmar und Rode Harms gemacht hatten, war noch keine Antwort gekommen, und nach dem, was man gehört hatte, schienen die Herren von der Papierfabrik wenig Lust zu haben, den gerechten Wünschen der Fischer nachzukommen.

Zu dieser Beratung erschien auch Per Stieven. Als Pudmar an diesem Abend eine neue Beschwerde aufsetzte, die von allen Fischern eigenhändig unterschrieben werden sollte, wurde Per Stieven davon ausgeschlossen, weil man sagte, daß er kein freier Fischer mehr wäre, sondern in Lohn und Brot stünde, und daß man Einwendungen von der Dranshoper Verwaltung zu gewärtigen hätte, wenn das Schriftstück auch von den Angestellten des Rode Harms unterzeichnet wäre.

Per Stieven legte die Feder, die er schon eingetaucht hatte, wortlos beiseite. Er verließ ohne Gruß den Raum. Zu Hause setzte er sich an das Fenster. Er saß steif und mit starrem Gesicht.

Hede Lorm, die jetzt bei ihm wohnte und für seine Bequemlichkeit sorgte, versuchte vergebens, ihn auszufragen. Auch auf Mute, die vom Bett aus mit ihm plappern wollte, achtete er nicht. Es war Hede Lorm auch nicht

möglich, ihn zu bewegen, endlich schlafen zu gehen. Er blieb die Nacht über am Fenster sitzen.

Am Tage darauf war er mit dem Kutter hinausgefahren. Hede Lorm sprach mit dem Danziger über Per Stieven. Da auch Kog auf der Versammlung der Fischer gewesen war, um zu hören, was man da beschließen würde, wußte er, daß man Per Stieven die Unterschrift verweigert hatte. Er erzählte es Hede Lorm, und sie überlegten, wie man Per Stieven wohl auf andere Gedanken bringen könnte.

Als Stieven tags drauf zurückkam, fand sich der Danziger bei ihm ein. Er hatte einen guten Schnaps mitgebracht, Fleisch zum braten und Tabak.

Hede Lorm brachte das alles auf den Tisch. Per Stieven stand ein Weilchen davor, dann warf er die Mütze in die Ecke und setzte sich. Er aß wenig, aber er trank. Wenn ein Glas leer war, schenkte er hastig ein. Er sprach auch. An

einem der letzten stürmischen Tage konnten sie mit dem Kutter nicht rechtzeitig zurückkommen, sondern hatten einen kleinen Hafentort angelaufen und waren dort über Nacht geblieben. In diesem Hafen hatte Per Stieven nach langen Jahren einen Mann wiedergetroffen, der aus Börshoop gebürtig war, jetzt aber in dem kleinen Ort arbeitete. Von diesem Bekannten erzählte Per Stieven.

»Er hat es richtig gemacht«, sagte er, »man soll lieber in der Fremde in Lohn und Brot gehen. Es gibt einem einen Stachel, wenn man nicht voll rechnet. Ich bin doch bloß um Alma zu Rode Harms gegangen. Für mich wärs schon genug gewesen. Man braucht nichts, aber da denkt man doch an sein Kind. Das solls besser haben. Ich leg alles auf Heller und Pfennig zurück für Alma. Da hat sie einmal Geld in der Hand, da kann sie was mit anfangen. Raufheiraten kann sie mal, vielleicht einen kleinen Bauern. Man wird sie nicht scheel ansehen, wenn sie ihre Taler mitbringt.

Darum hab ichs doch getan. Ich muß das mal sagen.«

»Wissen wir, Per Stieven«, sagte der Danziger, »es ist keiner in Börshoop, der dir was nachsagt. Du hast das falsch genommen mit der Unterschrift. Das hat seinen rechtlichen Grund.«

»Man hätte wo anders hingehen sollen«, beharrte Per Stieven.

»Sag das nicht«, antwortete der Danziger, »ihr sagt immer, ich wäre ein fixer Mensch, und wenn man seinen Spaß macht, denkt ihr, man hat bloß Flausen im Kopf. Aber so ist das auch nicht. Manchmal denke ich, hättest lieber zu Haus bleiben sollen. Die Erde, wo man geboren ist, bäckt anderes Brot. Oftmals macht es einem die Heimat am schwersten, das ist so wie man sagt, wen Gott lieb hat, züchtigt er. Ich bin ein gelenker Mensch und wenn ich schon solch einen Gedanken habe, dann würde es dir wohl noch schwerer ankommen. So wie

du in den Schuhen steckst.«

»Ich hab mein Lebtag nicht viel Worte geredet«, sagte Per Stieven nach einer Weile, »was im Meer lebt, hat keine Stimme. Das wird es sein. Mein Vater ist immer ein stiller Mann gewesen. Auch die andern damals in Börshoop. Sie haben alle nicht viel Redens gemacht, aber wenn Not am Mann war, sind sie alle dagewesen. Das war dann wie ein Mensch. Aber heute reden sie die Freundschaft weg. Man will auch mithelfen, aber dann heißt, dich können wir nicht brauchen. Man ist doch auch hier geboren und will doch bloß, daß alles gut geht.«

Er konnte nicht einsehen, daß er nicht mehr zu den Fischern, die über das Wohl und Wehe ihres Heimatortes wachen durften, gehören sollte.

»Ich bin doch derselbe geblieben«, sagte er. »Man steht nach wie vor seinen Mann. Wir fahren jetzt sogar viel weiter raus. Auch bei

Wetter, wo mans früher nicht gewagt hätte. Heute muß man einfach. Aber das wirds wohl sein.«

Er stand auf und schob das Glas beiseite:

»Sie werden schon recht haben, wenn sie einen behandeln, als wäre man zugewandert. Das soll nicht auf dich gehen, Danziger. Jeder näht sich seine Jacke selbst. Nun solls dabei bleiben.«

Auch Kog erhob sich. Er sah Hede Lorm an und zuckte die Achseln. Er hatte seiner Beredsamkeit mehr zugetraut, aber er war auf einen Menschen gestoßen, der mit dem Leben, in das er geboren wurde, so eins schien, daß er durch nichts bewogen werden konnte, aus dem Kreis seiner Gedanken herauszutreten.

Per Stieven stand mit dem Danziger noch vor der Tür.

»Früher ist das anders gewesen, als Almas Mutter noch lebte, aber nun ist man bloß noch

ein halber Mensch. Das ist wie ein Boot ohne Segel. Man kann sich dabei zuschanden rudern. Ich dachte schon mal, man müßte Alma wieder ins Haus holen, aber ich kriegs nicht fertig. Das Mädchen ist stolz drauf, daß sie sich was verdient und auf eignen Füßen steht. Sie hats ja auch gut bei Harms und lernt da auch allerhand. Von der Frau nimmt sie sich manches an, was unsereiner nicht kennt. Alma war immer ein gelehriger Mensch, und ich sage mir, sie muß weiterkommen. Aber ihre Munterkeit fehlt mir.«

»Du hast ja Mute nun im Haus«, tröstete ihn Kog, »ich meine, das ist ein lustiges Wesen. Man kann sich über ihr Geschwätz schon freuen. Wenn ihr bloß Kiek Möns nicht zuviel Narrheiten beibringt. Ich habs Hede Lorm auch schon gesagt.«

Per Stieven schüttelte den Kopf:

»Mute wohnt bloß hier, das ist was anderes. Da hat man keinen Faden hin. Sie macht

einem Freude, das stimmt schon. Aber man ist nicht der Vater.«

»Mute hat keinen Vater«, sagte der Danziger mit Betonung.

Per Stieven blickte auf:

»Der ist doch wohl in Holland, wie man sagt.«

»Er ist weg«, antwortete Kog.

Per Stieven sagte nichts mehr, aber er stand noch eine Zeitlang auf der Schwelle, als Kog schon gegangen war.

Ein Mensch wird geboren und wächst auf wie ein Baum, der seine Wurzeln im Erdreich hat, allein an der Straße steht und nicht zu den großen Wäldern zu wandern vermag. Per Stieven hat nichts anderes gekannt als sein Haus und das Meer und zwischen beiden Boot und Netz. Er hat wohl noch die Häuser gekannt, die sein eigenes umschlossen hielten, aber was jenseits dieses Dorfes lag, war schon

die Welt. Wenn man über Felder ging, war man ein Wanderer, und wenn man in eine Stadt kam, war man nur hingeweht wie ein Sandkorn. Man hatte seinen Bestand nur in dem Kleinen, in dem Geringen, was das Schicksal einem zugebilligt hatte. Da lebte man, wie das Herz einem befahl.

Per Stieven hatte in jungen Jahren schon geheiratet. Sein Haus war der Frau, die er sich geholt hatte, vom ersten Augenblick an vertraut, denn es unterschied sich in nichts von dem Hause, darin sie selber geboren und aufgewachsen war. Das war die selbe kleine Stube, die gleiche Kammer, der gleiche Herd. Wenn man am Fenster saß oder vor der Türe, sah man auf das gleiche Meer. Wenn man am Zaun stand, blickte man die gleiche Straße entlang.

Man hatte nicht von Liebe geredet, solch Wort blüht selten auf kargen Lippen. Man hatte sich zusammengesetzt wie die Häuser es taten, um

die Wärme zu haben und die Stürme freundlicher überstehen zu können. Was man in diesen jungen Jahren nicht gesprochen hatte, sollte das Kind ausdrücken, aber auch das hatte ihnen der Himmel nicht gleich geschenkt, wie man auf alles warten mußte, was ein helleres Gesicht trug.

Alma wurde erst nach zehn Jahren geboren. Dann war sie das Lachen, das man nie gehabt hatte, und das Lied, das einem nie zugeflogen war.

Es kamen dann ein paar Jahre, über die man sich wundern mußte, weil sie so gut und gedeihlich waren. Es sind reiche Fischjahre gewesen. Selten kommt ein Glück allein. Es hat immer noch ein zweites im Gefolge. Man war zufrieden, arbeitete, und hatte einen schönen Feierabend.

Nun war das alles anders geworden. Eine leere Kälte war da und ließ nicht zu, daß man seine Hand an dem eigenen Herzen wärmen konnte.

Das Haus war wohl noch dasselbe. Es war das gleiche Meer, über das man fuhr. Man hatte sogar seinen festen Lohn und brauchte keine Angst zu haben, daß der Tischkasten einmal leer wurde.

In dieser kleinen Stunde des Nachdenkens fühlte Per Stieven auf einmal, daß er sich die Kälte selber in das Haus gesetzt hatte, weil es ihm schwer fiel, die Hand nach einem Menschen auszustrecken. Nicht das eigene Herz wärmt einen, sondern das Herz des anderen.

Als seine Frau starb, hatte er die Türe hinter sich und Alma zugeschlagen. Nun war der Singvogel durch das Fenster, das er selbst geöffnet hatte, hinausgeflogen. Wenn er nicht von allein wiederkäme, wollte man ihn nicht zwingen. Die Liebe eines Vaters soll kein Käfig sein. So saß man nun allein hinter der verschlossenen Tür. Vielleicht, wenn man sie auftäte, würde ein Mensch hereinkommen und

es gut mit einem meinen. Mehr wollte man nicht.

Per Stieven ging in das Haus. Hede Lorm hatte den Tisch schon abgeräumt und eine frische Decke darüber gebreitet. Sie saß unter der Lampe und stopfte noch Strümpfe für Mute. Per Stieven setzte sich auf seinen Stuhl am Fenster. Er hatte, so lange Hede Lorm im Hause war, nicht viel mit ihr gesprochen, nur das, was der Tag gab. Er hörte lieber zu, wenn sie ihm dies oder jenes berichtete. An diesem Abend aber, wo ihm schon manches Wort von den Lippen gekommen war, das ihm sonst schwer gefallen wäre von sich zu sagen, hatte er den Wunsch, einen Menschen neben sich zu haben.

Man geht einen langen Weg entlang. Man geht ihn allein und die Gegend, durch die man wandert, ist einem nicht vertraut. Man weiß nicht, was hinter den Hügeln ist, man weiß nicht, was der Wald birgt. Der Himmel ist

auch nicht klar, es sind Wolken darüber, die sich entladen könnten. Wenn einem auf solcher Wanderung ein Mensch entgegenkommt, ist es ein Labsal.

Per Stieven ist, nachdem er seine Frau begraben hatte, durch viele Tage gegangen. Es war ein mühevoller Weg gewesen. Unwirtliche Stunden waren es oft, und man hatte gefroren. Dieser Weg war noch nicht zu Ende. Es lag vielleicht noch ein weites Stück vor einem. Wenn da ein Mensch entgegenkommen würde, wäre es eine Wohltat.

Per Stieven sah zu Hede Lorm hinüber. Sie sprach über ihre Arbeit hinweg mit ihm von dem Danziger und wie er wäre, und daß er auch seine Last zu tragen hätte, so, wie man von Menschen spricht, mit denen man eben zusammen gesessen.

Dieses Gespräch war auf einmal wie eine Brücke. Wenn man jetzt nicht darüber geht, wird es lange dauern, bis man wieder an eine

Furt kommt.

Per Stieven sagte:

»Wir haben es alle nicht leicht. Auch du hast schon manches durchmachen müssen.« Er sagte das so freundlich, daß Hede Lorm verwundert aufhorchte.

Sie fühlte, daß da jemand mit guter Hand an ihr Herz klopfen wollte. Es war wohl auch das erstemal, daß ein anderer ihr Leben bedachte. Man darf ein solches Gedenken nicht abwehren, und Hede Lorm erzählte von sich.

So saßen sie bis in die Nacht auf.

Die Worte hatten die Stube traulich gemacht. Hede Lorm und Per Stieven fühlten sich heimisch bei einander. Es war eine Stunde, von der man weiß, daß gute Sterne darüberstehen.

Per Stieven stellte noch die Uhr. Bei jeder Viertelumdrehung gab es einen feinen

silbrigen Klang. Hede Lorm verschloß das Haus.

Dann gingen sie zu Bett. Sie weigerte sich ihm nicht. Am Sonntag kam Alma auf ein Stündchen zu Besuch. Es war eine Freude sie anzusehen. Sie hatte ein offenes Gesicht und Augen, die voll Vertrauen in die Welt blickten. Per Stieven stellte gleich fest, daß Alma auch in der letzten Zeit gewachsen war. Wenn sie redete, merkte man, daß sie auf ihre Sprache acht gab. Auch das fiel Per Stieven sofort auf und er sah sie wohlgefällig an. Man ging zusammen an den Strand. Hede Lorm war zärtlich zu Alma und hatte sie untergehakt, und Per Stieven folgte den beiden mit Mute an der Hand. So gingen sie wie eine Familie.

Alma fühlte, daß sich irgend etwas geändert hatte, aber da es nicht zum Schlechten war, so machte sie sich keine Gedanken darüber. Sie war froh, daß eine Frau an ihrer Seite ging, die sie nach' ihren kleinen Sorgen fragte, und die

sich auf einmal wie eine Mutter um sie kümmerte.

Es war ein feuchtkalter letzter Novembertag, und man konnte sich nicht lange am Strande aufhalten. So saßen sie noch in der Stube zusammen, und Hede Lorm spendierte Äpfel, die auf der Herdplatte gebraten wurden.

Mute saß während der ganzen Zeit auf Almas Schoß und ließ sich immer wieder versprechen, daß ihre Puppe zu Weihnachten ein neues Kleid bekommen würde.

Als Alma gehen mußte, brachte Per Stieven sie bis zur Räucherei. Das erste Stück gingen sie schweigend. Per Stieven suchte nach Worten, um Alma alles erklären zu können. Endlich sagte er:

»Es soll ja nun alles besser werden. Ich denke, Mutter wird nichts dagegen haben und du sollst auch zufrieden sein. Sie ist ein verträglicher Mensch, das hast du wohl schon

gemerkt. Ich glaube, daß du bei ihr nicht schlecht fährst. Wenn alles nach Wunsch geht, werden wir bald vor den Altar treten. Nur muß die Sache mit dem Mann in Holland noch geregelt werden, aber wir denken doch, daß es schnell geht. Er ist schon lange fort.«

Alma zeigte sich trotz ihrer Jugend als ein Mensch, mit dem man offen sprechen konnte, und der verständig das eine gegen das andere abwog.

»Ich habs mir gleich gedacht«, sagte sie, »schon als ich in die Stube kam. Sie war gleich so freundlich zu mir. Ich mag sie schon gern. Aber sie soll auch zu dir gut sein, sonst laß es lieber.«

Per Stieven fiel ihr ins Wort:

»Nein nein, sie sieht schon nach dem Rechten. Man kann nichts gegen sie sagen. Wir hatten auch gedacht, daß sie bei Harms weiterarbeitet. So käme eins zum andern. Du

bist dann auch nicht mehr so allein, und wenn du mal heiraten solltest, dann wär eine Frau da, die dir zur Seite steht. Grade dann ist es schwer für ein Mädchen, wenn die Mutter fehlt. Ich denke schon, daß du gut mit ihr auskommst.«

Alma freute sich auf einmal wie ein Kind. Sie war Zeit ihres Lebens allein gewesen ohne Geschwister, zu denen man zärtlich sein konnte. Nun war Mute da, die sie mit Kleinigkeiten verwöhnen könnte. Das fiel ihr ein und sie lachte:

»Nun hab ich auch eine Schwester.«

Per Stieven kam mit zufriedennem Gesicht nach Haus.

»Es ist alles in Ordnung«, sagte er zu Hede Lorm, »Alma ist auch einverstanden. Wir müssen nun sehen, daß alles bald ins rechte Gleis kommt.«

Hede Lorm setzte sich neben die schlafende

Mute und nahm ihr Händchen.

›So hätten wir nun ein Haus gefunden, das uns haben will«, dachte sie, und sie dachte noch einmal an all die Jahre voll Irrungen, in denen man umhergeworfen wurde von seinem Blut und für alles, was man hingab, keinen Dank hatte, sondern obendrein noch beschimpft und belästert wurde. Man ist immer gutmütig gewesen und hilfsbereit und hat nie ein gutes Wort dafür bekommen. Man hatte wohl geglaubt, daß das Leben eine Mühle wäre, die sich drehen müsse, und so hatte man sich mitgedreht und war mitgedreht worden. Aber jetzt fühlte man, daß diese luftige Mühle einen warmen Winkel zwischen ihren harten Wänden barg, und Hede Lorm atmete auf, daß sie an der kleinen Tür zu diesem Winkel nicht vorbeigegangen war.

Als sie Per Stieven kennen lernte, hatte dieser stille und verschlossene Mensch sie oft eingeschüchtert, und sie hatte erst langsam

erkannt, daß unter diesem Geschlossensein eine große Zuverlässigkeit wohnte. Nun empfand sie es mit Stolz, daß dieser Mensch über alle Kreuzwege ihres Lebens hinweg ihr mit Vertrauen entgegen kam.

Sie hatte sich an diesem Sonntag schmuck gemacht und die weiße Bluse angezogen, die ihr einmal aus Amsterdam geschickt worden war. Jetzt holte sie eine dunkle Bluse aus dem Schrank und vertauschte sie mit der seidenen, ehe sie zu Per Stieven wieder hineinging.

Aus der weißen aber nähte sie ein Kleid für Mutes Puppe.

In diesem Jahre putzte Hede Lorm zu Weihnachten einen Baum. Per Stieven hatte die kleine Tanne aus dem Wäldchen hinter Bögerlant geholt. Sie war rund gewachsen und nicht viel größer als Mute. Man hielt sie bis zum Heiligen Abend versteckt. Nun hingen bunte Papierringe daran und selbstgeflochtene Ketten aus roten und gelben Wollfaden. An die

Spitze des Bäumchens war ein weißes Licht gesteckt worden, das wie einen Kragen einen Stern aus Silberpapier trug.

Am Weihnachtstage war auch zum erstenmal Besuch in Stievens Haus. Hede Lorm hatte Hilke und Stim Kaat eingeladen und später kamen noch Hannes Lietz und Wine. Man saß behaglich beieinander und besprach, was das Leben so mit sich brachte. Man sprach auch von der Heirat und man trank darauf. Per Stieven und Hannes Lietz mußten sich manchen derben Scherz von Stim Kaat gefallen lassen.

Als das Licht an dem Baum angezündet war, wurde man ernster. Mute konnte ein Weihnachtslied singen und die Frauen sangen es mit.

Stim Kaat stand neben Per Stieven und sagte zu ihm:

»Du tust ganz recht daran. Hede Lorm ist eine

forsche Person. Sie ist akkurat und fleißig. Vielleicht muß du sie ein bißchen an die Leine nehmen.«

»Da hab ich keine Angst drum«, antwortete Per Stieven.

Man wartete an diesem Abend auf Jöken Mürk. Er war aber zu Andrees gegangen und hatte seine Karten mitgenommen wie früher. Nun spielten sie in der Küche am Herd, während in der Kammer nebenan Mole Deep im Bett lag.

Jöken Mürk warf den Schellenbuben auf den Tisch.

»Da kommt der Fausthandschuh, Maat«, rief er und strich die Karten ein. Sie lachten beide darüber.

Andrees war am Heiligen Abend zur Weihnachtsmesse in der Kirche von Bögerlan gewesen. Als er zurückging, kam gerade Fenner angefahren. Er hatte alles ausverkauft,

was er auf seinem Wagen gehabt hatte: bestreute Weihnachtskringel und Kerzen in allen möglichen Farben, Papiersternchen und Flitterzeug, auch viele kleine Säckelchen, die sich gut als Geschenke eigneten für die Frauen und Mädchen, auch die Halstücher für die Männer und die grellen Schlipse für die Burschen. Fenner klimperte vergnügt mit dem Geld in der Tasche und ließ Andrees aufsteigen. Sie sprachen über das, was der Pastor in der Kirche geredet hatte.

»Er meint«, sagte Andrees, »es wären nur die Hirten gekommen, aber ich glaube, daß doch wohl auch die Fischer vom heiligen See Genezareth dabei gewesen sind in jener Nacht. Sankt Petrus soll doch wohl auch ein Fischer gewesen sein.«

Fenner sagte dazu, was er über die Nacht von Bethlehem wußte, und so erzählten sie sich einfältig von dem Kind in der Krippe.

Als Andrees nach Hause kam, hatte ihm Hilke

ein Paar neue Fausthandschuhe hingelegt, die sie selbst gestrickt hatte. Darüber freute sich Andrees, und er lobte die Arbeit.

Am Weihnachtsmorgen war er in aller Frühe mit einer Laterne an den Strand gegangen, um Bernstein zu suchen. Er hoffte ein größeres Stück zu finden, das er Hilke schenken könnte. Aber bei diesem Suchen und Wühlen zwischen den kleinen Steinchen am Strande hatte er den einen Fausthandschuh verloren. Da war er den Weg zurückgegangen und sah auf einmal eine zweite Laterne auf sich zukommen. Jöken Mürk war es, der für Wine nach einem Stückchen Bernstein suchte. Die beiden alten Männer hatten sich seit Monaten nicht mehr gesprochen. Nun standen sie sich an diesem Weihnachtsmorgen auf einmal am Strande gegenüber. Jöken Mürk hatte über die Hand, mit der er die Laterne hielt, einen dicken Fausthandschuh gezogen.

»Ich hab ihn eben gefunden«, sagte er erfreut,

zog den Handschuh aus und zeigte ihn Andrees. »Es ist ein warmer Handschuh, er ist auch geschickt gemacht. Man kann ihn auf der rechten und auf der linken Hand tragen. Ich hab's schon ausprobiert. So kann man beide Hände damit wärmen.«

Andrees hatte sofort gesehen, daß es sein Fausthandschuh war. Er hätte ihn gerne wiedergehabt, doch bekam er nicht fertig, es Jöken Mürk zu sagen. Auch beruhigte es ihn etwas, daß der Handschuh über beide Hände passen sollte. So ließ er Jöken Mürk den Fausthandschuh.

»Da hast du auch dein Geschenk, Kaptän«, sagte er.

Die beiden gingen nun zusammen am Strand entlang, schwatzten und vergaßen, weswegen sie so früh hinausgegangen waren. Dazu kam, daß sie plötzlich vom Wasser her ein leises Läuten hörten. Es waren Eisenten, deren Stimmen wie ferne Glocken klingen. Andrees

und Jöken wunderten sich darüber, blieben stehen und hörten den Enten zu, bis ihnen der kalte Frühwind allzu arg zusetzte. Sie kamen mit brennenden Laternen heim und wenn sie auch kein Geschenk für Hilke und Wine mitgebracht hatten, so waren sie doch vergnügt und löffelten zufrieden ihre Suppe.

Nun saßen sie am Abend zusammen bei ihrem Kartenspiel, nannten sich wieder Kaptän und Maat und sahen hin und wieder nach Mole Deep, die mit offenen Augen still da lag.

So hatte man bei Per Stieven vergebens auf Jöken Mürk warten müssen. Schließlich dauerte es ihnen zu lange, und man setzte sich ohne ihn an den Abendbrottisch. Auch Alma war die Feiertage über zu Hause, denn Rode Harms und Vrena waren von Konsul Behnke eingeladen worden.

Rode Harms war nur ungern nach Dranshop gefahren. Er wäre lieber zu Hause geblieben und hätte sich ein paar ruhige Tage gegönnt.

Nun sah er sich in dem Trubel eines gastlichen Hauses, darin Vrena sich wohlfühlte, tanzte und sich vergnügte.

Rode Harms war froh, als das Fest vorüber war, aber Vrena bat ihn, noch in Dranshop bleiben zu dürfen. So war er allein nach Haus gefahren.

Die Tage von Weihnachten bis zum Dreikönigstag, an dem ehemals die Bauern mit Lichtern den Heiligen entgegengingen, um ihnen den Weg zu zeigen, so daß man auch heute noch hin und wieder ein Blinken über den Feldern sieht, diese Tage nennt man die Zwölfen. Man soll an ihnen nicht viel arbeiten. Federn kann man wohl reißen und Häcksel schneiden, auch gerät das Korn gut, das man ausdrischt. Doch soll man das alles mit Maß betreiben. Es darf auch keine Wäsche auf der Leine hängen, und die Ketten am Vieh muß man kurz nehmen, damit Wod sich nicht darin verheddert. Man soll auch einen Halm

hinlegen und einen letzten Apfel, so findet sein Schimmel zu fressen. Nachts aber ist es gut, die Vordertür und die Hintertür zur Diele offen zu lassen und eine Laterne anzuzünden, damit Wods Jagd nächstens hindurchfindet und seine wilden Hunde sich nicht im Hause verlaufen. Es ist vorgekommen, daß einer von Wotans Hunden sich nicht aus dem Haus fand. Ein ganzes Jahr lang hat er in der Kornkammer geheult, ohne daß man ihn sehen konnte, doch war das Fleisch, das man ihm hinlegte, morgens verschwunden. Erst in den Zwölfen des nächsten Jahres, als man alle Türen öffnete, hat er das Haus verlassen und ist wieder hinter Wotan hergestürmt.

Man soll auch an diesen Tagen nur essen, was Körner hat, Fischrogen, Mohn, Erbsen, Linsen und Hirsebrei. Das alles muß man bedenken in den Zwölfen, durch deren Nächte der wilde Jäger mit seiner Meute über die Dächer braust.

In früheren Jahren haben die Leute in

Börshoop das alles beachtet. Sie wußten auch, daß vielerlei um sie war, was man nicht mit leiblichen Augen wahrnehmen konnte, das sich aber auswirkte zum Guten oder zum Bösen, je nachdem, wie man ihm begegnete. So hatte man sich mit allem verbunden gefühlt, und es war mancherlei Segen daraus entstanden. Denn das Gute liegt nicht bloß in der Arbeit der Hände, sondern auch die Gedanken müssen darüber liegen, und alles, was man tut, muß man zum Herzen seiner Erde hin tun, wie auch das Blut im eigenen Körper immer zum Herzen zurückfließt, selbstverständlich und nach einem großen Beschluß. Wenn man diesen Herzschlag nicht in allem spürt, ist man nur ein elender Kärner, der seine Arbeit tut, um das Leben zu fristen. Wer aber über alle Arbeit hinweg auf die geheime Sprache seines Heimatpulses lauscht, gewinnt ihr ein anderes Gesicht ab, und sein Leben wird in die Breite wachsen und in die Höhe und er wird Wohlgefallen haben an allen

Dingen.

Das hatte Kiek Möns früher oft gesagt, aber jetzt hielt sie ihren Mund darüber geschlossen, denn auch in Börshoop gab man nicht mehr viel darauf, sondern war froh, wenn der Fisch im Netz war und das Brot auf dem Tisch.

Kiek Möns jedoch bedachte für sich dies alles. So hatte sie, wie sie es von früher her wußte, am Abend nach dem Weihnachtsfest die Türen zur Diele geöffnet und die Laterne angezündet.

Es war schon zu später Stunde, als sie einen Schritt im Hause vernahm. In diesen Nächten saß sie gern länger auf als sonst. Nun hörte sie vom Flur her ihren Namen rufen und öffnete furchtlos die Stubentür.

In der Diele unter der Laterne stand Rode Harms.

Er war an diesem Abend bei Pudmar gewesen, um für Mariechen ein kleines Geschenk zu bringen. Er hatte gehofft, Martha zu treffen,

aber sie war noch nicht von Hilke zurück. So erzählte er mit Pudmar, der müde auf dem Sofa lag.

»Du kannst mit dem Deinen zufrieden sein«, sagte Pudmar zu ihm, »man hätte nicht geglaubt, daß es so schnell einen solchen Aufschwung nähme. Du bist auch hinterher gewesen wie kein zweiter. Das muß man zugeben. Wollte Gott, ich könnte auch mit allem zufrieden sein. Das mit dem See ist ein harter Schlag. Man hört auch nichts von den Herren. Ich fürchte, wir werden gegen die Papiermühle klagen müssen. Wenn das wenigstens alles wäre. Doch hat man sich diesen Herbst geschunden auf den Feldern und es ist nicht viel übrig geblieben.«

»Du hättest den Gutsacker lassen sollen«, sagte Rode Harms, »es wird zuviel für dich. Wenn Christof Hingsten es nicht mehr kann, dann müßte man einen anderen suchen.«

»Auf dem eigenen schafft man gern«,

antwortete Pudmar, »aber du weißt, wie das ist. Man möchte weiterkommen. Stillstand ist Rückgang. Vielleicht war es gar nicht die viele Arbeit, die einem zusetzte, sondern die Ungewißheit. Weiß man denn, für wen man die Arbeit auf dem Gut mitschafft? Wenn man die Möglichkeit hätte, es zu erwerben, dann ginge es einem mit der Gesundheit schon gut. Es sind ja immer die Gedanken, die einem zusetzen.«

»Du hattest doch auch deinen Vorteil vom Sterenbrinkschen Gut«, warf Rode Harms ein.

»Was ist schon dabei rausgekommen? Du weißt ja, wie die Ernte dort ausgefallen ist, da wars mit dem Naturallohn nicht weit her, und das Bargeld hatte sich Hingsten schon geholt.«

»Er wird es mit dir teilen«, beruhigte Rode Harms.

»Er denkt nicht daran«, ärgerte sich Pudmar, »weißt du, was er mit dem Geld anfangen

will? Dafür soll ein Kronleuchter für die Kirche von Bögerlant gekauft werden. Er meint, seine Seligkeit hänge davon ab. So verrückt ist er schon.«

»Man soll einen Menschen nicht um die Seligkeit reden«, sagte Rode Harms, »wenn es sein Wille ist, laß ihn dabei. Er wird wissen warum, und es geht keinen andern was an. Du bist ja nicht auf das Geld angewiesen.«

Pudmar richtete sich auf und sah Rode Harms an.

»Du bist vorwärts gekommen, und ich will das auch, und die Pudmars haben ein Recht dazu. Ich habe es satt, hinter denen aus Bögerlant zu stehen. Das Unglück war, daß die Pudmars immer zu schwer im Entschluß gewesen sind. Sie ließen sich alles vor der Nase wegschnappen. Das weiß ich von meinem Vater noch her, und mit dem Großvater war es nicht anders. Was uns heute gehört, habe ich doch zum großen Teil rangeschafft. Das Land

überm See und das Weizenstück. Was hier mit der Börshooper Seite los ist, weißt du doch auch. Ich hab es mir in den Kopf gesetzt, die Gutsäcker zu kriegen. Ich habe meine Pläne damit. Die Felder sind unrentabel bebaut. Der Großmeiler hat das damals falsch abgefaßt. Verلودert ist es! Ein Fachmann gibt ihnen, so wie es ist, keinen Pfennig dafür. Natürlich muß man Geld in den Fingern haben für eine Anzahlung. Aber es ist jetzt knapp mit dem baren Geld. Anfangs hatte ich gedacht, daß der alte Hingsten ranginge. Doch der ist ja jetzt für nichts mehr zu haben.«

Pudmar setzte Rode Harms auseinander, wie er die Felder in Arbeit nehmen würde. Er zeichnete mit dem Finger auf die Tischplatte. Er redete sich in Eifer. Auf einmal war er nicht mehr der Börshooper Seefischer, der etwas Land besaß, sondern er war der Bauer, der sich Erde erobern wollte. Seine Müdigkeit war überwunden. Was seine Vorfahren versäumt hatten, wollte er einholen.

Rode Harms beobachtete ihn nachdenklich. Er erkannte jetzt, was Jürgen Pudmar durch all die Zeit launisch und verbittert gemacht hatte. Er begriff auch, warum dieser Mensch unter seiner Ehe mit der Fischerstochter leiden mußte, für deren Werte er kein Verständnis aufbrachte, weil für ihn nur Ansehen und Besitz Geltung hatten, wie es ihm von Marie Hingsten einmal eingebracht worden war.

Rode Harms dachte an Martha und es fiel ihm ein, daß sie es wohl besser haben würde, wenn sich Pudmars Pläne verwirklichten.

Er saß mit ihm in dem selben Zimmer, in welchem er im Herbst mit Martha gesessen hatte und es ihm aufgefallen war, wie tüchtig sie ihrem Hauswesen vorstand. Er entsann sich auch, mit welchem klugem Verstand sie über die Börshooper Angelegenheiten damals sprach. Sie würde schon Pudmars Plänen gewachsen sein und sich in einen größeren Wirkungskreis hineinfinden.

»Neulich wollte ich schon einmal zu dir kommen«, sagte jetzt Pudmar, »ich habe Geld in Dranshop liegen, aber es würde für eine Anzahlung nicht reichen. Da hatte ich mir nun gedacht, daß du mir vielleicht die Restsumme besorgen könntest. Wir sind ja gute Freunde und es würde alles auf Heller und Pfennig zurückgegeben werden. Wir würden auch einen Zinssatz ausmachen. Ich denke, dabei könnte keiner von uns schlecht ankommen.«

Rode Harms sah vor sich hin. Man hat nebeneinander auf einer Schulbank gesessen. Man hat zusammen seinen Spruch aufgesagt, Schiffe geschnitzt und das Brot ausgetauscht. Dreißig Jahre ist das her und länger, denn Pudmar kam später auf die Schule nach Dranshop. »Er hat mir mal eine Muschel geschenkt«, dachte Rode Harms. »Ich lag krank im Bett und da kam er herein. Es regnete draußen. Ich weiß es jetzt ganz genau. Ich hatte Fieber und er kam doch herein und schenkte mir eine Muschel. Das hat Jürgen

getan. Die Muschel hat zu Haus immer auf dem Sims gelegen. Wo wird sie wohl geblieben sein?« Daran erinnerte sich Rode Harms jetzt.

»Du hast recht«, sagte er, »wir sind immer Freunde gewesen und es ist gut, wenn wir es unter uns besprechen. Meine Schwägerinnen wären das Gut gern los, das weiß ich. Neulich sagte mir meine Frau, daß Karla am liebsten nach Dranshop ziehen würde. Da ist ein Haus zu haben, das ihr sehr gelegen wäre. Mit dem Geld würden sie bei dir sicher sein. Wenn du glaubst, daß du aus den Äckern etwas machen kannst, dann wäre es wohl richtig, wenn du sie in die Hand bekämst. Was soll es schließlich auch einer bekommen, den man gar nicht kennt.«

»Du würdest mir also das Geld besorgen?« fragte Pudmar hastig.

Rode Harms überlegte noch ein Weilchen, dann sagte er langsam:

»Du sollst es haben. Ich muß sehen, daß ich es in Dranshop bekomme. Man kann ja das Geld nicht gleich so auf den Tisch zahlen.«

Pudmar gab ihm die Hand. Er zitterte dabei und vergewisserte sich noch einmal.

»Du kannst dich darauf verlassen«, sagte Rode Harms.

Auf der Straße traf Rode Harms Martha und sie sprachen zusammen. Mitten im Gespräch sagte Martha zögernd:

»Neulich wollte Pudmar zu dir kommen und sich Geld von dir besorgen für das Gut. Gib es ihm nicht. Er hat sich da etwas in den Kopf gesetzt, was er mit der Gesundheit nicht durchhält. Er ist ein ehrgeiziger Mensch und arbeitet sich zuschanden. Wenn er kommen sollte, mußst du ihm das mit dem Gut ausreden.«

»Wir hätten uns früher sprechen sollen«, antwortete Rode Harms betroffen, »ich hab

ihm das Geld schon versprochen.«

Martha erwiderte nichts. Sie nahm das Tuch, das sie umgebunden hatte, fester zusammen. Dann ging sie weiter. Sie hatte einen herben, in sich gekehrten Gang.

»Ich habs gut gemeint«, rief Rode Harms ihr nach, aber sie ging wortlos auf das Haus zu.

Rode Harms hatte sich auf einen Abend bei Pudmars gefreut. Er war längere Zeit nicht mit Jürgen zusammengewesen, und es gab in der Fischerei manches, was einmal in Ruhe hätte beredet werden müssen. Aus Dranshop war er mißgestimmt zurückgekommen. Daran trug Vrena nicht allein Schuld. Wenn er früher Konsul Behnke besuchte, hatte es immer einen neuen Plan zu besprechen gegeben. Bald handelte es sich um eine Verbesserung im Betriebe, bald um eine Vergrößerung des Unternehmens. Jetzt gab es in dieser Beziehung nichts mehr zu erwägen. Alles ging geordnet seinen Gang, und man konnte über

den jetzigen Umfang nicht ohne Schädigung des Ganzen hinausgehen. Rode Harms mußte sich also begnügen, nun einem Betriebe vorzustehen, in welchem Rädchen gewissenhaft in Rädchen griff. Nach der Zeit des Aufbaus, die ihn ganz erfüllt hatte, war eine Zeit der Ruhe für ihn gekommen, die ihn über alle Ungleichheit hinweg zu einer zufriedenen Reife geführt haben würde, wenn diese Ruhe in einer harmonischen Ehe ein festes Fundament gehabt hätte. Man kommt nicht gern in ein kaltes Haus, besonders dann nicht, wenn der Weg, den man hinter sich hat, nicht mit warmen Wetter gesegnet war. So ging es Rode Harms, und da er nach seiner Arbeit kein häusliches Leben fand, sehnte er sich nach einer Aufgabe, die seine Zeit über das geschäftliche Maß hinweg auszufüllen vermochte.

Rode Harms hatte gehofft, an diesem Abend in einer friedlichen Stunde einmal von all diesen Gedanken losgelöst zu sein. Nun mußte er

erkennen, daß bei Pudmar die gleiche Saite angeklungen hatte. Auch Jürgen wünschte sich über das ihm Bestimmte hinaus, weil er in seiner Ehe mit Martha keinen Ausgleich zu finden vermeinte. In zwei Bezirken rundet sich das Leben des Mannes, in seinem Arbeitskreis und in dem Kreis seiner Ehe. Nur wenn diese beiden sich wohltunlich ineinander fügen, gibt es ein gutes Gedeihen.

Das erkannte Rode Harms heute tiefer als je. Niedergestimmt ging er in dieser Stunde durch Börshoop. Zuweilen sind Abende, die einem Boot mit mattem Segel gleichen, ziellos scheinbar, als gäbe es keinen Hafen, der wartet. An solchen Abenden treibt man planlos hin.

So war Rode Harms zu Kiek Möns getrieben worden. Es ist Licht im Haus und die Türe ist offen, beinahe so, als wäre es in diesem Augenblick für einen bereit.

Rode Harms stand unter der Laterne im Flur.

»Du hast lange nicht hergefunden«, sagte Kiek Möns.

»Ich komme von Pudmar«, antwortete Rode Harms, »und sah bei dir noch Licht. Auch die Tür war offen, da bin ich hereingekommen.«

»Wen diese Nacht herweht, soll willkommen sein«, erwiderte Kiek Möns.

Sie gingen in die Stube.

Man sagt, daß im Dranshoper See ein Dorf versunken wäre. Das ist schon viele Jahre her. Damals stand an der Stelle, wo jetzt Dranshop liegt, ein Kloster, dessen Glockenturm eine vergoldete Haube hatte, so daß er den Seefahrern als Wahrzeichen diente. Auch war zu jener Zeit der Zugang zum Meer so breit und tief, daß auch große Schiffe auf den See gelangen konnten. So war mancherlei Kunde von der Welt in das Dorf gekommen. Es war auch erzählt worden, daß es Fische gäbe, die schwerer und blanker wären als die, welche

die Fischer in ihre Netze bekamen. So machten sich eines Tages die Fischer auf, um diese Fische zu suchen. Sie fuhren auf das Meer hinaus und wurden von einem Sturme verschlagen. Am Tage nach diesem Sturm war eine völlige Windstille, und die Fischer wußten nicht, wo sie sich befanden. Auf einmal sahen sie, daß sie in einer Hafenstadt waren, die prächtige Häuser hatte und deren Bewohner schön gewachsen und reich gekleidet waren. Die Fischer sahen das alles mit Staunen. Plötzlich kam ein Krieger in silberner Rüstung auf sie zu. Er fragte sie etwas in einer Sprache, die sie nicht verstanden. Er wiederholte seine Frage in einer anderen Sprache, aber auch darauf konnten sie keine Antwort geben. Als er sie in einer dritten Sprache anging und sie auch darauf schwiegen, denn sie hatten nur ihre heimische Mundart, wurde er unwillig und verwies sie aus dem Hafen. Sie zögerten aber, seinem Befehle nachzukommen. Da rief er Bewaffnete

herbei, so daß die Fischer eiligst die Segel setzten und davonfuhren. Nach langer Fahrt fanden sie nach ihrem Dorf zurück. Als sie es klein und ärmlich am Ufer liegen sahen, sagten sie: »Das kann nicht unser Dorf sein, dazu sind die Häuser zu niedrig. Auch haben sie keinerlei Schmuck.« Ihre Frauen standen am Steg und winkten, aber die Fischer sagten: »Das sind nicht unsere Frauen. Diese Frauen sind mager und die Armut hat sie häßlich gemacht.« Als sie dies sagten, war eine Stimme über dem Wasser. Diese Stimme rief: »So wollt ihr euer Dorf nicht haben?« Die Fischer blieben dabei: »Es kann nicht unser Dorf sein. Wir wollen es nicht haben.« Da stieg über dem Wasser, wo die Stimme gewesen war, ein Nebel auf, und als er sich zerteilte, war das Dorf verschwunden. Nur dort, wo der Steg gewesen war und die Frauen gestanden hatten, erhoben sich ein paar Weidenbäume. Von diesem Tage an müssen die Fischer ruhelos über den See fahren und

nach ihrem Heimatdorfe suchen.

Rode Harms saß Kiek Möns gegenüber. Sie redeten nicht viel in dieser Stunde. Rode Harms hörte auch nicht sonderlich auf das, was Kiek Möns sagte. Es war ihm, als vernähme er eine zweite Stimme, die mit ihm spräche:

›Zwischen diesen Wänden bist du zu Hause gewesen. Hier wurdest du in Liebe empfangen und in Liebe geboren. Du hast geglaubt, deinen eigenen Weg gehen zu müssen, aber auf diesem Wege redet man in Sprachen zu dir, die nicht die Sprache deines Herzens sind. So kannst du ihnen von deinem Blut aus keine Antwort geben. Der Weg voran, das ist das leichteste. Das Gold ist billig und der marmorne Palast, aber der Weg zurück, das ist das Große.‹

Rode Harms senkte den Kopf. Er sagte zu Kiek Möns:

»Die Truhe von meiner Mutter steht noch hier. Ich habe sie nicht holen lassen, weil man in all der Zeit nicht recht zur Ruhe gekommen ist. Aber nun will ich es tun.«

Kiek Möns antwortete nichts. Sie lauschte zum Fenster hin. Vom Meere her kam ein Heulen, das lauter wurde, anschwell und im Sturm über das Haus fuhr. Die Türen zitterten nach. Aus der Ferne hörte man noch ein letztes Geheul.

»Man sitzt gut bei dir, Kiek Möns«, sagte Rode Harms. »Ich hätte nicht gedacht, daß wir heute noch Sturm bekommen.«

»Man kann in diesen Nächten nichts voraussagen«, antwortete Kiek Möns, »manchmal verspätet er sich, aber er kommt.«

Sie öffnete die Stubentür. Der Flur war dunkel, das Licht in der Laterne erloschen. Sie zündete das Licht wieder an und schloß die Türen zur Diele.

»Die Truhe steht noch am gleichen Fleck«, sagte sie jetzt.

Sie gingen in die Kammer hinein.

»Es ist manches darin, das man noch brauchen kann«, sagte Rode Harms und hob den Deckel. Er nahm den Mantel seines Vaters heraus und breitete ihn aus. Es war ein langer warmer Mantel.

»Der wird einem guttun bei solchem Wetter«, sagte Rode Harms.

Der Sturm schien zurückgekommen zu sein. Es brauste um das Haus und die Fenster klirrten.

Rode Harms zog den Mantel seines Vaters an. Kiek Möns half ihm umständlich dabei.

Als er ging, war er sehr in Gedanken. Der Sturm trieb die Wolken von den Sternen fort.

»Rode Harms ist wiedergekommen«, sagte Kiek Möns und stand noch lange auf der

Schwelle.

Im Februar türmten sich Eisdünen am Strande auf. Im Sprunge erstarrte Wellen waren es über Sand und Seeschlamm. Eine glitzernde Hügelkette trennte das Land vom Meer. Das spiegelte und funkelte in abertausend Kristallen. Bärtiger Tang war dazwischen und wie grüne gläserne Nadeln gefrorene Fäden von Wassermoos. Der Eishauch des Himmels hatte sich über Land und See gelegt, so daß alles in einer lichtgrauen Glocke eingeschlossen schien, von deren Wandungen eine tönende Kälte ausging, unter den Schritten knirschte und im Hauche des Mundes knitterte. Die Boote lagen wie festgefroren am Strand.

Der Dranshoper See spannte sich wie ein milchiges Fenster zwischen den Ufern, an deren Rande sich die kleinen Gehöfte tiefer duckten, als suchten sie im Erdreich nach verlorenen Sonnenstrahlen.

Die Männer und Frauen saßen zu Hause. Keiner wollte vom Herd fortgehen oder vom warmen Ofen. Fische gab es schon seit Wochen nicht mehr. Man lebte von dem, was im Hause war. Oft gab es nur Kartoffeln und Salz. Wer eine magere Kuh im Stalle hatte wie Simon Gülke, konnte jetzt stolz auf diesen Besitz sein, und wer in vergitterten Kisten Kaninchen hielt, bekam sogar hin und wieder Fleisch.

In diesem unzufriedenen Monat, dessen Tage aus Frost und Kälte kamen, einem hart zusetzten und sich in lange starre Nächte wandelten, die mit eisigem Atem durch die Ritzen an Tür und Fenster hereinfuhren, wurde Öllerke geboren. Er kam warm, rund und mit großem Geschrei auf die Welt.

Als Hilke fühlte, daß ihre Stunde da war, schickte sie Andrees zu Kiek Möns.

»Es ist bei uns so weit«, sagte er und drängte die Alte, damit sie sich mit ihren

Vorbereitungen gegen die Kälte, in die sie nun hinausmußte, beeilte. Sie hatte vier Röcke übereinander gezogen und man sah ihren Kopf kaum unter den dicken wollenen Tüchern.

Stim Kaat erwartete sie unruhig. Er war beständig zwischen Bett und Tür auf und ab gegangen.

»Macht er schon Wesens von sich?« fragte Andrees.

»Er meldet sich schon«, bestätigte Stim Kaat und ging mit Kiek Möns in die Kammer.

Andrees blieb in der Küche und bereitete aus schöner brauner Zichorie einen heißen Trank. Er brühte eine große Kanne voll auf und tat den letzten Zucker hinein. Daneben stellte er einen Topf mit Milch, die er schon am Morgen von Gülke geholt hatte. Ab und zu horchte er an der Tür.

Stim Kaat kam in die Küche, um zwei Stricke zu holen.

»Bemerkt man ihn schon?« fragte Andrees besorgt.

»Wir wollen ihn jetzt ans Licht befördern«, antwortete Stim Kaat hastig und ging mit den Stricken in die Kammer. Er sollte sie am Fußende des Bettes befestigen, damit Hilke sich daran aufrecken und das Kind leichter hinausstoßen könnte. Aber ehe Stim Kaat den zweiten Knoten geschürzt hatte, war Öllerke schon da.

Da lag nun ein rundes, winziges Menschenkind, das aus Leibeskräften schrie, so daß man es nicht erst zu klopfen brauchte. Es war aus einem behüteten Dämmern in das grelle Licht geworfen worden, das in die Augen sticht und beißt. Darum brüllte Öllerke, der nun aus dem mütterlichen Hafen in ein großes fremdes Leben schwimmen sollte. Dieses Leben hatte nicht mehr die betuliche Enge, in der Öllerke bisher geruht hatte, sondern es überfiel ihn mit einer ungekannten

Weite, und so strampelte Öllerke und wehrte sich vom ersten Augenblick an gegen das Fremde, das von allen Seiten hereindrängte.

Kiek Möns aber sagte:

»Wer laut anklopft, kommt an den Tisch. Um den braucht ihr euch keine Sorge zu machen, aber wenn ihr auf meinen Rat hören wollt, nennt ihn nicht nach Christian Deep oder Peter, auch nicht nach deinem Vater, Stim Kaat. Das alles ist vergangen. Laßt ihn neu anfangen.«

Sie überlegten, auf welchen Namen Öllerke wohl getauft werden könnte. Schließlich sagte Stim Kaat:

»Er soll Martin heißen, das ist ein guter Name. Mit dem kann er schon zufrieden sein.«

Sie hatten ganz vergessen, daß Andrees ungeduldig in der Küche wartete. Jetzt steckte er vorsichtig den Kopf durch die Tür.

»Man hört ihn doch schon«, sagte er vorwurfsvoll.

Stim Kaat hielt ihm den Kleinen entgegen, aber Hilke schrie auf, weil sie fürchtete, daß die Hände des Vaters zu groß und zu stark wären.

»Er ist ganz dein Schlag«, begutachtete Andrees, »der wird dir bald an die Hand gehen.«

Öllerke war um die Feierabendstunde angekommen, und als ihn jetzt Kiek Möns auf Hilkes Bitte im warmen Tuch hinüber zu Mole Deep trug, ging Stim Kaat mit der Lampe voraus, und Andrees folgte bedächtig.

So traten sie hinter einander mit dem Neugeborenen in die Stube. Stim Kaat hielt die Lampe hoch und Andrees stand an der Tür wie ein Wächter, die Klinke fest in der Hand.

Kiek Möns hielt Öllerke zu Mole Deep hin.

Mole Deep blieb reglos, ihr Gesicht veränderte sich nicht. Sie hatte mit diesem Leben abgeschlossen, und es gab nichts, was sie hätte bewegen können, ihre Gedanken noch einmal auf diese Welt zu richten.

Kiek Möns aber nahm die Hand der Reglosen und legte sie leise auf Öllerke.

Am nächsten Tag hatte alles wieder den gleichen Gang.

Als Öllerke schon anfing, nach den Dingen zu greifen, die man ihm hinhielt, legte ihm Kiek Möns eines Tages einen blanken Fisch auf den Tisch und einen harten Taler, den sie mitgebracht hatte. Sie hob Öllerke auf, und sein dickes Händchen sollte nun entscheiden, was das Leben einmal aus ihm machen würde, einen Menschen, der mit Geld in der Tasche klimpern konnte, oder einen armen Fischer, der sich mühsam durch das Leben schlagen mußte.

Stim Kaat und Hilke standen dabei und lachten über Kiek Möns' Einfall.

Andrees aber blieb ernst.

»Wenn der Kleine sich bloß nicht für den Hungerbeutel entscheidet«, sagte er bedenklich, doch Öllerke krächte hell auf und patschte mit beiden Händen auf den Tisch. Unter der einen Faust hielt er den Fisch, unter der anderen den Taler.

Stim Kaat kniff Hilke in die Seite und lachte:

»Das ist eine gute Arbeit, was!«

Die Sonne stand gegen das Fenster, und die Eisblumen mußten langsam zertropfen.

Dann kam der laue Regenwind und machte die See frei. Stim Kaat und Hannes Lietz fuhren nun jeden Tag hinaus und stellten die Netze nach jungen Lachsen. Dabei mußten sie auf den Pirks achtgeben, daß er nicht im raschen Flug herabschoß und ihnen die Fische aus dem

flachen Netz holte. Das war eine Möwenart, die am Strande tolpatschig mit rundem Körper auf dünnen Beinen stand, zutraulich war und tat, als ob sie harmlos wäre. Es war ein schlauer Vogel, der einem gutartig entgegensah, aber diese Augen hatten es in sich. Der Pirks sah den Fisch metertief im Meer. Da mußte man rechtzeitig die Ruderstange nehmen.

Wenn Andrees jetzt die Fische zurechtmachte, lag Öllerke neben ihm in einem Waschkorb. Fand Andrees einen besonders fetten Fisch im Netz, dann zeigte er ihn jedesmal dem Kleinen, der ihn gerne gehabt hätte.

Eines Tages kam Wine, um sich mit Hilke zu besprechen. Rode Harms hatte Pudmar das Geld für das Gut besorgt und es war Karla dadurch möglich geworden, das Haus in Dranshop zu kaufen. Nun sollte Wine mit in die Stadt, aber sie hatte keine Lust dazu. Sie schützte zwar den Großvater vor, der auf sie

angewiesen wäre, doch war es im Grunde Hannes Lietz, der sie hielt.

»Ist denn das mit Dranshop bestimmt?« fragte Hilke. »Fräulein Karla zieht auf alle Fälle in die Stadt, der Kauf ist schon perfekt gemacht, aber Syrrha hat sich noch nicht dazu entschieden. Sie möchte gern in Börshoop bleiben.«

»Das wär für sie das Beste«, meinte Hilke, »sie soll sich ruhig von Karla trennen, dann kann sie wenigstens mal Atem holen. Was sagt denn Vrena dazu?«

»Der gehts gar nicht schnell genug mit Dranshop. Jeden Tag ist sie jetzt bei uns und beredet mit Karla die Einrichtung. Es werden neue Möbel angeschafft, da machen sie ihre eigenen Entwürfe für.«

»Wenn Karla in Dranshop wohnt, wird Rode Harms Vrena nicht mehr oft zu Hause sehen. Lehr mich einer die Schwestern kennen«,

sagte Hilke.

»Wenn es nicht anders ist, arbeite ich wieder in der Röcherei«, entschloß sich Wine, »nach der Stadt kriegt mich keiner, aber vielleicht kann ich bei Fräulein Syrrha bleiben, wenn sie das Haus auf der Düne behält.«

Syrrha entschied sich für Börshoop. Sie hatte sich mit Karla auseinander gerechnet. Frems blieb bei ihr, für dessen Unterhalt Karla monatlich etwas hinzugab. Es hätte ihr nichts ausgemacht, den alten Kutscher auf die Straße zu setzen, aber Syrrha war dagegen und hauptsächlich auch Vrena, der Rode Harms die Unmöglichkeit eines solchen Beginns klargemacht hatte. So gab Karla dieser Sentimentalität, wie sie es nannte, nach.

Syrrha behielt auch Wine im Hause, die nun einen leichten Dienst hatte, denn Syrrha war anspruchslos geworden und hielt sich nicht mit Wirtschaftsfragen auf.

Wie sie ihre Tage hinbrachte, konnte man nicht sagen. Man sah sie kaum mit einem Buch oder mit irgendeiner Beschäftigung. Es war eine Trägheit über sie gekommen, von der sie willenlos hingetrieben wurde, ohne daß sie versuchte, sich von ihr zu befreien. So wenigstens schien es. Für sie selber waren die Tage nicht träge und schwerflüssig, sondern sie reichten aus dem geruhsamen Tal ihrer Stunden Träume herauf, die sich wie ein Regenbogen über die Wirklichkeit spannten und in den sieben Farben eines fremden Gestirns das glückhafte Leben vorgaukelten.

Syrrha empfand es wie eine Wohltat, daß sie nun allein war, und mit jedem Tage entfremdete sie sich mehr ihren Schwestern.

Man vergaß Karla Sterenbrink sehr bald in Börshoop, und da auch Vrena für die Fischer nicht mehr zu den Sterenbrinks rechnete, so wurde dieses alte Geschlecht in Börshoop nur noch durch Syrrha vertreten, die man das

Fräulein« nannte. Man empfand es auch als eine Freundlichkeit, daß Syrrha sich jetzt öfter im Dorfe sehen ließ und behandelte sie mit Hochachtung. Besonders der alte Kars sprach gern von ihr, mit dem sie nun öfter als früher auf den Dranshoper See hinausruderte.

Vrena hielt sich wochenlang in Dranshop auf, um ihrer Schwester Karla bei der Einrichtung des Hauses zu helfen. Karla war ganz versessen darauf gewesen, dieses Haus zu bekommen. Sie hatte das enge Leben in Börshoop satt und hatte für sich die Stadt mit tausend Erwartungen umgeben. Aus diesem Grunde nur war sie auf den Verkauf des Gutes an Pudmar eingegangen.

Im Stillen kränkte es sie noch oft, daß jetzt Hilkes Schwager den Sterenbrinkschen Besitz übernommen hatte, denn solange sie lebte, blieb Jürgen Pudmar für sie nur der Verwandte einer Magd.

Durch diesen Verkauf jedoch wurden ihre

Wünsche schneller erfüllt als sie gehofft hatte, so daß sie nun eine angenehme Wohnung in Dranshop besaß und darüber hinaus noch einen Überschuß von den Mieterträgen, die das Villenhaus einbrachte.

Für Pudmar war dieser Kauf noch mit einer besonders günstigen Gelegenheit verbunden. Außer dem Geld, das ihm Rode Harms beschaffte, gab ihm die Stadt Dranshop eine Hypothek unter der Bedingung, in dem Gutshause ein Ferienheim einrichten zu können. Pudmar war auf diesen Vorschlag eingegangen. Er selbst wäre zwar gerne in das Gutshaus gezogen, um dadurch nach außen hin seinem Namen eine größere Bedeutung zu geben, aber Martha hatte sich geweigert:

»Laß uns erst sehen, wie alles läuft. Deinem Vater hat dieses Haus genügt, da kanns dir wohl auch recht drin sein.«

Pudmar hörte im allgemeinen nicht auf das, was Martha sagte, aber in diesem Falle gab er

ihr schließlich recht. Vielleicht dachte er auch daran, daß derjenige, der hoch baut, tief fallen kann. So war er wohl dem Schicksal gegenüber unsicher, das ihm die ersehnten Felder so bald beschert hatte und von dem man nicht zuviel auf einmal verlangen durfte.

Er richtete sich aber im Wirtschaftsgebäude eine Stube ein und blieb oft tagelang auf dem Gut.

Als Öllerke geboren wurde, hatte Pudmar durch Martha einen Geldschein geschickt. Stim Kaat schmunzelte darüber, denn es war ein Betrag, mit dem man schon etwas anfangen konnte. Durch Zufall hatte Andrees gehört, daß Brattke aus Bögerlant wieder eine Kuh verkaufen mußte. Der Hof war überschuldet und mit jedem Quartal ging es weiter abwärts.

Stim Kaat und Hilke beschlossen, diese Kuh, die etwas über hundert Mark kosten sollte, zu kaufen. Da ihr Geld dazu nicht ausreichte, gab

Hannes Lietz von seinem Ersparten hinzu. Er hatte mit Wine darüber gesprochen, denn ihre Heirat war für den Sommer beschlossen worden. Wine war mit dem Kauf einverstanden. Sie wußte, wie wichtig es war, eine Kuh im Stall zu haben. Als ihr Großvater nach Jans Tode gezwungen war, die eigene Kuh zu verkaufen, war es einem oft schwer angekommen, ohne Milch und Butter leben zu müssen. So würden sie nun mit Stirn Kaat eine Kuh gemeinsam haben, die über ihren täglichen Bedarf hinaus Milch geben sollte.

Dem Kauf dieser Kuh waren vielerlei Erwägungen voraus gegangen. Die Wände des Schuppens, der nun als Stall dienen mußte, sollten abgedichtet werden. Auch ein Fenster mußte man einsetzen. Dann sprach man mit Martha wegen des Strohes als Streu und wegen Futter, das man für die Kuh brauchen würde, solange sie noch im Stall stand und das Wetter nicht erlaubte, sie auf die Weide zu schicken. Martha versprach ihnen beides. So

fuhr Andrees eines Tages hin und holte Langstroh und Häcksel. Man hatte also alles vorbereitet und konnte nun die Kuh holen.

Jöken Mürk gab seine guten Ratschläge.

»Paßt auf, daß sie kein Lumpenfresser ist. Meine Kuh war immer hinter dem Rock her, wenn ich ihn an den Zaun gehängt hatte. Auch das Bett hätt sie beinah gefressen, als es gesonnt wurde. Das sind Leckerbissen für solch Tier. Zahlt auch nicht gleich, was Brattke verlangt. Ihr müßt ihn ein bißchen drötzen. Er muß die Kuh loswerden. Da wird er schon nachlassen. Wenns so weit ist, wollen wir ihr junges Rohr geben, das milcht gut. Da wird sich Öllerke freuen!«

An einem Morgen, als umständliches Wetter war und man nicht hinausfahren konnte, gingen Stim Kaat und Hannes Lietz zu Brattke. Sie sahen sich das Tier an, quängelten und mäkelten und taten so, als wäre es keine zehn Taler wert. Endlich wurden sie

handelseinig. Es war eine siebenjährige, etwas magere, aber wie Brattke behauptete, gute Milchkuh.

»Glaubt nicht, daß ich sie euch für den Preis ließe, wenn kein Muß dahinter säße«, sagte er, »aber wir scheinen hier auf dem falschen Pferd zu sitzen. Es reitet mit uns direkt zum Teufel.«

Frau Brattke, deren hageres Gesicht spitz über dem schwarzen Kleid saß, jammerte noch wegen des Alten.

»Was der uns mit seiner Krankheit gekostet hat«, lamentierte sie. »Als er starb, war nicht ein Pfennig in seiner Tasche. Wir mußten ihm das Begräbnis richten. Man konnte ihn ja schließlich nicht wie einen Bettler in die Grube schicken.«

Stim Kaat sah ärgerlich auf:

»Er hat gearbeitet, so lange es ging. Ich kenne ihn doch auch. Was ihr hier habt, ist doch von ihm.«

Frau Brattke fuhr ihn an:

»Sollte ers vielleicht einem Fremden vermachen? Das ist doch ganz selbstverständlich, daß es die Kinder kriegen! Lange genug haben wir drauf warten müssen, ehe er auf Altenteil ging. Und nun weiß man nicht, wie lange mans halten kann.«

»Komm«, sagte Stim Kaat und nahm die Kuh an den Strick. Hannes Lietz gab ihr noch einen Schlag, weil sie nicht gleich mitgehen wollte.

Als sie auf der Landstraße waren, meinte Stim Kaat:

»Es ist schlimm, wenn man statt 'ner Tochter den Teufel als Kind hat. Der alte Brattke hätte was Besseres verdient, aber seine Frau war schon ein Satan!«

Bei Drüsel kehrten sie ein, um sich mit einem Brantwein aufzuwärmen, denn der Märzwind war ihnen scharf in die Glieder gefahren.

In der Ecke saß Christof Hingsten. Er war bei dem Pastor von Bögerlant gewesen und hatte das Geld für den Kronleuchter hingebracht:

»Er wird extra in Dranshop für die Kirche angefertigt. Da ist ein alter Schmiedemeister, der kann das. Es soll nämlich kein gewöhnlicher Leuchter sein. Ich hatte mir gedacht, daß ein paar Engel daran befestigt werden, die auf Posaunen blasen. Und auch die Lichthaken müßten Engelsköpfe sein. Ich denke, daß der Himmel einem so etwas schon zugute schreiben wird.«

»Wir haben wohl denselben Weg?« fragte ihn Stim Kaat, als sie gingen.

»Ich will mich hier in Bögerlant noch etwas umsehen«, antwortete Christof Hingsten ausweichend. Er bog ohne Gruß ab, und sie sahen ihn langsam über die Felder stapfen.

Kurz vor der Räuherei trafen sie Rode Harms. Stim Kaat erkannte ihn zuerst nicht, denn

Rode Harms trug den langen alten Mantel seines Vaters und hatte eine blaue Schirmmütze auf, wie die Börshooper Fischer sie trugen.

Er blieb stehen und sagte:

»Bei euch ist ja nun ein Junge angekommen!«

»Man hat auch sowas gehört«, antwortete Stim Kaat kurz.

»Meine Frau hatte Wäsche für ihn bereit gelegt, aber nun ist sie schon seit Wochen in Dranshop. Da ist es wohl vergessen worden. Ich wills aber Alma sagen.«

»Macht euch keine Mühe«, sagte Stim Kaat und trieb die Kuh weiter.

Rode Harms ging verstimmt seines Weges. Seitdem er an jenem Abend in den Zwölfen bei Kiek Möns gewesen war, versuchte er immer wieder, mit den Börshooper Fischern in Fühlung zu kommen, aber sie machten ihm

diese Heimkehr, zu der er mit allen Fasern seines Herzens bereit war, schwerer, als er geglaubt hatte. Sein inniger Wunsch, wieder mit Börshoop verflochten zu sein, hatte ihm bisher nur Verdrießlichkeiten eingetragen. Vrena war ärgerlich nach Dranshop gefahren. Ihrer Meinung nach begann Rode Harms sich zu vernachlässigen. Sie verstand es nicht, warum er den Winter über in dem alten Mantel herumliefe und aus welchem Grunde er die Gesellschaft der Fischer suchte, von denen er sich früher zurückgehalten hatte. Er saß jetzt öfter abends bei Drüsel in der Wirtschaft allein am Tisch und horchte hinüber zu den Gesprächen der anderen. Oft setzte sich der Wirt zu ihm, weil er sich verpflichtet fühlte, den Gast, der sich früher so selten sehen ließ, mit allerhand Neuigkeiten zu unterhalten. Rode Harms ging kaum auf dies Geschwätz ein und lehnte es auch ab, als ihm Drüsel einen Platz an dem reichen Bauertisch zuweisen wollte.

Er sprach jetzt gern mit Per Stieven und erkundigte sich auch, wie weit es mit der Heirat wäre, denn er hatte durch Alma davon gehört. Das ging nun langsamer, als Stieven gedacht hatte. Es mußten allerhand Papiere besorgt werden, und es war gut, daß Hede Lorm einen hellen Kopf hatte und auf alle Fragen, die von der Behörde gestellt wurden, zu antworten verstand.

»Laßt es mich nur rechtzeitig wissen«, sagte Rode Harms, »ich will mit auf der Hochzeit sein.«

Er plauderte auch gern mit Mute, die jetzt oft bei Alma in der Küche saß. Vor allem freute es ihn, daß die Kleine keine Scheu vor ihm hatte, sondern ihm zutraulich mit tausend Fragen entgegen kam. Sie hatte für alles ein offenes Auge, und da sie besonders Tiere gut leiden konnte, nahm Rode Harms sie einmal mit auf Karl Hingstens Hof und zeigte ihr die Ställe, in denen es Kühe, Schweine, Pferde und sogar

Schafe gab.

»Ich kenne den alten Christof«, sagte Mute zu Karl Hingsten, »der ist doch dein Vater.«

Karl Hingsten ging nicht darauf ein. Er war ärgerlich darüber, daß der Alte seiner Meinung nach sich herumtrieb. Es verdroß ihn auch, daß man über seinen Vater lachte und ihn für einen nahm, der seine Sinne nicht mehr ganz bei einander hatte. Da er nicht wußte, daß Rode Harms Pudmar das Geld für die Gutsfelder verschafft hatte, glaubte er auch, daß der alte Christof seinem früheren Schwiegersohn dazu verholfen hätte, ihm zum Torte, wie es eigensinnige alte Menschen oft tun. Daß Christof sich jetzt öfter in Bögerlant blicken ließ, erhöhte noch seinen Verdroß, denn er sah nicht die Sehnsucht des Alten darin, wieder zu Hause zu sein, sondern er nahm es für ein mißgünstiges Herumspionieren.

An einem frühen Morgen im März ging Karl Hingsten auf das Feld, durch das die

Pflugschar jetzt breite Furchen zog. Der Knecht, der den Pflug führte, war erst vor kurzem eingestellt und Hingsten wollte sehen, wie er sich bei der Arbeit anließe. So stand er am Feldrain und sah prüfend über die aufgebrochenen Schollen. Der Knecht ließ sich nicht in seiner Arbeit stören, sondern ging Schritt für Schritt gleichmütig hinter dem Pflug.

An einem Knick bückte er sich plötzlich und hob einen Stock auf. Er hatte das Pferd angehalten und betrachtete ihn lange. Darüber wütete sich Karl Hingsten, lief über das Feld und schrie den Knecht an. Er riß ihm den Stock aus der Hand und wollte ihn fortschleudern. Doch zögerte er und sah den Stock an, der ihm auf einmal bekannt vorkam.

Man ist als Kind mit vielen Dingen aufgewachsen, mit dem Stuhl, darauf man zuerst hatte sitzen dürfen, mit dem Schrank, hinter dem man sich versteckte, mit dem

Becher, aus dem man täglich seine Milch trank. Man weiß auch noch, wie der Teller aussah, auf dem man seine Kartoffeln weich gedrückt bekam, und die Bütte, in der man gebadet wurde. Aber alle diese Dinge traten zurück hinter Vaters Stock. Dieser Stock war Kamerad und Erzieher. Man durfte wie auf einem Steckenpferd auf ihm reiten, man konnte über ihn springen und mit ihm nach den Spatzen werfen. Er stand einem auch bei, wenn ein fremder Hund kam, oder der Ganter hinter einem herfauchte. Man bekam ihn auch zwischen Schulter und Ellenbogen gesteckt, damit man lernte, sich gerade zu halten. Man konnte ihn wie ein Gewehr schultern und über den Hof marschieren oder ein Tuch daran binden und wie eine Fahne vor sich hertragen. Dieser Stock war alles, er war Mast und Fernrohr, Zeltstange und Trompete, Lanze und Spaten. Zu allem, was ein kindliches Gehirn ausdenken konnte, war ein solcher Stock geschickt. Doch mußte man vor ihm hin und

wieder auch auf der Hut sein, wenn er in Vaters Hand durch die Luft fuchtelte oder nach dem Rücken zielte. Da konnten einen dann nur die flinken Beine retten.

Karl Hingsten betrachtete den Stock in seiner Hand noch immer.

›Es ist Vaters Stock,‹ dachte er, ›ich kenne die runde Krücke genau. Auch die Spitze, die über der Zwinge noch ein Astauge hat. Der Stock ist gut seine fünfzig Jahre alt. Großvater ist schon daran gegangen.‹

Er ließ den Knecht ohne Aufsicht weiter pflügen und ging mit dem Stock nach Hause. Auf dem Hofe rief er seine Kinder zusammen. Vier Stück waren es, zwei Jungens und zwei Mädchen. Sie hatten alle hartnäckige runde Schädel unter strohigem Haar. Auch war eins beinahe so groß wie das andere. ›Da will keins nachstehen‹, sagte man in Bögerlant.

Karl Hingsten zeigte seinen Kindern den

Stock. Er ließ ihn durch die Luft pfeifen, daß sie erschranken, und lachte dazu.

»Das ist Großvaters Stock«, sagte er, »der Alte hat ihn wohl nicht mehr nötig. Ich hab ihn auf dem Feld gefunden. Da hat er ihn für euch hingelegt, ihr Rackerzeug! Damit soll ich euch den Buckel vollhauen, wenn ihr wieder in die Äpfelkammer geht oder die Finger in das Mus steckt.«

Frau Hingsten hörte verwundert die Worte mit an.

Sie war eine runde behagliche Frau und tat gerne ihr Herz auf. Von Kind an hatte sie ein gut gestopftes Bett gehabt, und sie brauchte nie mit dem Pfennig zu rechnen. Sie erkannte das dankbar, und weil sie wußte, daß ein zufriedenes Gemüt der beste Lobgesang vor Gott ist, so hielt sie sich danach, und ihr Tun und Lassen wölbte sich wie ein warmes Dach über ihre Familie.

Es war ihr in den letzten Jahren schwer nachgegangen, wie schlecht ihr Mann mit dem Vater auskam und daß kaum ein Tag verging, an dem Karl nicht zornig über, den Alten redete. Sie waren wie zwei giftige Kampfhähne, die gegen einander losfuhren, und die man nicht zur Ruhe bringen konnte. Sie hatte sich redliche Mühe gegeben, ihren Mann umzustimmen, und wenn er sich auch sonst unter ihren guten Worten wohlfühlte, so war er in diesem Falle unerbittlich geblieben, und weil sie darüber Unfrieden im eigenen Hause fürchtete, so hatte sie schließlich von Karl abgelassen und einer gütigen Fügung des Himmels vertraut, die einmal diesem Zwist zwischen Vater und Sohn ein Ende machen möchte.

Als sie jetzt Karl in einer heiteren Derbheit von dem gefundenen Stock des Vaters zu den Kindern reden hörte, griff sie diese gute Laune gleich auf. Sie verstand es, beim Mittagessen in Karl kleine Erinnerungen zu wecken, und

weil die Kinder über diese kuriosen Geschichten lachen mußten, so kam Karl Hingsten immer mehr ins Erzählen.

Nach dem Essen sagte er zu seiner Frau:

»Man hat sich über den Alten oft zu Schanden geärgert. Er wollte nie Wort haben, daß man alt genug ist, um seine Sache selbst zu führen. Aber schließlich ist er der Vater, und wer weiß, wie man selbst einmal mit dem eigenen Sohn auskommt.«

Er kam auch in den nächsten Tagen öfter noch auf ihn zu sprechen.

Der alte Hingsten hatte daraufgedrungen, daß der Dranshoper Meister den Kronleuchter für die Bögerlanter Kirche so schnell wie möglich fertigstellte.

Als man am Sonntag Rogate in die Kirche trat, war man erstaunt über dieses Wunderwerk, das an einem Tau aus geflochtenem Draht in der Mitte des Kirchenschiffes hing.

Christof Hingsten kam als einer der Letzten und setzte sich mit feierlicher Umständlichkeit. Er tat so, als existierte dieser Kronleuchter für ihn nicht. Er wollte in aller Bescheidenheit dasitzen und keinesfalls hoffärtig erscheinen. Aber seine Augen gingen über das Gebetbuch beobachtend in die Gesichter seiner Nachbarn und seine Ohren suchten jedes Flüsterwort einzufangen.

Auf der Bank schräg vor ihm saß Karl Hingsten mit seiner Frau und der Alte dachte daran, wie lange es her wäre, seit man zuletzt so dicht bei einander gesessen hätte. Während der Predigt schweiften seine Gedanken immer wieder ab. Bald waren sie bei dem Sohn, bald bei dem köstlichen Leuchter, aber immer wieder kehrten sie mit wehseligem Bangen zu dem verlorenen Stock zurück, den er vermessen gegen den Himmel geschleudert hatte und der ihm nun vielleicht am Jüngsten Tage angerechnet würde. Er hatte sich ausbedungen, daß sein Name als Stifter

ungenannt bleiben sollte, aber als der Pastor nach der Predigt für die Gemeinde seinen Dank an den ungenannten Spender aussprach, fühlte er, daß sich alle Blicke auf ihn richteten, denn es war längst bekannt geworden, daß er das Geld für den Leuchter gegeben hätte. Auch seine Schwiegertochter wandte sich nach ihm um und nickte ihm zu. Er bemerkte auch, daß Karl seinen Kopf etwas zur Seite drehte, aber ihre Blicke trafen sich nicht.

Der Pastor tat diesen Dank nicht mit ein paar Worten ab, sondern er sprach bei dieser Gelegenheit über die Geschichte der kleinen Kirche, wie sie wacker und gottesfürchtig harte Kriegszeiten überdauert hätte, wie sie Zuflucht für die vom Feinde Bedrängten gewesen wäre, und wie sie auch heute noch ein gerechter Streiter sein wolle.

Sie hatte viele Erinnerungen, diese kleine Kirche von Bögerlant mit ihrem nüchtern klaren Raum, an dessen Wänden altmodische

Schiffsmodelle hingen und verwitterte Grabmäler alter Geschlechter standen, mit der steifen hölzernen Kanzel, auf der zwei Sanduhren aufgestellt waren, von denen der Sand in der einen eine halbe Stunde lief, und in der anderen eine volle Stunde, mit dem Taufbecken aus Messing und dem geschnittenen Altarbild, das vom Leben Jesu erzählte.

Harte Fischer hatten sich hier ihren Trost geholt, und reiche Bauern hier ihren Stolz vergessen. Streitbare Pfarrherren hatte diese Kirche gehabt, gewaltige Redner und zürnende Verkünder von Gottes Wort.

Da war einer gewesen, der es nicht vertragen konnte, wenn einen Christenmenschen nach der schweren Arbeit der Woche bei der Predigt der Schlaf überfiel. Wenn er solch einen Schlafenden unter seinen Pfarrkindern bemerkte, kam es ihm nicht darauf an, den heiligen Text zu unterbrechen und den Sünder

abzukanzeln. Man erzählte sogar, daß er einmal einem besonders hartnäckigen Kirchenschläfer das Gesangbuch an den Kopf geworfen hätte. Solche Gewaltmaßnahmen wären ihm dann aber von der Obrigkeit untersagt worden, sehr zu seinem Leidwesen, denn er blieb bis an sein Lebensende der Überzeugung, daß man Gottes Wort, wenn es nicht mit Vernunft empfangen würde, einhämmern müßte.

Der jetzige Pastor konnte sich über seine Gemeinde nicht beklagen. Sie waren andächtig vor seinen Predigten und nahmen jedes Wort auf, denn er verstand es, in ihrer Sprache und aus ihren Gedankengängen heraus zu reden, und ihnen die Zusammenhänge zwischen der irdischen Begrenztheit und dem himmlisch Grenzenlosen so darzutun, wie sie es fassen konnten.

An diesem Sonntag Rogate hatte er besonders durch die Geschichte ihrer kleinen Kirche in

ihre Herzen gegriffen. Sie fühlten sich auf einmal mit dem großen Zeitgeschehen verbunden und sie erkannten, daß aus dem Vergangenen eine Brücke hinüberführte in das Gegenwärtige, deren Bögen von ihren Geschlechtern getragen wurden.

Als Christof Hingsten aus der Kirche trat, kamen einige Bauern auf ihn zu und drückten ihm die Hand. Sie lobten den neuen Kronleuchter und sprachen sich über die gute Arbeit aus. Auch Wilhelm Dalg war unter ihnen, ein besonders strenger Mann, der sich nicht leicht zu einem Wort herbeiließ, aber heute sprach er lange mit Christof Hingsten. Sie fragten den Alten auch, warum er sich so rar in Bögerlant mache, und daß es nichts schaden würde, wenn man sich bei Drüsel wieder einmal zu einem Schoppen träfe.

Der Pastor, der in diesem Augenblick vorbeiging, legte vor Christof die Hand grüßend an das Barett und nickte ihm

freundlich zu.

Der Alte stand mit verlegenem Stolz inmitten all dieser Herzlichkeit. Er hatte seine Augen auch gar nicht mehr bei den Umstehenden, sondern er blickte an ihren Schultern vorbei zu der Kirchhofspforte hinüber, wo Karl und seine Frau standen. Er hatte beobachtet, wie Frau Hingsten auf ihren Mann einredete, wie sie ihn am Ärmel zog und auf den Vater aufmerksam machte und wie Karl schließlich stehen geblieben war. Als Christof nun mit den anderen langsam ohne aufzublicken an ihnen vorbeiging, kam Karl plötzlich auf ihn zu. Er hielt seinem Vater die Hand hin, in die der Alte wortlos einschlug. Dann gingen sie schweigend neben einander her. Einige Schritte hinter ihnen folgte Frau Hingsten.

»Wir hatten uns gedacht, daß du heute mittag bei uns ißt«, rückte Karl endlich heraus, »ich muß dir auch noch etwas geben. Der Knecht hat beim Pflügen deinen Stock gefunden, weiß

der Himmel, wie er dahin gekommen ist.«

»Meinen Stock?« stammelte der Alte, »weißt du auch genau, daß ers ist?«

»Ich werde doch deinen Stock kennen«, sagte Karl, »keiner vergißt, was auf seinem Rücken getanzt hat.«

Christof Hingsten nahm zitternd den Arm seines Sohnes.

»Komm«, sagte er hastig. Das Wort war zwischen Lachen und Weinen. Es gluckste ihm in der Kehle.

Karl sah seinen Vater verwundert an. »Er wird doch schon alt!« dachte er, »es ist gut, daß man vor Torschluß noch Frieden macht.«

Zu Hause gab Christof nicht eher Ruhe, als bis er den Stock in der Hand hatte. Er streichelte ihn und konnte sich nicht satt daran sehen. Bei Tisch ließ er ihn nicht von seiner Seite.

Sie waren gewöhnt, lange und bedächtig zu

essen, doch Christof konnte heute nur ein paar Bissen hinunterwürgen, so aufgeregt war er noch. Frau Hingsten redete ihm gut zu.

»Es ist ein Geschenk des Himmels«, sagte Christof, »man hat seinen Zorn sprechen lassen und hat viel Kummer um diesen Zorn gehabt. Gott hat einen nicht seiner Vermessenheit wegen bestraft, er hat die Schuld gestrichen. Nun kann man einmal mit offenen Augen vor ihn treten.«

»Die Freude hat ihn durcheinander gebracht. Du hättest ihm früher schon einmal ein gutes Wort geben sollen«, sagte Frau Hingsten leise zu Karl.

Als sie zusammen durch die Ställe gingen, hatte sich der Alte schon mehr gefaßt. Er betrachtete das Vieh mit prüfenden Blicken.

»Es ist alles in gutem Zustand«, lobte er, »du bist tüchtig und hast eine glückliche Hand.«

»Man hält das zusammen, was man hat«,

antwortete Karl, »und kommt nicht auf unebene Gedanken wie der andere.«

Christof Hingsten blieb stehen und sagte unsicher:

»Du meinst doch nicht, daß ich ihn auf solche Gedanken gebracht habe? Er hat mir von dem Gut nichts gesagt. Wir sprechen schon lange nicht mehr mit einander. Was ich früher an Pudmar getan habe, habe ich zu Maries Gedächtnis getan.«

»Wir wollen nicht davon reden«, antwortete Karl. »Es soll nun gut sein.«

Von diesem Tage an ließ sich Christof Hingsten öfter bei seinem Sohn sehen, doch redete er ihm in nichts mehr hinein. Er verfolgte mit Interesse alle Arbeiten und stellte sich beifällig zu dem, was Karl anordnete.

»Wenn er immer so gewesen wäre«, sagte Karl einmal zu seiner Frau, »hätte es nie einen Zank zwischen uns gegeben.«

»Er tut mir leid«, antwortete Frau Hingsten.
»Er scheint sich bei Pudmar nicht mehr wohlfühlen. Vielleicht ist es auch das Alter, und er möchte seine Tage da zu Ende bringen, wo er sie einmal begonnen hat.«

»Ich habe nichts dagegen, daß er hier seine Stube bekommt«, sagte Karl, »das kannst du ihm bei Gelegenheit sagen.«

So zog Christof Hingsten bald darauf wieder nach Bögerlant. Der nun über den Hof stapfte, war ein alter Mann, der froh war, seine Ruhe zu haben und der vom Abend seines Lebens nichts weiter erhoffte als kleine Freundlichkeiten, die wie letzte Lichtstrahlen in das langsame Müdewerden hineinfallen.

Der Kreis eines Lebens ist geschlossen. Zu der Bank, um die man als Kind herumtollte, ist man nach Jahrzehnten voll Arbeit, Hoffnungen und Erwartungen, voll Erfüllungen und Niederlagen zurückgekehrt. Von allen Wünschen ist nur der geblieben, daß diese

Bank bis zum letzten Atemzug, den man tut, in der Sonne stehen möchte. Von allen Gedanken, die man hatte, blieben nur die, die sich in der Kindheit verankern. Man lebt noch einmal diese früheste Zeit. Das Gegenwärtige streichelt man mit den stillen Blicken des Alters, aber es entgleitet, und wenn man seine Gedanken hinterher schickt, bringen sie nur längst Vergangenes wieder, abgewandelt in vielerlei Erscheinungen, von denen jede das blasse Gesicht eines Traumes hat. Die Wege, die man auf Erden gehen mußte, sind hart gewesen und man hat sich oft an ihren Krümmungen verlaufen. Dieser letzte Weg aber ist weich und ohne Biegung. Es ist ein Weg in Wolken gebettet, die sanft und von wohltuender Wärme sind, Wolken, die sich nicht in Regen und schwerem Wetter entladen, sondern die wie behutsame Betten über der Erde schweben und an deren Rändern die Sterne stehen.

Pudmar kümmerte sich nicht um den Auszug

des alten Hingsten. Früher würde er eine Arglist dahinter vermutet haben, aber jetzt sah er seinen Besitz so gesichert, daß es ihm eher willkommen war, einen Menschen aus dem Hause zu haben, der wortkarg ihm unverständliche Wege ging.

Das Gutshaus war von der Stadt Dranshop bereits als Ferienhaus eingerichtet und Pudmar, der die Lebensmittel lieferte, verdiente gut daran.

Er hatte auch mit den Feldern Glück, die in rastloser Arbeit nach seinen Angaben neu bebaut waren. Er saß hinter den Knechten und Mägden her und verlangte, daß sie bis zum Äußersten ihre Kräfte hergäben. Er glaubte ein Recht dazu zu haben, denn er selbst gönnte sich auch keine freie Minute.

Martha sah ihn in diesem Frühjahr und Sommer selten. Wenn er mit ihr sprach, waren es nur Anordnungen für das Haus und die Wirtschaft.

Da er jetzt kaum noch Zeit für die Fischerei hatte, überließ er die Verteilung dieser Arbeiten Martha, die Simon Gülke und Hannes Lietz dazu heranzog. Sie hätte gerne gesehen, wenn ihr Stim Kaat dabei zur Seite gestanden hätte, aber der weigerte sich, weil Pudmar über den Verkauf der Fische mit Rode Harms ein Abkommen hatte.

Pudmar kümmerte sich jetzt auch wenig um den Fortgang der Klage, welche die Börshooper Fischer gegen die Papiermühle angestrengt hatten. Darüber war Rode Harms ungehalten. Wenn er Pudmar zu sehen bekam und darauf zu sprechen kommen wollte, hatte Pudmar immer Ausflüchte und wollte die ganze Angelegenheit Rode Harms und seinen Verbindungen allein überlassen.

Als die Vorladung zu dem ersten Termin kam, ging Rode Harms zu ihm, um mit ihm noch einmal alles durchzusprechen, aber Pudmar war auf dem Gut.

»Ich habe ihn schon seit drei Tagen nicht gesehen«, sagte Martha, »wenn er kommt, ist er immer so abgehetzt, daß man kaum ein vernünftiges Wort mit ihm sprechen kann. Ich hab's gewußt, daß es bei ihm nicht zum Besten ausschlagen wird, wenn er das Gut in die Hände bekommt. Das hab ich dir schon damals gesagt.«

Rode Harms verteidigte sich:

»Ich hab das Beste für ihn gewollt. Du weißt auch, daß ich versucht habe, ihm seinen Plan auszureden, nachdem du mir gesagt hattest. Aber es war ihm doch nicht beizukommen. Er drehte es so, als wollte ich mein Versprechen nicht halten und ihm das Geld nicht geben. Was sollte ich tun?«

»Es ist besser, wenn man einmal sein Wort bricht, als daß es zum Bösen ausgeht«, sagte Martha.

»So kann nur eine Frau reden«, antwortete

Rode Harms unwillig, »dann stünden ja für jede Hinterhältigkeit Tür und Tor offen. Aber wir wollen uns darüber nicht streiten. Er hat nun das Gut und wird sich daran aufrichten. Die Arbeit ist auch nur im Anfang so schwer. Wenn im nächsten Jahr erst alles läuft, kommt er schon wieder zur Besinnung.«

»Gebe es Gott«, sagte Martha, »ich kenne Pudmar und ich fürchte, daß er immer weder etwas Neues haben wird. Er hat es sich in den Kopf gesetzt, der Erste zu sein. Früher ließ er sich alle Arbeiten für die Gemeinde aufpacken, bloß, um eine Rolle zu spielen. Jetzt wehrt er das alles von sich ab, weil er nur noch an seinen Besitz denkt. Er sagt, er wäre es seinem Namen schuldig. Als wir heirateten, hatte er das noch nicht. Es muß ihm etwas in die Gedanken gefahren sein, was ich nicht verstehe.«

»Wir wollen alle etwas zu Wege bringen«, sagte Rode Harms, »ich weiß das von mir. Es

frißt sich in einen hinein. Erst ist es nur eine Idee, aber wenn sie dann anfängt sich zu verwirklichen, gibt es kein Halten mehr. Man ist unglücklich, daß dann doch einmal eine Grenze sein soll. Man sucht immer nach neuen Aufgaben.«

»Ihr denkt immer nur an euch« sagte Martha hart.

»Das sprichst du so hin«, antwortete Rode Harms vorwurfsvoll. Er war aufgestanden und ging in dem Zimmer auf und ab.

»Nun will ich dir etwas sagen«, fuhr er fort, »wir haben im letzten Herbst in diesem Zimmer über Börshoop gesprochen und wie den Fischern zu helfen wäre. Ich habe mir den Winter über unser Gespräch oft durch den Kopf gehen lassen. Ganz für mich allein, und ich spreche auch heute nur zu dir davon, weil mich ein Vorwurf von dir schmerzt und damit du siehst, daß man nicht nur an sich selber denkt. Ich habe mir überlegt, wie man für

Börshoop neues Land gewinnen könnte.«

Er stand am Fenster und sah über den See hin. Die späte Nachmittagssonne lag über dem Wasser und gab ihm einen friedlichen Glanz, über dem das helle Segelgrau der Fischerboote aufblühte.

Rode Harms betrachtete einige Augenblicke schweigend dies Bild, als wollte er die klare selbstverständliche Ruhe der Landschaft in sich hineinschöpfen.

»Ich will dir nun auch sagen, was mir in den Sinn gekommen ist«, sagte er. »Wenn man einen Teil des Sees ausbaggern und den Schlamm auf die Nehrung werfen würde, müßte es fruchtbares Land geben. Ich habs mir auch schon ausgerechnet. Es käme auf jeden Fischer etwa sechs Morgen Neuland. Da könnte er schon das Notwendige zum Leben herausholen und wäre nicht bloß auf den Zufall des Fischfangs angewiesen. Man weiß ja auch gar nicht, wie der Streit mit der

Papierfabrik ausgehen wird. Solche Geschichte kann lange dauern. Man muß sich eben selber helfen. Es wäre auch gut für den See, wenn der Grund teilweise tiefer läge. Da hätten es die Fische ungestörter. Das sind so meine Gedanken. Ab« sprich zu keinem darüber. Ich will nicht Hoffnungen erwecken, die sich vielleicht nicht erfüllen. Es kostet viel Geld und wer weiß, wie die Behörden sich dazu stellen.«

Martha hatte keinen Blick von Rode Harms gelassen.

»Das wäre ein Glück für viele«, sagte sie leise.

»Ja«, antwortete Rode Harms, »es würde Arbeit geben. Auch in Dranshop sind Menschen genug, denen es schlecht geht und die untätig herumsitzen müssen. Das neue Land müßte ja auch gesichert werden. Da bekäme mancher Arbeit. Ich denke, daß man dann auch einige Wohnbaracken für die Arbeiter aufstellen müßte. Da könnten dann

die Fischer auch von ihrem Fang für die Küche abliefern. So greift eins ins andere und jedes bringt etwas Verdienst, aber das liegt alles noch in weitem Feld. Ich bin nun doch froh, daß ich mit einem Menschen mal darüber gesprochen habe. Du bist verständig und kennst hier die Verhältnisse. Was man in Worte faßt, wird auch greifbarer und rückt einem näher. Ich will morgen mal mit Gülke oder Lietz über den See fahren und mir ein paar Proben von dem Schlamm mitnehmen an der Nehrung und drüben am Mühlbach. Den müßte man auf seine Bestandteile in Dranshop untersuchen lassen, doch kann ich mir schon denken, daß er reichhaltig ist und guten Boden gibt.«

Er setzte sich wieder zu Martha an den Tisch.

»Das ist eine große Idee, Rode Harms, die du da mit dir herumträgst. Hast du mit deiner Frau nicht einmal darüber gesprochen?«

»Nein«, sagte Rode Harms, weiter nichts. Erst

nach einem Weilchen fügte er hinzu: »Sie ist in Dranshop bei Karla. Ich weiß nicht, wie lange sie bleiben wird. Sie ist auch ärgerlich auf mich, weil ich jetzt wie ein Fischer herumlaufe. Sie kann den alten Mantel nicht leiden und für diese Art Mützen hat sie auch nicht viel übrig. Sie möchte wohl gerne, daß ich wie Konsul Behnke aussähe«, versuchte er zu scherzen.

Martha schwieg. Es fiel ihr in diesem Augenblick ein, was Pudmar zu ihr gesagt hatte, als er ihr den neuen Kleiderouff aus Dranshop mitbrachte. »Du sollst nicht immer herumlaufen, wie die hier in Börshoop. Sieh dir die Fräulein an. Wir sind nichts Schlechteres als die.«

»So ist man nun verheiratet und ist auch nicht verheiratet«, sagte Rode Harms, »ich spreche nicht gern darüber. Das Wort ist mir auch nur von den Lippen gekommen, weil man gerade so alles durchdenkt. Nun, bei dir ist es ja gut

aufgehoben. Das alles wäre auch nicht so schlimm, wenn man wüßte, was später mal aus allem würde. Eines Tages schließt man die Augen, und wenn sich dann nicht ein Fremder unserer Lebensarbeit annimmt, dann fällt alles auseinander. Das ist nun schon so, wenn man keinen Erben hat.«

Martha hatte den Kopf gesenkt. »Das wird auch Pudmars Groll sein«, dachte sie, »vielleicht wäre alles gut, wenn Mariechen ein Junge wäre.«

Rode Harms hatte ein müdes Lächeln:

»Man sagt immer, was man sich von ganzem Herzen wünscht, das wird. Aber was nützt mir der Wunsch, wenn ihn nicht auch Vrena hat.«

Er nahm seine Mütze und gab Martha die Hand.

»Wollens genug sein lassen für heute. Ich hab dir schon zuviel vorgeklagt. Du hast selber deins zu tragen. Wir beide brauchen uns nichts

vorzumachen. Da kann man nur wünschen, daß man es in guter Geduld trägt.«

Er ging nachdenklich über den Hof und wandte sich am Tor noch einmal langsam zu Martha um.

An diesem Abend kam Pudmar noch zu später Stunde. Er war gut gelaunt und gesprächiger als je. Einige Herren vom Dranshoper Senat waren auf dem Gut gewesen, um das Ferienheim zu besichtigen. Pudmar hatte es sich nicht nehmen lassen sie zu bewirten, ihnen das Vieh auf der Weide zu zeigen, das sich kräftig und gesund entwickelte. Er war auch mit den Dranshoper Herren ein Stück durch die Felder gegangen, auf denen schon hier und dort gemäht wurde. Die Herren hatten das Getreide gelobt, hauptsächlich den Hafer, der besonders gut in diesem Jahre stand. Sie hatten ihm eine Lieferung für die Stadt Dranshop in Aussicht gestellt. So war Pudmar obenauf und gab weitschweifig, wie es sonst

gar nicht seine Art war, die Gespräche wieder. In seinen Worten lag die unruhige Hast eines Menschen, der mit dem unaufhaltsamen Vorwärtsgang der Zeit Schritt halten will, in der Befürchtung, sonst nicht rechtzeitig ans Ziel zu gelangen. Früher war Pudmar langsam und bedächtig in seinen Entschlüssen gewesen, aber jetzt schien es, als triebe ihn eine unbekannte Kraft rastlos voran. Er war wie ein Schatzgräber, der mit jedem Spatenstiche tiefer von Fieber gepackt die Umwelt vergißt und nur den Schacht sieht, der ihn endlich zu dem ersehnten Fund führen soll. So bewegte sich jetzt Pudmars ganzes Denken nur innerhalb seines landwirtschaftlichen Betriebs, in welchem er den Grundstock eines ansehnlichen und geachteten Lebens sah, das über den Kreis des Fischerdorfes hinaus sich nun bis nach Dranshop auszubreiten versprach. Es war, als hätte ihn, den letzten Pudmar, ein Taumel ergriffen, den hundertjährigen Namen noch einmal groß und strahlend aufleuchten zu

lassen, damit man den Letzten eines alten Geschlechtes mit Hochachtung und Feierlichkeit in die Erbgruft bei Bögerlant zur Ruhe tragen könnte.

»Du kannst dich darauf verlassen, ich schaffs«, sagte er, »du mußt auch einmal auf das Gut kommen und dir alles ansehen. Die Felder sind eine Pracht. Manchmal setzt es einem hart zu, aber ich werd es schon zwingen.«

Martha erwiderte nichts darauf, sie sah ihn betrübt von der Seite an.

»Du brauchst dir meinetwegen keine Kopfschmerzen zu machen«, beruhigte er sie, aber da er sich wohl doch abgearbeitet und kaputt fühlte, fügte er hinzu: »Ich werde es mit der Gesundheit schon durchhalten. Darüber brauchen wir nicht zu reden.«

Er fing wieder an von seinen Arbeiten zu sprechen und ganz nebenbei erkundigte er sich nach Mariechen.

»Sie fängt an sich herauszumachen«, antwortete Martha, »sie hat besseren Appetit und ißt, was man ihr gibt. Sie mäkelte nicht mehr so viel am Essen.«

»So«, antwortete Pudmar.

Er hatte bis jetzt in Rock und Stiefeln am Tisch gesessen, nun stand er auf, hing die Jacke an den Haken und zog sich leichte Schuhe an. Hemdsärmelig setzte er sich auf das Sofa. Er streckte sich und sagte:

»Es tut doch gut, mal aus den Stiefeln herauszukommen.«

Martha saß über einer Handarbeit. Während sie sorgfältig Faden an Faden reihte, dachte sie darüber nach, ob Pudmar mehr innere Ruhe haben würde, wenn er die Gewißheit hätte, daß einmal einer seines Namens alles weiterführen könnte. Rode Harms stand vor ihr, von dem sie nun wußte, daß er auch deswegen nicht glücklich war. Sie fühlte plötzlich mit ihnen,

wie schwer es einem Manne ankommen müßte, wenn er sein Hab und Gut am Ende der Tage nicht mit Vertrauen in die Hände eines Sohnes legen könnte. Martha sah von der Nadel auf zu Pudmar hinüber, der seine Augen auf ihren geschäftigem Händen hatte. Sie errötete etwas und schob die Lampe, die sie zu ihrer Arbeit dicht herangerückt hatte, beiseite.

Aus dem Dämmerlicht, das sie nun umgab, sagte sie jetzt mit einer herb aufblühenden Stimme:

»Wir wollen einen Sohn haben.«

Karg und nackt ist die Liebe des bäuerlichen Menschen. Zwischen Pflug und Saat nimmt er die Frau. Aus der schweißigen Arbeit, aus dem Ruch der Ställe, aus der Wollust des regenwarmen Feldes geht er zu ihr. Er macht keine Worte darum. Seine Lippen sind beinah zu hart für den Kuß. Seine Liebe ist wie die Pflugschar, die eisern und unerbittlich das Land aufwühlt.

Diese Stunde aber um Martha und Pudmar ist wie ein weicher wohliger Abend, der Malven trägt und leisen Vogelruf. Zwei Menschen sind jahrelang neben einander hergegangen. Ihre Schritte klangen an einander und ihre Schultern haben sich berührt. Aber ihre Herzen hatten nie zu einander gesprochen. Es war so, als lebte jedes in einer anderen Welt, doch jetzt kamen sie sich entgegen, schlugen zusammen und erkannten sich.

Am nächsten Tage blieb Pudmar noch bis zu Mittag bei Martha. Er war von einer unbekanntem Zärtlichkeit zu ihr. Sie sprachen nicht über die Nacht und was man von ihr erwartete, aber jedes ihrer Worte hatte Zukünftiges. Sie sagten, wir werden dies tun und jenes und wir wollen uns das vornehmen und später einmal das.

Als Pudmar dann wieder auf das Gut ritt, gaben sie sich zum Abschied die Hand.

Er reitet in langsamem Schritt durch die

Felder. Das alles blüht zu ihm auf, das Korn rauscht um ihn her. Die saftigen Wiesen duften zu ihm hin. Alles ist schwer von Sommer und Sonne. Bis in alle Poren angefüllt davon kommt Pudmar in den Gutshof. Die Mägde singen und trödeln bei der Arbeit. Er schilt sie nicht darum. Er hat für jeden Knecht ein freundliches Wort.

Es sind drei Tage, an denen er wie ein Verwandelter, wie ein glücklich Heimgekehrter ist. Alles Bekannte steht neu und mit nie geschautem Gesicht vor ihm. Er scheint sich nicht satt daran sehen zu können. Aber am vierten Tage hat hin wieder die Unrast. Sie sitzt ihm im Fuß, in den Händen. Er wünscht an allen Stellen auf einmal zu sein. Jetzt muß doppelt geschafft werden für den, der kommen soll. Für ihn ist das Wachstum und alle Größe, für ihn, der nun im Schoß der Frau geborgen, einmal seinen Namen tragen wird.

Pudmar gönnt sich keine Ruhe mehr. Vorm Einschlafen noch denkt er an Neues, das erreicht werden könnte. Er hat nur noch einen Gedanken, den Sohn.

Der August geht zu Ende, und der größte Teil der Ernte ist schon geborgen. Nur auf einigen Feldern noch steht der Roggen in Stiegen. Die Knechte und Mägde rüsten sich schon zu dem letzten Erntetag, wo es das Altenbier geben wird. Aus den letzten Garben ist schon das Bild des Alten geformt, der in geheimer Macht über alle Felder herrschen soll. Dieser graue Alte aus urdenklichen Zeiten, der noch heute im Lande umgeht, im Jagen der Wolken einherfährt, im Rauschen der Bäume und im Wehen des Kornes seine Stimme erhebt.

Nun haben die Mägde ein Abbild von ihm geschaffen aus Stroh. Pudmar wollen sie es bringen, wenn der letzte Wagen herein ist. Der älteste Knecht hat mühsam seinen Spruch gelernt. Die Mägde lachen, wenn er ihn

holpernd wiederholt. Dann fährt ihm der Ärger in die Hand und er schlägt nach ihnen, daß sie kreischend davonstieben. Der Knecht bekommt den Spruch nicht mehr aus dem Kopf. Wenn er hinter dem Pflug hergeht, sagt er langsam im Schritt der Pferde: »Der Olle ut Stroh, Is allwedder do. Nu kimmt hei to freten, Dat schall jeder weten. Nu kimmt hei tau Beer, Wo kreegt hei dat her?«

Jedesmal, wenn die Pferde wenden, beginnt er von neuem. Er hat das Ackerstück unter dem Pflug, an dessen Grenze das verfallene Haus steht, darin der tote Bauer noch immer nach seinem Kreuzdorn suchen soll. Es ist ein heißer Tag und über der See scheint ein Wetter heraufzuziehen. Wie eine schwarze Bank wächst es über dem Wasser auf und schiebt sich breit und drohend näher.

Auf dem Feld nebenan steht Roggen kreuzweis gehockt, der noch hereingefahren werden muß. Plötzlich kommt Pudmar selbst

mit dem Wagen. Er hat ein paar Mägde bei sich. Er will den Roggen noch vor dem Wetter im Trocknen haben. Der Knecht muß vom Pflug weg und helfen. Sie arbeiten gehetzt. Pudmar hat die Jacke abgeworfen. Der Schweiß steht ihm auf der Stirn. Er reicht Bund für Bund auf den Wagen. Er treibt an. Das Wetter kommt näher. Noch ein viertel Feld, dann ists geschafft. Ein viertel Feld noch, dann geht es heim, der Wagen schwankend unter goldbrauner Last.

»Schneller«, sagt Pudmar.

Die Hände fliegen, die Arme greifen im Takt auf und ab.

»Schneller«, sagt Pudmar.

Das Wetter kommt näher. Die letzten Garben. »Lauft schon nach den Pferden! Wir müssen weg, sonst hat uns das Wetter!« Die Worte zerflattern. Pudmar taumelt. Er greift nach dem Wagen, er will sich halten. Er greift

vorbei. Er schlägt zu Boden.

Die Mägde schreien. Der Knecht steht betroffen. Sie könnens nicht fassen. Er liegt wie ein Toter.

Das Wetter ist nahe, der Donner rollt schon. Am See zuckt ein Blitz.

Unter den Mägden war eine, die Luise hieß. Eine ältere Magd, die keine Freude im Leben gehabt hatte. Sie war vierschrötig und konnte zupacken wie ein Mann.

Während die anderen Mädchen verstört herumstanden und in ihrer Kopflosigkeit nicht wußten, was tun, nahm Luise ein Brett von dem Wagen und mit dem Knecht zusammen legte sie Pudmar darauf. Sie trugen ihn in das zerfallene Haus. Die Mägde kreischten, als sie das sahen, denn sie fürchteten sich vor dem brüchigen Bau.

»Es wird vorübergehen«, sagte der Knecht hastig, »die Hitze hat ihn umgeschmissen. Leg

ihm ein feuchtes Tuch auf den Kopf und wenn er die Augen aufmacht, gib ihm ein paar Tropfen zu trinken. Hier ist meine Flasche.«

Er ist schon draußen. Die Pferde müssen vom Feld fort, ehe das Wetter losbricht. Er peitscht auf sie ein. Die Mägde laufen voll Angst hinterher.

Die Magd hat sich neben Pudmar gehockt. Sie feuchtet ihm die Stirn mit dem schalen Wasser aus der blechernen Kanne. Sie wartet, daß er die Augen aufschlägt. Sie horcht auch auf seinen Atem.

Die ersten schweren Tropfen brechen durch die leeren Fenster. Der Donner ist da und der schräge Blitz. Der Regen knallt gegen die Wand. Keine Tropfen sinds mehr, Eissteine sind es, der Hagel drischt. Die Wolken reißen wie schwere Säcke. Das stürzt hernieder. Der Himmel geht unter. Die Erde stöhnt.

Die Magd hat die Hände gefaltet. Sie ist nicht

ein Mensch, der sich vor Gottes Zorn fürchtet. Sie kennt keinen liebevollen Gott, der seine Hände über das irdische Leben hält. Er ist ein zorniger Vater gegen seine Kinder, aber sie glaubt, daß er hinter dieser Erdenzeit ihr seine Herrlichkeit auf tun wird. Das Leben ist eine graue Pilgrimschaft, aber der Tod wird süß sein, wie die Früchte im Garten Eden. Nein, sie fürchtet sich nicht, sie ist immer bereit. Ihre Seele hat ein starkes Rüstzeug, die heilsamen Lieder Gottes und die heiligen Geschichten. Man lacht oft über sie, wenn sie in frommer Sprache redet. Aber das ficht sie nicht an. Die Ohren der Ungerechten werden dereinst mit Schauern Gottes Posaunen vernehmen, aber denen, die den Glauben haben, werden sie lieblich erklingen.

Laut und mächtig ist die Stimme des Wetters, aber mächtiger und lauter singt die Seele: »Laß nur nicht den Geist ermüden bei des Leibes Mattigkeit«. O, es ist ein guter Gesang auf die Lippen der Magd gelegt, auf diese

rauen und ungeschickten, die schwerfällig sind zum Wort und deren Ton bleiern hingehet zu dem reglos Liegenden. Warum öffnet er die Augen nicht, warum bewegt er nicht die Lippen? Sein Atem ist ein dunkles Beben und der Schlag seines Herzens ist der Gang eines Hinkenden.

Die Magd sieht zu ihm hin. Ein leises Zittern überfällt ihre Hände. Sie ahnt, das ist keine Ohnmacht, das wird ein Sterben. Nun wird er fortgehen um die liebe Sommerszeit.

»Der Herr der Ernte geht
Und sammelt Garben,
Uns ein, uns ein,
Die starben.
Hallelujah!«

Der Regen verbrauchte, der Donner zog weiter, die Blitze ermatteten. Vor dem Haus hält ein Wagen. Der Knecht kommt herein. »Noch immer?« fragt er erschrocken. Er beugt sich zu Pudmar. Er starrt auf die Magd.

Sie fahren Pudmar heim. Die Pferde gehen langsam, weich sind die Wege vom Regen.

Der Mond kommt groß herauf. Er steigt wie eine fremde Welt in den Himmel, der flach hindunkelt.

Der Wagen taucht in die Börshooper Straße.

Wir bringen ihn, der hier geboren wurde und der nun willens ist, von dieser Stätte fortzugehen. Wir bringen ihn noch einmal zu flüchtigem Gruß in sein Haus. Er soll über die Schwelle getragen sein, über die sein erster Schritt ging. Er kommt müde heim zu langer Rast vom Feld. Er hat seine Felder geliebt, die frühe matte Saat des Jahres, ihr Wachstum, ihre Reife und ihre Frucht. Er hat für sie gelebt so hingegen in stetem Eifer, daß er nicht fühlte, wie sie sein Leben fortsaugten, diese köstlichen Felder, diese grausamen Felder. Was sie ließen in ihm, bringen wir hier, sein mattes verwehendes Herz und seinen leise verhallenden Puls.

Martha steht an seinem Bett, bleich und ohne Regung. Sie hat den Knecht mit den schnellsten Pferden zum Arzt geschickt. Das ist ein weiter Weg. Die Magd holt Kiek Möns, damit sie hilft, bis der Arzt da ist. Als die Alte hereinkommt, tritt Martha zurück. Man soll ihm die Schläfen mit Essig reiben. Martha geht ihn zu holen.

Pudmar will sich aufrichten. Seine Augen sind noch immer geschlossen.

Wenn ein Sterbender nach einem Menschen sucht, der ihm zu Lebzeiten teuer war, sagt man, seine Seele geht wanken. So ging auch Pudmars Seele wanken in diesem Augenblick.

»Wen suchst du?« fragte Kiek Möns leise.

Es war ein Stöhnen um Pudmars Mund, es war nur ein Stöhnen.

»Wen suchst du?« fragte die Alte noch einmal.

Ein Wort, ein hingehauchtes Wort zittert auf:

»Marie«.

Es ist zu dünn für das Ohr einer alten Frau, aber sie liest es ihm von den Lippen ab:

»Marie«.

Kiek Möns streicht sacht über seine Stirn. Martha kommt lautlos herein. Sie bringt die Tücher und den Essigkrug.

Pudmars Lippen bewegen sich. Martha neigt sich tief zu ihm. Seine Augen sind zu, aber seine Lippen flüstern: »Da bist du.« Es ist wie ein Lächeln, ein letztes, erlöstes.

»Er hat mich erkannt«, sagt Martha in frommem Verwundern und lauscht noch immer.

»Er wird nicht mehr reden«, sagt langsam die Alte.

Martha sinkt nieder. Sie weint unaufhaltsam.

Kiek Möns steht bei ihr, dunkel und reglos. Sie weiß sein Letztes. Sie hält es verschlossen.

Es war ein großes Begräbnis, als man Jürgen Pudmar zur letzten Ruhe brachte. Auch Jöken Mürk war unter denen, die ihm das Geleit gaben. Seit man Jan in die Erde gesenkt hatte, war er nicht wieder auf dem Kirchhof gewesen. Wine hatte ihn öfter dazu bewegen wollen, aber er fürchtete, daß es über sein Herz ginge. So oft gesprächsweise die Rede auf Jan kam, schämte er sich vor dem Toten, daß er als alter Mann unnütz noch auf Erden wandelte, während der Enkel mitten aus aller Tatkraft und Lebensfreude hinweggerissen wurde.

Als er nun von Pudmars Gruft fortging, drückte er sich scheu an den Grabstätten vorbei. Kiek Möns holte ihn ein und sagte:

»Du tust so, als wärest du hier nicht zu Hause. Das bleibt keinem erspart. Du brauchst dich auch nicht zu fürchten. Du findest hier manchen, der deinen Namen trägt.«

Jöken nickte verlegen:

»Hast recht, Jan ist schon da.«

»Er ist jung gestorben, und man hat ihm bei seinem Tod alle Ehre angetan«, antwortete Kiek Möns, »er hat sich nicht zu beklagen, aber der unter dem Stein da drüben geruht hat, mußte sich im Tode erniedrigen. Es war auch einer von euch.«

»Du weißt viele alte Geschichten«, sagte Jöken Mürk.

»Ihr wollt ja nichts mehr von wissen«, erwiderte sie barsch.

»Du sagst, es war einer von uns«, fragte Jöken Mürk, »was redet man ihm denn nach?«

Kiek Möns ging auf den verwitterten Stein zu, der gegen die Kirchenmauer gelehnt war. Jöken Mürk folgte ihr. Man konnte die Schrift nicht mehr entziffern. Auch war sie in einer fremden Sprache gehalten.

»Das wäre er also«, sagte Jöken Mürk, »ich

habs nicht gewußt. Wie nannte er sich denn?«

»Du könntest es wohl im Gedächtnis haben«, verwies ihn Kiek Möns.

»Man hats mir nie berichtet«, entschuldigte sich der Alte.

»So geht alles seinen vergeßlichen Weg«, sagte Kiek Möns, »meine Mutter hat mir oft den Stein gezeigt. Man soll sich nicht vermessen, mit dem Göttlichen zu hadern.«

»So hat ihn der Teufel gehabt?« fragte Jöken Mürk besorgt.

»Er ist ein reicher und trotziger Herr gewesen, damals hatte euer Name noch Geltung. Er hat es mit den Pfarrherren von Bögerlant gehabt und gedroht, die Kirche niederzubrennen, wenn sie nicht klein beigäben.«

»Das ist eine schlimme Geschichte«, erschrak Jöken Mürk, »er wollte also unter die Mordbrenner gehen. Kann man das von einem

Mürk glauben?«

»Sie haben ihm den Schimmel in der Kirche verhungern lassen, erzählte meine Mutter. Das Pferd hatte sich verlaufen und der Küster verschloß die Türe, ohne es zu bemerken. Da hat man es dann am nächsten Sonntage tot vor dem Altar gefunden. Das war ein großer Aufstand. Es soll sogar ein Bischof gekommen sein, um die Kirche neu zu weihen.«

»Er hat also einen Schimmel gehabt«, wunderte sich Jöken Mürk.

»Er wird mehr als einen Schimmel gehabt haben«, sagte Kiek Möns, »er nahm es mit den Sterenbrinks auf. Da werden wohl viele Pferde in seinem Stall gestanden haben.«

»Viele Pferde«, wiederholte Jöken Mürk leise.

»Aber er ist versessen gewesen auf den Schimmel«, berichtete Kiek Möns, »und weil er dem Küster Schuld gab, wollte er, daß ihm die Pfarrherren aus ihrem Stall ein weißes

Pferd gäben, aber sie weigerten sich. So ist es wohl zum Streit gekommen. Das ist alles schon lange her, und meine Mutter wußte auch nur noch wenig darüber. Es war eine Geschichte, die schon durch viele Mänder gegangen war. Auch zu meiner Mutter Zeiten hatte man kein Ohr mehr dafür. Aber das kann ich dir noch sagen, die Pfarrherren wollten ihm seiner Vermessenheit wegen die letzte Ruhe hier weigern. Erst als von euch viele Taler in ihren Säckel gezahlt waren, gaben sie ihm die äußerste Ecke auf dem Kirchhofe frei. Doch mußte er bei Nacht und Nebel begraben werden und keiner gab ihm ein frommes Wort auf den letzten Weg. Sie haben auch dreimal hinter ihm mit dem Beil gegen den Türpfosten geschlagen, damit der Tote nicht zurückkäme.«

Jöken Mürk betrachtete ehrfürchtig den verwitterten Stein.

»Er war auch ein Mürk und hatte manches

Pferd im Stall«, sagte er zu Kiek Möns hin, aber sie war schon weitergegangen. Er konnte sich kaum von dem Stein trennen.

»Hätte mans gedacht«, murmelte er, »das wird nun vergessen.«

Schließlich machte er in Gedanken sich auf den Heimweg.

Als er an der Wirtschaft von Drüsel vorüberging, wurde aus dem Fenster sein Name gerufen. Ein Teil der Trauergäste hatte sich bei Bier und Branntwein festgesetzt, spielte Skat und redete durcheinander. Es war am Nachmittag, und man hatte die Arbeit für heute aufgegeben.

›Ein Gläschen wird nichts schaden‹, dachte Jöken Mürk und ging hinein.

Er setzte sich nicht zu den Fischern, sondern er nahm bei den Bauern von Bögerlant Platz. Christof Hingsten saß neben ihm, und sie sahen dem Kartenspiel zu. Das Geld wurde

hin- und hergeschoben.

›Die habens‹, dachte Jöken Mürk und ärgerte sich, ›sie tun, als gehörte ihnen die Welt, aber andere sind auch kein Dreck. Man hat sich sogar mit den Pfarrherren gezankt, als die hier noch gar nicht da waren. Sie sind stolz auf ihre Klopphengste. Hat einer von denen vielleicht einen Schimmel?‹

Er trank sein Glas aus und wollte gehen, aber die Bauern ließen es nicht zu. Sie hatten ihr Spiel beendet und wollten sich mit dem Alten noch etwas lustig machen, denn sie wußten, daß er gern herumschwadronierte, wenn man ihn in Stimmung brachte.

»Na, Kaptän, wie wars eigentlich damals in Schweden?« fragte einer, und zwinkerte den andern zu.

Der Fischer Holwe wollte sich wichtig machen, stand auf und trat zu den Bauern. Er sagte:

»Er hat ein Fernrohr von da mitgebracht, mit dem soll man bis nach dem Mond sehen können.«

»Soweit brauchts gar nicht, um das Kalb zu sehen«, blinzelte der Alte und tippte mit dem Kopf zu Steppe hin.

Sie lachten darüber und tranken sich zu.

»Er ist nicht vom Himmel gefallen«, rief Ocke Holm, »der gibt dir Bescheid, Steppe!«

Die Fischer rückten mit ihren Gläsern näher zu den Bauern hin. Es kam selten vor, daß sie sich mit einander einließen, aber an einem Beerdigungstag ist man zugänglicher, denn wer weiß, hinter wem schon der Knochenmann steht. Die Bauern wollten auch zeigen, daß sie nicht so wären, und daß man ihnen keine Knausrigkeit nachreden könnte. So bestellten sie einer nach dem andern Bier für alle und ließen auch Drüsel die Zigarren herumreichen. Es ist ein schlechtes Zeichen

für den Toten, wenn man hungrig und durstig von seinem frischen Grabe kommt.

»Man soll nichts gegen Pudmar sagen«, rief Karl Hingsten, der schon einen roten Kopf hatte, »er ist mein Schwager gewesen, alles was recht ist, und darauf wollen wir trinken!«

Er bestellte gleich eine ganze Flasche Kognak und goß selber ein.

»Ich tus für die Witwe«, sagte er und stieß mit allen an.

»Die wird einen schweren Stand haben«, meinte Wilhelm Dalg, Hingstens Nachbar. »Sie hat jetzt alles allein auf dem Hals.«

»Die schaffts«, antwortete Karl Hingsten, »ich bin am Tage nach Pudmar bei ihr gewesen. Alle Achtung, das muß ich sagen! Ich hab ihr gesagt, kannst auf mich zählen, Martha. Wir sind zwar nicht mehr verwandt, aber schließlich habt ihr den Vater lange hier gehabt, und er hat sich ganz wohl bei euch

geföhlt. Ists nicht so?«

Christof Hingsten nickte zustimmend.

»Ich hab ihr auch gesagt, sie soll sich verkleinern«, fuhr Karl fort, »aber davon will sie nichts wissen. Pudmar wills so haben, meint sie.«

Sie sprachen nun lang und breit von dem Toten.

»Er ist zu falscher Zeit gestorben«, sagte Simon Gülke, »mit Rode Harms zusammen wollte er unsere Klage gegen die Papiermöhle führen. Pudmar war ein kluger Kopf, und ihn ging es am meisten an. Nun werden uns wohl die Dranshoper das Fell über die Ohren ziehen.«

»Uns Fischern gehts allen an den Kragen«, schrie Ocke Holm, »in ein paar Jahren ist kein Fisch mehr im See. Da sitzen wir alle am Strand und sind froh, wenn wir 'ne Butt im Netz haben.«

»Auf euch haben wir gerade gewartet, du Großmaul«, rief einer der Strandfischer, »für uns ist schon zu wenig im Meer, da wollt ihr auch noch kommen.«

»Jeder muß sehen, wo er bleibt«, sagte Ocke Holm, »ihr habt das Meer nicht gepachtet, aber uns hat der See schweres Geld gekostet.«

»Dann holts euch von der Papiermühle«, antwortete der Strandfischer. »Wir haben euch eure Gerechtigkeit am See nicht gestohlen.«

Holwe, der lieber seinen Spaß gehabt hätte, wollte die Fischer beruhigen, aber sie ließen ihn nicht zu Wort kommen. Das Unglück mit dem Dranshoper See brannte ihnen zu sehr im Herzen, als daß sie sich darüber jetzt nicht ereifert hätten, wo sie alle beisammen saßen und davon sprechen konnten.

Die Bauern hörten ein Weilchen den Wortwechsel mit an, dann standen sie auf und gingen. Der Streit zwischen den Fischern und

die Börshooper Angelegenheit mit der Papiermühle interessierte sie zu wenig, um schweigend dabei zu sitzen, denn es wurde jetzt so laut in der Gaststube, daß sie zu eigenem Gespräch nicht mehr kamen.

Jöken Mürk hatte schon mehrere Gläser getrunken. Christof Hingsten wollte ihn mit hinaus haben.

»Komm«, sagte er, »wir Alten vertragen nicht mehr so viel. Die reden doch bloß vom See, was geht das uns an?«

Jöken Mürk wandte sich ärgerlich um:

»Dich nicht, aber mich! Viel gehts uns an! Das ist unser See. Hannes Lietz, was mein Schwiegersohn wird, fischt auf dem See. Für Pudmar, und jetzt für seine Witwe. Da kriegt er seinen Anteil, und da soll mich der See nichts angehen? Nun bleib ich gerade!«

Er mischte sich wieder in das Gespräch der Fischer.

»Vor Jahren haben wir noch mit einem Zug ein paar hundert Zentner rausgeholt«, sagte Simon Gülke.

»Man sollte die Papiermühle in die Luft jagen!« schrie Ocke Holm.

»Das ist ein Wort«, rief Jöken Mürk und schlug auf den Tisch, »glatte Weg in die Luft. Brennen sollen die Lumpen. Was ist schon mit solcher Mühle los? Ich sags euch, ein Mürk hat mal die Kirche verbrennen wollen, weil sie seinem Schimmel nichts zu fressen gegeben hat. So wahr ich hier sitze. Das hat er gewollt. Und das war die Kirche. Was ist 'ne Papiermühle dagegen, frag ich?«

Er war so aufgeregt, daß seine Hände auf dem Tisch zitterten. Holwe klopfte ihm auf die Schulter und sagte:

»Nimm dich vorm Schlagfluß in Acht, Kaptän, du mußt dich nicht so aufregen.«

»So wars, und nicht anders«, schrie der Alte,

ohne auf ihn zu hören. »Ist da wer, der dem Kaptän nicht glaubt? Sagt wer was dawider?«

Er wollte aufstehen, aber er taumelte auf den Stuhl zurück.

»Du hast ein Gläschen zuviel getrunken, Kaptän«, sagte Holwe, »das ist dir in die Beine gefahren.«

»Nichts da«, lallte Jöken Mürk, »hier ist der Kaptän, hier ist der Kaptän Mürk. Still gestanden alle Mann! Voran der Kaptän!«

Er stand mit einem Ruck auf und hielt sich an der Tischplatte. Er nahm Simon Gülke das Glas aus der Hand, hielt es hoch und rief:

»Dies Glas für den Mürk, den sie nicht auf dem Kirchhof haben wollten. Er ist zeitlebens auf einem Schimmel geritten. Das hat sie geärgert.«

Er trank das Glas leer. Holwe nahm ihn unter den Arm und führte ihn zu dem Sofa, das

neben dem Ofen stand.

»Setz dich dahin, Kaptän, und schlaf ein bißchen. Nachher bist du wieder auf den Beinen.«

Drüsel trat hinzu:

»Laßt ihn hier schlafen. Er hat ja nichts zu versäumen. Wenn er morgen früh nach Hause kommt, langts auch. Ihr müßt es aber Wine sagen, sonst ängstigt sie sich.«

»Trinken wir noch einen«, sagten die Fischer, »und dann nach Haus. Es ist spät genug.«

Sie leerten die Gläser im Stehen und nahmen die hohen Hüte, die sie zu Pudmars Ehre aufgesetzt hatten. Dann gingen sie.

Drüsel machte sich noch im Hause zu schaffen.

Jöken Mürk war nicht eingeschlafen. Er dämmerte nur vor sich hin. Zwischendurch redete er auch einiges:

»So solls sein, sie muß brennen. Ein Unsegen ist sie. Man ist auch ein Mürk. Das sollen sie wissen.«

Er erhob sich schwerfällig und torkelte hinaus. Draußen packte ihn die Abendluft und schüttelte ihn, aber er hielt stand und setzte langsam Schritt vor Schritt. Er ging mitten auf der Straße, staksig, aber im gleichen Tritt. Er ging barhäuptig und schmiß die Arme. So marschierte er durch Bögerlant und weiter die Straße nach Dranshop. Manchmal setzte ihm die Unebenheit des Weges zu. So geriet er etwas ins Torkeln. Jedesmal dann brüllte er auf sich los: »Marsch, Kaptän Mürk!« und riß sich zusammen.

Die Straße entlang, ihm entgegen, rumpelt ein Wagen. Es ist der gleichgültig klappende Schritt eines müden Gauls und das kraftlose Ruckeln dürer Wagenbretter. Dieses Gefährt, das sich wie ein alter Mensch schleppernd die Straße langhustet, kann nur Fenners Wagen

sein. Es ist auch gut, daß es ein Pferd ist, das man mit der Fingerspitze anhalten kann, denn Jöken Mürk denkt nicht daran, dem Wagen aus dem Weg zu gehen. Seine Schritte schießen direkt darauf los.

»Platz da«, schreit er, und der Gaul steht erschrocken.

Damit ist der Alte noch nicht zufrieden. Er streckt die Hand aus und will das Pferd beiseite schieben.

Fenner springt schimpfend vom Bock. Er hat die Peitsche in der Hand. Im Ruck des Zügels wirft das Pferd den Kopf zurück. Über diese jähe Bewegung des Gauls verliert Jöken Mürk das Gleichgewicht und torkelt an die Erde. Er kommt wie ein abgeschnurrter Kreisel zu Fall. Fenner hat ihn am Kragen.

»Du, Kaptän?« sagt er verwirrt.

»Platz da, Platz da«, lallt der Alte noch immer.

»Was fang ich mit dir an?« sagt Fenner, »steh auf. Du kannst doch nachts hier nicht liegen bleiben.«

Er versucht, den Alten hochzubekommen. Er redet ihm gut zu. Er sagt ihm alle die Worte, die er sonst seinem Gaul sagt, wenn der durch nichts zu bewegen ist, sich in Trab zu setzen. Wenn alles nicht hilft, nimmt er bei dem Pferd die Peitsche. Das kommt ihm immer schwer an, aber was soll er machen? Fenner hält mit der einen Hand das Pferd fest beim Zügel, damit es still steht, und mit der anderen läßt er die Peitsche knallen. Fünfmal, sechsmal hinter einander. Das sind kurze bellende Schüsse. Dicht neben Jöken Mürk klatschen sie durch die Nacht. Der Alte richtet sich hoch.

»In die Luft gejagt«, ruft er, »glattweg in die Luft!«

Fenner beugt sich über ihn und hilft ihm hoch.

»Du hast eins übern Durst getrunken, das kann

schon vorkommen. Nun ists aber gut. Mach keine Umstände.«

Jöken Mürk schwatzt allerhand wirres Zeug durcheinander. Als ihn Fenner mühsam auf den Wagen bugsiert hat, sagt er:

»Die Fische kommen wieder, verstanden! Da ist einer, der Kaptän Mürk, der pfeift bloß, verstanden? Alle Fische her, rein in den See!«

Fenner läßt ihn plappern. Er lacht sich eins darüber. Das ist eine vergnügliche Fahrt mal. Sonst ist man immer mutterseelenallein auf dem Weg. Aber den Alten hats tüchtig. Der kommt wohl von Pudmars Begräbnis im Bratenrock. Sein Hut scheint zum Teufel gegangen zu sein. Das war eine Leiche, die sich nicht lumpen ließ. Die haben wohl tüchtig mit Schnaps traktiert, die Leidtragenden. Da hat mancher morgen' nen schweren Kopf.

Fenner muß Wine aus dem Schlaf holen, als er mit Jöken Mürk ankommt. Sie bringen beide

den Alten in die Stube. Er ist schmutzig und der Dreck klebt ihm im Gesicht.

»Sprecht nicht darüber«, sagt Wine bittend, die Tränen stehen ihr in den Augen.

Am nächsten Tage ist Jöken Mürk kleinlaut. Er rührt sich nicht aus der Stube. Er schlägt vor Wine die Augen nieder und antwortet nicht, wenn sie versucht, ihm ein gutes Wort zu sagen.

So geht das ein paar Tage. Dann, eines Nachmittags, ist Jöken Mürk unterwegs nach Bögerlant. Da liegt einer auf dem Kirchhof, der viele Pferde im Stall hatte, einer, ders mit den Pfarrherren aufgenommen hat und mit den Sterenbrinks. Ein großer Herr, Admiral wohl gar, Admiral von Dranshop, aber auch ein Mürk wie man selber. Man wird vor ihn hintreten. Man will sich alles einmal von der Seele reden. »Hier steht der Kaptän Mürk, ein Hundsfott, ein Nichtsnutz, ein Großmaul. Er wollte den Feind zerstören, aber er hat

besoffen auf der Straße gelegen. Was sagst du zu ihm, Admiral?«

»Der Kaptän Mürk ist ein Hundsfott gewesen und ein Großmaul, aber wir Menschen sind alle eines erbärmlichen Geschlechts. Es soll noch einmal mit ihm versucht werden.« – »Zu Befehl, Admiral.«

Kaptän Mürk steht an der Kirchhofspforte, aber er wagt sich nicht hinein. Er hat Angst vor dem Admiral, vor dem Ahnen, der auf einem Schimmel durch das Land geritten ist.

Man ist jämmerlicher, als man dachte, sagt Jöken Mürk, man ist ein verprügelter Hund.

Er geht nicht durch die Kirchhofspforte, er kehrt niedergeschlagen um.

»Wie ists mit 'nem Gläschen?« ruft einer lachend, »ihr wart ja neulich tüchtig in Fahrt!«

Es ist der Danziger, der jetzt neben Jöken Mürk geht.

Er braucht dem Alten nicht lange zuzureden.

»Man hat keine Ehre«, sagt der, »ein Kapitän ohne Ehre ist ein Strohwisch. Der Strohwisch soll brennen.«

»Wir wollen ihn schon löschen«, lacht Kog, »prost, Alter!«

Sie trinken. Sie trinken bis zum Abend, dann schwankt Jöken Mürk nach Haus.

Von diesem Tage an sitzt er oft bei Drüsel. Er steckt sich heimlich ein paar Groschen ein von Wines Geld. Er nimmt auch heimlich von den Fischen, die Hannes Lietz im Hause unterstellt und verkauft sie billig beim Bauer.

Die Groschenstücke klappern in der Tasche.

»Wir wollen Schnaps dafür trinken«, sagt Jöken Mürk, »der Strohwisch muß gelöscht werden. So oder so, man hat keine Ehre.«

Er wird auch von diesem oder jenem bei Drüsel traktiert. Man hat seinen Spaß mit ihm,

wenn der Schnaps anfangt, ihm zu Kopf zu steigen.

»Wer ist man?« schreit er, »Kaptän Mürk! Platz da, Feuer! Die Lumpen sollen brennen!« – oder er winselt: »Du bist ein Nichtsnutz, Kaptän, ein erbärmlicher Wicht. Kein bißchen Ehre im Leibe. Ich schäm mich, dein Admiral zu sein.«

Wenn Jöken Mürk jetzt durch Börshoop torkelt, lacht man über ihn, und die Kinder spotten. Er hat sich Löcher in die Ärmel gerissen und die Mütze sitzt ihm schief auf dem Kopf.

Wine ist unglücklich darüber. Sie hat gemerkt, daß er von ihrem Geld nimmt und von den Fischen verkauft, die Hannes Lietz gehören. Sie schämt sich über ihren Großvater. Sie hat vergebens versucht auf ihn einzureden. »Geh zum Admiral«, hat er gesagt, »frag ihn, wer man ist. Ein Lump, nichts weiter. Daran kann keiner was ändern.«

Wine war verstört zu Hilke gelaufen.

»Er redet schon irr«, klagte sie, »was soll das bloß werden? Ich kanns doch Hannes nicht antun, daß er in so eine Familie hineinheiratet. Man lacht über uns. Und wer weiß, was er noch anrichtet!«

»Du mußt mehr im Haus sein und ihn nicht aus den Augen lassen«, sagte Hilke, »manchmal ist das nur eine Zeit, er war doch bisher ganz vernünftig.«

Wine gab ihren Dienst bei Syrrha auf und ging nur noch ein paar Stunden tagsüber zu ihr. Sie sah zu, daß sie Arbeit ins Haus bekam. Sie holte sich Wäsche zum Flicken von den Bauersfrauen. Es war nun knapper mit dem Geld bestellt. Trotz aller Aufsicht wußte der Alte ihr doch oft ein Schnippchen zu schlagen. Wenn sie aus dem Hause war, machte er sich auf den Weg zu Drüsel.

Als Wine einsah, daß nichts half, sprach sie

mit Hannes Lietz. Sie hatten die Absicht bald zu heiraten, aber nun weigerte sich Wine. Sie weinte und war selbst untröstlich darüber, aber sie blieb doch dabei, daß sie es Hannes Lietz nicht zumuten könnte, ein Mädchen zu heiraten, dessen Großvater ein Trunkenbold wäre.

»Wenn du auch sagst, daß uns das nichts angeht, später wirfst du es mir doch mal vor, und es bringt Unfrieden. Laß uns wenigstens warten, bis wir sehen, was mit dem Alten wird.«

Hannes Lietz bestand auf der Hochzeit. Er hatte sich in Gedanken schon zu sehr hineingelebt, um nun das alles, was er sich ausgemalt hatte, in ungewisse Ferne gerückt zu sehen. Er beschwerte sich bei Hilke. Aber Hilke gab Wine recht.

»Ich weiß es von Martha her, wie das ist, wenn man das Haus, aus dem die Frau kommt, nicht für voll nehmen kann. Du meinst es bestimmt

gut, das glaub ich, doch gibts immer mal ein Zerwürfnis und dann ist ein Wort schnell gesagt.«

»Wenns so ist«, sagte Hannes Lietz ärgerlich, »dann kann ich mir das Leben leichter machen. Da fahr ich lieber für Rode Harms gegen Lohn. Ich hab mich gefreut, was Eigenes zu haben, aber wenn Wine nicht will, ich brauchs nicht.«

»Red nicht so dummes Zeug«, sagte Hilke, »du machst es doch nicht wahr. Wozu erst solche Worte.«

Hannes Lietz wurde eigensinnig:

»Ihr werdets sehen, ich geh noch heute zu ihm.«

Er hatte die Worte zuerst nur im Ärger hingeredet, aber jetzt dachte er, daß die Drohung, das Eigene aufzugeben, Wine vielleicht bestimmen würde. Er ging zu Rode Harms, um die Angelegenheit zu besprechen.

Rode Harms war erstaunt:

»Ich denke, ihr wollt heiraten, darum wolltest du doch immer auf eigenen Füßen stehen.«

Hannes Lietz machte Ausflüchte.

»Du kannst offen mit mir sprechen«, sagte Rode Harms, »euch in Börshoop ist schwer beizukommen. Ich bin doch selber hier geboren, da könnt ihr doch Vertrauen haben.«

Hannes Lietz druckste noch ein Weilchen herum, dann meinte er:

»Vielleicht ist es gut, wenn man mal darüber spricht. Sie haben ja auch Ihre Erfahrung, da könnten Sie vielleicht einen Rat für unsereins haben.«

Er erzählte nun Rode Harms, aus welchem Grunde Wine sich weigerte, zu heiraten.

»Das wußte ich gar nicht, was du mir da erzählst«, sagte Rode Harms betroffen, »ich kenne doch den alten Mürk genau. Man hat

doch nie so etwas über ihn gehört. Wer weiß, was da bei ihm nicht stimmt. Ich will einmal mit ihm reden.«

»Wenn Sie das tun wollten«, sagte Hannes Lietz, »wärs ein Verdienst. Dann lassen wir das andere bis dahin noch unbesprochen.«

»Überlegs dir genau«, antwortete Rode Harms, »daß es dir nachher auch nicht leid wird. Ich glaube auch, daß wir alles wieder zurecht kriegen.«

Einige Tage darauf war Jöken Mürk gerade dabei, Fische in einen Korb zu packen, als Rode Harms hereinkam.

»Ich muß doch mal sehen, wie es euch geht«, sagte er, »wir haben uns so lange nicht gesprochen. Jeder hat seine Arbeit und da bleibt das. Du hättest auch mal zu mir kommen können. Ich wohne doch nicht aus der Welt.«

Jöken Mürk hatte den Korb mit den Fischen

hastig hingestellt. Er stand sprachlos da und starrte Rode Harms an.

»Hörst du, Kaptän, da ist jemand gekommen, der dich besuchen will. Ein reputierlicher Mensch ist es, der nach dir fragt, ein Mann, der was gilt und der seine Ehre hat. Er kommt geradenwegs und ohne zu mucken in das Haus. Kann man da so ein Lüderjan sein, wie man gedacht hat? Wenns so wär, würde der nicht seine Füße hier abtreten.«

Jöken Mürk holt einen Stuhl herbei und wischt mit dem Rockärmel über den Sitz.

»Du bists also wirklich, Rode Harms! Das hätte mir einer noch vorhin sagen sollen. Nicht mal das linke Auge hat mir gejuckt. Du bist also da und willst mal nach dem alten Mürk sehen. Ja, das geht so, wies geht. Wenns besser wär, könnt mans auch noch ertragen. Ich hätt schon mal bei dir mit vorgesprochen, aber man will nicht stören. Man hat lieber zehn lästige Fliegen an der Wand, als eine auf der Nase.«

Rode Harms hatte sich nicht gesetzt.

»Du wirst mir doch nicht die Ruhe mitnehmen wollen«, fuhr Jöken fort, »nimm Platz. Wir können ein bißchen schwatzen. Dazu bist du doch wohl gekommen.«

»Ich hatte am See zu tun«, sagte Rode Harms, »und wollte nur einen Augenblick mit hereinsehen. Sie warten auch auf mich in der Räucherei, aber wenn du mich ein Stück bringen willst, könnten wir noch etwas erzählen.«

Jöken Mürks stand verlegen da.

»Ich bin alt und klütrig geworden. Es würde dir wenig Ehre machen am hellichten Tag mit mir. Du meinst es gut, Rode Harms, aber man lacht jetzt über Kaptän Mürk, das weißt du wohl nicht. Man ist an den Strand geworfen und nun kommen die Krähen. Ich will dich abends mal besuchen.«

Rode Harms ließ nicht locker. Der alte Mürk

tat ihm herzlich leid. Auf die Andeutungen von Hannes Lietz hin hatte er sich nach dem Kapitän erkundigt. Drüsel wußte genug. »Es ist ein Jammer mit dem Alten«, hatte er gesagt, »ich habs manchmal schon den anderen unter die Nase gerieben, wenn sie so ihren Spaß mit ihm hatten, aber man kann sich die Kundschaft nicht verscherzen.«

Rode Harms sah den alten Mürk an. Drüsel hatte recht. Der Alte war in der letzten Zeit recht klapprig geworden. Auch schien er nicht mehr so viel auf sich zu geben. Rode Harms drückte ihm die Mütze in die Hand.

»Du wirst auf deine alten Tage noch ein Spaßvogel«, sagte er gutmütig, »kein Mensch lacht in Börshoop über dich.«

Rode Harms ging voran und Jöken Mürk schlich wie ein scheuer Hund hinter ihm her.

Auf der Straße blieb Rode Harms stehen.

»Jetzt wirst du mir mal erzählen, wie weit das

mit Wines Hochzeit ist.«

Sie gingen neben einander. Der alte Kaptän gab sich Mühe grade zu gehen und blies zuweilen ein paar Staubkörner von seinem Rock. Er kam langsam ins Schwatzen. Er lobte Wine und hielt Hannes Lietz für den tüchtigsten Fischer, den es unter Gottes Sonne gäbe.

»Man sollte es ihnen mit der Heirat nicht schwer machen«, sagte Rode Harms.

»I, das macht keiner«, antwortete Jöken Mürk, »er bekäms mit mir zu tun.«

Rode Harms sah ihn lächelnd an. Dann sagte er ernst:

»Wir müssen einmal offen mit einander reden. Ich habe gehört, daß Wine die Hochzeit hinausschieben will.«

»Das soll sie sich nicht einfallen lassen«, trumpfte Jöken Mürk auf.

»Ich weiß es aber«, fuhr Rode Harms fort, »du hast in der letzten Zeit oft bei Drüsel gesessen. Kaptän Mürk soll jetzt gern sein Fäßchen Rum laden. Das macht Wine Kopfschmerzen.«

»Nun hat mans dir doch erzählt«, sagte Jöken Mürk kleinlaut, »ich habs schon gedacht. Man hat keine Ehre mehr, Rode Harms. Da geht nun der Saufsack Mürk. Fahr zur Hölle, hat der Admiral gesagt. Er weiß Bescheid. Was soll man tun? Da sind einem die Planken unter den Beinen weggezogen. Nun gehts ans Versaufen.«

»Ich muß mich schämen, daß du mich mal auf den Knien gehabt hast«, antwortete Rode Harms. »Ich hab gedacht, Kaptän Mürk wärs gewesen, bei dem ich als Junge gesessen hab. Aber nun seh ich, daß es gar kein Kaptän war, sondern bloß ein Süßwassermatrose, der beim Sturm den Kopf verliert.«

Jöken Mürk stand einen Augenblick vertattert.

»So spricht man also jetzt mit dem Kaptän! Du redst akkurat wie der Admiral. Du kennst ihn nicht. Man weiß nicht, wie er geheißen hat, aber er war auch ein Mürk. Das ist gewiß.«

»Was hast du dir da für Flausen mit deinem Admiral in den Kopf gesetzt«, sagte Rode Harms ärgerlich. »Hör lieber auf das, was Wine sagt.«

»Du läßt nichts gelten«, antwortete Jöken Mürk niedergedrückt. Er schüttelte nachdenklich den Kopf und bewegte die Hände in lautlosem Selbstgespräch.

Sie gingen schweigend bis zur Räucherei.

»Willst du mit hereinkommen?« fragte Rode Harms.

»Wir sind schon da?« fuhr Jöken Mürk hoch, »ich besuch dich ein andermal. Das war ein harter Brocken mit dem süßen Wasser. Du meinst, der Kaptän taugt nichts. Da muß man also das Schiff wieder flottkriegen.«

Er raffte sich zusammen, legte die Hand an die Mütze und ging mit steifen eckigen Schritten zurück nach dem Dorf.

Steppe kam ihm entgegen und wollte ihn mit zu Drüsel schleppen. Aber Jöken Mürk ging wortlos an ihm vorbei.

»Was ist dir in den Kopf gefahren«, rief Steppe hinter ihm her.

Zu Hause erzählte ihm seine Frau, daß sie Jöken Mürk mit Rode Harms gesehen hätte.

»Das also hat sich dem Alten gleich in die Krone gesetzt«, lachte Steppe.

Es war in den kalten rauhen Tagen, die lange Abende hatten, an denen man sich gern zusammensetzte. Es gab auch manche Neuigkeit, die in Börshoop besprochen und überlegt werden mußte. Die Heirat zwischen Per Stieven und Hede Lorm sollte nun wahr werden. Man wunderte sich darüber und hatte Bedenken. Frau Holwe glaubte es sogar gut zu

meinen, wenn sie Per Stieven im letzten Augenblick noch warnte.

»Man soll kein flattriges Huhn zum alten Hahn setzen, du brauchst was Bedachtsames, wenn du schon auf solchen Einfall kommst. Sie bringt dir nichts ins Haus und trägt dir bloß die Ruhe weg. Du weißt auch, daß sie keine gute Nachrede hat. Mich gehts ja nichts an, aber wo wir schon so lange mit einander auf gutem Fuß stehen, darf man sich wohl mal ein Wort erlauben. Eine Dummheit ist leicht gemacht, aber man braucht lange, um sie auszulöffeln.«

»Ich hab euch nicht drum gefragt. Du kannst dein Geschwätz wo anders hintragen«, ließ Per Stieven sie stehen.

Frau Holwe war wütend darüber und brachte nun allerhand dummes Zeug auch über Alma auf.

»Das ist alles ein Kaliber«, redete sie herum, »das Mädchen hat sich jetzt auch schon wie

eine Prinzessin. Sie nimmt sich alles von der Sterenbrink an. Eines Tags wird sie für den Vater zu fein sein, aber er hat ja keine Augen im Kopf.«

Gewöhnlich gab man nicht viel auf Frau Holwes Worte, aber die Stunden sind lang und eintönig in Börshoop, wenn der Winter weiß vor den Fenstern steht, und man ist nicht verstimmt, wenn eine Unterhaltung ins Haus gebracht wird. Man nimmt nicht weiter ernst, doch läßt man sich gern darüber aus.

Es war nicht nur Per Stieven, der zu denken gab. Auch von Rode Harms hörte man manches, worüber man den Kopf schütteln mußte. Jöken Mürk kam jetzt täglich zu ihm in die Räucherei und tat so, als wäre er da zu Hause. Manchmal saßen sie auch bei Drüsel zusammen, und es kam Rode Harms nicht darauf an, auch diesen oder jenen Fischer an den Tisch zu holen. Im vorigen Jahre war noch oft aus Dranshop Besuch zu ihm gekommen,

besonders wenn Schnee lag und man im Schlitten über das Land fahren konnte. Solche geselligen Tage waren von Vrena ausgegangen. Sie hatte versucht, das bunte Leben aus dem Haus auf der Rowen Düne in das ernste Haus von Rode Harms zu tragen. In diesem Winter war sie meistens in Dranshop bei Karla. Es verstimmte sie, daß Rode Harms sich ihrer Meinung nach zuviel mit den Fischern abgab.

»Du gehst nach Börshoop zurück, anstatt nach Dranshop zu wachsen«, hatte sie ihm vorgeworfen. »Du weißt ganz genau, wieviel Konsul Behnke und die anderen von dir halten, aber dir scheint es ja lieber zu sein, daß man im Dorfe anfängt, dich zu duzen. Ich habe keinen sonderlichen Ehrgeiz, aber um neben einem Börshooper Fischer zu versauern, bin ich mir doch zu schade.«

Alma hatte zu Hause erzählt, daß Vrena wieder nach Dranshop gefahren wäre. »Sonst

hat sie immer nur einen Koffer mitgenommen, aber diesmal reichten kaum drei. Es sieht gar nicht so aus, als ob sie wiederkäme.«

An einem Abend, als Hilke und Wine bei Hede Lorm waren, sprach man darüber. Sie bedauerten Rode Harms Wine und Hannes Lietz hielten jetzt große Stücke auf ihn, weil er sich mit vieler Herzlichkeit des Großvaters annahm.

»Er ist nicht wieder betrunken nach Haus gekommen«, sagte Wine, »auch die andern lassen ihn jetzt in Ruh. Er scheint wieder klar im Kopf zu werden. Wenns keinen Rückschlag gibt, wollen wir nun doch heiraten.«

»Das wäre schon gut, wenns mit dem Alten in Ordnung bliebe und ihr endlich heiraten könntet«, sagte Hilke. »Es war schon ein Elend mit Hannes Lietz. Den ganzen Tag nörgelte er deinetwegen bei uns herum. Stim Kaat hat sich oft über ihn geärgert. Er wollte doch tatsächlich bei Rode Harms in Stellung

gehen, aus purem Eigensinn. Wir sollten ihm seinen Anteil am Boot abkaufen. Ihr könnt euch denken, wie Stim Kaat da gewettert hat. Woher sollten wir denn jetzt Geld kriegen? Seit Pudmar tot ist, hat sich Martha mit jedem Pfennig. Sie denkt bloß an das Kind, das unterwegs ist. Jedes zweite Wort bei ihr ist: Pudmar wills so. Weiß der Himmel, was ihr in den Sinn gekommen ist. Früher hat sie bei Pudmar hintenan stehen müssen, und jetzt tut sie, als war in ihrer Ehe alles ein Ei und ein Kuchen gewesen.«

Nach Pudmars Tode war Martha kaum noch zu Hilke gekommen. Vordem hatte sie öfter mal nach Öllerke gesehen, der jetzt schon auf dem Boden herumrutschte und alles in Gefahr brachte, was er in die Hände bekam. Sie hatte sich auch oft um Mole Deep gekümmert, die ihr Leben zwischen Lehnstuhl und Bett hindämmerte.

Jetzt gab es bei Martha nur noch Gedanken für

das Kind, das sie im Schoß trug.

Es war Pudmars Vermächtnis, die Wurzel, die ihn über seinen vorzeitigen Tod hinaus wieder mit dem Leben verkettete. Martha sah in den Worten, die Pudmar vor seinem Weggang ihr hingeflüstert hatte, mehr als ein letztes Erkennen. Dieses »Da bist du« schien ihr noch einmal die Jahre ihres gemeinsamen Lebens zusammenzufassen. Sie glaubte nun zu wissen, daß sie für Pudmar mehr als je gedacht bedeutet hatte und daß man wohl einer zuversichtlichen Liebe hätte leben können, wenn es ihnen von Natur aus vergönnt gewesen wäre, ihre Herzen vor einander rechtzeitig aufzutun. Die Schwere ihres Gefühls und die Herbheit ihres Herzens hatten wie ein Bollwerk gegen ein freundliches Leben gestanden. Nun hatten die letzten Worte des Sterbenden diese Wälle geebnet und diese Mauer eingerissen. Es war ein weites übersehbares Land, dieses Leben, das nun für Martha aus Pudmars Sterben wuchs. Sie wußte

nicht, was Kiek Möns gehört hatte. Sie wußte nicht, daß er mit diesem »Da bist du« die andere meinte, die ihm im Tode vorausgegangen war, die reiche Marie Hingsten, die alle Vorzüge eines alten angesehenen Bauerngeschlechts dem Kinde würde vererbt haben, das sie nicht mehr zur Welt bringen durfte. Den ersten Gruß, den der Sterbende der Toten gab, hatte die Lebende für sich genommen. Es war ein gütiger Irrtum, der Marthas Leben beeinflusste. Er gab ihr Halt und Würde und ihrem Leben einen größeren Inhalt. Sie zweifelte nicht daran, daß das Kind, das aus ihr zur Welt kommen sollte, ein Sohn sein würde, für den sie alle Ehre und alle Wohlhabenheit bereitstellen wollte, die Pudmar zeitlebens erstrebt hatte.

Über den Ungeborenen vergaß sie das schon Geborene. Sie hatte kaum noch Augen für Mariechen, die diese Lieblosigkeit empfand und sich scheu zu den Mädchen hielt. Sie war blasser und schwächlicher geworden, und Kiek

Möns, zu der sie ab und zu hinüber lief, begann für das Leben des Kindes zu fürchten.

Manchmal gingen sie zusammen nach dem Kirchhof, weil Mariechen gern Blumen auf das Grab ihres Vaters brachte. Sie vermied ihn nicht sonderlich. Er hatte ja nur selten für sie ein Wort gehabt. Es war mehr eine angenehme Pflicht, die das Kind wichtig nahm und der es mit einem altklugen Ernst nachkam.

Einmal beobachtete es, daß die Alte hastig etwas in die Erde des Hügels steckte. Es war eine stählerne Messerklinge. Kiek Möns fuhr Mariechen unwirsch an, als sie danach fragte. Dann aber tat ihr das verstörte Kind leid, das schon wenig Licht im Leben hatte. Sie nahm es dicht an ihre Seite und belehrte es, daß es gut wäre, ein spitzes Eisen oder einen scharfen Stahl zu Häupten des Toten zu stecken, auf daß der Tod nicht weiter wüchse.

»Man hat früher mehr auf die Toten achtgegeben«, sagte sie erklärend, »es geht

vieles von ihnen aus. Was wir leben, ist nur eine kurze Spanne, aber was wir sterben, ist eine Ewigkeit, und nur das Ewige ist ohne Vergängnis. Trotzdem lassen wir das Leben nicht gern aus den Augen und jeder sieht zu, daß es nicht zu schnell abwandelt.«

Mariechen begriff nicht, was Kiek Möns da gesagt hatte, aber sie ahnte, daß es ernste und andächtige Worte waren und daß es mit dem Tod etwas Besonderes wäre.

Einige Tage später kam Martha unverhofft dazu, als Mariechen mit ihrer Puppe spielte. Das Kind hatte die Puppe auf der Truhe gebettet und mit einem weißen Tuch zugedeckt. Es kauerte davor, die Hände gefaltet und tat, als ob es weinte.

Martha blieb einen Augenblick stehen. Das Kind bewegte sich nicht.

»Was machst du da?« fragte schließlich die Mutter.

»Die Puppe ist gestorben«, sagte das Kind,
»und ich muß auf sie achtgeben, damit sie
nichts anrichtet.«

Martha sagte betroffen:

»Wer hat dir das gesagt? Das Tote ist
friedlich.«

Mariechen schüttelte eifrig den Kopf:

»Wenn was Unrechts ist, kann es poltern. Es
kommt viel von ihnen.«

Martha erschrak über diese Worte. Sie selbst
hatte als Kind nicht in solchen Gedanken
geredet. Sie entsann sich auch nicht, daß
Mariechen schon Ähnliches einmal gesagt
hatte. Sie dachte wohl, daß die Kleine es von
Kiek Möns wüßte, aber in diesem Augenblick
hörte sie aus diesen Worten mehr heraus. Sie
hatte auch zum ersten Male wieder Augen für
Mariechen und sah, wie schmal das Kind
geworden war. Sie nahm sich vor, mehr auf
die Kleine aufzupassen, und sagte freundlich:

»Du wirst nun bald einen Bruder haben, dann brauchst du keine Puppe mehr.«

Mariechen richtete sich auf und folgte wie ein kleiner liebevoller Schatten der Mutter durchs Haus.

In diesen Wintertagen kam Rode Harms ein paar Mal zu Martha. Die Streitsache mit der Papierfabrik schien sich noch lange hinauszögern zu wollen. Der Termin war ergebnislos verlaufen, und das Gericht hatte beschlossen, die Fischer einzeln wegen des ihnen zugefügten Schadens zu vernehmen. Dabei war es verschiedentlich zu Widersprüchen gekommen. Einige der Fischer, die bisher noch nie mit den Gerichten zu tun gehabt hatten, benahmen sich auf die Fragen der gegnerischen Rechtsanwälte unbeholfen. So waren Sachverständige berufen worden, bis zu deren Spruch die Angelegenheit vertagt werden sollte. Vor allen Dingen pochten die Gegner darauf, daß von der Papierfabrik

hunderte von Existenzen abhängig wären, wogegen es sich in Börshoop nur um etwa zwanzig Fischerfamilien handelte. So konnte keiner mit Gewißheit voraussagen, wie die Geschichte ausgehen würde. Das alles mußte eingehend beraten werden, und da Martha Verstand genug zu eigenem Urteil und Entschluß hatte, besprach Rode Harms sich gern mit ihr.

»Es ist gut, daß du wenigstens da bist«, sagte er eines Abends, »mit den Fischern ist kaum darüber zu reden. Entweder sind sie hitzköpfig und fordern Unmögliches, oder sie fühlen sich den klugen Herren in Dranshop gegenüber befangen. Sobald sie vom Boot herunterkommen, benehmen sie sich ungeschickt. Ein paar helle Köpfe gibt es schon, aber die sind wie dein Schwager Strandfischer und haben mit der Sache weniger zu tun.«

»Du hältst dich jetzt mehr zu Börshoop als

früher, das ist ein großer Vorteil für sie«, sagte Martha. »Ich weiß, daß sie dir früher Vieles geneidet haben, aber jetzt hat sich das geändert. Du weißt, daß Pudmar immer ihr Vertrauen hatte und die Geschäfte der Gemeinde erledigte. Neulich hat mich Gülke gefragt, ob sie dir das wohl antragen könnten.«

»Du kannst ihnen sagen, daß ich es gerne tun würde«, antwortete Rode Harms, »ich freue mich, wenn sie zu mir kommen. Aber von mir aus möchte ich keinen Schritt tun, denn es könnte heißen, daß ich mich aufspielen will. Man ist jetzt in Börshoop etwas offener zu mir und ich fürchte, daß ich die Tür wieder zumache, wenn sie glauben, daß ich mich zu sehr in ihre Stube dränge.«

»Wenn einer was Gutes bringt, läßt man ihn gern hereinkommen«, sagte Martha.

»Ich wollte ihnen Gutes bringen, das ist von Anfang an mein Vorsatz gewesen. Ich glaubte, ihnen durch die Räucherei auf die Beine helfen

zu können. Du weißt ja, daß ich sie nie übervorteilt habe, aber sie wollten nichts von mir wissen, und dein Schwager Stim Kaat stellt sich noch heute gegen mich. Ich hätte seinen kleinen Betrieb nicht gestört, wir hätten Hand in Hand arbeiten können.«

»Stim Kaat hat immer seinen Kopf für sich«, antwortete Martha, »er konnte sich auch nie mit Pudmar gut stellen. Ich weiß nicht, woran das liegt. Mein Bruder Peter war auch so. Sie bilden sich ein, daß jeder, der ein bißchen Geld hat, nichts weiter will als ihnen die Freiheit wegkaufen. Lieber verhungern, als für Fremde tagelöhnern, hat Peter mal gesagt.«

»Ich kanns schon verstehen und schätz es«, sagte Rode Harms, »aber es darf nicht in Eigensinn ausarten. Jeder will hier seine eigene Suppe kochen und darüber vergessen sie das Ganze.«

»Sie fangen und verkaufen«, warf Martha ein, »was können sie anderes tun?«

Rode Harms schüttelte den Kopf:

»Nach den letzten stürmischen Tagen zum Beispiel, als die Netze tagelang im Wasser standen, weil die Fischer nicht rausfahren konnten, waren die Netze so voll, daß sie die Fische in der Umgegend gar nicht los wurden, selbst für den billigsten Preis nicht. Das hat besonders Stim Kaat getroffen, denn er weigert sich da immer noch, mir seine Fische zu verkaufen. So ist es oft. Entweder ist es ein guter Fang, dann haben alle viel im Netz und der Dranshoper Markt und die Bögerlanter Bauern werden mit Fischen überschwemmt, oder es ist ein schlechter Fang und alle haben nichts. Ein großes gemeinsames Unternehmen kann einen Ausgleich zwischen Absatz und Nachfrage schaffen und hat die Möglichkeit, den Überschuß an Fischen ins Reich zu schicken. Der Fischer, der auf sich selbst angewiesen ist, kommt doch mit seinem Fahrrad nicht über die nächste Umgegend, ganz abgesehen davon, daß er die Fische nicht

lagern kann, weil er gar keine Vorrichtungen dazu, nicht einmal Eis hat.«

Martha mußte Rode Harms recht geben, aber sie fügte hinzu:

»Bei solchen Genossenschaften kommt auch nicht viel raus. Die in Elshoeft ist bald kaputt gegangen.«

Rode Harms widersprach:

»Es ist eine alte Geschichte, viele Köche verderben den Brei, und wenn jeder in die Führung hineinreden kann, sitzt die Karre bald fest. Die Fischer sollten sich eben einen Mann suchen, zu dem sie Vertrauen haben, und der auf eigene Verantwortung für alle das Beste will. Als ich nach Börshoop zurückkam, habe ich geglaubt, daß ich dieses Vertrauen erringen könnte, aber auch heute noch sehen sie in mir nur den Unternehmer und den Fabrikherrn, und nicht den heimgekehrten Fischerssohn. Eines Tages werden sie sich vielleicht zu dem,

was mir vorschwebt, bekehren, wenn sie einsehen, daß der eine nicht ohne den anderen bestehen kann, und daß man über alle persönlichen Quertreibereien hinweg sich vertrauensvoll einordnen muß zum Besten des Allgemeinen. Für uns, die wir uns durch die Welt und durch tausend Fragen haben schlagen müssen, ist diese Erkenntnis das Ziel. Für die Jungen ist es der Beginn, auf dem sie weiterbauen.«

»Warum hast du solche Ideen für dich behalten?« fragte Martha.

»Darüber kann man zu ändern nur dann reden, wenn sie es guten Herzens aufnehmen wollen, aber ich kenne sie alle. Hinter meinen Worten würden sie nur eine eigennützige Arglist vermutet haben. Jeder weiß, daß ich den Fischern, die für mich fahren, gut zahle, und daß sie für mich nichts anderes tun als das, was sie immer getan haben. Ich verlange von ihnen keine Arbeit, von der sie das Gefühl

haben könnten, daß sie ihnen nicht zustände. Trotzdem hat man ihnen in Börshoop einen Spottnamen gegeben. Ich selbst brauche doch für mich herzlich wenig. Du weißt ja, daß ich bescheiden lebe.«

»Und Vrena?« fragte Martha scharf.

Rode Harms schwieg ein Weilchen. Er hielt den Kopf gesenkt, dann richtete er die Augen langsam auf Martha.

»Ich will dir auch darauf Antwort geben. Ich bin willigen Herzens nach Börshoop zurückgekommen, um eine zukunftsfreudige Arbeit. Ich habe nicht viel Gegenliebe gefunden. Zwei alte Leute wollten mir ihr Herz auf tun, Kiek Möns und Jöken Mürk, aber sie hätten mich in die Vergangenheit zurückgeführt. Das wollte ich auch nicht. Auf der alten Heimat das neue Leben, das schwebte mir vor. Dazu hätte ich alle gebraucht. Aber sie haben Börshoop zugemacht vor mir und mich nach Dranshop

gedrängt. Glaub mir, ich würde lieber mit den Børshooper Fischern gekramt haben, als mit Konsul Behnke gehandelt. So ist das nun auch mit Vrena gekommen. Ich war ein einsamer Mensch und Vrena kam in ihrer Not damals zu mir. Ich habe geglaubt, ich würde sie zu mir ziehen können. Ich hab mich geirrt. Ich hätte eine Frau wie dich finden sollen.«

Martha sah von ihrer Arbeit nicht auf.

»Da sitze ich nun und rede dir mit meinen Dingen den Kopf voll. Du hast selbst deine Plackerei. Ich wundere mich, wie du mit allem fertig wirst. Du mußt sehen, daß du zum Frühjahr einen tüchtigen Menschen aufs Gut bekommst. Ich werde mich danach umhören.«

»Wenn du Zeit hast, können wir noch darüber reden«, sagte Martha, »ich muß nach Mariechen sehen, es ist Zeit für sie zu Bett zu gehen. Ich hab meine Sorge mit ihr Sie war sich zu sehr allein überlassen. Es war wohl meine Schuld. Sie ist zu ernst für ihr Alter.

Seit Pudmars Tod spielt sie nur noch Sterben.«

»Du solltest sie mit Mute spielen lassen, das ist ein lustiges Kind«, riet Rode Harms.

»Man hört über ihre Mutter nicht viel Gutes«, wehrte Martha ab.

»Man soll einem Menschen nicht immer das Frühere vorhalten«, sagte Rode Harms, »vielleicht hat Hede Lorm damals leichtfertig gelebt. Das mag sein, ich weiß es nicht. Aber sie ist immer eine tüchtige Arbeiterin gewesen und sie hat sich und Mute ehrlich durchgebracht. Nun will sie Per Stieven heiraten. Sie tuts nicht wegen der Versorgung, sie wird weiter in der Räucherei arbeiten.«

»Per Stieven ist ein gleichmütiger Mensch, da mags vielleicht gehen«, antwortete Martha schon im Hinausgehen.

Man hörte sie im Flur nach Mariechen rufen.

Rode Harms ging mit behaglichem Schritt auf

und ab. Auf dem Nähtisch lag ein Kaffeewärmer, an dem Martha arbeitete. Er wurde aus goldbrauner und rosa Wolle gehäkelt in dreieckigen Bahnen, die mit schwarzer Wolle verknüpft waren. Rode Harms betrachtete ihn nachdenklich. Aus solchen kleinen bescheidenen Dingen blüht das wohlige Leben. Es ist wie der milde Mond nach einem hohen gläsernen Tag, wie ein gutes nachbarliches Wort, das einem über den Lärm der Straße hinweg zugerufen wird.

Rode Harms nahm die Arbeit in die Hand und fühlte die warme Wolle zwischen den Fingern. Als Martha jetzt wieder hereinkam, sagte er:

»Du hast eine geschickte Hand für solche Arbeiten. Da wird der Kaffee gut schmecken.«

Martha deckte den Tisch.

»Du wirst doch ein Brot mitessen. Man ißt gern einmal wieder in Gesellschaft. Wann läßt sich hier schon jemand sehen? Hilke kann bloß

schwer von Öllerke fort. Er stellt immer irgend eine Dummheit an, wenn man nicht aufpaßt, und weiter kommt ja niemand.«

Neben dem Tisch stand ein Korb voll Wäsche, mit der sie vorhin beschäftigt gewesen war. Sie wollte ihn beiseite stellen, doch Rode Harms nahm ihr den Korb aus den Händen.

»Es ist nicht gut in deinem Zustand, du solltest jetzt nichts mehr heben«, sagte er besorgt.

Martha errötete etwas.

»Es soll ja Pudmars Erbe sein. Du hast einmal gesagt, was man sich von Herzen wünscht, das wird. Für dies Kind will ich auch das Gut halten. Es ist nicht leicht für mich. Ich komme aus ganz anderen Verhältnissen, ich muß mich in alles erst hineinfinden. Nun ists ein Glück, daß man sich vorläufig noch nach Pudmars Anordnungen vom Vorjahr richten kann. Er hat auch tüchtige Arbeitskräfte eingestellt, die zu mir halten. So wird wohl alles seinen Gang

gehen. Wenn Not am Mann ist, hatte Karl Hingsten schon gesagt, daß ich mich jederzeit an ihn wenden könnte.«

»Du kannst dich auch auf mich verlassen«, sagte Rode Harms, »ich kann schon Zeit dafür erübrigen.«

»Ich wills gern tun«, antwortete Martha, »aber deine Zeit wird auch knapp werden, wenn sie mit allen Angelegenheiten zu dir kommen. Ich weiß es von Pudmar her.«

»Ich hoffe noch mehr zu Wege zu bringen«, erwiderte Rode Harms. »Ich hab dir doch von meinem Plan wegen des Neulands auf der Nehrung erzählt. Die Sache ist auch weiter gediehen. Der Dranshoper Professor, der den Seeschlamm auf seine Bestandteile hin untersuchte, hat mir recht gegeben. Da würde sich bald der beste Boden bilden. Nun hab ich neulich schon mit Konsul Behnke gesprochen, der hat ja eine gute Stimme im Senat. Ich hoffe, daß er uns den Dranshoper Bagger

verschaffen kann. Dann könnte man zum späten Frühjahr mit den Arbeiten beginnen, aber es ist noch nichts entschieden.«

»Sollen es dann die Seefischer als Abfindung für den Schaden bekommen, den sie durch die Dranshoper Industrie haben?« fragte Martha.

»Das könnte man vielleicht sagen«, meinte Rode Harms, »aber ich wäre nicht mit einverstanden. Auch die Strandfischer sollen daran beteiligt sein. Ich stelle mir sogar vor, daß man den Ärmeren mehr gibt als den andern. So könnte man mal einen Ausgleich schaffen.«

»Ob da wohl alle mit einverstanden sind?« warf Martha zweifelnd ein.

»Wenn einmal die Möglichkeit besteht, die Welt, und sei es auch nur die winzige Börshooper Ecke, zu bessern, dann soll man sich durch nichts beirren lassen, und wenn es ans Hauen und Stechen geht. Man soll keine

Vorrechte aus einem gütigeren Schicksal herleiten. Die Fruchtbarmachung der Nehrung ist meine Idee, und ich wende alles an, um sie zu verwirklichen. Es soll mir auch nicht darauf ankommen, für den Anfang eigenes Geld zu geben. Dann werden sie einsehen, daß ich keine Reichtümer erwerben will. Aber dafür verlange ich, daß es nach Recht und Gerechtigkeit geht, so wie ich es darunter verstehe. Sobald die Stadt Dranshop einwilligt, werde ich alles schriftlich niederlegen.«

»Du tust gerade, als wolltest du ein Testament machen«, lächelte Martha.

»Keiner weiß, wann er aus der Welt zu gehen hat«, antwortete Rode Harms. »Du hast es an Pudmar gesehen, aber wir wollen uns heute abend darüber keine Gedanken machen. Ich will dir lieber sagen, daß ich seit langem nicht so gemütlich gesessen habe wie jetzt, und ich wünschte nur, daß ich es noch öfter so hätte.«

»Du weißt ja den Weg hierher«, sagte Martha

freundlich.

Rode Harms nahm den alten Mantel vom Haken.

»Der hat schon manches Jahr auf sich«, sagte er, »Vrena kann ihn nicht leiden. Es ist der Mantel meines Vaters. Nobel sieht er nicht mehr aus, aber er hält warm. Man ist so richtig in ihn hineingewachsen.«

Es waren nicht mehr viel Tage bis Weihnachten. Vrena war noch in Dranshop und hatte Rode Harms schriftlich eingeladen, hinzukommen. »Wir werden wieder bei Konsul Behnke sein,« schrieb sie, »und ich glaube, wir werden da angenehme Stunden haben.«

Rode Harms hatte nicht viel Lust, aber er bestellte doch den Wagen. Im letzten Augenblick wurde ein Paket von Martha abgegeben. Es war der Kaffeewärmer, den sie selber gehäkelt hatte. Rode Harms schickte den Wagen wieder fort und blieb Weihnachten

allein in Börshoop.

Einige Wochen darauf kam Konsul Behnke zu ihm. Er brachte die betrübliche Nachricht, daß der Bagger im kommenden Jahre für Börshoop noch nicht zu haben wäre, da man ihn für dringende Hafendarbeiten gebrauchte.

»Lassen Sie deswegen nicht den Kopf hängen«, sagte er, »man hat mir in Dranshop versprochen, daß man Ihre Angelegenheit im Auge behalten wird. Sie wissen, aufgeschoben ist nicht aufgehoben.«

»Wenn man helfen will, soll man es schnell tun«, antwortete Rode Harms, »aber in diesem Fall werden wir wohl zurückstehen müssen. Man kann nicht mit dem Kopf durch die Wand, aber Sie dürfen überzeugt sein, daß ich nicht locker lassen werde.«

Sie sprachen dann noch über geschäftliche Dinge und kamen schließlich auf persönliche Fragen. Rode Harms hatte sich nach Vrena

erkundigt. »Börshoop ist ihr zu klein geworden«, sagte er etwas müde.

»Das stimmt nicht ganz«, antwortete Konsul Behnke, »aber Sie haben Vrena in ein Leben verpflanzen wollen, für das es in ihr noch nicht still genug ist. Nehmen Sie es mir nicht übel, Harms, Sie sind auf dem besten Wege, der Einsiedler von Börshoop zu werden. Ich will vor Ihnen nicht hinterm Berg zurückhalten oder Ihnen mit Winkelzügen kommen. Ich kann Ihnen ganz ruhig sagen, daß Vrena bei uns gewesen ist und sich ausgesprochen hat. Ich muß gestehen, daß sie nicht ganz im Unrecht ist. Sie hat in Ihnen, um es ganz nüchtern auszudrücken, den Selfmademan gesehen, der erfolgreich nach Dranshop verstößt. Sie wissen genau, wie meine Freunde und ich über Sie denken. Ich glaube daher schon, daß Sie in den Dranshoper Handelskreisen die größte Rolle spielen können. Dazu gehört natürlich ein gewisses gesellschaftliches Leben. Sie aber sind drauf

und dran, sich in Börshoop zu verkapseln und Vrena hat mir erzählt, daß Sie geradezu Freundschaft zu den Fischern suchen. So werden Sie immer zwischen Baum und Borke sitzen.«

»Ich komme aus einem armseligen Fischerdorf«, erwiderte Rode Harms. »Ich bin als junger Mensch in die Welt gegangen und habe schwer arbeiten müssen. Geselligkeit zu pflegen habe ich nicht gelernt. Ich würde es auch nicht übers Herz bekommen, den armen Fischern hier, die hart zu kämpfen haben, ein großartiges Leben vor Augen zu führen. Man soll mir nicht sagen, daß ich Feste feiere, während andere hungern. Ich war nach Börshoop zurückgekommen, um hier etwas zu schaffen. Sie selber haben mir damals gesagt, daß jeder verpflichtet ist, auf seine Weise der Heimat zu dienen. Glauben Sie mir, ich würde alles daran geben, um meinen Plan mit der Fruchtbarmachung des Ödlandes am Tief verwirklicht zu sehen.«

»Wenn Sie so vollkommen in Ihrer Arbeit aufgehen, seien Sie mir nicht böse, lieber Herr Harms, warum haben Sie da eine Frau wie Vrena geheiratet?«

»Weil ich glaubte, in Vrena einen tatkräftigen Menschen an meiner Seite zu haben. Sie war damals die einzige von den Schwestern, die nicht den Kopf verlor. Ich hatte gehofft, daß sie für meine Arbeiten und meine Ideen Verständnis haben würde. Es handelt sich dabei gar nicht um das Geschäft. Sie wissen ja, daß ich mehr für Börshoop will, aber ich habe nie etwas mit Vrena besprechen können. Und dann habe ich auch damit gerechnet, daß wir Kinder haben würden. Wozu schließlich schafft man alles, wenn es einmal in fremde Hände kommt. Aber Vrena will keine Kinder.«

»Das habe ich nicht gewußt«, sagte Konsul Behnke, »vielleicht ist es gut, wenn meine Frau einmal mit Vrena spricht. Sie ist doch sozusagen die mütterliche Freundin der

Schwwestern. Ich würde Ihnen von Herzen gern helfen, aber ich fürchte, daß ein Dritter schwer eine Brücke bauen kann. Solche Notstege sind immer bald schon zum Einsturz verurteilt. Sie müssen von allein zu einander finden.«

»Hat Vrena Ihnen gesagt, wann sie zurückkommen wird?« fragte Rode Harms.

»Nein«, antwortete Konsul Behnke, »ich habe den Eindruck, daß sie sich für längere Zeit in Dranshop einrichtet.«

»Wenn es Vrenas Wille ist, ich kann sie nicht halten«, sagte Rode Harms leise.

Konsul Behnke fuhr ab. Von der Wegbiegung grüßte er noch einmal freundschaftlich zurück.

Rode Harms ging wieder in das Haus. Es erschien ihm heute leerer als sonst. Durch das Gespräch mit dem Konsul war ihm Vrena in Gedanken wieder nahe gerückt. Als er jetzt durch die Zimmer schritt, die nach ihren Angaben eingerichtet waren und sich in

allerlei Buntheiten und bizarren Spielereien verloren, konnte er sich ihrem eigenartigen Reiz nicht entziehen. Es hatte Stunden gegeben, wo er diese Vielfalt nichtiger Dinge gehaßt hatte, aber jetzt schienen sie alle sich zu einem Blumenstrauß zu formen, aus dem Vrenas Name duftete. Er empfand für einige Augenblicke einen tölpelhaften Stolz, diese Frau an seiner Seite gehabt zu haben, aber in der nächsten Minute schon packte ihn der Zorn, daß sie seinen Weg gekreuzt hatte, scheinbar nur, um ihn in Verwirrung zu bringen. Er dachte an Marthas ruhige Art und stellte sich ein Leben mit ihr vor, aber über das Gleichmaß eines solchen arbeitsfreudigen Lebens flirrte auf einmal ein fremder geheimer Zauber, der aus den Erinnerungen an Vrena aufstieg und wie ein Sankt Elmsfeuer über das von ihr Zurückgelassene hinschimmerte.

Rode Harms nahm einen Briefbogen und setzte sich an ihren Tisch. Er wollte an Vrena schreiben.

In diesem Augenblick hörte er aus der Küche ein leises Weinen. Er ging hinaus und fand Alma, die sich das Gerede, das durch Frau Holwe in Umlauf gekommen war, zu Herzen genommen hatte. Es war ihr auch nicht verborgen geblieben, welche Späße man über ihren Vater und Hede Lorm in der Räuherei machte. In einigen Tagen sollte die Hochzeit sein, auf die sie sich schon seit langem freute, aber nun sah alles grau und häßlich aus und Alma wußte nicht, wie sie mit ihrem Kummer fertigwerden würde.

Rode Harms konnte sie nur schwer beruhigen. Erst als er ihr versprach, selber auf die Hochzeit zu kommen, damit die anderen sähen, daß er Per Stieven und Hede Lorm schätzte, hörte Alma auf zu weinen.

»Warum reden die Menschen immer so?« sagte sie kleinlaut, »es geht allen schlecht, aber sie gönnen sich nicht mal das bißchen.«

»Wir wollen sehen, daß wir ein besseres

Börshoop kriegen«, lächelte Rode Harms.

Alma sah ihn vertrauensvoll an. Er ging nachdenklich in sein Arbeitszimmer. Der Brief an Vrena blieb ungeschrieben.

Rode Harms hatte Wort gehalten. Er kam zu Per Stievens Hochzeit, aber er blieb nicht lange, denn er hatte das Gefühl, daß er die kleine Geselligkeit störte.

Jöken Mürk, der sich jetzt bei jeder Gelegenheit ihm anschloß, ging mit ihm.

Als die beiden fort waren, sagte der Danziger zu Stirn Kaat:

»Merkst du, wie er sich mit euch gut stellen will? Er steht nämlich ganz allein. Die Frau ist weg, und mit den Dranshopern scheint er über den Span zu sein. Nun will er bei euch anklopfen. Es hätte schon was aus ihm werden können, aber er ist zu simpel.«

»Anfangs hab ich immer gedacht, er würde

uns tot machen«, sagte Stim Kaat, »aber er scheint doch ein anständiger Kerl zu sein. Er hat uns unsere Kundschaft nicht weggeschnappt.«

»Er will sich in Börshoop keinen Feind machen«, antwortete der Danziger, »von ihm aus könnt ihr euch ruhig noch vergrößern. Er wird euch nie einen Stein in den Weg legen.«

»Woher nehmen? Daran gedacht hab ich schon lange. Man müßte einen Kutter haben wie er welche hat. Da könnte man so richtig auf die Beine kommen.«

Der Danziger goß zwei Gläser voll und stieß mit Stim Kaat an.

»Es ist kein Ding unmöglich«, zwinkerte er, »manchmal ist sogar das Geld schneller als die Post.«

»Man hat sogar schon gehört, daß der Storch eher angekommen ist als der Pastor«, lachte Stim Kaat und zeigte mit dem Daumen auf

Wine.

»Was schwatzt ihr da?« fragte Wine etwas verlegen.

»Der Danziger hats klappern gehört, – das Geld nämlich«, setzte er schnell hinzu, als er sah, daß sich Wine ärgerte.

»Du denkst, ich mach Spaß«, fuhr Kog fort, »was würdest du sagen, wenn ich zu dir käme und dir ein paar Hunderter auf den Tisch zählte?«

»Daß dir bloß keiner wo anders was hinzählt«, rief Stim Kaat und trank ihm zu.

»Was gesagt ist, ist gesagt«, erwiderte Kog. »Mein Geld ist auch kein Blei.«

»Du hast wohl 'ne reiche Frau gesehen«, sagte Stim Kaat neugierig.

Der Danziger nahm ihn in eine Ecke und tuschelte mit ihm.

»Sag selbst, wozu alles in seine Tasche. Ist es

so schlimm, wenn man mal ein paar Mark beiseite legt? Was meinst du denn, wieviel du für solchen Kutter brauchst?«

»Keine Rede von«, wehrte Stirn Kaat ab, »du weißt, ich bin kein Dudeldanz und es kommt mir nicht drauf an, mal so nebenbei was zu erwischen. Aber Geld, nein, davon laß ich die Hände weg. Das bringt keinen Segen.«

»Geld ist Geld«, sagte Kog, »wenns einem in den Schoß fällt, soll mans festhalten, Öllerke wird auch nicht böse sein, wenn er mal ein bißchen mehr erbt.«

»Den Jungen laß aus dem Spiel«, fuhr Stim Kaat auf.

»Schrei nicht so«, redete ihm der Danziger zu, »was gesprochen ist, bleibt unter uns. Wenn du das Geld nicht willst, ist es deine Sache, aber wir wollens nicht an die große Glocke schlagen. Da kommt ein guter Zufall, und du läßt ihn nicht rein. Ihr seid hier schon hinterm

Mond in Börshoop.«

Stim Kaat ließ den Danziger stehen und setzte sich zu Hilke, die Öllerke auf dem Schoß hatte und seine Hände festhalten mußte, weil er nach jedem Glas angelte. Stim Kaat konnte wie ein Hahn krähen. Damit erregte er immer Öllerkes Entzücken, der dann mit den nackten Beinen strampelte und die kleinen Zehen spreizte, so daß der Vater immer verwundert war, wie das Kind sie so behende auf und ab und nach allen Seiten zu bewegen verstand.

Er setzte Öllerke auf den Tisch und alle mußten sich über die springlebendigen Zehen wundern. Mute versuchte sie festzuhalten. Sie hatte ihren Spaß, wenn sich Öllerke energisch dagegen wehrte. Einmal patschte er dabei Mute mitten ins Gesicht, so daß sie verdutzt zurückfuhr. Darüber lachten alle.

»Der ist wie der Vater«, sagte der Danziger, »man darf nicht mit ihm anbinden.«

Mute hatte sich von ihrer Verblüffung erholt und begann ihr Spiel mit Öllerkes Zehen von neuem.

»Er tanzt richtig mit ihnen«, freute sie sich.

»Wenn man älter wird, verlernt sich das«, sagte Per Stieven, »dann haben die Zehen ausgetanzt. Da drücken sie einen bloß.«

»Du hast einen lustigen Bräutigam!« rief Kog zu Hede Lorm hin.

Sie wandte sich unwirsch ab.

»Hier scheint man jedes Wort auf die Goldwaage zu legen«, sagte der Danziger unmutig, »ich wußte gar nicht, daß man in Börshoop so empfindlich ist.«

Er sah Stim Kaat herausfordernd an, aber der beachtete ihn nicht, sondern blickte voller Stolz auf Öllerke, dessen Lachen über den Tisch sprudelte.

»Ihr macht ihn mir zu munter«, sagte Hilke,

»nachher schläft er die ganze Nacht nicht. Er hat genug gefeiert.«

Sie nahm ihn auf den Arm: »Wir wollen nun zu Bett gehen, Öllerke«, redete sie ihm zu, denn er begann aus Leibeskräften zu schreien.

»Der weiß, wo was los ist«, lachte Hannes Lietz. Er goß aus einem großen braunen Steinkrug Bier in die Gläser.

»Laßt noch für Andrees was übrig«, bat Hilke, »er kann noch ein Weilchen rüberkommen. Ich bin ja nun zu Haus.«

Wenn Mole Deep sich auch immer still und ruhig verhielt und man nachts nie irgendwelche Mühe mit ihr hatte, so wagten sie doch nicht, sie allein zu lassen. Nach den Worten des Arztes konnte es bald mit ihr zu Ende sein, aber es war auch möglich, daß sie noch ein Jahr hinbrachte. Sie war ein zäher Mensch, und wenn sich ihr Gemüt auch den Tod wünschte, so schien doch der Körper noch

nicht damit einverstanden zu sein.

Andrees kam etwas verstört auf die Feier: »Man kann schon an Gespenster glauben. Eben ist doch wer ganz dicht an mir vorbei gegangen. Es ist pechrabenschwarz draußen und ich konnts nicht genau sehen, aber es war eine Frau. Sie war im Nu wieder weg, bloß solch Duft war noch, wie man ihn hier nicht hat. Ich bild mir schon ein, es war Vrena Sterenbrink gewesen.«

»Die wird nachts in Börshoop spazieren gehen!« rief der Danziger.

»Sie ist doch in Dranshop«, sagte Alma.

»Sie lebt so richtig in den Tag hinein«, sprach Hede Lorm nachdenklich. Sie saß neben Per Stieven, der den langen Gehrock noch immer bis oben zugeknöpft hatte. Die Schleife aus weißem Schleierstoff, mit der der Myrtenstrauß an ihrem schwarzen Kleid befestigt war, hatte sich gelöst, und Mute,

schon ein wenig müde, versuchte die Schleife von neuem zu binden. Aber sie lockerte sich vollends und der Strauß fiel Hede Lorm in den Schoß. Sie nahm ihn hastig und sah schnell nach Per Stieven, aber der sprach mit Andrees.

Bloß der Danziger hatte es bemerkt, blinzelte Hede Lorm an und kratzte sich hinterm Ohr.

Draußen wurde umständlich die Tür aufgemacht. Da kein Gast mehr erwartet wurde, horchte man unruhig auf. Stim Kaat wollte hinaus sehen, doch Jöken Mürk tappte schon in das Zimmer.

»Bin ich ein Säufer?« rief er aufgebracht, »ist Kaptän Mürk ein Saufsack? Lacht wer? Antwort! Ist man ein Lump? Ein Luder, mit dem man nicht am Tisch sitzen kann?«

Er trat an den Tisch und sah herausfordernd von einem zum andern. Stim Kaat schob ihm einen Stuhl hin.

»Setz dich erst mal«, sagte er gutmütig, »was

ist denn passiert?«

Andrees kam besorgt herbei. Jöken Mürk zitterte und atmete hastig. Die Frauen warteten ängstlich, daß er sich beruhigen möchte. Sie verwiesen den Danziger, der andauernd neugierig auf Jöken Mürk einsprach.

»Sie war da«, berichtete der Alte endlich, »als wir hinkamen, war sie da. – Trinken wir noch eins bei Drüsel, hatte Rode Harms gesagt. – Machen wir, Junge, sagte Kaptän Mürk. – Zwei steife Grog, Drüsel, haben wir gesagt, zwei Seelenwärmer, das tut uns not. – Sitz nicht so timplig da, Junge, hab ich gesagt, trink! – Man steht allein, Kaptän! Das Haus ist leer, und Börshoop ist leer. Du bist noch der Einzige, Kaptän. – Kopf hoch, Junge, hab ich gesagt. Die Frau kommt schon wieder. So einer wie Rode Harms wächst nicht alle Tage. Und mit Börshoop brauchst dir keine Gedanken zu machen. Wer von dir da nichts wissen will, ist ein schiefer Kerl. – Noch zwei

steife Grog, Drüsel, haben wir gesagt. – Bleiben wir heut zusammen, Kaptän. Ich hab noch 'ne gute Flasche zu Haus, und ein Stück Fleisch wird auch da sein. – Gehn wir, Junge, hab ich gesagt. – Als wir hinkamen, war sie da. – Hab ichs nicht gesagt, Junge, da ist sie schon! Wills meinen. So einer wie Rode Harms wächst nicht alle Tage. – Wen hast du denn da? schreit sie. – Ich bring einen Gast mit, hat er freundlich gesagt. Er hat auch gesagt, es freut mich, daß du da bist. Du kommst unerwartet. – Das Haus war leer, hat sie geschrien, ich erfuhrs erst vom Wächter. Du bist also bei Herrn Stieven auf der Hochzeit gewesen! Da hattest du gute Gesellschaft. Ich kann ja auch in das leere Haus kommen! – Beruhige dich, hat er geantwortet, es ist Besuch da. – Ein schöner Besuch, hat sie geschrien, der Herr Kaptän, hat er sich wieder einen angetrunken? Nach Dranshop kommst du nicht, aber hier soll ich mich wohl mit einem Trinker an den Tisch

setzen. – Das hat sie gesagt. – Ist Kaptän Mürk so ein Subjekt, frag ich?«

»Hat ihrs denn Rode Harms nicht gegeben?« fragte Stim Kaat aufgebracht.

»Kein Wort«, antwortete Jöken Mürk, »er war ganz verbiestert. Hat mir nur ins Ohr geflüstert: sei ihr nicht böse, sie ist so aufgeregt.«

»Weiter nichts?« rief Stim Kaat.

»Er wirds ihr schon noch ankreiden«, sagte Jöken Mürk, »da kenn ich ihn. Er tritt für seine Freunde ein. Aber was sollte er tun? Sie schrie und weinte durcheinander. Da bin ich gegangen.«

»Wer 'nen Pfau heiratet, muß auch sein Krakeln hören«, lachte Kog, »da war ja allerhand los. Sie hat dich also vor die Tür gesetzt!«

Jöken Mürk wurde puterrot.

»Du willst mich beleidigen, Danziger, Kaptän Mürk wirft man nicht hinaus.«

Auch Stim Kaat hatte sich über Kog geärgert.

»Dir hängt das Gewäsch von früher noch an, was gibts da zu lachen?« rief er.

»Kaptän Mürk geht von allein, das soll man sich merken. Kaptän geht, wann er will!«

Wine setzte sich neben ihn und streichelte ihm die Hand, während Alma und Hede Lorm ihn bewirteten.

Vrena hatte sich weinend in den Sessel geworfen, als Jöken Mürk fort war. Rode Harms stand ratlos vor ihr:

»Ich begreife deine Aufregung nicht. Wenn du dich angemeldet hättest, wäre ich natürlich zu Hause gewesen.«

Vrena antwortete ihm nicht.

Am Vormittage hatte Frau Behnke sie besucht, scheinbar so im Vorübergehen. Als sie aber

sah, daß Karla nicht zu Hause war, ließ sie sich Zeit und brachte das Gespräch vorsichtig auf Vrenas Ehe. Sie hatte herzlich mit ihr gesprochen und es verstanden, Vrenas Widerstand zu überwinden. Vielleicht war es ihr auch dadurch möglich geworden, weil Vrena eine Auseinandersetzung mit Karla gehabt hatte. Sie wollte ihre Schwester veranlassen, Syrrha auf einige Zeit nach Dranshop einzuladen. Karla aber weigerte sich entschieden, und Vrena warf ihr vor, daß sie Syrrha ungerecht behandelte. Darüber war es zum Streit zwischen den Schwestern gekommen.

So fielen Frau Behnkes Worte bei Vrena auf weicheren Boden:

»Glauben Sie mir, Ihr Mann würde sich freuen, wenn Sie unerwartet nach Börshoop zurückkämen. Solche Überraschung in seine Einsamkeit hinein wäre der erste Schritt zu einer Versöhnung, denn daß er sich nach

einem Menschen sehnt, hat mein Mann aus seinen Worten herausgeföhlt.«

»Ihr Mann hat ihn in den letzten Tagen gesprochen?« fragte Vrena überrascht. Frau Behnke berichtete von der Aussprache zwischen Rode Harms und dem Konsul, was sie für gut hielt. Vrena war nachdenklich geworden. Sie begriff, daß Frau Behnke nicht allein aus eigenem Antrieb zu ihr gekommen war.

Am Abend kehrte Vrena dann nach Börshoop zurück. Je mehr sie sich dem Hause näherte, umso versöhnlicher wurde sie gestimmt. Sie sah ein, daß die Frau an die Seite des Mannes gehört und seiner Eigenart Verständnis entgegenbringen muß. Ein Schiff, das gewöhnt ist, Lasten zu tragen, eignet sich schlecht zu fröhlicher Fahrt. Es wird immer schwer und ernst seine Bahn ziehen und zu der grauen Härte seiner Planken paßt kein leichter Wimpelschmuck, aber Menschen, die sich ihm

anvertrauen, werden sicher sein in dem starken Schutz seiner Bohlen. So erschien ihr jetzt Rode Harms. Als der Wagen an den festen Gehöften von Bögerlant vorüber rollte, empfand Vrena wieder das Gefühl von Geborgensein. Diese Häuser lagen ebenso breit und zuverlässig da wie das Haus, das Rode Harms ihr bereitet hatte. Sie war drauf und dran gewesen, das alles von neuem gegen ein unruhiges Leben einzutauschen. Sie schloß aufatmend die Augen. Sie war froh, daß sie den Weg zurück fand.

Aber das Haus, in das sie nun kam, war leer. Es klang kein freudig erstaunter Ausruf ihr entgegen. Es war niemand da, der ihre Hände nahm, niemand, der ihre Rückkehr anerkannte und ihr sagte: »Ich habe so lange auf dich gewartet.«

Erst von dem Wächter erfuhr sie, wo Rode Harms war. Ihre Bereitschaft zu versöhnlicher Stimmung verging. Sie wartete verdrießlich.

Auch Alma war nicht da, die ihr nach der Fahrt in dem zugigen Wagen hätte aufwarten können. ›Sie feiern also Hochzeit‹, dachte sie ärgerlich. ›Rode Harms läßt sich von dem Vater des Dienstmädchens bewirten. Er zecht mit seinen Leuten zusammen. Da fühlt er sich nun zu Haus.‹

Sie wirft ihm jetzt in Gedanken vor, daß er die Einladung zu der Weihnachtsfeier bei Konsul Behnke abgelehnt hat. ›Er wird auch mit ihnen Weihnachten gefeiert haben‹, denkt sie zornig. Mit jeder Minute längeren Wartens wächst ihr Verdruß. Sie hat den Mantel auf den Stuhl geworfen, die Handschuhe über den Tisch weg auf die Erde. Ab und zu tritt sie aufgebracht ans Fenster. Sie hört von der Straße her Schwadronieren. Ein quäkrißiges Lachen bricht in das Haus. Rode Harms' behagliches Sprechen kommt die Treppe empor. Dazwischen knarrt rostig eine alte Stimme.

›So also wartet er auf mich‹, überfällt es sie.

Was nun aus Vrena spricht, ist nicht eine vernünftige Frau, die jedes Wort abwägt und dem Augenblick gewachsen ist, sondern ein gekränktes Kind, das auf einmal eine Freude zerbrochen sieht. Es wird ungerecht und läßt seine Wut zügellos hinschießen. Auch als Jöken Mürk schon gegangen ist, nimmt Vrena keine Vernunft an. Sie sitzt in eigensinnigem Schweigen und läßt die Worte des Mannes an sich vorbeigleiten. Erst als Rode Harms sagt: »Du hättest den alten Mann nicht kränken sollen«, bricht sie los. Sie wirft ihm alles wieder vor, was sie ihm schon oft gesagt hat aber sie übersteigert diese Vorwürfe noch. Ihre Worte fahren gegen das Fischerhaus los, darin Rode Harms geboren wurde, hämmern gegen das armselige Dorf, gegen die Not und Mühsal darin und schlagen auf das bißchen Freude ein, das die Armen sich gönnen. Es ist, als wollte sie mit Worten Börshoop von Grund auf zerstören.

Rode Harms schweigt erschrocken. Er findet

kein Wort zur Verteidigung. Er sagt nur traurig: »Bist du gekommen, mir das zu sagen?«

Vrena ist aufgesprungen und als hetzten die eigenen Worte sie aus dem Haus, hat sie den Mantel umgeworfen und ist fortgelaufen. Die Tür flog hart ins Schloß.

Rode Harms geht ihr nicht nach. Er steht mitten im Zimmer, unbeweglich. Die Uhr schlägt. Er zählt mechanisch die Stunden. Die Uhr schlägt zwölfmal. Sie hat einen hellen scharfen Klang. Er durchschneidet die Stille.

Vrena läutet an der Tür des Hauses auf der Rowen Düne. Die Klingel fällt schrill in den nächtlichen Schlaf.

Syrrha richtet sich erschrocken auf. Frems geht schlurfend an die Tür.

»Wer ist da?« fragt er verschlafen.

»Mach auf!« Es ist Vrenas Stimme. Frems

öffnet verstört. Er zittert, als Vrena an ihm vorbei die Treppe empor läuft.

Oben ist ein lang hinhallendes Weinen.

Vrena war nach Dranshop zurückgekehrt. Sie hatte darauf gewartet, daß Rode Harms in dem Haus auf der Rowen Düne nach ihr fragen würde, aber er war nicht gekommen.

Ihre Worte lagen wie schwere dunkle Blöcke in seinen Gedanken, zu fest gerammt, als daß er sie hätte wegwälzen können. Diese Worte waren ein grausam klüftiges Gebirge, unübersteigbar für ihn und ohne jeden Pfad. Sie standen Tag und Nacht vor ihm aufgetürmt, und er mußte aus tiefer Verbitterung zu ihnen aufsehen. Vrenas Worte, die an seiner Herkunft rüttelten und an allem, was ihm in Börshoop lieb war, hatten ihn niedergeworfen und eine unwiderstehliche Macht zwang ihn stets von neuem, sich ihre

maßlosen Vorwürfe zu vergegenwärtigen. Da mochte er wohl, zwischen Haß und Kleinmütigkeit schwankend, seinen Gedanken vergebens zurufen: Laßt es vergessen sein, denkt nicht mehr daran! Er befahl es ihnen, er beschwor sie, aber sie blieben unerbittlich. Kein Mensch ist Herr seiner Gedanken, eigenmächtig steigen sie auf, breiten sich oft in erschreckliche Irrgänge und ohne daß der Mensch es will, schieben sie ihn in eine wesenlose Verdammnis, die aus Schemen und Schatten aufsteigt und in gierigen Fängen mit seinem Entsetzen vor derlei Gedanken erbarmungslos spielt.

Zwei Tage war Vrena bei Syrrha geblieben, dann ließ sie sich von Frems nach Dranshop fahren.

Der alte Kutscher, der ein unglückliches Ereignis ahnte, war völlig niedergeschlagen und kam mit allen Verrichtungen nur langsam vom Fleck, so daß Vrena ihn ungeduldig

anfuhr. Als der Wagen sich Rode Harms' Hause näherte, hielt Frems die Pferde etwas zurück und wandte sich mit einem halb fragenden, halb bittenden Blick zu Vrena, aber sie winkte ihm hastig und ließ ihn schneller zufahren. Der Alte gehorchte seufzend. »Mögst du es nicht bereuen, junge Frau«, dachte er, »es ist gar leicht etwas weggeworfen, und wenn man sich eines Tages doch danach sehnt und es sucht, hat es die Erde verschluckt. Willst du nicht umkehren? Es ist noch Zeit.« Die Pferde gehen langsamer schon. Wenn man sich umwendet, sieht man das Haus noch. Vielleicht blickt er dem Wagen nach, jäh erschrocken und ohne Mut, sich bemerkbar zu machen. Wie langsam die Pferde schon gehen. Vrena fährt hoch.

»Beeil dich, Frems!« ruft sie, »ich will vor Nacht in Dranshop sein.«

Die Pferde laufen wieder, der Wagen rollt. Es ist ein grauer Nachmittag, februarfeucht und

kalt. Wie könnt es ein sonniger Tag auch sein?

Ein paar Tage nach Vrenas Abfahrt kam Syrrha zu Rode Harms. Vrenas Koffer standen noch in seinem Hause. Sie war an jenem Abend nur in Hut und Mantel zu Syrrha gekommen. Nun sollten die Koffer nach Dranshop geschafft werden und noch einige Dinge, die sie ihrer Schwester bezeichnet hatte.

»Alma wird alles bereitstellen«, sagte Rode Harms, »Kog kann es dann morgen nach Dranshop schaffen und Alma mag mitfahren und ihm dabei zur Hand gehen.«

So war eigentlich Syrrhas Auftrag erledigt, aber sie zögerte noch und wartete wohl darauf, daß Rode Harms sich aussprechen möchte. Er schwieg jedoch hartnäckig, und so saßen sie sich wortlos gegenüber. Rode Harms saß ungeschickt, er hatte eine dicke Joppe an und sah aus wie ein Mann, der von der Arbeit kommt.

›Was mag Vrena an ihm gefunden haben?‹ fiel es Syrrha ein.

Sie betrachtete ihn mit vorsichtigem Blick. Rode Harms fühlte es und sein Mund zog sich für einen Augenblick unwillig zusammen. Er stand auf und ging durch das Zimmer.

›Wie ihn das Schreiten verwandelt‹, stellt Syrrha verwundert fest. Er ist ein Mensch ungeschickt zur Ruhe, aber stark und entschlossen in der Bewegung. Er hat einen freien Schritt, wie Menschen ihn haben, die sich durch nichts beengen lassen. Solch ein Schritt ist schon Handeln. Entschluß deutet er an und einen greifenden Willen.

Syrrha war zaghaft gekommen, aber ihr Kleinmut hatte sich vor seiner Schlichtheit verloren. Nun aber, vor dem Auf- und Abwandelnden stellte sich diese Unsicherheit wieder ein. Sie fürchtete, daß sie kein Wort zur Verteidigung ihrer Schwester finden würde, wenn er jetzt zu reden begänne, denn dieser

schreitende Mensch trug so hüllenlos sein klares und vorwärtsdrängendes Leben zur Schau, trug es mit einer so geraden Einfachheit, daß man sich hätte schämen müssen, vor ihm ein unruhiges, haltloses und flattriges Leben zu entwirren.

Syrrha erhob sich rasch. Er bemerkte plötzlich ihre Verlegenheit und da er wußte, wie zurückgesetzt von den Schwestern sie lebte, sagte er ihr zum Abschied ein freundliches Wort. Diese kleine hingesagte Freundlichkeit nahm Syrrha verwirrt entgegen und wandelte sie auf dem Heimwege gedankenvoll in eine warm aufkeimende Zärtlichkeit.

Rode Harms hatte Vrenas Sachen durch Alma zusammenpacken lassen, und der Danziger sollte sie nun nach Dranshop bringen. Anstelle von Alma fuhr Hede Lorm mit, die in der Dranshoper Niederlage der Räucherei sowieso einiges zu erledigen hatte.

Per Stieven war mit dem Kutter zu einem

größeren Fang unterwegs. Sie waren weit hinausgefahren und wollten achtzehn Stunden auf See bleiben. So fügte sich diese Dranshoper Fahrt gut für Hede Lorm. Sie hatte Mute zu Hilke gebracht. Da war das Kind sicher aufgehoben und konnte mit Öllerke spielen. Hede Lorm hatte also Zeit und freute sich, einmal wieder in der Stadt zu sein, denn sie war lange Zeit nicht aus Börshoop herausgekommen.

Bei Alma war manches von Frau Holwes Redereien hängen geblieben und wenn sie sich auch nach wie vor gut mit Hede Lorm stand, so war doch ein kleines Mißtrauen da, das bei jeder Gelegenheit durchblitzte. So hatte Hede Lorms Fahrt mit dem Danziger mancherlei Unleidliches für sie. Es war ihr in ihrem Herzen nicht recht, daß die junge Frau ihres Vaters so auf lange Stunden aus dem Gesichtskreis gerückt war, umso mehr, als das Mädchen aus allen Tuscheleien herausgehört hatte, daß Hede Lorm gerade in der

Dranshoper Hafengegend gut bekannt sein sollte. Dazu kam, daß Alma nicht viel von dem Danziger hielt. Sie kannte ihn viele Jahre. Er hatte in ihrer Kindheit schon als Handelsmann im Hause mit vorgesprochen. Damals war er ein lustiger und offener Mensch gewesen, der für die Kinder immer eine Süßigkeit in der Tasche hatte. Seitdem er aber in der Räuherei arbeitete, sein sicheres Einkommen besaß und infolge seiner Gewandtheit und Fixigkeit von Rode Harms bei schwierigeren Geschäften bevorzugt wurde, maßte er sich manches Vorrecht an, blies sich den Fischern gegenüber gern auf und tat so, als ginge es nicht mehr ohne ihn. Das mochte nun noch hingehen, doch hatte sein Wesen in der letzten Zeit etwas Undurchsichtiges bekommen und er nebelte sich in einer Schwatzhaftigkeit ein, die sich nach außen gutmütig auftat, von der man aber nicht wußte, welchen Kern sie barg.

So war von Anfang an eine geheime Angst in Alma und sie ließ sich von Hede Lorm

versprechen, bald zurückzukommen. Man konnte damit rechnen, daß die beiden am Abend zurück wären. Alma wartete ungeduldig auf sie. Sie ging oft auf den Hof und horchte auch die Straße entlang.

»Du mußt dich nicht ängstigen«, sagte Rode Harms, »sie werden Aufhaltungen gehabt haben. Manchmal muß man in den Kontoren länger warten, vielleicht haben sie auch bei Fräulein Karla nicht gleich jemand angetroffen.«

Alma gab sich Mühe, sich mit diesen Worten beruhigen zu lassen, doch kam sie nicht von ihren drückenden Gedanken los. Sie war ein heiteres, gerngläubiges Kind gewesen. Das Schicksal, das sich in Rode Harms' Hause vor ihr abspielte, und das sie mehr ahnte als erkannte, hatte einen Schatten auf ihr zutunliches Wesen geworfen. Sie war ernster und älter geworden und zog Fragen in den Kreis ihrer Betrachtung, über die sie vor nicht

langer Zeit noch hinweggesungen hatte.

Die Nacht verging und der Wagen war nicht aus Dranshop zurückgekommen. Erst am Morgen fuhr er auf den Hof. Der Danziger erging sich schimpfend in Ausflüchten.

Hede Lorm verhielt sich still. Sie senkte den Blick, als Alma sie ansah. Das Mädchen lief in die Küche und weinte.

Alma trug noch immer die dünne Kette um den Hals, die Hede Lorm ihr zur Konfirmation geschenkt hatte. Jetzt riß sie die Kette ab und wollte sie zum Fenster hinauswerfen, aber da sah sie das schmale Kreuz daran, erschrak und verschloß sie zu unterst in ihrem Nähkasten.

Rode Harms nahm den Danziger beiseite und machte ihm Vorwürfe. Kog blieb bei seinen Beteuerungen und schwur Stein und Bein, daß die Sache sich so verhielte, wie er sie darstellte. In dem Gasthof, wo er auszuspannen pflegte, wäre der Stallschlüssel

nicht zu finden gewesen. Schließlich sollte sich herausgestellt haben, daß ein Knecht den Schlüssel auf eine Tanzerei aus Nachlässigkeit mitgenommen hätte. So konnten sie die Pferde nicht herausbekommen. »Wir haben stundenlang gesucht«, wollte er glaubhaft machen. »Ich war schon dabei, die Tür aufzubrechen, aber der Wirt hats nicht zugegeben. Es ist ein altes schweres Kastenschloß. Da wäre die ganze Tür draufgegangen. Gegen Morgen ist der Kerl erst gekommen. Da sind wir todmüde losgefahren.«

Zu Hede Lorm sagte Rode Harms nichts. Er nahm ihren Bericht über die Auslieferung der Sachen an Vrena wortlos entgegen.

Von diesem Tage an fand Alma kein Wort mehr für Hede Lorm. Sie ging ihr nicht aus dem Wege. Im Gegenteil, es schien als suchte sie jede Gelegenheit, um sich vor Hede Lorm bemerkbar zu machen. Auch am Abend, als ihr

Vater zurückgekommen war, ging sie zu ihnen. Per Stieven fiel das veränderte Wesen seiner Tochter auf.

»Was hast du denn?« fragte er mehrmals. Hede Lorm sah bei diesen Fragen mit einer scheuen Ängstlichkeit zu Alma hinüber. Doch das Mädchen schwieg, und Per Stieven war von der langen Fahrt zu ermüdet, um sich mit Alma zu beschäftigen.

Scheinbar ging alles nach wie vor seinen geordneten Gang. Wenn Per Stieven zurückkam, war er froh, Hede Lorms sorgliche Achtsamkeit um sich zu haben. Trotz ihrer Arbeit in der Räuherei fand sie immer noch Zeit genug, das eigene Haus freundlich und sauber zu halten. Per Stieven erkannte das willig an und ärgerte sich über Alma, die jetzt zwar öfter als früher kam, aber am Tisch immer mit einem vorwurfsvollen Gesicht Hede Lorm gegenüber saß.

»Du mußt es ihr nicht übelnehmen«, sagte Per

Stieven einmal zu seiner Frau, »Alma ist ein junges Ding und die Veränderung hier im Hause scheint ihr schwerer einzugehen, als ich dachte.«

Hede Lorm hatte sich vorgenommen, mit Alma zu sprechen, aber im letzten Augenblick wagte sie es doch nicht. Sie bemühte sich freundlich zu dem Mädchen zu sein und es durch Kleinigkeiten zu erfreuen, weil sie wohl darauf vertraute, daß die Zeit allem den Stachel nehmen würde, aber je mehr sie um Alma warb, umso störrischer wurde das Mädchen. Es blieb in seiner stummen Abwehr. Man kann Menschen aus einem Hause herausschweigen. Das Nichtgesagte redet lauter als das Gesprochene. Das freundliche Wort, das ohne Antwort bleibt, flattert wie ein verirrter Vogel zwischen den Wänden und sein ängstlicher Flügelschlag läßt hier und da den Kalk herabrieseln. Eines Tages wird auch die letzte Freundlichkeit sich zwischen den kalten Steinen zerschlagen.

›So soll das bis in alle Ewigkeit fortgehen‹, fürchtet sich Hede Lorm. ›Es ist ein Gewitter, das sich nicht entladen will. Das nimmt mir den Atem. Das Mädchen hat wohl recht, aber es ist grausam. Ich würde alles darum geben, es ungeschehen zu machen.‹

Sie will an die Nacht in Dranshop nicht mehr denken. Sie geht dem Danziger weit aus dem Weg. ›Ich bereue es doch, siehst du es denn nicht?‹ fragen ihre Blicke das Mädchen.

Aber die Nacht glomm weiter in ihren Gedanken. Per Stieven ist ein wortkarger, schwerer Mensch. Wenn die Sprache nur vier Worte hätte, würde sie für ihn ausreichen. ›Darf man nicht ein Mal das Herz singen lassen?‹ denkt Hede Lorm. Wenn ihr Herz sang, hatte er es nicht gehört. Er umgab sie mit seiner Zuverlässigkeit und mit seinem geraden und gerechten Sinn, und er forderte dafür die Zuverlässigkeit einer freundlichen Liebe, ihre Sorgfalt zu häuslichen Dingen, sparsames

Auskommen und ein geregelter Gedeihen. ›Das könnte ihm auch Alma geben‹, sagt sich Hede Lorm, ›ich hab gewußt, daß er nicht gern in den Festtagsrock steigt, aber eine Freude hin und wieder gehört zum Leben. Er hätt schon mit mir nach Dranshop fahren können, dann wär das nicht gekommen.‹ Aber auf einmal schaukelt ein Abend heran mit Musik und mit Tanz. Wie ein buntes Schiff kommt er daher. Lichter sind da, Gelächter und Lust. Komm an Bord und fahr mit, komm an Bord, junge Frau, warum willst du dich wehren und sträuben? Deine Füße sind traurig, die Straße ist grau, wir wollen dich einmal erfreuen. Ein jeder von uns hat schon Tränen geweint. Das Schicksal schlug oft hart an die Tür. Laß einmal das alles vergessen sein. Die Nacht ist nun da und der billige Wein, der Tanz und die Gläser voll Bier. In jedem Gesicht schläft ein anderes Gesicht, das trägt nur den Schmerz um den Mund, o wecke das arme hinschlafende nicht, es träumt über ihn ein zärtliches Licht aus

blauer Mitternachtsstund.

Lichter waren und Gelächter. Jener Abend glitt heran wie ein Schiff. Man war hineingehoben worden in diese verlangenden Stunden, die auf einmal alles vergessen machten, die ihre Minuten wie sprühende Funkelsteine vorbeitanzen ließen, ein lockendes Feuerwerk, das in den Takten der Musik knisterte, unter den Füßen der Tanzenden hinsprang und in den Gläsern, die man lachend zum Munde führte, aufzuckte. Man war ihm willenlos hingegeben. Wußte sie, wer in dieser Stunde neben ihr saß, Per Stieven oder Kog? Sie fühlte nur, daß es ein Mann war, der seine Arme robust um sie gelegt hatte, der ihren Fuß in derber Lust trat, der das Geld über den Tisch rollen ließ und die Gläser immer von neuem füllte. Ein jeder von uns hat schon Tränen geweint, was fragt wohl das Leben nach dir? Laß heute das alles vergessen sein, die Nacht ist nun da und der billige Wein, der Tanz und die Gläser voll Bier.

Diese Nacht glomm noch in ihren Gedanken. Hede Lorm wollte sie vergessen, doch gelang es ihr nicht. Die Nacht brannte in ihr weiter wie ein dunkler Schein. Sie weinte darum und haderte mit ihrem Herzen. Sie war oft voll Verzweiflung.

Per Stieven merkte nichts von alledem. Vor ihm hatte sie ein warmes gleichmütiges Gesicht.

Einige Zeit darauf verschwand der Danziger. Er hatte sich in aller Stille davongemacht. Von Rode Harms war er mit Pferd und Wagen nach Elshoeft geschickt worden, um, wie er es öfter tat, Fische aufzukaufen. Kog aber hatte das Gespann in dem Dranshoper Gasthof untergestellt und dem Wirt gesagt, daß er nicht mehr die Absicht hätte, länger bei Rode Harms zu bleiben. Sie hatten schon mehrere Gläser getrunken, als Kog mit seinem Entschluß herausrückte.

»Wenn dein Knecht morgen das Gespann in

die Niederlage bringt, kann ers im Kontor gleich bestellen. Mir paßts nicht mehr, der Strohwisch zu sein, an dem sich jeder reibt. Dazu ist mir mein Fell zu schade.«

In der letzten Zeit war er oft mit den Börshooper Fischern in Krach geraten. Rode Harms hatte ihn seit der Dranshoper Fahrt mit Hede Lorm links liegen lassen. Man war bald in der Räucherei dahinter gekommen und die Frauen, die dort arbeiteten und ihn bisher mit einem gewissen Respekt behandelt hatten, begannen, sich über ihn lustig zu machen. Der Danziger ließ sich vor ihnen nichts merken, aber in der Kneipe bei Drüsel zahlte er es ihren Männern mit vielen Bosheiten heim. Er besaß ein schnelles Mundwerk und die Fischer waren ihm in ihrer Schwerfälligkeit nicht gewachsen. Doch vergalten sie es ihm durch allerlei Redensarten, die ihn insgeheim aufbrachten. Eines Abends war Stim Kaat, auf den der Danziger einen besonderen Groll seit der Ablehnung seines Geldes hatte, bei Drüsel

gewesen. Kog wußte, wie befreundet Stim Kaat und Per Stieven waren und daß jedes Wort, das gegen Per Stieven gesagt wurde, auch Stim Kaat traf. So fing der Danziger an, seine Witze über Per Stievens junge Ehe zu reißen. Er ließ sogar vorsichtig sein Vergnügen über den Abend mit Hede Lorm in Dranshop durchblicken.

»Nun, du kennst sie ja auch«, rief Kog über den Tisch Stim Kaat zu.

Stim Kaat überhörte diesen Zuruf.

»Du hast doch damals mit ihr getanzt, als Jan und Peter dran glauben mußten!«

Stim Kaat ergriff wortlos sein Glas und schmiß es nach dem Danziger. Es flog hart an dessen Kopf vorbei und zerkrachte an der Wand.

Die anderen waren aufgesprungen und hielten Stim Kaat zurück. Kog hielt es für geraten, sich aus der Gaststube zu drücken. Er war aber

sofort nach Mole Deeps Haus gegangen, vor dem Netze zum Trocknen aufgehängt waren. Er suchte das Netz heraus, zu dem er Stim Kaat einmal Geld gegeben hatte und nahm es mit. Doch hatte er seitdem Furcht, daß Stim Kaat über sein unredliches Geldverdienen etwas verlauten lassen könnte. So fühlte sich der Danziger unsicher in Börshoop und er wäre am liebsten bei Nacht und Nebel davongegangen.

Die Fahrt zu den Elshoefter Fischern kam ihm daher wie gerufen. Es war ihm gelungen, seine Sachen unbemerkt auf den Wagen zu bringen, und als das letzte Gehöft von Bögerlant seinen Blicken entschwand, atmete er erleichtert auf. Er war sich noch nicht darüber klar geworden, wohin er nun sollte, aber mitten in all seiner Bedenkenlosigkeit erwachte auf einmal ein Heimweh. Wie ein Kind, das eines mutwilligen Streiches wegen ein schlechtes Gewissen hat und sich der verdienten Strafe auf dem Boden des väterlichen Hauses

oder hinter der Schürze der Mutter verstecken will, so hatte auch der Danziger nur diesen einen Wunsch: nach Haus. Er konnte sich nicht vorstellen, wie die alte Gegend ihn empfangen würde. Vielleicht war sie ihm noch fremder als früher. In diesem Augenblick der Entscheidung aber erschien sie ihm als die einzige Zuflucht.

Rode Harms gab nicht viel auf seinen Weggang. Die Nachricht war am Abend gekommen, und Alma war mit die erste, die es erfuhr.

Sie lief sofort zu ihrem Vater. Wie eine Siegesbotschaft rief sie es in die Stube.

Hede Lorm, die neben Per Stieven am Tisch saß, erblaßte. Sie legte das Brot, das sie schneiden wollte, hin und sah sprachlos auf Alma.

»Er ist weg!« schrie das Mädchen ihr ins Gesicht. »Wenn du nicht glaubst, geh doch

hin!«

»Was geht mich Kog an?« antwortete Hede Lorm verwirrt.

»Ach so?« höhnte Alma.

»Was fällt dir ein?« fuhr nun Hede Lorm auf, »wie du mir kommst, paßt mir schon lange nicht mehr. Laß dir erst mal vom Leben die Nase abwischen!«

Per Stieven sah verdutzt hoch.

»Was ist denn los?« brummelte er.

»Sie weiß schon, weshalb sie so schreit«, ereiferte sich Alma. »Der Danziger ist davongelaufen. Schrei doch noch lauter, vielleicht hört ers!«

Per Stieven warf den Löffel auf den Tisch.

»Was soll das heißen«, rief er.

Alma antwortete nicht. Sie hatte sich in die Ecke gesetzt und heulte.

»Merkst du nicht«, sagte Hede Lorm scharf, »sie will die Elster machen, die dir was ins Ohr schwatzt. Hier ist ein Groschen für deine Nachricht. Das ist noch zuviel.«

Sie warf Alma einen gestrickten Geldbeutel hin. Das Mädchen sprang auf und lief aus der Stube.

Per Stieven war aufgestanden:

»Jetzt ists genug! Was ist in euch gefahren? Sowas kenn ich nicht.«

»Sags der draußen«, antwortete Hede Lorm kurz und machte sich mit den Tellern zu schaffen. Per Stieven stand noch einen Augenblick unschlüssig und ging dann in den Flur. Alma hatte sich in die Türecke gelehnt, den Kopf gegen die Wand, und schluchzte.

»Du hast sie aufgebracht«, sagte Per Stieven vorwurfsvoll, »du mußt nun sagen, was du gegen sie hast. Sie ist von Natur aus ein friedlicher Mensch, und ich denke, du könntest

mit ihr auskommen.«

Alma erwiderte nichts darauf. Sie schluchzte nur lauter.

»Du kannst mir schon sagen, was du gegen sie hast«, redete Per Stieven ihr zu, »ich brings zwischen euch in Ordnung.«

Er bekam keine Antwort.

»Das bin ich nicht gewohnt von dir«, wunderte sich Per Stieven, »wenn du nichts gegen sie vorbringen kannst, sollst du auch nicht gegen sie haken. Ich will Frieden im Haus haben.«

Er ging mißmutig in die Stube zurück. Hede Lorm war bei Mute. Er hörte sie in der Kammer sich bewegen.

Draußen wurde die Türe zugemacht. Alma war gegangen.

Hede Lorm kam an diesem Abend nicht wieder in die Stube. Sie hatte sich zu Mute ins Bett gelegt. Per Stieven saß allein. Er wartete,

daß Hede Lorm noch einmal zu ihm herein käme. Er saß in Gedanken da und schüttelte ein paarmal verständnislos den Kopf. Dann erhob er sich, nahm das Brot, schnitt ein paar Scheiben ab, bestrich sie und wickelte sie vorsichtig in Papier. Es sollte sein Essen sein für die frühe Fahrt am Morgen. Er stellte eine Kanne daneben, eine Laterne und legte seine Uhr dazu. So hatte er alles beisammen. Er holte auch noch die langschäftigen Stiefel herein, die an der Flurwand hingen, und die Öljacke vom Stuhl neben dem Herd. Dann legte er sich zu Bett für die paar Stunden, die ihm gegönnt waren.

Am Morgen, als er schon fort war, kleidete Hede Lorm Mute an. Sie war nicht in die Räucherei gegangen, sondern hatte einer Nachbarin gesagt, daß sie unpäßlich wäre.

Aus früheren Tagen besaß sie noch einen Koffer. Da hinein tat sie das Wenige, das ihr gehörte. Auch Mutes Wäsche legte sie hinzu

und die Puppe, die noch immer das Kleid aus der holländischen Bluse trug.

»Du hast deinen guten Mantel an«, sagte Mute.

»Wir wollen verreisen«, antwortete Hede Lorm.

»Dann zieh ich auch meinen Mantel an«, lachte Mute. Es war ein kleiner roter Plüschmantel mit einem weißen Krimmerkragen. »Das Schäfchen«, nannte ihn Mute. Sie war immer stolz, wenn sie ihn tragen durfte, denn er wurde nur bei besonderen Gelegenheiten hervorgeholt. Er war für Mute etwas zu groß, aber sie sollte noch hineinwachsen. »Im nächsten Jahr kannst du ihn den ganzen Winter tragen«, hatte die Mutter ihr versprochen.

Mute freute sich, daß sie nun verreisen wollten. Sie bat, es schnell noch Kiek Möns sagen zu dürfen, doch Hede Lorm erlaubte es

nicht.

»Wir kommen ja bald wieder«, tröstete sich Mute, »dann will ich ihr alles erzählen.«

Es war noch früh am Morgen, als sie aus Börshoop fort gingen. Die Fischer waren draußen auf der See und die Frauen arbeiteten in der Küche. So trafen sie niemand.

Sie gingen bis zu Drüsels Wirtschaft. Hede Lorm wußte, daß Fenner mit seinem Fuhrwerk in den Vormittagsstunden dort immer zu einem kurzen Frühstück Rast machte.

Als sie in die Gaststube traten, wollte Fenner gerade gehen.

»So fein?« staunte er, »und einen Koffer? Wo soll denn die Reise hingehen?«

»Wir wollen nach Dranshop«, sagte Hede Lorm, »wenn du uns ein Stück mitnehmen könntest, wäre es schön.«

Sie sagte das ganz leicht hin und ohne jede

Verlegenheit.

»Da habt ihr Glück gehabt«, lachte Fenner, »ich will hin und Zucker kaufen.«

Sie stiegen auf seinen Wagen. Mute setzte sich neben ihn auf den Bock und Hede Lorm weiter zurück, so daß sie halbverdeckt von dem Plan war. Sie saß zwischen zwei Kisten, in denen Fenner seine Handelsware hatte. Während der Fahrt kamen die Kisten ins Rutschen und drückten schwer auf Hede Lorms Fuß. Doch saß sie still und rührte sich nicht. Hede Lorm kam nicht wieder. Sie war dreißig Tage mit Per Stieven verheiratet, als sie ihn verließ. Er konnte es lange nicht fassen, weil er nicht begriff, aus welchem Grunde sie fortgegangen sein könnte. Sie hatte auch keinerlei Nachricht hinterlassen, keinen Gruß, kein Wort. Sie war ihm eine gute Frau gewesen in den dreißig Tagen und auch in der Zeit vorher. Er hätte nichts gewußt, was er ihr hätte vorwerfen können. Doch ist alles Schicksal, vorbestimmt

und aufgezeichnet. Dem kann keiner entgehen. So legte es Per Stieven sich aus. Er ahnte wohl, daß zwischen Alma und Hede Lorm etwas vorgefallen wäre, doch fragte er nicht danach. Er sprach nicht mehr von der Frau, und niemand hätte zu sagen vermocht, ob er sie aus seinen Gedanken gestrichen hatte oder ihr in seinem Herzen noch ein Andenken bewahrte.

Er nahm aber Alma wieder zu sich ins Haus. Vielleicht glaubte er, daß die Umgebung eines fremden Hauses ihr doch nicht gut täte, denn er hatte wohl gemerkt, daß sie in manchem verändert war. Vielleicht hoffte er, daß sie ihre frühere Munterkeit wieder gewinnen würde, und daß, wenn auch nicht bald, so doch später einmal ihr Singen wieder durch das Haus gehen könnte.

Rode Harms kam das alles ungelegen. Nach Almas Weggang sah er sich in dem Haus ganz allein. Er hatte gedacht, daß Alma ein paar

Stunden am Tage bei ihm nach der Wirtschaft sehen würde, aber sie wollte nichts mehr mit der Räuherei zu tun haben, denn sie hatte gehört, daß man dort tuschelte, Hede Lorm wäre dem Danziger nachgefahren.

Es war auch nicht möglich, daß Wine kam, um in seinem Hause nach dem Rechten zu sehen. Sie mußte sich mit ihrer Hochzeit beeilen, damit, wie man sagt, das Kind ins fertige Bett kommt.

»Es ist neugierig, da wirts bestimmt ein Mädchen«, hatte Stim Kaat gelacht. Darüber war Hannes Lietz verdrießlich.

»Mach dir nichts draus«, tröstete ihn Stim Kaat, »es ist schon gut, daß es ein Mädchen wird, oder soll Öllerke mal allein bleiben?«

Daraufhin hatten sie angestoßen und fühlten sich verschwägert, so daß sie von diesem Zeitpunkt alles was sie taten, für eine gemeinsame Zukunft zu tun hofften.

Ab und zu hatte sich Frems bei Rode Harms sehen lassen. Er war niedergeschlagen und konnte es nicht fassen, daß eine Ehe, von der er sich nur Gutes versprochen hatte, auseinander gegangen sein sollte. Er wagte nicht, auf Vrena Sterenbrink zu sprechen zu kommen, hoffte aber doch, daß Rode Harms einmal von ihr anfangen möchte. Aber er mußte vergeblich darauf warten, und er ging ungetröstet in seinem umständlichen Kummer jedesmal heim.

Eines Abends kam Syrrha zu Rode Harms. Frems hatte ihr erzählt, daß Alma wieder bei ihrem Vater wäre, und daß es Rode Harms noch nicht gelungen sei, eine tüchtige Person für seine Wirtschaft zu finden. Sie hatte sich gedacht, daß er vielleicht zu den Mahlzeiten zu ihr ins Haus kommen würde, doch scheute sie sich, es ihm anzubieten. Sie wünschte, daß der Vorschlag von ihm käme.

Seit den Tagen nach Vrenas Abreise hatten

sich Syrrha und Rode Harms nicht mehr gesprochen. Für ihn waren die Schwestern Sterenbrink in eine vergangene Ferne gerückt, und wenn Frems kam, sah Rode Harms in ihm nicht den Kutscher der Sterenbrinks, sondern einen alten Mann, der ihm gut bekannt war und der wie Jöken Mürk oder Jakob Tharden seine Tage in Börshoop zu Ende bringen wollte. Syrrha dagegen hatte oft an Rode Harms gedacht. Was Vrena ihm zum Vorwurf machte, dieses innerliche Zurückgehen nach dem Fischerdorf, fand bei ihr eine andere Auslegung. Rode Harms erschien ihr als der Mann, der Welt und Menschen kennen gelernt hatte und nun nach Arbeit und Erfolg, nach dem Auf und Ab eines geschäftigen Lebens bereit war, in den idyllischen Frieden einer Landschaft zurückzukehren, in welcher der geheimnisvolle Herzschlag des Meeres sich mit dem leisen Puls des Sees vermählte, und das Land wie ein schmaler bräutlicher Gürtel sich dehnte, aufstrahlend in den köstlichen

Farben der Jahreszeiten. Was sie selber an Erwartungen einer in sich verliebten Einsiedelei in einsamen Stunden sich ausgemalt hatte, dichtete sie nun auch in Rode Harms hinein. Es war kein Begehren nach ihm, aber wenn sie sich nicht gescheut haben würde, die Überschwenglichkeit ihres Gefühls in Worte zu kleiden, so hätte sie ihn in Gedanken den Bruder ihrer Seele genannt. Sie wünschte sich oft, den herben Reiz dieser abgeschlossenen Landschaft mit ihm gemeinsam zu erleben. Sie liebte auch die Vorstellung, wie sie, die Letzte eines alten Geschlechtes mit allen Abwandlungen eines überspitzten Lebensgefühls im Blute, und er, der gradmaschige Sproß aus kleiner hartnäckiger Fischerfamilie, ihre Sprachen, Gedanken und Erkenntnisse gegen einander abwägen, sichten und in einander einfügen würden. Darüber hatte sie in der letzten Zeit oft gedacht, aber sie wagte nicht, sich Rode Harms zu nähern. Sie fürchtete eine falsche

Auslegung bei ihm oder bei Vrena, und so zögerte sie auch mit dem einfachsten Anerbieten einer Betreuung seines frauenlosen Haushalts, so weit es in ihren Kräften stand, und bis man eine tüchtige Hilfskraft für ihn gefunden hatte.

Sie war nun zu ihm gekommen in der Hoffnung, daß er von sich aus sie darum bitten würde.

Rode Harms war erstaunt über diesen Besuch, aber er machte aus seiner Freude kein Hehl. Die letzten Ereignisse in Börshoop, die Flucht des Danzigers, das Verschwinden der Hede Lorm, das Geschick Per Stievens hatten ihm hart zugesetzt. Er war mit keinem Menschen mehr zusammen gekommen. Er ging nur zu den Mahlzeiten zu Drüsel. Nun taten ihm Syrrhas besorgte Fragen wohl. Sie waren darüber ins Erzählen gekommen und Syrrha verstand es, dieses Gespräch bei Börshoop verweilen zu lassen. Er wunderte sich darüber,

daß sie jetzt mit dem Dorf so vertraut schien. Sie sprach von dem alten Kars, mit dem sie oft hinausruderte. Er hatte mit seinem Sohn viel Ärger gehabt und ihn kurzerhand aus dem Haus herausgesetzt. Der junge Kars wohnte nun in dem Anbau, worin es weder Ofen noch Fenster gab. Sie waren mit Aalgabeln auf einander losgegangen. Am liebsten hätte der Alte den Jungen ganz aus dem Gehöft gewiesen, aber der Sohn pochte auf sein mütterliches Erbteil, das der Alte ihm nicht auszahlen konnte.

Solche Geschichten ereigneten sich öfter in Börshoop. Man war vom Boot her die Weite der See gewöhnt und sah sich zu Hause in eine unerträgliche Enge versetzt, wo einer dem anderen im Wege stand. Besonders wenn ein strenger Winter keinen Fischfang gestattete und man gezwungen war, die Tage müßig zu verbringen, entluden sich oft alle Erbitterungen. Sie rannten gegen einander an, bis das Wetter wieder zugänglich wurde und

Fisch und Meer sie versöhnte.

»Es ist das alte Piratenblut«, sagte Rode Harms lächelnd.

Sie kostete dieses Wort aus wie eine Frucht. Dieses Hingeworfene bot sich ihr wie eine geheimnisvoll verschlossene Pflanze dar, die sich nun öffnete, und aus der ein Börshoop blühte, das sie noch nicht bedacht hatte in diesem Augenblick waren die Fischer, die in den niedrigen Häusern hausten, nicht mehr arme Werktätige für sie, sondern Nachkommen verwegener Seefahrer aus den frühesten Tagen erster Meerfahrt. Diese Menschen in ihrem uralten ewigen Handwerk erhoben sich vor ihren Gedanken in einer unwandelbaren Zeitlosigkeit. Das braune Segel der Boote, die vor ihren Augen über den See fuhren, erschien ihr als die große Fahne einer stolzen Freiheit, eine Fahne, die nicht im Winde berauscht hin- und herflattert, sondern sich dem Gesetz der Arbeit einfügt zu Glück

und Gunst des Bootes und seiner Insassen.

Syrrha fühlte sich von diesen Gedanken weit weggetragen. Jedes Bild, das ihr jetzt einfiel, schoß wie eine Möwe über die Worte hin, die sie mit Rode Harms wechselte. Ihr Gesicht war belebt. Sie hielt den Kopf etwas vorgebeugt, wie lauschend. So saß sie da, eine der letzten drei Verwehten aus dem Hause auf der Rowen Düne, Syrrha Sterenbrink, die aus dieser Stunde ein Grüßen herfühlt aus verronnener Zeit, denn irgendwo im Hafen des Herzens rauscht noch ein Segel von Wikings Fahrt.

Rode Harms beobachtet voll Verwunderung, wie sich der Ausdruck ihres Gesichtes wandelt.

Sie hatte in ihren Zügen immer etwas Verhülltes, etwas Traumbefangenes. Ein hinwandlerisch Gleiten lag darin, ein versponnenes Hinknien in den Abendsang dämmernder Wölbungen. So ungefähr war der Ausdruck ihres Gesichtes.

Doch als Rode Harms nun zu ihr blickte, war dieses Gesicht aus allen Schleiern herausgetreten und stand vor ihm, klar und bewußt.

›Sie ist stolz‹, denkt Rode Harms, ›sie ist vielleicht stolzer als Karla, aber ihr Stolz wird aus einer Demut geboren. Karla ist der Tyrann, Vrena die Herrin, aber Syrrha ist der Mensch.‹

Sie fühlt, daß er über sie nachdenkt und errötet. Sie erhebt sich befangen.

»Ich werde dich begleiten«, sagt Rode Harms.

Sie nickt wortlos.

Am Ufer liegt ein Boot. Das Segel ist schon gesetzt. Simon Gülke ist dabei, die leeren Fischkörbe einzuladen.

»Du kannst uns mitnehmen«, ruft Rode Harms.

Sie steigen ein. Rode Harms setzt sich an das Steuer, Syrrha gegenüber.

Simon Gülke hockt zwischen den Körben und raucht in langen Zügen seinen Tabak. Der zurückgehende Mond sandte sein spärliches Licht. Ab und zu knarrten die Taue, mit denen der Segelbaum am Mast befestigt war. Sonst war nur noch das Gluckern des Wassers am Boot. Syrrha hatte die Hände fest auf die Planken gelegt. Wundervolles, trotziges Holz.

Mit diesem Tage begann die Freundschaft zwischen Syrrha und Rode Harms. Sie sahen sich bald täglich. Rode Harms nahm in dem Haus auf der Rowen Düne seine Mahlzeiten ein und verbrachte dort auch seine Abende. Was er bei Vrena vermißt hatte, fand er bei Syrrha. Er konnte mit ihr über alle Börshooper Angelegenheiten sprechen. Sie hatte Muße, sich mit seinen Plänen wegen des Neulandes am Tief zu beschäftigen, und sie ließ sich von ihm über den Prozeß gegen die Papierfabrik unterrichten. Darüber war Rode Harms besonders froh, denn er wagte mit diesen Dingen Martha jetzt nicht zu kommen. Sie

hatte genug mit der Verwaltung des Erbes zu tun, das Pudmar ihr hinterlassen hatte. Dazu kam, daß sie ihrer Niederkunft in der nächsten Zeit entgensah.

Durch seine Besuche bei Syrrha löste sich Rode Harms wieder von den Fischern. Einige von ihnen, besonders die Frauen, verübelten ihm den Verkehr im Haus auf der Düne. Es wurden hämische Bemerkungen über ihn und Syrrha gemacht. Da Rode Harms sich nichts vorzuwerfen hatte, kam er nicht auf den Gedanken, daß man in Börshoop darüber reden könnte. Auch Syrrha fand nichts dabei. Nur Frems war bekümmert, weil er hin und wieder durch Andrees ein Wort erfuhr. Er machte einmal seinem Herzen Luft, als Jöken Mürk bei ihm in der Stube saß.

»Du mußt nichts draufgeben, sag ich dir«, antwortete der alte Mürk. »Der Mensch ist ein ernsthaftes Geschöpf. Wer ihn zum Narren macht, auf den fällt Schimpf und Schande

zurück.«

Das waren Worte, die er von Jakob Tharden gehört hatte und an denen er sich aufrichtete, wenn ihn zuweilen jäh die Erinnerung überfiel an jene Zeit, in der er zum Gespött der anderen durch Börshoop getorkelt war und aus der ihn Rode Harms herausgeführt hatte.

Frems hatte ihn beschworen, Rode Harms gegenüber von dem Gerede nichts verlauten zu lassen. Doch Jöken Mürk glaubte es seiner Freundschaft schuldig zu sein, nicht schweigend darüber hinzugehen. Er erzählte es aufgebracht Stim Kaat:

»Ich werde es nicht auf ihm sitzen lassen, so wahr ich der Kaptän bin. Da wird man dazwischen fahren. Sie sollen ihr Maul nicht mehr aufreißen.«

Er stellte nun die Fischersfrauen zur Rede und auch die Männer bekamen ihr Teil ab.

Einige wie Gülke und der alte Kars wußten gar

nicht, um was es sich handelte, und er mußte ihnen haarklein das Getratsch, das über Syrrha und Rode Harms aufgekommen war, auseinandersetzen.

Mit Frau Holwe, in der er die Quelle aller Redereien sah, hatte er einen besonders heftigen Tanz.

»Kümmere dich um deine eigene Nase!« rief sie erbost. »Man kennt sie noch, als sie blau wie 'n Karpfen war.«

»Dir wird noch 'ne Butt ins Maul springen«, schrie der Kaptän.

Frau Holwe war gerade dabei, die Netze leer zu machen. Sie hatte eine Scholle in der Hand und fuchtelte damit vor seinem Gesicht.

»Da hast du eine«, lachte sie wütend.

Er machte sich schleunigst davon. Frau Holwe war ein Satan, dem man alles zutrauen konnte. Es tat nicht gut, sie bis zum Äußersten zu

reizen.

Über den Weg rief er ihr noch drohend zu:
»Flotzmaul!« Es fiel ihm im Augenblick nichts
Ärgeres ein.

Am Nachmittag berichtete er Rode Harms, wie
er ihnen allen die Köpfe gewaschen hätte.
Rode Harms, der nichts von dem Gerede in
Börshoop ahnte, wurde aus seinen
Andeutungen nicht klug. Jöken Mürkklärte
ihn vorsichtig und mit vielen
Entschuldigungen auf.

»Du mußt dir nichts draus machen. Das alles
fällt auf sie zurück. Der Mensch ist eine
ernsthafte Person. Wer ihrer spottet,
versündigt sich am Himmel. Du kannst den
Garnsherrn fragen, der sagts auch.«

Wenn Rode Harms auch nichts auf das
Geschwätz gab, so war es ihm doch vor
Martha unangenehm. Er fürchtete, daß das,
was man über ihn und Syrrha sprach, auch ihr

zu Ohren gekommen sein könnte, und da er ihr lauterer und strenges Wesen kannte, wußte er nicht, wie sie es ihm auslegen würde. Über alle Annäherung an Syrrha hatte er sie nicht vergessen. An dem Tage, als ihr Kind geboren wurde, war er sofort besorgt zu ihr gegangen. Er konnte sie nicht selbst sprechen. Sie war zu leidend, denn sie hatte sich die Monate über bei der vielen Arbeit nicht schonen können. Er hatte ihr Blumen da gelassen und gebeten, daß sie ihn als Paten für den Neugeborenen bestellen möchte, der nach dem Vater auf den Namen Jürgen getauft werden sollte. Sie hatte ihm das zusagen lassen. Außer Rode Harms sollten noch der alte Christof Hingsten und Stim Kaat die Patenschaft übernehmen. Martha wünschte auch, daß eine angemessene Taufe hergerichtet wurde, und wenn es auch im Gedenken an den Toten still und feierlich zugeht, so hatte sie doch weder an Trank noch Speise gespart, so daß man wohl mit Recht sagen konnte, daß der kleine Jürgen mit aller

Stattlichkeit, die einem Hofbauernsohn zukommt, als Christenmensch in das Leben geführt wurde. Der alte Hingsten war gerührt, weil Martha sich seiner in Ehren erinnert hatte, und er ließ es sich nicht nehmen, täglich nach seinem Patenkinde zu sehen. Wie ihn einst Mariechen mit kleinen nichtigen Geschenken aus ihrer Kramwelt erfreut hatte, so brachte er jetzt dem kleinen Pudmar das mit, was der Zufall ihm in den Weg warf, ein paar bunte Hühnerfedern, einen blinkernden Stein oder ein schneeweißes Ei, das er behutsam ausgeblasen hatte und nun auf dem Wiegentuch an einem Zwirnsfaden tanzen ließ.

Einmal war Rode Harms da gewesen, als Martha das Kind wickelte und das Frischgebündelte vor sich im Schoße hielt. Sie saß an dem Fenster, das nach dem Hof hinausging. Die Stube lag zu ebener Erde und so sah man an Martha vorbei auf den Hof. Stall und Schuppen schlossen nach den Seiten hin den Blick ab, der aber in grader Flucht

über den See und das jenseitige Ufer gleiten konnte. So hatte man vor sich das Viereck des Hofes mit Wagen, Brunnen und Apfelbaum, dahinter den viereckigen Ausschnitt des Sees, auf dem fast reglos ein Segel stand, und wieder dahinter die sich in den Himmel verlierende Fläche der Felder, durch eine ferne fast winzige Baumstraße harmonisch geteilt. Vor dieser weiten klaren Schau saß nun Martha mit dem Kind auf dem Schoß. Sie hielt ihr Gesicht mit einem kleinen glücklichen Lächeln zu dem Kind gewendet, dessen rundes Köpfchen mit einer hölzernen Steifheit an ihrem Arm lehnte, während die kleinen Füße neugierig sich spreizten.

Auf Rode Harms hatte dieser Anblick einen so tiefen Eindruck gemacht, daß ihn von jener Stunde an das Bild wie ein frommer Spruch begleitete, den man von Kind her, für jede Minute gewärtig, bereit hat. Martha war ihm dadurch näher gerückt als je, und er gab sich keinem Zweifel darüber hin, daß sie allein die

Frau wäre, die sein Leben begütigen könnte.

Nun war er über das, was Jöken Mürk ihm berichtet hatte, unruhig geworden. Er stellte seine Besuche bei Syrrha ein. Sie wunderte sich darüber, daß er wortlos fortblieb, und sie hätte gerne den Grund gewußt, doch widerstrebte es ihr, zu ihm zu gehen, und so wartete sie, daß er selbst die Aufklärung bringen möchte.

So waren ein paar Wochen ins Land gegangen. Rode Harms fühlte sich in seinem Stillschweigen vor Syrrha unbehaglich. Er kam sich vor wie ein junger unreifer Mensch, der in einem stummen Rückzug die einfachste und sicherste Rettung aus einer unleidlichen Verwicklung sieht. Er entschloß sich, mit Syrrha zu sprechen. Er wollte ihr alles sagen, und wo es not tat, um ihren freundschaftlichen Beistand bitten. Zwar glaubte er, daß sich die völlige Loslösung von Vrena ohne Widerstand regeln ließe, doch wünschte er, daß es in einer

guten Form geschähe. Darin könnte Syrrha ihm beistehen. Er wollte sie auch von seiner Hoffnung auf Martha Pudmar unterrichten, und daß er nach Ablauf des Trauerjahres ihre Entscheidung erfragen würde.

Mit diesen Überlegungen ging er zu Syrrha. Als er eintrat, konnte sie ihre Freude nicht verbergen. Sie wünschte jetzt keine Entschuldigungen wegen seines Fernbleibens mehr zu hören. Es schien ihr zu genügen, daß er wieder da war. Ohne zu fühlen, daß Rode Harms etwas Besonderes auf dem Herzen hatte, wollte sie auf das Gespräch zurückkommen, mit dem sie bei seinem letzten Besuch nicht zu Ende gekommen waren. Das verwirrte Rode Harms, und als es ihm dann gelang, die Rede auf die Gründe seines Kommens zu bringen, trug er sie nicht wie eine reifliche Überlegung vor, sondern wie ein unsicher dahintappendes Geständnis, das eher einer flüchtigen Eingebung entsprungen zu sein schien als dem klaren Entschluß seines

Herzens.

Syrrha kannte Martha Pudmar kaum. Was Rode Harms nun von ihr erzählte, legte sie sich nach eigenem Gutdünken zurecht. Aus der arbeitsamen, pflichttreuen und klug schaltenden Frau, wie er Martha darstellte, erstand in ihrer Vorstellung eine nüchterne, hausbackene und mit dem Pfennig rechnende Wirtschafterin. Sie glaubte auf einmal, daß Rode Harms drauf und dran war, sich wieder zu verrennen, denn sie konnte sich nicht denken, daß er, der Weitgereiste und Welterfahrene, sich mit dem engen Kreis dieser Frau begnügen könnte. Sie widersprach ihm nicht, aber sie fühlte plötzlich eine Traurigkeit in sich aufsteigen, über die sie sich verwundert Rechenschaft zu geben suchte. Sie hatte ihr Gefühl für Rode Harms bisher noch nie überprüft. Sie war ein leidenschaftsloser Mensch, der sich mit romantischen Vorstellungen begnügte und eigentlich nie den Wunsch hatte, das erträumte Leben

Wirklichkeit werden zu lassen. Nun erkannte sie mit Bestürzung, daß die Hinneigung ihres Herzens zu einem Manne von dem verwünschten Pfad einer träumerischen Abgeschlossenheit abgeirrt und allzusehr schon dem Erfäßbaren zugebogen war. Diese Erkenntnis offenbarte sich ihr vollends, als Rode Harms ging. Sie fühlte sich jäh vereinsamt. Es überfiel sie das Verlangen, ihm nachzueilen, denn sie fürchtete, daß sein nächster Weg schon zu Martha wäre. Erst im letzten Augenblick, die Tür schon halb geöffnet, widerstand sie. Erschrocken über diesen Ausbruch ihres Gefühls trat sie zurück. Die Stille des Zimmers atmete um sie in vielen zitternden Lichtstrahlen. Syrrha lehnte hingelöst in dem atmenden Licht. Sie begriff, daß sie Rode Harms liebte.

Der Frühling kommt spät nach Börshoop. Erst im Juni blüht der Flieder, erst im Juni bekommen die beiden alten Kastanien ihre Kerzen. Aber dann beginnt plötzlich die volle

Blüte des Sommers. Weiße Sterne und duftende Blütenmonde und das strahlende Sonnengelb der Kuhblume leuchten auf jedem grünen Fleck. In diesen Tagen saß Hilke, so oft es ihre Zeit erlaubte, auf der Bank, die in den Dünen stand. Vor ihr im Sande spielte Öllerke. Ein Stück hin war Andrees am Räucherofen beschäftigt und wieder um einiges weiter hantierte Stirn Kaat an den Netzen. Auch Wine gesellte sich zu ihnen. Wie ein Bündel trug sie ihr Kind, das vor ein paar Wochen angekommen war und kaum die Größe eines Brotes hatte. Wine hatte darauf bestanden, daß es Hanne hieß. Ihr Mann war zuerst nicht damit einverstanden gewesen. »Hannes und Hanne«, sagte er, »das ist nicht schön«, aber Jöken Mürk hatte Wine recht gegeben. »Es ist schon gut, wenn das Mädchen weiß, von wem es kommt. Später vergißt sich das leicht.« Das waren seine Worte und Hannes Lietz hatte schließlich nachgegeben. Nun lag also Hanne wie ein kleiner satter

Frosch in der Sonne und Öllerke liebte es, ihr ungeschickt ins Gesicht zu patschen, bis sie schrie und er von Hilke einen Klaps bekam. Auch die Kuh war da. Sie stand angepflockt an dem Wiesenrain und konnte den ganzen Tag kauen. Es war erstaunlich, wieviel sie in ihrem Maule zermahlte. In den freien Stunden kam auch Hannes Lietz zu ihnen, der jetzt für Martha auf dem See fischte. Von ihm erfuhr man, was auf dem Pudmarschen Hofe vorging, wie der kleine Jürgen der Mittelpunkt des Hauses geworden war und wie vor allem Mariechen ihn nicht aus den Augen ließ. Dies und anderes hörten sie durch Wines Mann, denn Martha selbst fand keine Zeit mehr, sich blicken zu lassen.

Diese freundliche Sommerzeit währte nur kurz in Börshoop. Eigentlich war nur der Juli voll Sommer. Im August meldete sich schon der erste Herbstwind. Er kam wie ein Vorbote der großen Stürme angeritten und belustigte sich, schwerfällige Wolken vor sich herzutreiben.

Diese Wolken kamen in vielerlei Gestalt. Plumpe dicke Walrosse waren es, Bären, die auf den Hinterbeinen sprangen, und putzige Pudel. Auch flinke Seelöwen, die auf ihren Schnauzen rosige Wolkenbälle balancierten. Und dann das kleine Tiervolk, huschende Mäuse und flatternde Vögel. Eine ganze Schöpfung glitt in diesen Wolkenbildern über den Himmel hin. Sie zogen am Horizont des Meeres entlang, als hätten sie dort ihre Straße. Denn nur über dem endlosen Meer tauchten sie auf und ab, als kämen sie von den großen Seetieren und wollten wieder zu ihnen. Über der begrenzten Fläche des Sees aber stand das Wolkenland, die Berge und Hügel, Schneegebirge und graue Gletscher.

Im August waren schon oft kühle Tage, regnerische und fröstelnde. Man mußte sich immer mit dem guten Wetter von Mond zu Mond vertrösten. Jöken Mürk unternahm öfter, es voraus sagen zu wollen

»Die Sonne sitzt auf einer Bank«, sagte er, »es wird morgen regnen«, oder »die Wolken rennen, da hat die Sonne morgen freies Feld.«

In den Nächten fielen die Sternschnuppen. Sie sprangen von Sternbild zu Sternbild, und man sah oft noch lange ihren Feuerweg. Wenn sie alle Wünsche in Erfüllung bringen würden, hätte man es leicht, in Geld zu schwimmen. Durch diese Nächte schlug auch schwer und weich der dunkle Flügelschwung der Eule. Man wußte nicht, woher sie kam. Vielleicht wohnte sie in dem alten Gebälk einer Scheune, vielleicht zwischen den morschen Weidenstümpfen. Man hörte sie auch nie, aber wenn man nachts zu den Booten ging, strich sie aschgrau über die Dünen.

In diesem Jahre war der August trübe hereingezogen. Man wartete auf den Wechsel des Mondes.

Der volle Mond kam mit gelindem Wetter. Als er aufstieg, dieser große rote Augustmond, als

er erdnah im langsamen Schweben hochkam, wurde die See unruhig und die Menschen aufgeregt. Es war wie ein kurzes Aufflackern in allem. Doch der Mond verlor bald diese fremde schreckende Glut und war wieder das stille Gestirn, das friedlich seine Bahn wandelte. Die See wurde wieder glatt und die Gemüter ebneten sich.

Um diese Zeit war Rode Harms von einer großen Unruhe befallen. Er war nicht wieder bei Syrrha gewesen. Sein Herz drängte zu einer Entscheidung mit Martha. Er wollte sich vor ihr aussprechen. Ihr Weihnachtsgeschenk, die Annahme seiner Patenschaft und ihre freundlichen Gespräche legte er gut für sich aus. Er zweifelte nicht daran, daß sie, die Alleinstehende, seiner Werbung mit warmem Vertrauen entgegenkommen würde, und er stellte sich vor, wie man das neue Jahr mit einem neuen Leben beginnen könnte. Es war schon ein Jahr seit Pudmars Tod vergangen und er hielt es für angemessen, nun mit seinem

Verlangen zu ihr kommen zu dürfen.

Eines Abends war Martha nach der täglichen Arbeit an den See gegangen. Es war so zufrieden dort und sie hatte sich, das Tagewerk noch einmal überdenkend, auf die kleine Bank am Schilf gesetzt. Der Mond war schon im Abnehmen. Von dem jenseitigen Ufer sah man nur einen fahlen Hauch. Über den See kam ein Licht. Es war der etwas trübe Schein einer Bootslaterne, die hinter sich die dunklen Umrisse von Mast und Bootswand herzog.

Früher fuhr man oft zu später Stunde auf den See. Man hatte ein Kienfeuerlicht an Bord angezündet, das die Fische heranlockte, so daß sie in dichtem Schwarm vom schwarzen Grund emporstiegen in die Helle. Mit einer langen Gabelstange stachen die Fischer dann nach den Lichtseligen. Sie zogen die Durchbohrten heraus und warfen die zappelnd Verendenden in die hölzernen Büten. Diese Art des Fischfanges nannte man das Blusen.

Später wurde verboten, den Fischen so nachzustellen, und man legte eine hohe Strafe darauf. Doch kam es hin und wieder noch vor, daß Fischer es heimlicherweise taten. Einmal soll an einem stillen Freitag ein Fischer auf dem Dranshoper See geblüst haben. Von diesem nächtlichen Fang ist er nicht zurückgekommen. Man erzählt, daß er zu ewiger Fahrt auf dem See verwunschen wäre, und daß ihn das Licht des Kienfeuers im Laufe der langen Nächte geblendet hätte. Oft soll, so sagt man, der blinde Blüsner zu sehen sein, wenn der Mond zur Sichel sich rückwandelt.

Das Boot, das Martha jetzt mit leisem Ruderschlag sich nähern hörte, schien wie aus einer Schattenwelt heranzuschweben. Es zog nun dicht am Schilf entlang und bekam erst, als es sich nahe vor Martha aus dem Dunkel löste, feste Gestalt. Sie sah, daß der Rudernde Rode Harms war. Verwundert über seine späte Bootsfahrt rief sie ihn an. Er antwortete überrascht, denn er hatte sie zu so später

Stunde nicht am See erwartet. Er legte an und stieg aus dem Boot.

Martha lachte: »Beinahe hätte ich geglaubt, du wärst einer, der sich heimlich an die Reusen macht. Wer kann auch annehmen, daß Rode Harms spazieren fährt, wenn man in Börshoop schon schläft.«

»Ich sehe nicht, daß du im Bett liegst«, antwortete Rode Harms heiter.

»Nach der Arbeit ist es gut, sich ein Stündchen zu besinnen, so hab ichs immer gehalten«, sagte Martha.

»Du hast recht«, antwortete Rode Harms, »tagsüber kommt einem manches in den Sinn, was bedacht sein will. Ich nehm auch gern den Abend dazu. Am Tag ist immer irgendwas, das einen in Atem hält.«

»Auch am Abend gibts noch genug zu tun. Ich hab eben erst die Abrechnungen beiseite gelegt«, warf Martha ein.

»Es wär dir schon zu wünschen, wenn dus ein bißchen leichter hättest«, meinte Rode Harms.

Martha schüttelte den Kopf:

»Ich bins zufrieden. Man soll mir nicht nachreden, daß ich der Arbeit wegen murre. Besitz ist ein Geschenk des Himmels. Ich wills meinem Kind gut verwahrt in die Hände geben.«

»Du kannst glücklich sein, denn du weißt nun, für wen«, sagte Rode Harms. »Ich würde mir keine stille Minute gönnen, wenn ein Kind da wäre.«

Sie schwiegen eine Weile. Martha hatte sich wieder auf die Bank gesetzt und Rode Harms lehnte am Bootsrand.

»Es ist mir viel nachgegangen all die Zeit«, sagte er langsam und verstummte wieder. »Da hab ich dich nun heute abend getroffen. Es ist ein guter Zufall«, begann er von neuem.

Seine Worte zögerten sich hin.

»Ich wollte schon immer einmal mit dir reden. Ich wäre sowieso gekommen. Nun hab ich dich also getroffen. Du mußt mich in Ruhe anhören.«

Martha fühlte eine Unruhe. Sie sagte scheu:

»Es ist schon spät. Der Kleine könnte aufgewacht sein.«

»Bleib sitzen«, bat Rode Harms. »Ich will mich kurz fassen, aber es muß gesagt sein.«

»Du tust grad, als sollt ich dir helfen«, versuchte Martha zu lächeln.

»Darum wollte ich dich auch bitten«, antwortete Rode Harms.

Er hatte sich aufgerichtet, aber er blieb am Boot stehen, so daß zwischen ihm und Martha ein breiter Schritt lag, ein Schritt Dunkelheit. Dieses Dunkel hing zwischen ihnen wie ein Netz. Ihre Blicke suchten dies graue Gewebe

zu durchdringen, aber sie verloren sich in dem feinmaschigen, Gespinnst der Finsternis.

Auch die Worte, die nun zu Martha herüberklangen, schienen es schwer zu haben, sich aus dieser Dunkelheit zu entwirren. Es waren Worte, in denen ein langer Weg nachzitterte, Worte, die mühsam anstiegen, dann aber, als glaubten sie den rechten Pfad gefunden zu haben, fester einhergingen und behutsam um Einlaß baten.

Martha senkte den Kopf. Sie ließ diese Worte auf sich zukommen. Sie wagte nicht, sie zu zerbrechen.

»So mag es denn heut abend sein,« hatte Rode Harms gesagt. »Es wird mir schwer, dir das alles zu sagen. Du weißt, ich bin kein gelenker Mensch. Es ist nicht seit gestern, daß ichs mit mir herumtrage. Das hat schon seine Zeit gereift. Ich weiß nicht, ob du dich des Herbstabends entsinnst, als ich bei dir saß und wir zum ersten Male über Börshoop sprachen.

Du hattest dein Wirtschaftsbuch vor dir, und ich wollte dich nicht in deiner Arbeit stören. Da hab ich mich in deinem Zimmer umgesehen. Ich bin nicht oft zu Haus gewesen, Martha, es waren wohl immer fremde Wände. Auch hab ich eigentlich noch nie das gehabt, was man einen warmen Herd nennt. Nun ist mir deine Stube nicht wieder in Vergessenheit geraten. Ich hab sie oft in Gedanken gehabt. Darin müßte es sich gut zu Haus sein lassen, das hab ich oft gedacht. Du mußt nicht glauben, daß es solche Äußerlichkeiten sind. Das alles ist nur wie eine Tür, durch die wir ins Haus gehen. Ich sah dich oft bei deiner Arbeit. Wir haben manches zusammen bedacht und gesprochen. Wenn es eine Frau gibt, die mir in allem zur Seite stehen könnte, so kann es nur eine Frau sein wie du. Doch auch das ist es nicht allein, was mich zu dir kommen läßt. Nicht dein Verstand und nicht deine Arbeitsfreude, nein, Martha, es ist noch ein anderes. Wenn ich ein junger Mensch wäre,

würde es mir leicht sein, von solchen Dingen zu reden, aber wenn man älter wird und weiß, was Worte, die man früher leichthin gesagt hat, in sich bergen, dann geht man schwerblütiger mit ihnen um. Auch du bist ein herber Mensch und wenn ich dir jetzt dieses oder jenes sagen würde, möchte es leicht geschehen, daß du dich gegen wehrst. Darum will ich dich nur fragen, ob du meine Frau werden könntest.«

Martha saß reglos im Dunkeln. Sie sagte kein Wort.

»Du wirst an den anderen denken, der von dir gegangen ist«, fuhr Rode Harms fort. »Er hat dir zwei Kinder hinterlassen, und ich würde sie halten wie meine eigenen. Darüber darfst du ohne Sorge sein. Du sollst jetzt auch nicht an die Frau denken, die scheinbar noch zwischen uns steht. Ich weiß, daß Vrena sich leicht trennen würde. Sie wäre wohl froh, wenn es schon geschehen wäre. Das dauerte nur seine

kurze Zeit. Ich denke wohl, daß man das neue Jahr mit einem neuen Leben beginnen könnte. Es mag sein, daß meine Frage dich überrascht und verwirrt. Du brauchst mir nichts in dieser Stunde zu sagen. Besprich dich mit deinem Herzen, doch bedenk dabei, daß zwei Schultern mehr tragen als eine. Der Tote, der dich zurückgelassen hat, wird einen ruhigeren Schlaf haben, wenn er weiß, daß du nicht allein stehst. Wir sind zeitlebens Freunde gewesen, Pudmar und ich. So kann er wohl über das Grab hinaus Vertrauen zu mir haben.«

Rode Harms schwieg. Er horchte zu Martha hin. Sie hatte sich von der Bank erhoben und trat auf ihn zu. Er fühlte ihre Hand. Martha sagte:

»Du hast mich erschreckt, als du begannst, aber nun, wo ich dich angehört habe, kann ich dir doch schon antworten. Du sagst, überprüf es, aber ich weiß, daß es nur eine

Entscheidung gibt. Du hast von Pudmar gesprochen. Wir haben zehn Jahre zusammen gelebt, ich will dir auch sagen, daß diese Ehe nicht immer leicht für mich war, und ich könnte mir schon ein freundlicheres Leben wünschen. Aber aus Pudmars letzter Stunde weiß ich, daß er bei seinem Weggang in Liebe an mich gedacht hat. Nun hat er mir nach seinem Hinscheiden auch einen Sohn in Obhut gegeben. Um diesen Sohn habe ich ihn gebeten. Es war seine letzte Liebe zu mir. Darum will ich ihm über seinen Tod hinaus eine treue Frau sein. Du bist mir immer vertraut gewesen. So wird es mir auch schwer, dich zu kränken. Laß, was jetzt gesprochen wurde, zwischen uns ungesagt sein. Das wäre das Beste.«

Der Schritt zwischen beiden wird breiter. Martha geht langsam ins Haus. Es ist für kurze Zeit ein Licht am Fenster. Über den Hof hin weht sein Schein. Der blasse Schein geht aus. Das Licht ist erloschen. In dem Fischkasten

am Rande des Sees dumpf schlagen die gefangenen Fische.

Es kamen die Tage, wo die Septembersonne aus gelbem Wolkenrauch aufsteigt. Die Fischer vom See hatten ihre Reusen aufgestellt. Weit in den See hinein ging der Pfahlsteg der hölzernen Stangen, an denen die runden Netze befestigt waren. Besonders in der Nähe des Tiefs ragten diese Pfähle, auf denen Möwen saßen oder Krähen. Der Durchfluß zum Meer war so schmal, daß man nur eine Reuse anbringen konnte. Da sich aber in ihr die meisten Fische fingen, so wurde der Fang unter den Fischern geteilt. Man fürchtete übervorteilt zu werden, wenn man nicht ständig dabei war, und so zog mancher Fischer es vor, die kühle Herbstnacht am Tief im Boot zu verbringen. Einsam ist diese Stelle, an der sich zwei Wasser treffen. Die baumstarken Pflöcke, die das Ufer schützen sollen, ragten beinern in ihrem nackten Holz aus dem Sand. Dahinter sproß in fahlem Grün das matte

Dünengras. Wenn man dort lag, hatte man einen weiten Blick über die endlos kühle Fläche des Meeres und über den herbstlichen Glanz des Sees, über die gebogene Brücke am Tief, den hellen saftigen Vorsprung der moorigen Vogelinsel, über die dürre Nehrung, auf der Kühe sich mühselig ihr Futter suchten, bis hinüber zu den Hügeln, die sich vor Dranshop lagerten.

Diese Septembertage waren von einer unglaublichen Klarheit. Die Welt schien aus Glas zu sein. Sie war ein einziger Kristall, darin alles spiegelte.

In solchen Tagen durfte Mole Deep sterben.

Stim Kaat und Hannes Lietz waren morgens mit vollen Netzen zurückgekommen. Es war ein guter Dorschfang gewesen und man bereitete die Fische zum Räuchern vor. Hilke hatte einen Tisch vor das Haus gestellt, an dem man die Arbeit verrichtete. Da Hannes Lietz auf seinem Stück Feld zu tun hatte, das ihm

vom Vater her gehörte, war Wine zum Helfen gekommen.

Andrees schnitt den Fischen die Köpfe ab. Es waren breite stämmige Köpfe, mit denen man nichts anfangen konnte, und die man später vergraben mußte. Hilke und Wine nahmen die Fische aus und reinigten sie, während Stim Kaat jeden Fisch in drei Teile schnitt und jeden Teil sorgsam mit Bindfaden umschnürte. So konnten sie in den Rauch gehängt werden.

Die Leber wurde in eine Wanne geworfen, sie war für das Schwein bestimmt. Stim Kaat und Hannes Lietz hielten es gemeinsam. Man konnte es gut mit den Abfällen füttern, die von Küche und Fischerei kamen.

Es war ein neugieriges Tier, das neben der Kuh im Stalle untergebracht war und jedesmal, wenn es einen Schritt hörte, sich an der Planke seines Kobens hoch richtete und aufgeregt den Kopf vorstreckte, damit man es hinter dem Ohre kraule.

Mit den Dorschen hatte man bis in den Nachmittag hinein zu tun.

Gegen Abend saß man dann in der Küche zusammen. Es gab Buttermilch mit Klimpern. Das war Stim Kaats Leibgericht, und auch Öllerke gampelte schon danach.

Wine hatte über das Zubereiten der Dorsche keine Zeit für den eigenen Haushalt gefunden. So hatte sich Hannes Lietz zum Essen eingestellt und später kam auch Jöken Mürk. Er steckte vorsichtig den Kopf durch die Tür.

»Die Kartoffeln sind schon gar«, sagte er, »da kann man wohl Platz nehmen.«

Er setzte sich und aß.

»Man soll vorm Schlafen seine Kartoffeln essen«, meinte er, »dann liegt man fest.«

Er hatte sich einen großen Teller voll aufgetan und goß die Buttermilch darüber. Man hörte, wie es ihm schmeckte. Manchmal blinzelte er

zu Hanne hin, die in einem Waschkorb schlief. Er hätte sie am liebsten munter gemacht, weil er gerne mit ihr erzählte.

Hannes Lietz hatte am Nachmittag sein Feld gedüngt. Davon sprach man nun. Es war schöner warmer Dung gewesen, der einem in die Nase dampfte und in dem kühlen Wetter mit einer angenehmen Hitze umgab.

»Er brannte förmlich«, sagte Hannes Lietz. »Das liegt nun da und fault und eigentlich sollte man nicht denken, daß es von innen her noch seine Wärme hat.«

»Überall ist Leben drin«, warf Andrees ein.

»Darum soll man mit nichts seinen Spott haben«, sagte Jöken Mürk, »es stimmt schon, was der Garnsherr sagt. Er ist ein kluger Mensch und kennt Wort für Wort die Heilige Schrift.«

Man war eben mit dem Essen fertig, als Martha unerwartet kam. Seit Wochen ließ sie

sich zum erstenmal wieder blicken. Sie stellte einen Drahtkorb auf den Tisch. Darin lag eine Stiege Eier.

»Die hab ich euch mitgebracht«, sagte sie, »ich denke auch, daß Mutter hin und wieder eins essen kann.«

»Sie nimmt bloß noch Eingebrocktes«, sagte Hilke, »aber sonst ist ihr Zustand unverändert.«

»Ich will einmal zu ihr hereinsehen«, antwortete Martha und ging mit Hilke in Mole Deeps Kammer.

»Das ist ein seltener Besuch«, sagte Andrees, »es ist wohl sein Vierteljahr her, seit sie das letztemal hier war. Sie hat sich rausgemacht seitdem. Man merkt ihr immer mehr an, daß sie was vorstellt.«

Die Frauen kamen in die Küche zurück. Martha war unschlüssig an der Türe stehen geblieben.

»Du könntest doch ein Stündchen bleiben?«
bat Hilke, »wir sehen uns selten genug.«

Martha setzte sich mit Hilke und Wine an den Tisch, während die Männer am Herd saßen und ihren Tabak rauchten. Die Frauen sprachen leise von den Kindern. Ab und zu horchten sie auf das Gespräch der Männer.

»Man weiß nicht, was in ihn gefahren ist«, sagte Hannes Lietz, »er kümmert sich kaum noch um die Räucherei. Das macht jetzt alles Per Stieven. Er soll manchmal tagelang fort sein. Als ich neulich die blanken Aale brachte, war er gerade zurückgekommen. Man kennt ihn kaum wieder.«

»Daß ihm das mit der Frau so nachgeht«, wunderte sich Andrees. »Soll er sie doch in Dranshop lassen. Per Stieven hat auch nicht den Kopf verloren. Da fährt er wohl nun immer in die Stadt?«

»Rode Harms läuft keinem nach, das will ich

euch sagen«, rief Jöken Mürk. »Der beißt sich lieber den Finger ab. Da gibts nichts von klein begeben.«

»Er ist ein Pechvogel«, sagte Stim Kaat. »Ich hab nie was mit ihm zu tun gehabt und meinethalb mag es ihm gehen wies will. Aber manchmal macht man sich so seine Gedanken. Er hätte nicht zurückkommen sollen, wo er draußen sein Glück gemacht hat. Wenn er mit leeren Taschen angeklopft hätte, wärs ihm leichter geworden, sich hier wieder reinzufinden. Aber so wollte er groß hinaus. Daß es mit der Sterenbrink nichts würde, hab ich mir gleich gesagt. Die nehmen doch einen, der von unten kommt, nicht für voll, und wenn er auch Geld hat. Das fressen sie auf und fertig!«

»So ists«, sagte Jöken Mürk, »man hätt ihm eine bessre Frau gewünscht. Das war ja eine Furie den Tag. Konnten wir wissen, daß sie da war? Sei ihr nicht böse, Kaptän, hat er gesagt.

Da bin ich gegangen. Sie soll mir nicht wieder vor die Augen treten. Er tut mir leid. Ich hab ihn neulich getroffen. Trinken wir eins, Rode Harms, hab ich gesagt, aber er war nicht umgänglich. Ein andermal, Kaptän, das war alles.«

»Das geht seinen Weg«, sagte Andrees, »dazu kann man nichts tun.«

Martha war kein Wort dieses Gespräches entgangen. Sie hörte nicht auf das, was Hilke und Wine erzählten. Wenn die beiden Frauen sie ansprachen, wußte sie keine Antwort.

Sie sagte etwas müde:

»Ihr dürft es mir nicht übelnehmen. Es geht einem soviel durch den Kopf.« Dann schwieg sie wieder und hörte zu den Männern hinüber.

Hilke stand auf:

»Ich will Mutter zu Bett bringen.«

»Ich wundere mich immer, daß sie so lange in

dem Lehnstuhl aufsitzt«, meinte Wine, »das muß ihr doch unbequem sein.« Sie rückte ein wenig beiseite, um den Schwestern Platz zu machen.

»Ich komme mit«, sagte Martha und ging hinter Hilke her. Sie legte ihren Arm um Hilkes Schulter, daß die Schwester verwundert war.

»Wo ist denn Öllerke?« rief Stim Kaat ihnen nach.

»Er wird wohl bei Mole Deep sein«, sagte Andrees, »da find ich ihn immer.«

Während die Männer und Frauen bei ihren Gesprächen gesessen hatten, war Öllerke über die Diele in Mole Deeps Kammer gekrabbelt. Auf dem Tisch vor dem aufgeschlagenen Bett brannte eine kleine Petroleumlampe. In dem Lehnstuhl neben dem Bett saß Mole Deep ohne Bewegung. Ihr Gesicht war kleiner geworden, kaum größer als die Hand, und die

Augen hielt sie fast immer geschlossen. Obgleich die Tür knarrte, wenn sie aufgeschoben wurde, merkte man Mole Deep nicht an, daß sie es hörte. Auch wenn man mit ihr sprach, wußte man nicht, ob sie darauf acht gab. So war auch Öllerke auf Händen und Füßen zu ihr gerutscht, ohne daß sie es bemerkt zu haben schien. Sie regte sich auch nicht, als er sich nun an ihrem Rock aufrichtete und seine Arme auf ihre Knie stemmte. Er sah ihr neugierig ins Gesicht. Ihre Augen waren zu. Öllerke krächte vor ihr, denn er wollte, daß sie die Augen öffnete. Aber er wartete vergebens. Da krächte er nach einem Weilchen zum zweiten Male, doch Mole Deeps Augen blieben geschlossen. Als er aber zum dritten Male ungeduldig sein Gekräh anstimmte, gingen die Augen der alten Frau auf. Die Lider schoben sich langsam hoch, Öllerke war still geworden und sah aufmerksam auf Mole Deeps Augen, die weit und groß geworden waren und starr über ihn

hinsahen. Er hatte sich dicht an sie geschmiegt und stand, die Hände noch immer auf ihren Knien, mit neugierigem Staunen unter ihrem letzten Blick.

Jakob Tharden war leise in die Kammer gekommen. Er sah öfter abends zu Mole Deep herein. Dann pflegte er ohne Aufhebens durch die Diele zu gehen, denn er liebte nicht erst große Gespräche mit Stim Kaat oder Andrees. Er trat zu Mole Deep und sah sie an. Dann nahm er die Lampe, schraubte sie höher und leuchtete ihr vorsichtig in das Gesicht. Er stellte die Lampe zurück und schloß behutsam Mole Deeps Augen. Die Mütze in der Hand stand er hinter Öllerke. Als nun Martha und Hilke hereinkamen, wandte er sich zu ihnen.

»Sie ist tot«, sagte er leise.

Martha nahm es still hin, aber Hilke weinte laut auf und auch Öllerke begann nun zu schreien.

Die anderen kamen aus der Küche herüber. Sie ahnten, was geschehen wäre.

»Es ist das Beste für sie«, sagte Stim Kaat.

Es antwortete niemand darauf. Andrees beugte sich über Mole Deep. Er konnte nicht fassen, daß es wahr sein sollte, trotzdem man seit Monaten täglich mit ihrem Tode rechnete.

Er lebte seit langen Jahren in ihrem Hause. Eines Tages hatte ihn Christian Deep mitgebracht. Sie waren von Vaters Seite weitläufig verwandt. Das hatte sich zufällig in Dranshop herausgestellt, als Christian Deep dort seine Fische verkaufte und Andrees, der ohne Arbeit war, den Marktleuten für ein paar Pfennige zur Hand ging. »Wenn du keine Ansprüche machst«, hatte Christian Deep gesagt, »kannst du bei mir arbeiten. Auf Essen und Bett soll es mir nicht ankommen. Meine Frau ist ein ruhiger Mensch, da verträgst du dich schon. Ich denke doch, daß man ein bißchen vorwärts kommt, da kann man wohl

schon einen Menschen wie dich gebrauchen.«

Andrees hatte eingeschlagen, und so war er zu den Deeps gezogen. Er war nüchtern und arbeitsam und man sah ihm über seinen guten Willen die kleinen Umständlichkeiten nach. Seine Eltern waren früh gestorben und er hatte schon als Elfjähriger aus dem Hause gemußt und sich bei fremden Leuten herumgedrückt. Nun war er in ein Haus gekommen, darin er freundlich aufgenommen wurde und eine Wohnstatt bis an sein Lebensende haben konnte. Obgleich er fast gleichaltrig mit Mole Deep war, hatte er immer in ihr eine Mutter gesehen, die nun für ihn sorgte und ihn in Kleidung und Essen nicht hinter den anderen zurücksetzte. Er hatte es ihr mit treuer Anhänglichkeit vergolten, ohne Murren den kargen Tisch geteilt, und war nie auf den Gedanken gekommen, für seine Dienste einen Lohn zu beanspruchen. Dadurch wäre er sich wie ein Knecht erschienen, dem man Arbeit, Treue und Ehrlichkeit bezahlen muß. Hier

wollte man einer zu des anderen Gedeih einem harten Leben gegenüber aus guter Freundschaft tun, was in den Kräften stand. So hatte man es all die Jahre gehalten und war leidlich dabei gefahren, zufrieden mit dem kleinen Maß, denn das Schicksal hatte einem nie das Gute mit Ellen bemessen. Daran zu denken wäre wohl vermessen gewesen.

Christian Deep war schon jahrelang tot, und jetzt war auch die Frau von der Erde gegangen. Da stand man also allein inmitten der Jungen, die man vom ersten Schrei an mit behütet hatte.

Andrees stand noch immer fassungslos vor dem Lehnstuhl, obgleich Stim Kaat und Hannes Lietz die Tote schon gebettet hatten.

Sie standen nun schweigend um das Bett. Hilke weinte leise vor sich hin. Sie hatte Öllerke auf dem Arm, der an ihre Schulter geschmiegt fest schlief.

Jakob Tharden setzte sich an den Tisch. Er legte die Hände in einander. Sein Gesicht war von allen abgewendet.

»Sie ist um ihres Sohnes willen gestorben«, sagte er still, »darum hat sie einen guten Tod gehabt. Sie ist allzeit ein fleißiger Mensch gewesen und die Liebe zu dem, den sie liebte, und zu dem, den sie gebar, hat ihr oft das Herze abgeschnürt. Sie hat sich um sie geängstigt und sie in Verzweiflung vom Meere zurückerwartet lange Zeit. Nun ist sie zu ihnen gegangen in aller Stille. Sie ist ihnen nachgefolget und sie wird, um die sie weinte, in Freude wiedersehen.«

Und er faltete die Hände und betete:

»Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Nun, Herr, wes soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich.«

Die in der Stube waren bei der toten Mole

Deep, wunderten sich, daß er, der sonst Schweigsame, so viele Worte sagte in dieser Stunde. Sie hatten wie er die Hände gefaltet und blieben noch eine Weile so stehen. Dann erhob sich Jakob Tharden und sie folgten ihm langsam. Nur Martha nahm noch die Gardine ab und deckte sie über die Tote, und Andrees öffnete weit das Fenster.

Als Martha in dieser Nacht nach Hause ging, fiel ein leiser Regen. Sie ging barhäuptig und fühlte das Naß gegen ihre Stirne wie eine Labung.

Es war schon auf Mitternacht, doch sie hatte keinen Schlaf. Sie war von dem Pfad, der zum See führt, auf den Hof gekommen, und hörte aus dem Stalle das unruhige Murren einer Kuh. Es war ein schweres braungeflecktes Tier, das in den nächsten Tagen kalben sollte. Martha redete ihm begütigend zu und klopfte seinen starken Rücken. Die Schwalben waren in diesem Jahre länger geblieben und

zwitcherten verschlafen in den warmen Nestern am Balken. Die Kuh hatte sich beruhigt und muhte zutraulich. Es waren noch mehrere Kühe im Stall, die sich zum Schlaf niedergelegt hatten und von denen ein ruhiges Atmen kam. Martha setzte sich auf einen Schemel, der an der Wand lag.

Am Bett der toten Mutter war es ihr zum Bewußtsein gekommen, wie allein sie im Leben stand. Sie hatte nie eine sonderliche Innigkeit zu ihr gefunden, und über die Achtung, die einer Mutter zukommt, war ihr Gefühl niemals hinausgegangen. Nur wenn das Leben sie allzu hart anging, hatte sie hin und wieder Mole Deep aufgesucht. Nicht daß sie vor ihr geklagt hätte, aber es tat wohl, bei ihr zu sitzen und sich mit kleinen Freundlichkeiten umhegen zu lassen. Nun sollte auch das vorbei sein.

Sie war an diesem Abend zu Mole Deep gegangen, um für eine Stunde aus allen

Gedanken herauszukommen. Was Rode Harms ihr vor einigen Tagen am See gesagt hatte, war noch immer so lebendig in ihr wie in jenen Augenblicken. Wenn sie auch erkannte, daß es für sie bei der Entscheidung bleiben mußte, so fürchtete sie doch, daß ihre Absage ihn für immer ihrem Hause fernhalten würde. Sie versuchte, sich ihre Worte wieder zu vergegenwärtigen, und sie machte sich Vorwürfe, daß sie ihm sofort geantwortet hatte und durch ihre Worte keine Zeit zu freundlicher Aussprache gewährte. Sie stellte sich vor, daß ihr Entschluß, nicht so jäh ausgesprochen, ihn einsichtsvoll gestimmt hätte, so daß sie nach wie vor in anhänglicher Gütigkeit zu einander hätten verweilen können, denn der Schmerz, den sie um ihre Entscheidung empfand, sagte ihr, daß Rode Harms ihrem Herzen nahe stand. Sie hatte ihn seit jenem Abend nicht wiedergesehen und erst aus den Gesprächen bei Hilke erkannt, wie schwer er an ihrer Absage trug. Was Hannes

Lietz von ihm erzählte, hatte sie mit einer großen Traurigkeit erfüllt, und sie würde sich gerne mit ihrem Kummer zu der Mutter gesetzt haben. Sie hatte sich gewünscht, an ihrem Bette sitzen zu können und die alten Hände, die schon nach einer besseren Welt hinübergriffen, für einige Augenblicke halten zu dürfen. Das vielleicht wäre ihr ein gelinder Trost gewesen. Aber als sie eintraten, war Mole Deep schon tot und ihr leiser Puls, zu dem Martha die verhaltene Erschütterung ihres Herzens beugen wollte, war verhaucht. Martha hatte vor der Toten in einer großen Leere gestanden. Was geschah, erschien ihr wie ein ferner unwirklicher Vorgang, erst Jakob Thardens Gebet hatte sie in den Kreis der anderen eintreten lassen. Als sie die Tür zu Mole Deeps Kammer hinter sich schloß, war alles in ihr aufgewühlt. Sie war in einem lautlosen Schreien die dunklen Wege nach Hause gegangen. Ihr Mund war geschlossen geblieben, aber hinter ihrer Stirne schluchzte

ein Weinen.

Das Stöhnen der trächtigen Kuh hatte ihren Schmerz in Trost gelöst, den sie nun dem Tiere mitteilte. Es hatte schwerfällig seinen Kopf ihr zugewandt und sein Schnoben ging warm über ihre Hände. Der Stall war von einem sanften Muhen erfüllt. Der Schlaf der Tiere hat eine eigene Melodie. Es ist ein friedlich schnaufendes mahlendes Lied. Der Traum von satter Weide liegt darin, von würzigen Gräsern und fettem Klee. Sie haben tagsüber auf der Wiese gestanden, Star und Bachstelze waren ihre Gesellen, die dicht vor ihren Mäulern ohne Scheu sich das Futter suchten. So war der Tag freundlich gewesen, nun ist es auch die Nacht.

Aus diesem Schlaflied der Tiere kam eine große Ruhe zu Martha. Als sie in das Haus ging, hatte sie ihre Gedanken wieder geordnet. Sie versprach sich Gutes aus dem Tode ihrer Mutter, denn sie glaubte, daß Rode Harms nun

noch einmal kommen würde und daß man am Tage des Begräbnisses Gelegenheit hätte zu neuer Aussprache, die wohl die Brücke werden könnte zu geschwisterlicher Freundschaft. Das hoffte Martha und sie wünschte es sich mit allen Gedanken.

Doch Rode Harms kam nicht. Er sandte nur einen Kranz aus weißen Herbstblumen.

Martha ging von Grabe ihrer Mutter allein nach Haus. Kiek Möns war während der Beerdigung bei den Kindern geblieben. Sie hatte Öllerke mitgebracht und sich erboten, auf die Kleinen achtzugeben. Nun setzte sie sich zu Martha, denn sie sah deren stillen großen Kummer. Kiek Möns schob es auf den Tod der Mutter und wollte sie trösten. Martha sagte:

»Es ist traurig, daß sie uns nicht ein letztes Wort gegeben hat. Du warst dabei, als Pudmar starb und hast sein letztes gehört. Auf diese drei Worte stelle ich nun mein Leben.«

Damit wollte sie ihre Gedanken von Rode Harms abtun. Kiek Möns sah sie an und antwortete nicht. Martha aber nahm ihren Sohn, der nach dem Vater gerufen wurde, auf den Arm. Sie trat mit ihm an das Fenster und sah über den Hof, der ihm einmal gehören sollte.

Das Land schob sich schwer in den Winter. Die Birken am See, die, vom Wind gebogen, im Blätterschmuck Frauen glichen, die Kiepen trugen und mit geschürzten Röcken durch den Regen stapften, hatten ihre Gestalt verloren. Sie trugen im oberen Geäst Hexenbesen, die wie leere Nester aussahen. In den kahlen Zweigen hockten aufgeplusterte Wintervögel, die erschrocken aufstoben, wenn das graue Krächzen der Krähen in den Baum fiel. Nur der Schwung der Möwen über den ruhenden Booten hin war weich und daunenwarm. Sie waren die Unbekümmerten des Jahres, deren Flug in großen ebenen Kreisen über allen Jahreszeiten stand. Die Menschen aber gingen

vom Meer und vom See zurück in das Haus. Sie riefen den Hund herein, damit er wärmer am Herde läge. Er war ihr Gefährte am Boot und ihr Gespiel in eintönigen Stunden. Diese Hunde waren grob gewachsen, kleinstämmig und mit gutmütigem Gekläff. Sie waren genügsam und freuten sich, wenn sie einen Fisch erwischten. Nun lagen sie den langen Tag am Herd, dankbar für jede Kartoffel, die ihnen zufiel. Sie vergalten es mit der Wärme ihres Körpers. Es war angenehm, wenn sie sich einem auf die Füße legten oder munter auf den Schoß sprangen. Der Winter rückte Mensch und Tier dicht zusammen. Über Börshoop lag ein Hauch von Eis und Schnee.

Als es derart zum Winter ging, kam Rode Harms von einer Reise zurück.

Marthas Antwort hatte alle seine Pläne und Hoffnungen durcheinander geworfen. Er sah sich vor einem Kreuz und Quer, das zu geradem Weg umzugestalten ihm unmöglich

däuchte. So hatte er sich die erste Zeit hintreiben lassen, unschlüssig und von einer Gleichgültigkeit, die er bisher noch nie in sich verspürt hatte. Er versuchte sich zusammenzunehmen, um wenigstens nach außen hin fest und sicher zu erscheinen, aber er konnte es doch nicht hindern, daß man die Veränderung seines Wesens empfand, und daß jeder diese Verwandlung nach eigenem Gutdünken auslegte. Man schob sie auf Vrena oder auf Syrrha Sterenbrink, denn es war aufgefallen, daß er seine Besuche bei der Schwägerin eingestellt hatte. So war manches müßige Geschwätz aufgekommen, und Rode Harms fühlte aus vielen kleinen Verlegenheiten, mit denen man ihm begegnete, daß man sich in schwatzhaften Stunden mit ihm mehr beschäftigte, als ihm lieb sein konnte. Er merkte es, wenn er zu Drüsel ging, um seine Mahlzeiten einzunehmen, und er hörte es aus manchem ungeschickten Wort, das Jöken Mürk vor ihm

aufbrachte. Man schien es auch mißfällig aufgenommen zu haben, daß er dem Begräbnis der Mole Deep ferngeblieben war, da man seine Freundschaft zu Pudmar und seine Nachbarlichkeit zu Martha kannte. »Die Reichen sehn den Armensarg nicht gern«, hatte Stirn Kaat gesagt, »auch gut. Mole Deep wird schon ohne seinen Gruß ruhig schlafen, und ich denke, wir können ohne ihn leben.«

Durch dieses Wort, dem die Fischer zustimmten, war ihre letzte Vertrautheit von Rode Harms abgewendet.

Man begann wieder zwischen Börshoop und der Räuherei zu scheiden und zog zwischen sich und denen, die bei Rode Harms in Lohn und Brot standen, von neuem die Grenze, die sich im Laufe des letzten Jahres bereits zu verwischen begann. Darunter hatte vor allem auch Per Stieven zu leiden, dessen Zuverlässigkeit und Erfahrung Rode Harms die Aufsicht in dem Betriebe anvertraute. So

zog sich Per Stieven von den Fischern zurück und lebte ganz abgeschlossen für sich mit Alma.

Auch Jöken Mürk hatte sich nach Mole Deeps Begräbnis kaum noch sehen lassen.

»Er hätte ihr wohl die letzte Ehre geben können. Sie hat ihn doch zu Lebzeit nicht gebissen. Im Tod, mein ich, sind wir gleich.«

Das war seine Ansicht.

Rode Harms war daher froh, daß er durch eine Reise für einige Zeit aus Börshoop herauskommen konnte. Er hatte sich schon immer vorgenommen, einige Geschäftsfreunde, die in den Küstenstädten saßen, einmal aufzusuchen, dieses Vorhaben aber zurückgestellt, bis Martha über den Wunsch seines Herzens entschieden hätte. Nun war ihr Wort gesprochen. Rode Harms hatte ein unwirtliches Börshoop verlassen.

Er fuhr durch die kühlen Städte des Nordens,

diese herben und trotzigten Seefahrerstädte, deren Kirchen Burgen sind, ungeschickt zu Weihrauch und Spezereien, aber in denen jede Wölbung machtvoll wie ein Choral aufsteigt, dessen Worte ein ewiges Bekenntnis sind und dessen Melodie einen eisernen Schritt hat. Er war durch Straßen gegangen, aus deren Leben und Treiben das Schreiten großer Jahrhunderte aufklang, und er hatte an Häfen gestanden, in denen die alten stolzen Schiffe zu Hause gewesen waren, die den Wimpel verklungener Geschlechter zu fremden Weltteilen getragen hatten.

Diese Städte hatten ihn ruhig gemacht und er war nach Börshoop zurückgekommen mit dem klaren Entschluß, sein Leben ohne Verstörung und Bitterkeit so hinzunehmen, wie es ihm gegeben wurde. Er glaubte nun die Kraft dazu gefunden zu haben.

Sein erster Schritt sollte zu Martha sein. Er fürchtete, daß er sie durch sein Fernbleiben

vom Begräbnis der Mutter gekränkt hätte, und daß sie vielleicht annehmen könnte, daß er ihren Entschluß nicht zu würdigen wisse, und ihr um die treue Anhänglichkeit zu Pudmar zürne. So wollte er durch seinen Besuch alles wieder in das rechte Geleis bringen. Er hatte eingesehen, daß er Marthas verständige Art nicht entbehren konnte, und daß er ihr, wenn es nicht als Gatte sein sollte, so doch wie ein Bruder zugetan zu sein wünschte.

Auf diesem Wege stellte er sich seine früheren Begegnungen mit Martha vor und es kam ihm jener Nachmittag in Gedanken, als sie, das Kind auf dem Schoß, an dem Fenster zum Hofe hin gesessen hatte, und hinter ihr Hof und Landschaft wie ein geschlossenes Bild sich formten. Dieses in eine hölzerne Ruhe gebettete Bild erschien ihm für Martha bedeutsam. Er stutzte vor dieser Erkenntnis in der plötzlichen Befürchtung, daß sie seinen Besuch falsch auslegen könnte und in ihm einen Unerwünschten sähe, der sie aus dieser

Ruhe durch neues Verlangen aufschrecken wollte.

Rode Harms ging darüber nachdenklich weiter. Er war an Marthas Haus schon vorbei, das Dorf bog hin zu der Rowen Düne.

Rode Harms achtete wenig auf den Weg. In den letzten Widerstreit seiner Überlegung hinein hörte er sich anrufen. Es war Syrrha. Sie hatte sich bei dem alten Kars Fische besorgt, und Frems, der neben ihr ging, trug den Korb.

»Wieder im Lande?« sagte sie erfreut, »ich habe es schon von Frems gehört.«

Auch der alte Kutscher konnte seine Freude über das Wiedersehen nicht unterdrücken. Rode Harms sah sich einer Herzlichkeit gegenüber, die er in der letzten Zeit in Börshoop vermißt hatte. Auch erschien ihm diese Begegnung mit Syrrha wie ein Ausweg aus seinen Überlegungen und es war ihm nicht

unlieb, den Besuch bei Martha aufzuschieben, bis er das Für und Wider noch einmal geprüft hätte.

So begleitete er Syrrha und erzählte von seiner Reise. Er schilderte seine Eindrücke und Syrrha ergänzte sie aus ihrer Fantasie heraus, so daß sich die strenge Fläche, in der er zu denken gewohnt war, unter den schmiegsamen Linien ihrer Vorstellungswelt anmutig wölbte und weitschweifig rundete.

Was ihm in früheren Gesprächen mit Syrrha aufgefallen war, erfuhr er jetzt wieder. Sie verstand es, seine nüchternen Erklärungen zu größeren Erkenntnissen umzugestalten, ohne das Ergebnis für sich zu beanspruchen. Sie hatte eine unaufdringliche Art zu sprechen und Rode Harms empfand es wie früher wohlthuend, zwanglos mit ihr reden zu können.

Sie setzten ihr Gespräch bei Syrrha fort. Rode Harms hatte ihre Einladung gern angenommen. Dieser Abend hat den Glanz

einer späten Blume. Die duftenden Kelche des Frühlings sind verhaucht, die vollen Farben des Sommers verrauscht und das Gold des frühen Herbstes verglüht. Nun ist nur noch eine Blume, die den späten Herbsttag überdauert. Ihre Blütenblätter sind in ein dunkles Gelb gekleidet, kein leuchtend flammendes, nach Sonnenglanz und Julikrone, es ist ein strohiges Gelb, ein warmes guttuendes Gelb zu Rast und tagferner Säumnis. So ist dieser Abend.

Als Rode Harms nach Haus ging, war über ihm die schwebende Klarheit der Sterne, dieser unfaßbaren Augen der Nacht. Es war ein Strahlenwandel sondergleichen, darinnen dienend der Stern Erde zog, der von den Menschen viel verleumdete Planet.

Rode Harms war jetzt oft bei Syrrha. Er fühlte, daß Syrrha ihm von Tag zu Tag inniger zugetan war. Er sah, wie sie sich in Liebe von seinen Wünschen abhängig machte, wie sie

alles Lästige abwehrte und sich bemühte, einen neuen Beginn für ihn herzurichten. Diese Besorgnis tat ihm wohl. Er empfand sie wie ein Genesender. Sie sprachen nicht von Vrena, nicht von Karla. Er erwähnte Martha mit keinem Wort. Er hatte sich Syrrha überlassen, vertrauensvoll und wie ein Mensch nach langer Fahrt ruhbegehrend und ohne Aufhebens von seinem Schicksal.

Bald gab es für Rode Harms nur noch die Rauhe Düne, auf der das Haus der Sterenbrinks in Syrrhas liebevollem Erschließen sich ihm wie ein Hafen auftat. Er vergaß darüber Börshoop. Er war mit seinem Leben zufrieden und wünschte nicht, es anders zu haben.

Da erhielt er den Brief aus Dranshop, worin ihm der Senat den Bagger für das nächste Frühjahr zusagte. Bestimmend dafür war, daß man die Notlage der Fischer anerkannte, zumal es ungewiß schien, wie lange sich der

Prozeß wegen der Abwässer der Papiermühle noch hinziehen würde. Allerdings mußte sich Rode Harms für Börshoop verpflichten, einen Teil der geldlichen Regelung zu übernehmen, denn der Senat fand es billig, daß die Gemeinde, die allein alle Vorteile der Arbeit hätte, dazu beitrüge, was in ihren Kräften stünde. Der Bescheid kam am Tage vor Weihnachten. Es war eine gute Botschaft.

Durch diesen Brief, der auf einmal ein beginnendes Werk vor ihm aufbaut, an dessen Verwirklichung er schon nicht mehr zu denken gewagt hatte, wurde Rode Harms wieder mitten hinein in seine Pläne und Hoffnungen gestellt.

Das Fischerdorf, das die ganze letzte Zeit für ihn wie in einem Nebel gelegen hatte, tauchte aus dieser Verschwommenheit auf, hell und deutlich mit seinen Leiden und geringen Freuden, seiner mühseligen Arbeit und seinen harten Nöten und seiner großen, ans Herz

greifenden Armseligkeit.

Rode Harms fand wehmütig nach diesem Dorf zurück, als hätte er es in einer heiteren Landschaft verleugnet. Dieser Brief aus Dranshop schien ihm die endgültige Versöhnung zu bedeuten. Eine große Freude kam über ihn, und ohne sich Zeit zu lassen, ging er mit dem frohen Bescheid zu Syrrha. Er brauchte jetzt einen Menschen, vor dem er das ausschütten konnte, was verschlossen in seinen Gedanken geruht hatte. Nicht in der Enge eines Zimmers wollte er zu Syrrha davon sprechen; er bat sie zu einem Spaziergang.

Es war schon die erste leise Dunkelheit eines frühen Winternachmittages, aber das Wetter war milde und man ging wie in einem leichten Hauch.

Rode Harms hatte von dem Briefe noch nichts gesagt, doch merkte ihm Syrrha seine verhaltene Freude an. Sie versuchte ihn mit kleinen Übermütigkeiten auszuforschen, aber

er hielt noch geheimnisvoll zurück, und so schwebte eine kleine Neckerei zwischen ihnen. Erst auf der schmalen Nehrung in der Nähe des Tiefs erzählte Rode Harms von dem Bagger.

»Das wird hier bald anders aussehen«, sagte er, »der unfruchtbare Sand und das dürre Gras werden verschwinden. Nicht lange, und der Pflug geht über dieses Land. Man wird Kartoffeln bauen und Hafer. Ich denke mir, die Fischer werden dann auch Vieh halten können. Das ist ein glücklicher Weg vom Boot zum fruchtbaren Acker. Da mag draußen geschehen, was will. Sie sind geborgen. Man sagt, daß alles seine Zeit währt, aber der Bauer wird immer das Feld pflügen und der Fischer ewig seine Netze werfen. So, glaube ich, wird Börshoop unter Pflug und Netz in guter Hut sein.«

Syrrha hatte erschrocken zugehört. Sie fühlte, daß ein großes Geschehen in die Friedlichkeit

ihrer Liebe einbrechen wollte. Sie zitterte plötzlich, den Mann, den sie gewonnen zu haben glaubte, an ein Werk verlieren zu müssen.

Ängstlich nahm sie seinen Arm. Sie sagte:

»Du hast es in die Wege geleitet, laß es die anderen vollenden. Es sieht wohl groß und gewaltig aus, aber in aller Größe und in aller Gewalt steckt viel kleine Bosheit, Zwietracht, Neid und Verdruß. Bedenke, das Land ist da, nun müßte es aufgeteilt werden. Wenn du das übernimmst, wird man dir Vorwürfe machen, wenn sich der eine oder der andere benachteiligt fühlt. Man ist dir überdies in Börshoop nie gut entgegengekommen. Du wirst nach allem einsamer sein als vorher. Ich freue mich, daß sich dein Plan verwirklicht. Laß es dir dabei genug sein. Nichts ist für den Menschen von größerem Glück als der Frieden. Du hast neulich gesagt, ich bin so zufrieden bei dir. Laß dir diese Zufriedenheit

nicht zerstören. Was brauchen wir das alles zum Leben, diesen ständigen Wechsel von Niederlage und Erfolg, von Tat und Zerwürfnis. Ich habe mir oft ausgemalt, in einem stillen Fischerhaus zu leben. Der Tag geht hin in liebevoller Schau: die See, der Baum, der Vogel und der Fisch, die Sonne und die Wandelzeit des Monds. Ich denke, daß zwei Menschen das genügt, die ihre Liebe haben und ihr Glück.«

»Ich sollte mich von dieser Arbeit trennen?« erschrickt Rode Harms.

Er wendet sich unwillig von Syrrha ab. Sie gehen schweigend zurück. Auch im Zimmer finden sie kaum Worte. Alles was Syrrha hat, ist ein ängstlicher Blick auf den Mann, den sie liebt. Sie fürchtet, daß er gehen könnte ohne ein einlenkendes Wort, aber sie wagt nicht, das Gespräch noch einmal zurückzuführen, als könnte sie dann zuviel verraten von ihrem Herzen.

»Ich habe gedacht, dir eine Freude zu bringen«, sagt Rode Harms, als er geht.

Syrrhas Zagheit findet keine Antwort, aber als sein letzter Schritt verklingt, bricht sie weinend zusammen.

›Wo ist der andere?‹ fragt es in Rode Harms, ›ich suche einen Menschen, einen einzigen Menschen. Ich hab nach ihm verlangt mit allen Fasern meines Herzens. Aber er ist nicht gekommen.‹

Und Rode Harms denkt an Martha, von der er alles erhoffte für ein gütiges Leben, und die ihm die Türe zutat. Und er denkt an Vrena, die er mitnehmen wollte in den ernsthaften Gang seiner Tage, und die ihn abzulenken suchte in nichtige Vielfalt. Nun biegt auch sein Weg von Syrrha ab, die ihn fortziehen will von dem Werk, das er vorhat, um für sich die Beschaulichkeit ihrer Träume wahrwerden lassen zu können. ›Braucht man den anderen?‹ fragt es in Rode Harms, und er, der sich durch

die Welt hat stoßen müssen, weiß, daß er nun nach allen Wegen diesen anderen braucht, diesen wahrhaft aufgehenden Menschen, mit dem er eins sein könnte in Tat und Gedanken, diesen anderen, der Hingabe ist, Antrieb und Rechenschaft.

Rode Harms bleibt mitten auf dem Wege stehen, einsamer als je. ›Glücklich ist der starke Rücksichtslose, der nur eines kennt: sein Werk, und der allein zu sein vermag in seiner Welt, herzlos und ohne Erschütterung.‹

So dachte Rode Harms erbittert.

Ein heulender Ton schreckte ihn auf. Es war die rostige Stimme eines Hornes, das durch die Dorfstraße rief. Es rollte auch das Gerassel eines Wagens und der Lärm vieler Menschen. Rode Harms sah entsetzt nach den Häusern am See. Er lief den anderen nach.

An diesem Abend war ein Feuerschein in Börshoop.

Die Frauen ließen von ihren Vorbereitungen zu dem Fest und stürzten aus den Häusern. Die Männer kamen angstvoll von den Booten. Sie schoben den Wagen heraus, die Kübel und Eimer. Kinder liefen dazwischen und schrien. Es war ein hastiger Zug über den Weg nach dem See. Man rief, man fragte, man schrie: »Kiek Möns!«

Hilke hatte in diesem Jahre keinen Weihnachtsbaum bereiten wollen, weil sich der freudige Glanz schlecht mit der Trauer um ihre Mutter verträge. Kiek Möns aber wünschte, daß Öllerke doch seine Lichter hätte und so nahm sie ihn mit nach Haus, um ihm dort die Kerzen anzuzünden, die sie in der Schublade verwahrte.

Öllerke ging ohne Widerstreben mit. Er kannte die Alte gut und liebte sie. Seitdem Kiek Möns durch Hede Lorms Fortgang Mute verloren hatte, kam sie oft, um an Öllerke ihre Freude zu haben.

Kiek Möns besaß noch vier Lichtstümpfe, die sie auf einen Teller stellte. Sie zündete sie vorsichtig an und verwies Öllerke, der sie gleich wieder auspusten wollte. Als die vier Lichtlein brannten, hatte auch der Kleine seine Freude daran. Er saß auf der Bank, dem Bett gegenüber und Kiek Möns beugte sich zu ihm.

»Du bist noch klein«, sagte sie, »und weißt es nicht zu begreifen, aber ich will es dir doch erklären, denn wenn das Licht brennt, muß auch das Wort dabei sein. Dieses Licht hier, das vor den drei anderen hergeht, ist der Stern, der über der Krippe stand. Die drei aber, die ihm nachfolgen, sind gar gewaltige Herren. Sie sind Könige und haben eine Krone auf. Sie sollen goldene Mäntel angehabt haben, und jeder einen elfenbeinernen Stab in der Hand. Sie sind von weither gekommen, aus Arabien der eine und Ägyptenland der andere. Der dritte aber war der Fürst vom Mohrenreich, schwarz wie die Nacht hat er ausgesehen, doch sein Herz war licht wie die liebe Sonne. So

also sind sie hinter dem Sterne hergezogen und sie fanden das Kind in der Krippe. Das Kind ist kleiner gewesen als Öllerke und ist doch der Heiland gewesen, vor dem die Könige sich neigten. Sie haben ihm gute Gaben mitgebracht, Gold und Früchte und eine große Schüssel voll Fische. Dazu hat das Kindlein gelächelt in der Krippe und es ist eine große Freude gewesen unter allen Menschen. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und sie sahen den Stern und kamen und beteten an. Sie sind arm gewesen und brachten von der Milch ihrer Schafe.«

So erzählte Kiek Möns und Öllerke saß da, sah auf ihren Mund, ihre Hände und auf die Lichter.

»Da hat nun jeder König sein Licht«, sagte Kiek Möns, »aber wo ist der Hirten ihres? Sie haben es wohl verdient, daß wir ihnen auch ein Licht zum Gedenken hinstellen. Ich will sehen,

ob ich nicht noch ein Stümpflein finde. Sitz still und geh mir so lange nicht von der Bank.«

Kiek Möns zog ein Schubfach auf und kramte darin, Öllerke saß einen Augenblick still vor den Lichtern und blinzelte in den Schein. Dabei überkam ihn die Lust, in die kleine Flamme zu fassen. Er schob sein Händchen vorsichtig heran, öffnete es und haschte nach dem Licht. Das Licht fiel um und erlosch. Darüber freute sich Öllerke und er wollte nun auch die anderen Lichter fangen. Ehe Kiek Möns es bemerkte, kehrte er patschend die Lichter vom Tisch. Sie fielen ins Bett, schon brannte das Stroh.

Kiek Möns stand entsetzt. Sie wollte es löschen, doch die Flamme war größer und sprang an die Wand. Das brannte wie Zunder, das Holz und das Stroh, das morsche Gebälk.

Das Kind lacht fröhlich, es klatscht in die Hände. Die Flammen kriechen. Der Qualm beißt die Augen. Das Kind weint erschrocken.

Die Glut dringt nach außen. Sie knistert im Dach.

Die Wege leben, die Menschen laufen, auf der Straße schreit Hilke.

Kiek Möns starrt ins Feuer. Die Lippen zucken, die Augen brennen: ›Sie reiten, sie kommen, die uralten Grauen, die Götter von ehemals. Sie reiten aus Flammen, sie reiten zum Weltbrand. Sie haben die Lichter der Könige gefressen. Aus brennenden Wolken sie jagen hernieder, die lohende Erde wie Glutasche stiebt.‹

Kiek Möns bebt in Fieber. Sie verdeckt ihre Augen.

Ein Mensch stürzt herein, er stürzt durch die Flammen, er packt das Kind. Der Mensch ist verschwunden.

›Sie kommen, sie reiten, die grauen Uralten, von ehemals die Götter. Sie kommen aus Flammen, sie kommen zum Weltbrand. Die

Lichter der Könige sind all längst
verglommen. Sie kommen, die Grauen aus
brennenden Wolken, die Glutasche sprüht, die
Erde loht.<

Kiek Möns hebt die Arme, sie öffnet die
Augen.

Ein Mensch stürzt herein, er stürzt durch die
Flammen, er packt die Alte. Sie wehrt sich, sie
ringen. Schon sengen die Kleider, die Hände
brennen. Ein Balken bricht nieder. Der
Mensch reißt die Alte, er reißt sie zur Tür. Er
schreit auf sie los, zerrissene Worte. Von
draußen sind Rufe: »Er bringt sie!«
»Gerettet!«

Da läuft die Alte zurück in das Feuer, sie läuft
wie ein Tier in die Flammen hinein. Vom
Feuer gejagt, gejagt in das Feuer.

Rode Harms taumelt ins Freie. Seine Kleider
brennen, er stürzt nach dem See. Es sind nur
wenige Schritte, er läuft in das Wasser, er fällt

vornüber. Stim Kaat sprang ihm nach. Er trug ihn zurück. Er hatte Rode Harms auf seinen Armen liegen. Der Kopf lag zurückgesunken.

Als das Feuer aufkam, war Stim Kaat noch auf der See gewesen. Es saß aber eine Unruhe in ihm, und er hatte sich beeilt, an den Strand zu kommen. Da waren die Menschen schon unterwegs nach dem brennenden Haus. Als man ihm zurief, daß es bei Kiek Möns wäre, begann er wie ein Irrsinniger zu laufen. Er wußte, daß Öllerke am Nachmittage bei der Alten wäre. Stim Kaat stürzte auf die Brandstätte und wollte durch die Flammen hindurch ins Haus. Da hörte er seinen Namen gerufen. Hilke rief ihn. Sie zitterte am ganzen Körper. Sie hielt Öllerke geborgen im Arm.

»Rode Harms«, sagte sie bebend zu Stim Kaat.

»Wo?« schrie er hastig. Die Tränen liefen ihm übers Gesicht.

In diesem Augenblick riefen die Fischer: »Er

bringt sie«, und Stim Kaat sah entsetzt Kiek Möns zurücklaufen ins Feuer, und sah, wie Rode Harms taumelnd zum See lief.

Da sprang er ihm nach.

Nun hielt er ihn auf den Armen. Er fühlte, daß Rode Harms tot war, aber so, als wollte er ihn nicht hergeben, stand er lange, den Toten im Arm, bis er ihn endlich langsam auf die Erde gleiten ließ.

»Sein Herz zerschlug sich«, sagte Jakob Tharden hingebeugt.

Man dachte an kein Gebet. Das Feuer durfte sich nicht weiter fressen. Die Eimer flogen wieder von Hand zu Hand.

Unter den Frauen, die erschrocken herbeigeeilt waren, stand auch Martha. Sie hatte die Schürze vor das Gesicht geschlagen. So stand sie reglos unter den andern.

Nach Rode Harms' Tode fing man an, manches Gute von ihm zu reden, zumal sich herumgesprachen hatte, daß unter seinen Papieren ein Schriftstück gefunden wurde, darin er verfügte, daß die Überschüsse der Räuherei nach Abzug der Summe für Vrena seinem Heimatdorfe zugute kommen sollten. In diesem Schriftstück war auch wie eine letzte Bitte der Wunsch ausgesprochen, daß man bei der Verteilung des Neulandes am Tief vor allem die ärmeren Strandfischer bedenken sollte. ›Ich bin von ihnen hergekommen‹, hieß es, ›und ich möchte, falls es mir zu Lebzeiten nicht vergönnt sein sollte, wenigstens nach meinem Tode durch diese Fürbitte zu ihnen zurückkehren.‹

Man begann in Börshoop einzusehen, daß Rode Harms wohl nur das Beste für alle im Auge gehabt hatte. So hielt man das, was er geschaffen hatte, in Ehren, und sagte nichts mehr dawider.

»Es heißt, wenn der Reiche dem Armen auf die Schulter klopft, tut er es nicht des Staubes wegen. Dieser aber hat es eures Staubes willen getan. Er wollte euch helfen«, sagte Jakob Tharden.

»Soll mir einer was gegen ihn sagen«, antwortete Jöken Mürk, »als er mir noch nicht bis ans Knie ging, hab ich gewußt, das wird einer. Auf den ist Verlaß.«

Stim Kaat aber holte eines Tages den alten Farbtopf aus der Ecke und mit ungefügten Buchstaben schrieb er an sein Boot »Rode Harms«.

So begann Rode Harms in Börshoop zu leben, nachdem er gestorben war.

Von Syrrha Sterenbrink sah man nicht mehr viel in dem Fischerdorf. Nur ab und zu, doch seltener als früher, ruderte sie mit dem alten Kars auf den See. Er erzählte von ihr, daß er sie dann singen höre.

»Zuerst habe ich geglaubt, es läge in der Luft, aber dann sah ich, daß sie die Lippen bewegte. Es war wohl was Geistliches.«

Darum sprach man manchmal von dem singenden Fräulein.

Im Frühjahr kam dann der Bagger von Dranshop. Die Fischer hatten ihn schon am Vormittage erwartet, aber der Tag verging, und erst am Abend bemerkte man den Hafendampfer, der ihn heranschleppte. Stim Kaat war am Nachmittag noch einmal hinausgefahren, nicht weit, nur bis zu dem vorderen Netz, denn er sah, daß das Fähnchen, welches die Stelle bezeichnen sollte, umgeknickt war. Auf die Fahrt hatte er Öllerke mitgenommen. Nun kam er zurück. Das Segel breitete sich und war wie ein großer brauner Vogel, und als es jetzt vor der Sonne vorbeizog, verdeckte es sie fast, war schwarz und mit scharfem Umriß. Das Boot lief sanft an den Strand. Zwischen den Ruderbänken

stand eine Kiste, warm ausgelegt mit Decken. In dieser Kiste saß Öllerke. Das war seine erste Bootsfahrt.

Als der Hafendampfer mit dem Bagger sich näherte, kamen die Fischer mit ihren Frauen aus den Häusern eilig an den Strand. Sie standen aufgeregt am Ufer und sahen gespannt auf den Bagger, dieses schwarze ungefüge Tier, das aus vielen Eimern frißt. Der Dampfer schleppte es langsam nach dem Tief und die Fischer gingen mit ihren Frauen am Strande mit. Auch Stim Kaat und Hilke mit Öllerke auf dem Arm.

Auf dem Hafendampfer waren auch die Arbeiter aus Dranshop, die nun den Fischern helfen sollten, die trockene Nehrung in fruchtbare Erde zu wandeln. Es waren Menschen, die lange ohne Arbeit hatten sein müssen. Sie stiegen umständlich an Land. Graue vergrämte Gestalten waren unter ihnen und junge, trotzige. Jeder trug sein Bündel

unter dem Arm und derbe Schuhe über die Schulter gehängt. Sie standen unschlüssig vor den Fischern. Die Armseligkeit hatte sie mißtrauisch gemacht, und sie musterten prüfend einander. Dann aber ging Jakob Tharden hin und gab dem, welcher der Älteste unter den Angekommenen zu sein schien, die Hand. Da traten auch die anderen Fischer hinzu. Jeder wollte einen der Arbeiter mitnehmen, bis die feste Baracke gebaut wäre, die ihnen Unterkunft gewähren sollte.

Es war schon dunkel, als sie mit den Dranshoper Arbeitern in das Dorf kamen, aber die Sterne standen groß über den Häusern. Die See hatte ihren ewigen Gesang. Jede Stube in Börshoop war davon erfüllt. Doch war an diesem Abend noch ein anderes Lied in Börshoop, ein ungesungenes und doch innerst glückseliges, ein Lied, das wie eine große Zuversicht in allen Worten lag, die an diesem Abend noch geredet wurden. Es war wie ein jauchzender Ruf, der in allem widerklang und

nun groß und wie vernehmbar in allen Stuben
aufstieg: Es gibt Land und Land ist Brot. Die
Herzen sangen es und die Hände beteten es.

ebook Erstellung - Februar 2010 - TUX

Ende

